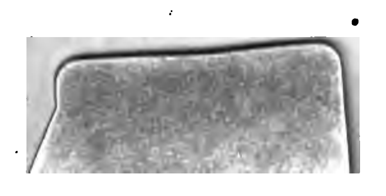




Italien.

Erster Theil.

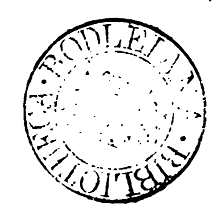
Italien.

Beiträge zur Kenntniß dieses Landes

von

Friedrich von Raumer.

Erster Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1840.

Vorrede.

Die nachstehenden Blätter enthalten nichts weniger als eine alles umfassende Reisebeschreibung, sondern berühren nur gewisse Gegenstände auf welche man die Aufmerksamkeit zeither in der Regel weniger richtete. Meine Mittheilungen sind also bloß ein Nachtrag, ein Anhang zu anderen Darstellungen, und trachten selbst in dieser Beziehung keineswegs nach einer erschöpfenden Vollständigkeit *). Andererseits habe ich durch die große Gnade hochgestellter Personen, sowie durch die nicht genug zu rühmende Freundschaft und Dienstfertigkeit gründlich unterrichteter Männer aller Art (Gesandte, Consuln, Beamte und Gelehrte u. s. w.) binnen kurzer Zeit weit mehr Zuverlässiges und Denkwürdiges

*) Erst nach Beendigung meiner Handschrift habe ich Schuberts Staatskunde von Italien zu sehen bekommen, ein Werk, welches seiner Gründlichkeit und Vollständigkeit halber, das größte Lob verdient.

erfahren und gelernt, als ohne diese Gunst des Schicksals irgend möglich gewesen wäre.

Deßungeachtet glaubten mehre meiner Freunde: es sey rathsam in den Ernst dieser Mittheilungen, durch den Abdruck eines Theiles meiner Reisebriefe, mehr Mannichfaltigkeit und Unterhaltung hineinzubringen. Gestrichen ist jedoch fast Alles was sich auf persönliche und gesellige Verhältnisse, und auf die mir erzeigten Gefälligkeiten bezog. Das letzte geschah wahrlich nicht aus Undankbarkeit, sondern weil ich unzählige Male Veranlassung hatte, die Güte und Dienstfertigkeit der oben genannten Personen zu rühmen. Den durch das Ausstreichen bisweilen entstandenen Mangel an Zusammenhang und Übergang, sowie die, trotz aller Sorgfalt unvermeidlichen Irthümer, bitte ich geneigt zu entschuldigen.

Diejenigen, welche überhaupt nur die eine, oder die andere Hälfte meines Büchleins lesen wollen, werden durch das Inhaltsverzeichniß und die Überschriften ohne Mühe das auffinden können, was ihnen zusagt, und das überschlagen, was sie nicht anzieht.

Berlin, den ersten Januar 1840.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Brief.

Wien, den 13ten März 1839.

Sonnabend den 9ten März um 11 Uhr Vormittags fuhr ich, beim schönsten auf Frühling hindeutenden Sonnenschein, ab von Dresden nach Prag. Die mit Schnee leicht bestäubten Fichten und die schwerer belasteten Tannen, machten den Eindruck einer schönen Winterlandschaft; ellenlange Eiszapfen welche eng aneinandergereiht die Strohdächer einfaßten, bis an die Dächer zusammengewehter Schnee u. dgl. ließ ich mir als Staffage der Winterlandschaft gefallen, kam um 8 Uhr nach Töplitz, aß mäßig zu Abend, und behielt noch Muth genug, für die bevorstehende Nacht. Daß ich allein im großen Postwagen sitzen sollte, hatte, in Hinsicht auf den Raum, seine gute Seite. Da sich aber mit jedem Augenblicke die Kälte vermehrte, so habe ich davon in dieser Nacht mehr ausgestanden, als je in meinem Leben. Hemde, Jacke, Überrock, Pelz und wasserdichter Mantel übereinander gezogen,

konnten dawider nicht schützen, und eben so wenig Strümpfe, Stiefeln, Überschuh und Pariser. In Prag angelangt, kroch ich auf ein Paar Stunden ins Bette, konnte mich aber kaum erwärmen, so war ich ausgekältet und durchgefroren. Zum folgenden Tag war nur noch ein Platz im offenen Kabriolet frei, den ich aus zureichenden Gründen nicht mochte. Länger in Prag verweilen, stimmte um so weniger mit meinen sonstigen Planen, da das Wetter höchst unangenehm blieb. Also nach sechsstündigem Aufenthalte in Prag, wiederum in einen Beiwagen eingepferchte mit zwei Frauen von —. Bald ergab sich, daß der Adel nur wiener Schein, oder vielmehr uralt israelitisch war: zwei Kauffrauen, keine schön, und die eine so breit als hoch, und Mutter von 10 Kindern. Ich dachte: es sind doch warmblütige Geschöpfe, auch haben sie Pelze bei sich. Deßungeachtet blieben die Leiden bis Wien groß genug. Von Sonntag den 10ten um 3 Uhr Nachmittags, bis Dienstag den 12ten Vormittags, nichts gesehen als unermeßliche, äußerst blendende Schneefelder und drüber grauen Himmel; überall schlechtes Essen, und immerdar geängstet durch die Blasebälge des Windes, (da weder Fenster noch Thüren schlossen), immerdar frierend trotz der wechselseitigen Anleihen, welche jeder beim Anderen an Pelzwerk, Überwind u. s. w. zu machen suchte. Also bis Wien ist an der Reise

nichts zu beneiden; es müßte denn das sonnenrothe Angesicht seyn, was ich wie gewöhnlich davon trug, und nun mit Crême de Perse abzudämpfen suche. — Trotz all der Leiden behielt ich guten Humor, auch waren die beiden Frauen gesprächig genug, über ihre vornehmen Kunden, Kleider und Moden, häusliches Glück und Unglück, große Anlagen ihrer Kinder, besonders des einen Kindes Levi für Gesang. Wie dieser Mutter ein anderer Sohn, durch gefärbtes Zuckerwerk vergiftet worden, machte selbst auf einen halb erfrornen Zuhörer, rührenden Eindruck. Nur einmal erhoben wir uns in höhere Regionen und ich ließ mir berichten: wie die Götter zu den Töchtern der Erde hinabstiegen, Selbstherrscher sich nicht beherrschen, die Deae minorum gentium (d. h. adliche Damen) verschmähen, und Absolutismus sich mit der Demagogie vermählt. — — —

Bestehe ich in Italien die Feuerprobe so gut, als diesmal die Frostprobe und die Fahrt von Sonnabend bis Dienstag, ohne Rast und Ruh, so kann ich von Glück sagen. Jeden Falls hat sich meine Reisekraft bis jetzt wieder bewährt gezeigt. Die größte Gefahr entstand mir in der letzten Nacht durch die kleine runde Frau. Sie reichte mit den Beinen nicht bis zur Erde, und suchte deshalb gewöhnlich eine Stütze auf der entgegengesetzten Bank. Diesmal warf sie die Beine zu hoch in die Luft, setzte sie gegen

meinen Leib und trat so tapfer darauf los, daß ich um Hülfe rufen mußte.

In Peterswalde war die Visitation rasch und leicht. Vor Wien hingegen ergriff der Visitator meinen Reisesack, und wickelte Alles und Jedes bis aufs Kleinste auseinander; selbst den falschen Zahn, den ich als Reserve mitgenommen habe. Diese Aufdeckung meiner Schwäche, kam zwar nur dem maulaufsperrenden Postillion zu Gesicht; doch hielt ich mich für berechtigt die erlittene Beleidigung dadurch zu rächen, daß ich die Zwanziger wieder in meine Tasche steckte. —

In Wien trat ich in der Stadt Frankfurt ab welche das von Anderen ihr ertheilte Lob, vollkommen zu verdienen scheint. Stube, Bette und Mittagbrot waren, oder sind sehr gut. Auch danke ich Alles was ich zeither auf der Reise gelernt habe, lediglich diesem Wirthshause: ich weiß nun was Fleckerlsupp ist, daß Rindsbraten mit Makaroni gut schmeckt, und Hucher ein Donaufisch ist, der mit Essig und Öl verspeiset wird.

Donnerstag den 14ten März.

Ich habe mich sonst wohl (besonders unterwegs) für fleißig gehalten, und Ihr stimmtet bei, ohne mich verhätscheln zu wollen. Aus der gestrigen wiener Zeitung habe ich mich aber überzeugen müssen, daß ich eine Schnecke, eine Schildkröte, ein Faulthier bin,

im Vergleiche mit dem Cesarewitsch, Großfürsten-Thronfolger. Er hat in *einem* Vormittage gesehen, abgeärndtet, sich zu eigen gemacht (so daß er Nachmittags wegreisen konnte): die Antikensammlung, die Münzsammlung, die Naturaliensammlung, die Bibliothek, die Stephanskirche, die Augustinerkirche und einige wohlthätige Anstalten. —

— — Daß ich kein Großfürst und Thronfolger sey und die Welt nicht mit Riesenbeinen und Siebenmeilenstiefeln durchschreiten könne, hatte mir kein Herzeleid gemacht; mein Kollege — den ich auf der Polizei fand — brachte mich aber von Neuem zum Bewußtseyn, daß ich auch nicht einmal das Zeug zum rechten Professor habe: so gleichgültig ist mir eine gewisse Gelehrsamkeit, so gering das Wohlgefallen an meiner eigenen Weisheit, so schwach der Glaube: in diesen bannalen Professorkreisen sey das Centrum menschlicher Bildung und menschlicher Fortschritte. — —

Abends ging ich ins Burgtheater und sah 3 Akte von *Don Karlos*. Abgesehen davon, daß geschichtlich eigentlich im ganzen Stücke *nichts* wahr ist, bleibt das Meiste auf dem selbstgewählten, angeblich dichterischen Boden unnatürlich, unglaublich, unmöglich. So z. B. die fabelhafte Etikette, neben den Grobheiten, des Königs Verschlossenheit neben rathlosem Umherfragen und Ausplaudern seiner Angst um Karlos, (in Gegenwart des ganzen Hofes), die Privatvorlesung

des unpraktischen Posa, das Stelldichein bei der Eboli u. s. w. — Wie Menschen so schwebelnder, unsicherer Art darzustellen seyen, ist schwer zu sagen. Fichtner (Karlos) that sein Möglichstes Einheit in die Darstellung zu bringen und die disjecti membra poetae zu verbinden; Korn (Posa) ein geübter Künstler, aber heiser, tonlos, jetzt ohne Stimme; die Reichel (die Königinn) besser als sie sonst wohl hergebemmelt wird; die Fournier (Eboli) fließend, ohne Accente und die sonst einige Male getadelten Künste; doch kann keine Schauspielerinn die natürlichen Zweifel über den ganzen Charakter austilgen. Liebt die Eboli wirklich den Prinzen? ist sie bloße Kokette, versucht sie ob mit Karlos, oder Philipp der beste Handel abzuschließen sey? u. s. w.

Freitag den 15ten März.

Gestern früh ging ich zuerst zu Hrn. Gubernialrath Burger, dem Verfasser der lehrreichen Reise nach Oberitalien. Wir sprachen viel über Landbau, Pachtungen, bäuerliche Verhältnisse u. s. w.

Um 12 Uhr zum Fürsten Metternich; — der Hauptzweck meiner Reise nach Wien. Nach all den erhaltenen Lehren und Warnungen (von denen ich das gerade Gegentheil zu thun entschlossen war) hätte ich wohl ängstlich und zweifelhaft seyn sollen. Ich war es indessen gar nicht, überzeugt, daß mit einem

wahrhaft überlegenen Staatsmanne, der offene, gerade Weg der beste ist. Des Fürsten erste Frage betraf den Zweck meiner Reise, den ich kurz und offen angab. Der Fürst ergriff hierauf das Wort und sagte ungefähr Folgendes *).

So der wesentliche Inhalt einer Audienz von 1½ Stunden. Ich sprach so wenig als möglich und der Fürst hielt einen fortlaufenden Vortrag, mit der Offenheit, der Klarheit, dem praktischen Sinne, der Entfernung von leeren Abstraktionen, die den überlegenen Staatsmann charakterisiren. In der That ein ganz anderer und ein viel edlerer und grandioserer Styl, als die Finessen, Reticenzen, Zweideutigkeiten und Lügen T—'s und seiner Sophistenschule.

Mehre Male fragte der Fürst: sind Sie nicht meiner Meinung? Ihm konnte an meiner sehr aufrichtigen Beistimmung nichts gelegen seyn; wohl aber freute ich mich, daß was ich von Anfang an über die kirchlichen Angelegenheiten in Berlin vergebens gepredigt habe, in allen wesentlichen Punkten durch den ersten

*) Der Fürst sprach hauptsächlich über die kirchlichen, dann auch über die französischen und italienischen Angelegenheiten. So anziehend und lehrreich all das Gesagte war, würde die öffentliche Mittheilung desselben, doch eine große Indiscretion seyn, welche ich um so weniger begehen darf, da ein solches Verfahren mir an Anderen höchlich mißfällt.

Staatsmann Europas bestätigt zu hören. Wenn ich vielleicht mehr Besorgniß fühle vor priesterlichem, adlichem, königlichem Absolutismus, so ist dies die natürliche Folge davon, daß ich kleiner Mensch nur dem Herrschen zuschaue; der Fürst aber fühlt, er sey im Stande als Herrscher die Gefahren zu bändigen.

Sonntag den 17ten März.

Freitag den 15ten besuchten mich Herr B— und Herr W—. Mit jenem setzte ich meine schon erwähnten Gespräche fort und kam auch auf die theologischen Heirathsangelegenheiten. Er bemerkte, daß nach dem Beispiele der preußischen, auch die österreichische Geistlichkeit anfange Forderungen zu machen und Grundsätze auszusprechen, welche über den Buchstaben des Gesetzes hinausgingen, aber an manchen Orten allerdings durch den Gebrauch unterstützt würden. Im Ganzen habe hier der protestantische Geistliche mehr Einfluß in den Familien, sey thätiger und auch wohl strenger als der katholische. (Das gewöhnliche Verhältniß der Zurückgedrängten, zu den Herrschenden.) Übertritt vom Protestantismus habe gewöhnlich äußere Gründe; zum Protestantismus gingen fast nur Bauern über, bisweilen Anstoß am laxen Leben ihrer Geistlichen nehmend.

— Abends lernte ich bei der Kronser Fournier die Schröder und Weißenthurn kennen, beide theilnehmend und interessant. — An Mittheilung theatralischer

Anekdoten fehlte es nicht. Zur Probe folgende: Böttiger sitzt der H— bei Tische gegenüber, nimmt eine Rose aus einem Blumenkorbe und sagt: dieser zarten Pflanze gleicht unsere gefeierte Freundinn! In demselben Augenblicke fallen alle Blätter der Rose zu Boden. — Nachdem die Händel Schütz die Maria Stuart dargestellt, klagt sie gegen die Schröder über Erschöpfung. Allerdings, erwiedert diese, wird das Gemüth von den Worten des Dichters lebhaft ergriffen. — Nicht die Worte, fährt die Schütz fort, haben mich fatiguirt, sondern daß ich die lange Scene hindurch mich unbeweglich in der Attitüde habe halten müssen, in welcher Vandyk die Königinn gemalt hat.

Gestern, den 16ten früh, zeigte das Thermometer neun Grad unter Null, und es wüthete ein furchtbarer, mehr als eiskalter Sturm. Heut ist die Kälte geringer, aber Alles weiß von liegenbleibendem Schnee. Einerseits sprechen die Leute, als gehe man der ärgsten Lebensgefahr entgegen, wenn man nach Triest reise; andererseits sind alle einig, der Briefcourier sey weit die bequemste, sicherste, schnellste Gelegenheit, besser als Extrapost und eigener Wagen. — Am Tage der gefürchteten Tag- und Nachtgleiche fuhr ich von Rotterdam nach London, und das Meer war so glatt wie ein Spiegel; vielleicht geht auch diesmal Frost und Sturm meist vor der Abreise vorüber. Wie dem auch sey: ich lasse mich nicht einschüchtern

und irre machen, und Ihr seyd gottlob auch keine ängstliche Naturen, sonst würde ich Euch derlei Lamentationen und Weissagungen nicht schreiben.

Montag den 18ten März.

Gestern war ein musikalischer Tag. Von halb 1 Uhr bis gegen 3 ward im großen Redoutensaal (bei Lichte) Mendelssohns Paulus aufgeführt. Man hatte zur Abkürzung allerhand, insbesondere alle Choräle weggelassen, wodurch dem Werke, ich möchte sagen der antik beruhigende Chor, oder die Gemeine fehlte. Müßte ich kürzen, würde ich vielleicht etwas Anderes gestrichen haben, wodurch nicht ein Hauptglied, eine ganze Gattung der Composition verloren geht. Sonst war die Aufführung löblich, die Aufnahme günstig, und der große Saal ganz gefüllt. Hr. Krause trug die Baßpartie mit schöner, würdiger Stimme vor, und Dem. Tuczek sang, besonders das Jerusalem, mit einer zu Herzen gehenden Stimme auf die innigste, rührendste Weise. Auch die Chöre verdienten Beifall: der Alt war z. B. so stark besetzt wie es sich gebührt, aber selten geschieht, und beim Diskant klangen die hohen Töne (g, a) rein und weich, während sie bei uns oft schwanken, gequetscht oder herausgeschrien werden. Ist dies Folge der schlechteren Schule, oder der schlechteren Kehlen? Das ganze Werk machte auf mich wiederum einen großen, wahr-

haft künstlerischen Eindruck, und Mendelssohn hat doch das bessere Theil gewählt, daß er (wie einst der große Sebastian Bach) in dem stillen Leipzig aus dem Brunnenquelle ächter Kunst schöpft und nicht sein Talent vergeudend — — —.

Abends im Kärnthner Thor Theater, Norma. — Wild, eine Ruine, der sich mit Accentuiren und Pressen hilft; Staudigel, eine starke treffliche Baßstimme. Die Lutzer mehr Ton und Klang als die Löwe, aber weniger Eleganz und Spiel. — Die Composition halte ich ferner für schlechter, als manche andere Bellinische. Diese bekinderte, verschlimmbesserte Vestalinn, ist ein geringes Machtwerk im Vergleich mit Spontinis dauerndem Kunstwerke. Das Gegurgele, Mundausspülen, Hinauf- und Hinabspringen, chromatisches Umherlaufen, Überschreien und Lispeln, und zwar beim Lieben, Klagen, Hassen, Wüthen, Beten, ohne Unterschied, ist für mich das non plus ultra der Antimusik, der Dramatik, eine bettelhafte, zusammengeflickte Lumpenpracht. —

— — — In Wien, wo die größten Genien, Haydn, Mozart, Beethoven, neue musikalische Welten entdeckten, wo so schöne Talente wie Salieri, Winter und selbst der heitere Wenzel Müller bekanntere Gegenden anbauten, — scheint jetzt der leerste Klingklang zu herrschen, oder die falsche Münze cursirt doch ohne Rüge neben der ächten als vollgültig.

Die Zeit hat mir nicht erlaubt diesmal die Merkwürdigkeiten und Kunstschätze Wiens wieder zu sehen, die Stadt selbst hat aber auf mich den früheren Eindruck gemacht. Berlin erscheint dagegen wie ein Emporkömmling, der sich schön und geschmackvoll eingerichtet hat. Hier hat Alles tiefere Wurzeln, der Staat ist viel größer, das Land trägt viel mehr zu, der Reichthum übertrifft weit den preußischen und steht nur dem englischen nach. Wir pochen auf eins, weil wir fühlen daß wir darohne Nichts sind, den Geist! Ist denn der aber wirklich so viel größer in Berlin, als hier; und haben nicht manche, die sich für Wächter des preußischen Zions ausgeben, gar viel gethan um ihn in den letzten Jahren zu hemmen, zu beschränken, zu beschneiden, einzuschüchtern, zu neutralisiren? — —

Dienstag den 19ten März.

Aber auch in der Wissenschaft finden wir manche wunderliche Abgränzung der Fähigkeit und Unfähigkeit, ja der Kenntniß und Unkenntniß auf demselben Felde. Beim Grafen S. Aulaire sprach ich z. B. einen Franzosen, der war in Ägypten, Syrien und Konstantinopel zu Hause, glaubte aber doch: der nächste Weg von Berlin nach England gehe über Stettin, durch das baltische Meer.

Triest, den 23sten März.

Man muß aufs Schlimmste gefaßt seyn, ist ein sehr gutes und von mir auch diesmal bewährt gefundenes Sprüchwort. Zuvörderst fand sich, daß der Briefeilwagen zwar nicht hermetisch verschlossen, aber doch viel dichter und ohne Vergleich bequemer war als diejenigen, in welchen ich mich von Dresden bis Wien hatte abquälen müssen. Ferner saß neben mir, in dem bloß für zwei Personen eingerichteten Vordersitze, ein Kaufmann D—; wir hatten Raum vollauf für Oberleib und Beine. Auch fuhr man so rasch als die Umstände es irgend verstatteten. Aber freilich, diese Umstände verstärkten die Schattenseite. Schon von Wien aus waren die Wege schlecht; nun verwandelte sich der Frost als wir dem Sömmering nahten, in Schnee und Eis, und dies hat uns (wenige Stellen ausgenommen) begleitet bis vor Triest. Ja seit Berlin, vom ersten bis 22sten März, hat es keinem Tage an diesem Wintervergnügen gefehlt; nun kommt der Lehrcursus des Regnens, dann wahrscheinlich sogleich der Hitze.

Was den ganzen Weg von Wien bis hieher anbetrifft, so ist er unter den vielen, welche ich kenne, ohne Zweifel der am wenigsten schöne und anziehende. Schon der über Klagenfurt nach Italien verdient den Vorrang, noch mehr der über den Brenner, und in noch größerem Maaße alle die übrigen, welche abendlicher

liegen. Dennoch mußte ich ihn wählen, weil er mir unter allen unbekannt, und in dieser Jahreszeit zugänglich war, weil ich den F. M. und einige andere Personen in Wien sehen und Triest kennen lernen wollte. Wer nicht durch ähnliche Gründe bestimmt wird, hat Unrecht über Wien und Grätz nach Italien zu gehen.

Einzelnes verdient jedoch auch hier Lob. Trotz der ungünstigen Jahreszeit erfreuten mich die Thäler der Mürz und Muhr, mit ihren mannigfaltig gestalteten Bergen. Bald höher, bald niedriger, bald hervor-, bald zurücktretend, von Thälern durchschnitten; — Vorzüge, deren sich z. B. das sonst so schöne Thal von Meißen nach Dresden nicht rühmen kann.

Mittwoch den 20sten hatten wir das schönste Wetter, ja die Sonne schien so hell auf Eis und Schnee, daß die bläuliche Brille sehr gute Dienste leistete. Abends kamen wir nach Grätz, das in einer weiteren Ebene liegt und mit seiner Burg ansehnlich genug erscheint. Das schönste was ich daselbst sah, war ohne Zweifel das Dienstmädchen, welches Abends im Wirthshause aufwartete. Der Versuch, mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen, hatte jedoch Schwierigkeiten; nicht der Verschiedenheit des Alters halber, sondern weil jeder sein eigenes Deutsch redete. Übrigens ließ ich in aller Stille in steierschem Weine meine bewährte Freundinn v. B— leben, deren Geburtstag in der Umgegend heut zwar den Frühling

verkündete, den Winter aber nicht ganz aus dem Felde schlagen konnte.

Von Laybach bis Sessana schneite es, dann folgte starker Regen. Durch die oft beschriebenen Steinwüsten hindurch, erreichte ich Optschina, und obgleich Himmel und Erde trübe waren, erfreute es mich doch sehr, hinabzublicken auf den Eingang Italiens und das adriatische Meer. Die fest gebaute, sich an den Bergen hinabwindende Straße, gewährte die mannigfachsten Gesichtspunkte. Vom Frühlinge (mit Ausnahme wenigen Grases und einiger blühenden Aprikosenbäume) war aber gar keine Spur. In der Locanda grande hat mein Zimmer die Aussicht auf Meer und Hafen. Übrigens freute auch ich mich in den den Hafen eingelaufen zu seyn. Würden die mich Beneidenden 2 1/2 Tage und 3 Nächte ununterbrochen im Wagen wie Füchse geprellt und wach erhalten, sie würden (der Leiden des Wetters nicht zu gedenken) größtentheils gern umkehren und sich zu Nikolais Partei schlagen.

Zweiter Brief.

Triest, den 25sten März.

Wahrlich, der Anfang der Reise als Reise, war von Berlin bis Triest sehr schwer; aber hier ist auch erst der eigentliche Anfang meines Forschens und Lernens. Darf ich nun von Triest auf ganz Italien schließen, so ist es unmöglich eine bessere Aufnahme zu finden, oder sich zu ersinnen. Consuln, Kaufleute, Geschäftsmänner, Gelehrte, selbst Damen wetteifern mir Belehrungen zukommen zu lassen und mir den Aufenthalt angenehm zu machen. In einer Stunde sehe, höre und lerne ich mehr, als ein auf Gastwirthe und Lohnbediente angewiesener Fremder, in langer, langer Zeit zu erfahren im Stande ist. Die Ergebnisse meiner Fragen und Forschungen über Triest sind bereits so reich, daß ich sie überdenken und mit venetianischen Ansichten vergleichen muß, bevor ich im Stande bin sie übersichtlich zusammenzustellen. Deshalb begnügt Euch heute mit dem einfachen, aber doch charakteristischen Tagebuche. — —

Die neue Stadt (und der größte Theil ist neu), hat gerade, hinreichend breite Straßen, und ist mit den größten Quadern trefflich gepflastert. Gestern zum Palmsonntage waren viel Landleute mit Ölzwei-

gen und Portogalli geschmückt in der Stadt. Die Männer meist mit wärmenden Mützen und braunen Röcken; die Weiber gewöhnlich gekleidet, ausgenommen daß die Schuhe den oberen Theil des Fußes fast ganz bedecken und nur einen schmalen Einschnitt haben (vielleicht der steinigen Wege halber) und daß ein weißes hinten herabhängendes und geschmücktes Tuch, um den Kopf gewickelt ist. — — —

Dritter Brief.

Venedig, den 28sten März.

Dienstag den 26sten Abends um 11 Uhr ging das Dampfboot bei günstigem Wetter von Triest ab. Nach gesundem durch keine Seekrankheit gestörten Schlafe, war ich mit Tagesanbruch auf dem Verdecke und sah wie die Sonne aus dem Meere aufstieg, und mit ihren Strahlen Venedig erleuchtete.

Sowie schon dreimal, hat Venedig auch dies vierte Mal den größten, einen unwiderstehlichen, mit keinem andern zu vergleichenden Eindruck auf mich gemacht. Auch sind die Gründe, die Bestandtheile, es ist das Gedachte, Gesehene, Gefühlte anders als irgendwo

in der Welt. Himmel und Erde, Leben und Tod, Geschmack und Ungeschmack, Vorzeit, Gegenwart und Zukunft begegnen sich auf die eigenthümlichste Weise. So Vieles ist außer aller Regel, ja wider alle Regel, und doch wiederum über aller Regel. Wenn sich, dem von Lido Kommenden, der Dogenpalast, die Säulen, die Piazzetta, der Campanile, der Orologio, die Procuratien und S. Marco vor den Augen entfalten, wenn so viele Wunder dem Meere entsteigen; — wer könnte da vor Freude, Erstaunen und Begeisterung zur trockenen Kritik etwa über Säulen- und Fensterstellung kommen! Ich bin wenigstens, gottlob, weder vor 22 Jahren, noch jetzt ein solcher Stockfisch gewesen. — Doch mußte ich, nach der Landung, auch der gewöhnlichen Bedürfnisse gedenken, und wandte mich, die übertheuern Wirthshäuser verschmähend, zu der mir von Männern meines Gleichen empfohlenen Luna. Ich verlangte (was in Venedig doppelte Bedeutung hat) eine helle, wenn auch hoch gelegene Stube. Man brachte mich in eine solche; sie war aber vom Fußboden bis zur Decke so niedrig, daß Personen von der Leibeslänge unseres Neffen, auch ohne die Amplifikation der kriegerischen Hauptbedeckung, auf den Knien darin herumspazieren müßten. Deshalb erniedrigte ich mich, um die Stube zu erhöhen. Die mir hierauf vorgeschlagene gab in jener Beziehung nichts zu erinnern, war rein und

zweckmäßig meublirt, Bette, (hinreichend für die Mitder) Sopha, Polsterstühle, zwei Spiegel u. s. w. Aussicht neben der Wohnung des Statthalters hinweg, über dessen Garten (dem einzigen innerhalb der Stadt) weiter rechts jenseit des Wassers S. Georgio maggiore, die Sonne täglich vor meinen Augen aus dem Meere emporsteigend. Was man in Venedig nirgends sieht, der Frühling, entwickelt sich vor meinen Augen. Ich fand es sehr natürlich, daß der Wirth sagte: diese Stube sey sehr theuer; und beschloß (Nikolais gedenkend) trotz meiner Begeisterung resolut zu handeln und zu dingen. Als aber der Mann für den Tag zwei Zwanziger forderte (drei machen einen Gulden) verschwanden plötzlich alle feindseligen Vorsätze und ich antwortete (der Wahrheit gemäß) kurzweg: ich sey zufrieden. Von einem Lohnbedienten durch das Labirinth der Stadt geführt, habe ich eine große Zahl von Empfehlungsbriefen ausgesäet, die hoffentlich Früchte tragen werden. — —

Freitag den 29sten März.

Ich halte den Brief zurück, da ihr von mir aus Triest Nachricht habt, und der Stoff zu Reiseberichten gering ausfallen dürfte, sofern ich nicht von allbekannten Dingen spreche. Warum aber pedantisch den Vorsatz festhalten hierüber zu schweigen, wenn sich Eindrücke, Gedanken und Urtheile aufdrängen?

So erinnert die Markuskirche allerdings an die Sophienkirche in Konstantinopel; ist aber doch wiederum so ursprünglich, so voll von unzähligen, eigenthümlichen Kunstwerken, aufgeführt unter so außerordentlichen Umgebungen, daß von ihr Bücher zu schreiben wären und geschrieben worden sind. Weniger grandios wie S. Peter, weniger ernst wie der mailänder Dom; doch darf sie sagen: anch' io sono chiesa, und geht unbesiegt, ja in gewisser Beziehung unvergleichlich, aus dem Wettkampfe hervor. Vorgestern Abend sah ich sie mit Lichtern und Lampen erleuchtet, wo sich das als Wahrheit bot, was man sonst höchstens als Dekoration zu erreichen sucht. Einerseits wirkt außerdem die Pracht, die Feierlichkeit, die Festlichkeit und der äußerlich heraustretende Glaube des Katholicismus; andererseits störte mich, wie so oft, das Schwatzen, Hin- und Herlaufen, und das, man kann wohl sagen Geplärr des Geistlichen. Reiner klang der dazwischen einfallende Chor, wo die obenliegende Terz am Schlusse, auf ein weiteres geistliches Gespräch hinweiset. — Als ein wohlgekleidetes schönes Mädchen, vor einem ganz kleinen, unter Glas verwahrten Heiligenbilde in gläubigem Eifer niederkniete, war ich im Begriff sie mit Hintansetzung alles Protestantismus zu loben, ja zu beneiden. Sobald sie aber in ihr Schnupftuch spuckte und das Glas

reinigte, um es hierauf zu küssen, entschwand mir schnell diese fata morgana.

Hierauf ging ich zur Pietà, und hörte (gleichwie sonst) sehr mittelmäßige Compositionen, sehr mittelmäßig singen. Auch das ehemalige Taktschlagen, daß die Kirche wiederhallt, ist noch an der Tagesordnung; deßungeachtet waren die Anführerinn und ihr Heer selten ganz beisammen. Ich eilte ins Freie, wo Himmel und Erde ganz andere Chöre aufführten. In Purpur war die Sonne jenseit S. Maria della Salute untergegangen, und der große Kanal spiegelte ernster und dunkler zurück, was der Himmel ihm darbot. Gegen Morgen über Lido erhob sich der Mond mit blonder Strahlenkrone, und ihm zur Seite stand Jupiter in glühenderem Lichte. Gerade über dem Campanile endlich bewegte sich Venus, gleichsam tanzend je nachdem man seine Schritte so oder so wandte. Diesem himmlischen Schauspiele gegenüber machten die sich umtreibenden, lumpigen, schreienden, zankenden Menschen, einen geringen, demüthigenden Eindruck.

Sonnabend den 30sten März.

Der Markusplatz und die Piazzetta sind das Paradies Venedigs; dann folgt fast auf allen Seiten das Purgatorium, und zwar im medicinischen weit mehr als theologischen Sinne. Doch haben die Österreicher be-

wirkt, daß die italienische Unreinlichkeit aus jen
Paradiese vertrieben worden. Wie es meist in t
häuslichen Purgatorios aussieht, läßt sich mit Ansta
nicht beschreiben.

Mit dem Namen derer die ich besucht habe u
die mich besuchten, will ich Euch nicht ermüden. V
jeden habe ich etwas gelernt und werde durch weit
Mittheilungen noch mehr lernen. Das Osterfest brin
jedoch einigen Stillstand in diese Bemühungen. N
bin zwar nicht der Meinung eines aus Südital
zurückkehrenden Holländers, welcher mir gestern sag
wenn er von Kirchen und Cäremonien höre, beg
er sich auf die Flucht; wohl aber gemahnt es m
hier, als sey der Markusplatz unter Dach und F
gezogen und der Markt in der Markuskirche
Messe geworden. Es scheint ungefähr dasselbe The
variirt, nur draußen im 3/8 Takte und drinnen tem
di Minuetto. Wenigstens war der sogenannte Gesa
in der Markuskirche gestern in der That horribel u
zum Davonlaufen.

Besser befand ich mich vorgestern Abend in
Familie des Hrn. Rath T—, hatte aber (so wie
Gelegenheit zu bemerken, daß es italienische, ja deuts
Dialekte giebt, die ich nicht verstehe. Doch bin
ein homo doctissimus im Vergleich mit manch
anderen Reisenden. Ich sah hier einen Deutsch

welcher sehr wenig Französisch und gar kein Italienisch verstand.

Dem Leibe ergeht es übrigens hier schlechter, als der Seele. Man wies mich in eine angeblich vortreffliche Trattoria, wo aber das Essen so erbärmlich war, daß ich nur wenig genießen konnte und mir doch den Magen verdarb. Gestern in der Europa war es besser, aber auch nichts weniger als ausgezeichnet. Heute gab es: Wassersuppe (mit Käse zu veredeln), getrocknete Fische (Stinten vergleichbar), sehniges Rindfleisch mit Kohlrüben, steinhartes gekochtes Hammelfleisch mit sauren Kartoffeln u. s. w. Eine Portion Rostbeaf ist zehn Mal so viel werth als die ganze Reihe von schlecht erfundenen, schlecht angeordneten und schlecht gekochten Gerichten. Auch hätte ich meine ganze Erstgeburt der Berühmtheit, für eine gute Portion Brühsuppe verkauft; wird doch überhaupt diese Berühmtheit in Triest zum letzten Male aufgeflackert haben, wie eine ausgehende Lampe. Wenigstens habe ich meinen literarischen Paß, als remplaçant hervorgesucht. Zur Minderung des guten Humors, drängt sich ferner mehre Male die Bemerkung hervor: daß ich unter allen mich umgebenden Reisenden der älteste und grauhaarigste bin, und jeder mich zu fragen scheint: warum ich nicht in ruhiger Zufriedenheit daheim bleibe. Auf die Antwort: ich wolle mich über Städteordnungen, Fleischsteuer,

Straßenreinigung, Bettelei, kleine Kinderschulen u. s. w. u. s. w. unterrichten, liegt die Entgegnung nahe: auch daran fehle es zu Hause nicht. — Also besser lautet der Vorwand: ich will das venetianische Archiv kennen lernen! Gestern sah ich dasselbe zum ersten Male: eine in unzähligen Stuben und Sälen aufgestapelte so ungeheure Masse, daß Millionen Würmer daran Jahrhunderte zu zehren haben, und tausend literarische Vielfraße sie in tausend Jahren nicht durchlesen können. Ehemals hätte mich hiebei wohl Schmerz über die menschliche Schwäche ergriffen; kühner geworden, solcher Papierweisheit gegenüber, klage ich jetzt vielmehr die menschliche Thorheit an. Die Anordnung im Ganzen und Großen ist vortrefflich und löblich; aber Inhalt und Werth des Einzelnen bleibt terra incognita, und kann von den wenigen angestellten Seglern nicht entdeckt werden. Diese Massen liegen wahrscheinlich lange, lange Zeit unbenutzt, bis ein Unfall oder ein Anhänger des Chalifen Omar sie zerstört. Denn daß ein Paar berliner Professoren hie und da Einiges benagen, ist nicht der Rede werth. Wäre der Gesammtinhalt wirklich Geschichte, und müßte wenigstens ein professor Historiarum ihn kennen; so hätte ich Anspruch so lange zu leben wie der ewige Jude. In meine hohenstaufische Zeit fallen aber nur etwa vier Bände, von denen obenein vieles gedruckt ist. Zur näheren Durchsicht wird sich hoffentlich noch Zeit finden.

Sonntag den 31sten März.

Zur Musik in der Markuskirche hatte man heute, am ersten Osterfesttage, Musiker zu Hülfe genommen; so klang es besser als an den vorigen Tagen, wo die Theologie auch die Kunst ersetzen sollte. Störend war aber, der vielen Menschen halber, zum ersten Male der Knoblauch, welcher mit dem Weihrauch eine unaufgelösete Dissonanz bildete. — Nachmittags ging ich in die öffentlichen Gärten. Keine Vornehmen, aber viel Volk. Nichts Ausgezeichnetes; man müßte denn die eigenthümlich gekleideten Wasserträgerinnen hervorheben. Einige Mädchen hübsch, oder pikant; keine Schönheit im höheren Sinne. Weder Musik, noch Essen, noch Trinken, noch Tanz; aber viel Geschrei. Der venetianische Dialekt in voller Blüthe; weich, sofern z. B. ce und ci wie ße und ßi ausgesprochen wird; aber klanglos durch Verschlucken, oder Verkürzen der Silben und Vokale. Er verhält sich zum Römisch-florentinischen, wie das Portugiesische zum Spanischen. Mag sich in Florenz Pedanterie eingemischt haben; doch bleibt es ein Gewinn, daß das Italienische nicht in gleichgestellte Dialekte zerbröckelt ist, sondern Einer altioris indaginis die literarische Oberleitung übernommen hat.

Gegen Abend fuhr ich, im Pelze wohlverhüllt, erst nach der Giudekka, dann durch den großen Kanal zurück. Einzelne Gebäude sind an diesem gereinigt und ha-

den ein wohnliches Ansehn; aber was will dies sagen gegen die Masse derer, welche zu erhalten die Mittel fehlen? Ehemals stiegen die Paläste aus den Fluthen empor, wurden mit unzähligen Kunstwerken geschmückt, durch glänzende Feste verherrlicht; — und jetzt gilt es schon für etwas Außerordentliches, wenn eine zerbrochene Fensterscheibe eingesetzt, und eine ausgefallene Thür wieder eingerenkt wird. Tausend Gründe werden dafür angegeben; der größte, nachhaltigste, fortwirkendste (sagen ernster Gesinnte) ist die Faulheit. Wird Müßiggang auch nicht immer aller Laster, dann doch des Elends Anfang.

Vierter Brief.

Venedig, den ersten April.

Heute vor einem Monate verließ ich (dem Datum nach) Berlin. Wie viel des Unangenehmen und Angenehmen, ist mir in dieser kurzen Zeit widerfahren, und doch stehe ich erst am Eingange Italiens. Das zeigt auch heute Morgen wieder mein Thermometer, 9° über Null in der Stube und 4 ½° draußen. Das geöffnete Kamin giebt mehr Zug, als Wärme; so muß

der Pelz nebst Zubehör meist den Ofen ersetzen, und ich warte auf die späteren Stunden des Tages. Mir scheints: die Italiener können mehr Kälte und mehr Hitze, ohne Gegenmittel, ertragen, wie die Nordländer. So war z. B. gestern Abend kein Zimmer des Casinos geheitzt, wohin mich Herr T— führte; obwohl es so kalt war, daß man in Deutschland einen allgemeinen Jammer erhoben hätte. An 300 Herren und Damen waren versammelt, um der tombola, des Lottos willen, welches hier (wie ich höre) leidenschaftlich geliebt wird. Jeder kauft sich Täfelchen mit leeren, und mit verschiedenen Zahlen bedeckten Fächern. Wer zuerst die 15 zählenden Fächer besetzt hat, gewinnt einen Geldpreis (gestern etwa 40 Gulden); die beiden nächstfolgenden Gewinne sind andere, vorzugsweise für Damen brauchbare, Gegenstände. Erst um halb 11 Uhr begann die Ziehung, und weit die meisten der 90 Nummern waren schon heraus, bevor der eine 15 Nummern angelegt hatte. Nach einer Stunde ward auch der letzte Gewinn gewonnen, — oder verloren. Denn es verloren ja Alle, bis auf Drei, und die Lotteriegemüthsbewegungen entwickeln und steigern sich in dem Maaße, als man auf 12, 13, 14 steht, und zuletzt doch leer ausgeht.

Von Schönheiten, wie sie die alte venetianische Schule zeigt, war nichts zu schauen. Dieses Geschlecht (sagte mir jemand) ist ganz ausgestorben. Und

doch sah ich in Brügge, in Florenz, in Rom noch Gesichter und Gestalten umhergehen, wie sie auf Bildern dieser Schulen für immer leben.

Mittwoch den 3ten April.

Die Festtage, welche nichts Ausgezeichnetes darboten, und den Gang des gewöhnlichen Lebens unterbrachen, sind nun vorüber, und Läden, Sammlungen, Bibliotheken und Gesellschaften öffnen sich wieder. Eine Votivprozession der Seesoldaten am Sonntage, zeigte geistliche und kriegerische Exercizien in sonderbarer Mischung. Als die Hostie vorbeikam, zweifelte ich nicht, ob ich mit Allen den Hut abziehen sollte; wohl aber: ob sich in der Lehre von der Brotverwandlung das tiefste Geheimniß des Glaubens, oder die größte Abgeschmacktheit des Aberglaubens offenbare? Herr hilf meinem Unglauben!

Ich studire sehr fleißig in der lombardischen Gesetzsammlung, und habe (neben wichtigeren Dingen) auch gefunden, daß die Homöopathie des Dr. Nahremann (sic) verboten sey, und die Kinder in den Schulen das Conversationslexicon nicht lesen, und den Abtritt nicht verunreinigen sollen. Jenes Verbot ward aufgehoben (wegen Hahnemann); das letzte wird von Alten und Jungen tagtäglich arg übertreten.

Freitag den 5ten April.

Überall wohin ich komme hat Graf S—, in Folge der Empfehlung des Fürsten M—, mich bereits angekündigt und ich finde die zuvorkommendste Aufnahme. So auch gestern im Archiv. Für das 12—13te Jahrhundert sind jedoch nur 2—3 Bände vorhanden, die ich in wenigen Stunden durchlaufen konnte. Indessen war die Ausbeute für die geringe Masse und Zeit, sehr erfreulich. Ich fand einen Vertrag der Venetianer mit Manfred, welcher ganz die Grundsätze der englischen Schiffahrtsakte enthält; ferner einen Vertrag Gregors IX mit Venedig, auf Bekriegung und Theilung des sicilischen Reichs; endlich eine Urkunde Konradins, worin er Manfred als Vormund und Regenten Apuliens anerkennt und bestätigt. — So ward ich aus der Gegenwart zu meinen Hohenstaufen zurück versetzt.

Über die arge Weise, wie hier zur Zeit der französischen Freiheit die literarischen und Kunstschätze mißhandelt, ja vernichtet wurden; höre ich von allen Seiten klagen. Die in S. Georgio eingelegten Soldaten bezahlten z. B. ihre Überfahrt über den großen Kanal jedesmal mit einem Buche, was der Gondolier sogleich als Maculatur in den Kramladen verkaufte.

Ich durchblättere die Gesetze und Bekanntmachungen der demokratischen Republik Venedig vom Jahre

1797. Welche trunkene Hoffnungen, welch gränzenloses Entzücken, welche überrhetorische Sprache; und dann fallen in dieses Paradies hinein: Raub, Plünderung, Einquartierung, erzwungene Steuern, mit höflichen Reden verdeckter Hohn der Franzosen, und Bonapartes Greifenhand. Doch waltete damals Bewunderung für ihn noch vor, und die destinées Venedigs waren noch nicht accomplis. Ein Credo, was sich ähnlich in Bezug auf das Directorium findet, ward schon den 16ten April 1797 in Botzen gedruckt. Ich theile es Euch der Merkwürdigkeit halber mit: Libertà, Egualianza. Credo repubblicano. Credo nella Repubblica francese una e indivisibile, Creatrice dell' Ugualianza e della libertà. Credo nel General Bonaparte suo figlio unico diffensore nostro, il quale fu conceputo da gran spirito, nacque da madre virtuosissima. Pati sopra monti e colli, fu da tiranni vilipeso e sepolto. Discese nel Piemonte, il terzo di risuscitò in Italia. Sali in Mantova, ed ora siede alla destra di Vienna, capitale dell' Austria. Di la ha da venire a giudicare i violenti Aristocrati. Credo nello spirito della Generalità francese e del Direttorio di Parigi, la distruzione de' nemici della virtù niuna remissione alla tirannia, la risurrezione del diritto naturale dell' Uomo, la futura pace, libertà, eguaglianza, fratellanza eterna; cosi sia!

Giebt es jetzt nicht noch ähnlichen Aberglauben? Gelten die Umtriebe und Intriguen in Paris nicht noch Vielen für das höchste des développement humain und das edelste Zeugniß ächter Freiheit? — Trefflich hat Nothomb in Brüssel die Wahrheit über Belgiens und Deutschlands Verhältniß zu Frankreich gesagt, und woher den Franzosen (den süßfrommen, geschäftsunkundigen Lamartine mit eingeschlossen) der ennui kömmt, hear him! — Daß Villiers mit seinem Antrage auf Abschaffung der Korngesetze ganz durchfallen würde, habe ich ihm in meiner Stube bestimmt vorausgesagt. So geht es nicht. Ich habe ferner 1835 wiederholt behauptet: das den Pächtern gegebene Stimmrecht bei Parlamentswahlen, verstärke die Kraft der großen Grundbesitzer weit mehr, als sie durch Vernichtung der rotten boroughs verlören. Jetzt müssen es auch die Zweifler einräumen. —

Sonntag den 7ten April.

Wenn ich bedenke was mich bei meiner viermaligen Anwesenheit in Venedig jedesmal vorzugsweise beschäftigte, so muß ich anerkennen daß ich mich weit mehr geändert habe, als die Dinge rings um mich her. An Alles was jetzt Gegenstand meiner eifrigsten Forschungen ist, dachte ich im Jahre 1816 nicht, sondern ging dem nach, was jedem Reisenden ohne Ausnahme als das Anziehendste empfohlen wird und

auch so erscheint. Ich möchte dies Verfahren nicht tadeln; es ist natürlich und beginnt mit dem allgemein Menschlichen (der Humanität würde Herder sagen). So wie ich aber schon damals über diesen Kreis hinausging um in Kunstwerken, Büchern, Handschriften die Vergangenheit zu erforschen, habe ich mir ihn diesmal erweitert um die Gegenwart in vergrößertem Maaßstabe und mannichfaltigeren Beziehungen kennen zu lernen. Ohne Fürst M— und seine Getreuen würde ich aber beim besten Willen nicht weit gekommen seyn, während mir jetzt die Schätze von allen Seiten und aus den reinsten Quellen zuströmen. Ich arbeite nicht mit beschränkten Kräften allein, sondern darf mich wie einen Anführer betrachten, dem mehre zu Gebote stehen, oder (da der Vergleich zu anmaßend und kaum halbwahr ist) wie einen Schüler welchen mündlich und schriftlich zu belehren, überall besser Unterrichtete freundlich bereit sind.

Ich muß fürchten, daß Mancher alle diese Beschäftigungen untergeordnet, ja philisterig schilt, und behauptet: mit mir sey es sehr rückwärts gegangen, weil ich insbesondere für den Gipfel menschlicher Entwickelung, für die Kunst erblindete. Dem ist aber nicht so: ich habe Kirchen, Bildsäulen, Gemälde mit größter Theilnahme wieder betrachtet, und könnte darüber so lang und so breit berichten, wie Manche die kein größeres Interesse daran nehmen, nicht mehr da-

von verstehen, und noch weniger gesehen haben — als ich. Wenn ich jedoch täglich erlebe, daß Viele über Dinge deraisonniren, auf welche ich viel Zeit und Mühe verwandt habe und die ich zu verstehen glaube, so scheue ich mich in ähnliche Fehler zu verfallen. Waagen sollte hier seyn, und dann wollten wir (wie einst in England) zusammen Etwas zu liefern suchen; suum cuique.

Trotz dieser ablehnenden Predigt, habe ich aber in Wahrheit doch keine Lust, über jene Dinge ganz zu schweigen. Darum in aller Kürze Folgendes, sey es nun wahr, halbwahr, wunderlich, oder thöricht. Die Markuskirche steht mir mit ihrer, aller Regel spottenden, poetischen Originalität obenan. (S. Sophia trieb auf anderem Boden hervor, und duo cum faciunt idem, non est idem.) S. Paolo und Giovanni groß, merkwürdig, aber ohne Äußeres, und in keiner glücklichen Mitte zwischen verschiedenen Bausystemen stehend. Z. B. Säulen, und drüber Bogen, und drüber eine Mauer, und die Säulen durch hölzerne Kreuzbalken mit dem inneren und äußeren Schiffe, sowie mit den zur Seite stehenden Säulen verbunden. Diese Holztakelage ist gewiß ein Nothmittel, eine Unvollkommenheit. — S. Georgio maggiore. Die zerbrochene Façade sagt mir nicht zu, die Seiten eingeklemmt, ohne alle Zier und Schönheit. Im Inneren der heitere Styl der Peterskirche, obwohl ihr nicht

gleichkommend. — Maria della Salute. Eine ansehnliche Kuppel, aber der florentinischen und römischen sehr nachstehend. Insbesondere kann ich mich mit den großen Schnecken nicht befreunden, welche wohl die Kuppel befestigen und tragen sollen. Mit wie viel schöneren Mitteln sind ähnliche Zwecke in Köln und Mailand erreicht!

Die Akademie der schönen Kunst. — Man hat mir gesagt: ein überfeiner Kenner habe herausgebracht, das eigentliche Wesen und Kennzeichen der venetianischen Schule, sey das Herbe, Schroffe u. s. w.; ich bleibe bei dem alten, handgreiflichen Satze: es sey die Farbe und das Fleisch. Allerdings habe ich hier auch Kindermord, und Prügeleien, und solch Mengemuß von Armen und Beinen gesehen, daß man nicht weiß wem jeder Theil gehört. Dies ist aber gewiß nicht Natur und Wesen der venetianischen Schule; sondern öfter schwächliche Nachahmung des Michel Angelo, ohne dessen Kraft und Genius. Titians berühmte Bilder (Maria zum Tempel gehend, ihre Himmelfahrt, der Johannes u. s. w.) so wie andere von Bellin, Bonifacio, Palma, Pordenone u. s. w., sprechen dagegen einen jeden an, ohne daß es nöthig wäre die Anschauung und unmittelbare Wirkung, durch abstrakte Reflexion zu Verstande zu bringen.

Die Zeichnungen von Michel Angelo, Rafael, Leonardo erweisen den Fleiß, die Besonnenheit, die

Unermüdlichkeit dieser Meister. Sie glaubten nicht, daß sich die Schönheit durch ein Wunder auf der Leinwand verkörpere; sondern machten viele Entwürfe, stellten Glieder, legten Falten bald so, bald in anderer Weise, bis sie der Vollkommenheit immer näher kamen, ja sie erreichten. Den Genius giebt der Himmel, den Fleiß kann sich jeder selbst geben. Gehet hin und thut desgleichen. — Die reiche und schön aufgestellte Sammlung der Bildsäulen und Abgüsse, ist besonders durch die großen londoner Marmore vermehrt worden. Gegen diese edelsten Gestalten des Phidias, erscheint der Apoll, die kleine Venus aus Neapel u. s. w. wie —; doch ich schweige, um mich nicht mit Kotzebue auf eine Linie zu stellen. Wer kann indeß einen wesentlichen Unterschied der Auffassung und Bearbeitung läugnen, welche von idealen, übermenschlichen Götterbildern einer höheren Schöpfung, durch alle Stufen bis zur Pein Laokoons hindurchläuft? Für die letzte habe ich nie eine Vorliebe gehegt.

Der Gang der Kunst (wie der Wissenschaft, des Staats u. s. w.) ist offenbar, und doch ein Geheimniß. Wie kann der menschliche Geist, oder wie können so viele menschliche Geister, die bis zur Schönheit, zur Vollendung, zum Geschmacke im besten Sinne des Wortes durchgedrungen waren, sich allmählig ganz davon trennen und am Häßlichen,

Fratzenhaften, Ekelhaften, oder Nüchternen und Geistlosen Gefallen finden? So staune ich z. B. über die Reihefolge der venetianischen Kirchen, die von der fantasiereichen Markuskirche, im Ablaufe späterer Jahrhunderte hinabsinken bis zur aberwitzigsten Überladung, oder zur kahlsten Entkleidung, welche sie Ställen und Scheunen gleich stellt.

Erleben wir nicht Ähnliches, wenn nicht in Malerei und Baukunst, dann doch in Poesie und Musik? Daß ich Abends um 9 Uhr nicht Lust habe, von einer kaum mittelmäßigen Schaar, Donizettis Emma di Bergy aufführen zu sehen, werdet Ihr gewiß nicht tadeln. Diesen Kelch habe ich schon zu oft austrinken müssen.

Wäre eine Erfahrung, welche ich dieser Tage im Einzelnen gemacht, auf die ganze Reise anzuwenden, so müßte ich eiligst und beschämt zurückkehren, Göthes Worte eingedenk: das Gute liegt so nah u. s. w. — Nachdem ich mich überall in der Stadt mit Essen und Trinken herumgequält, fordere ich endlich in dem Gasthofe wo ich wohne, der Luna ein Mittagsbrot, und finde es ohne Vergleich besser als irgendwo. Ein Deutscher hatte mir gesagt: man esse hier schlecht und ich vergaß allzu gläubig des Spruches: Prüfet Alles. Der Wein bleibt allerdings nostrano, aber die Gerichte, die ich zu jeder Stunde bekommen kann, halten mich fest. Freilich habe ich über den

Preis keinen Vertrag geschlossen; werde aber ohne nikolaitische Gemüthsbewegungen zahlen und bedenken 1) daß es in Berlin das Doppelte kosten würde, und 2) das ersparte Leibweh in Einnahme stellen. Freund H— soll mir einst erklären: warum ich mich nach einem mannichfaltigen, aber gutem Mittagbrot und guten Weinen wohl befinde, und eine Portion schlechten Essens mich aus Takt und Ordnung bringt. Wahrscheinlich wird er viele physiologische Gründe angeben; ich betrachte hingegen die Sache aus einem ästhetisch-moralischen Standpunkte. Der gute Geschmack wird als verdienstlich belohnt, und das Erniedrigen zum Thiere durch elende Nahrung, bestraft.

Seit den 12 Tagen meines Aufenthaltes in Venedig, hat sich im Garten vor meinen Fenstern nichts geändert; ja Gras und Kräuter sehen (in Folge der Stürme und der Kälte) schlechter aus als bei meiner Ankunft. Die Witterung, sagt man, sey ungewöhnlich; doch wiederholen sich diese Ausnahmen überall sehr oft, und man sollte vielleicht nur sagen: die Witterung mißfällt mir!

Dienstag den 9ten April.

Gestern ward ich durch Hrn. Q— in das Ateneo, eine Art venetianischer Akademie geführt. Hr. Prof. Paravia aus Turin, las eine interessante und wohlgeschriebene Abhandlung über Dante und bewies: daß Beatrice

keineswegs ein bloßes Wesen der Fantasie, sondern eine wirklich vorhandene Jungfrau gewesen sey, an deren Andenken (besonders nach ihrem Tode) Dante allerdings viel Schönes und Allegorisches angereiht habe. Und warum sollte sie ihm nicht als Inbegriff und Bild aller Weisheit und Güte erscheinen? Ferner behauptete der Lesende: daß Dante, trotz seines Ernstes und seiner fantasiereichen Treue, wenigstens noch dreimal im Leben verliebt gewesen sey, für welche Trias aller guten Dinge, es auch nicht an Beweisen zu fehlen schien. Endlich erörterte Hr. Paravia die Schwierigkeit, Dantes ächte lyrische Gedichte, von unächten zu scheiden, die auf seinen Namen gingen. Aber auch die ächten würden ihn nicht viel höher stellen, als einige Lyriker jener Zeit; erst durch die göttliche Komödie trete er aus diesen Kreisen in eine höhere, eigenthümliche Region. — Hierauf ward ein Gutachten des Ateneo über das Buch eines bolognesischen Arztes vorgetragen, worin er die Entstehung der Cholera, superkleinen Thierchen zuschreibt. Ein Paar Abstimmende erklärten sich für diese bestialischen Umtriebe; während andere nicht über Gestank, Fäulniß und andere chemische Ergötzlichkeiten hinauswollten.

Heute Abend um 8 reise ich ab nach Mailand. Wo ich Pelz, Pelzschuh und Fußsäcklein hinthun soll, leidet keinen Zweifel; habe ich doch Alles in der Stube noch übereinandergezogen, bis das Kamin den Ther-

mometer von 8°, auf mehr hinauftreibt. Vor dem Fenster zeigt er kaum 4°. In Mailand, sagt man, sey es noch kälter; ich hoffe aber auf die täglichen Fortschritte des Kalenders. Als dieser in der Kinderwarteschule umständlich erklärt wurde, ging Alles trefflich, bis die Lehrerinn einen Jungen fragte: welche Jahrszeit haben wir jetzt? Er antwortete resolut: den Winter! Und ich stimmte ihm bei.

Fünfter Brief.

Venedig, den 28sten März.

Sie klagen mit Recht, verehrter Freund, daß man trotz der unzähligen Reisebeschreibungen, Italien noch keineswegs hinreichend kenne. Ist es aber nicht natürlich, wenn die meisten Reisenden zunächst nur den Eindruck beschreiben, welchen das laut angeklagte, oder bewunderte Land auf sie machte; daß sie eher als Lyriker und Satiriker, denn als Epiker und Historiker schreiben? Daher unzählige Wiederholungen über die bekanntesten Dinge, aus den trivialsten Quellen. Sind ja die Meisten auf Reisehandbücher und

Lohnbediente angewiesen; und wenn ich im Stande seyn sollte, neben den Berichten über mein tägliches Leben, etwas Ihnen mehr Zusagendes und Lehrreiches einzusenden; so ist dies nicht mein Verdienst, sondern der Personen, welche mir die wichtigsten Empfehlungen gaben, sowie derer, welche sich meiner annahmen, und mich mit einer beispiellosen, nicht genug zu rühmenden Dienstfertigkeit belehrten. Denn was ich weiß, das bin ich Anderen schuldig.

Der Plan, nicht auf den mir schon bekannten Straßen, sondern diesmal über Wien und Triest nach Italien zu gehen, hat sich als der beste bewährt. Dort fand ich bei dem Staatsmanne, welchen auch seine Feinde jetzt als den ersten in Europa anerkennen, eine Aufnahme meine Hoffnungen übersteigend; gewiß günstiger als ich sie verdiene. Oder auch nicht; — denn der redliche Wunsch zu lernen, und das vorwärts treibende Gefühl des Nichtwissens, ist wenigstens der Keim, aus dem das Wissen hervorwächst und welcher der Pflege nicht unwürdig ist.

Der elegische Ausruf, mit welchem jetzt so Viele ihre Darstellungen schließen: Italien ist eine Ruine! hat schon seit langer Zeit nicht minder meine Zweifel, als meine Theilnahme erweckt. Sie wissen, daß der Wunsch eigene Vorurtheile in dieser Beziehung bestätigt, oder widerlegt zu finden, mich hauptsächlich von neuem nach Italien treibt; sowie mich früher ein ähnlicher

[illegible]iffiger Zustand nach England getrieben hat. Nun ist [illegible] Land, Volk und Regierung in den einzelnen Theilen Italiens so verschieden, daß unmöglich für das Ganze [illegible]selben Ergebnisse hervorgehen können; weshalb gewiß abwechselnd von Fortschritt, Stillstand, oder Rückschritt wird zu berichten seyn. Damit der Anfang [illegible]icht und erfreulich, und der Fortschritt unläugbar erscheine, sey es mir erlaubt Triest zu Italien zu rechnen und über diese merkwürdige Stadt einiges Wichtige zusammenzustellen. Gewiß beruhen meine Nachrichten auf den besten Quellen, und den Belehrungen [illegible]ndlich unterrichteter Männer. Wollen Sie Umständ[illegible]eres darüber lesen, so verweise ich Sie auf Costas [illegible]hafen von Triest, welches Werk nicht dankbar zu [illegible]gen, ein großes Unrecht gewesen wäre. Doch ist [illegible] dessen Erscheinung Mehreres nachzutragen; auch [illegible] ja jeder seinen eigenen Standpunkt und Zweck.

[illegible]desmal wenn ich die österreichische Monarchie [illegible], werde ich an den Gedanken und das Wesen [illegible]aiserthums im Mittelalter erinnert. Also (sagen [illegible]) an etwas ganz Veraltetes, ja immerdar und [illegible] Verkehrtes und Unverständiges! — Haben [illegible] aber diese Tadler wirklich Mühe gegeben, [illegible]urtheile über Vergangenheit und Gegenwart [illegible] zu verwandeln? Ist denn die Mannichfal[illegible] des Organismus in den Reichen der Natur und des Geistes das Geringere, und steht der Wurm

höher als der Mensch, weil Anatomie und Physiologie ihn als einfacher, und ohne so bedeutende Verschiedenheiten und Gegensätze der Qualification zeigen? Auf dem Standpunkte der neufranzösischen Staatsweisheit erschienen freilich die Niederlande, die Schweiz, Deutschland, und auch Italien, nur als Mißgeburten der Verwirrung und des Unsinns. Es galt für die rechte Belebung und Auferstehung, dies Alles nach antikem Ausdrucke auf das Bett des Prokrustes zu bringen, oder nach dem ungelehrteren, aber immerdar passenden Sprichworte, über einen Leisten zu schlagen. Alles Lebendige, Eigenthümliche, Volksthümliche, Landschaftliche, Örtliche, verschwand vor den eisernen, mit Freiheitshandschuhleder überzogenen Händen; statt aller Qualification (womit jegliches Leben erst beginnt) blieben nur abstrakte Quantitäten in Ehren. Man wollte nur ein Haupt, ohne eigenthümliche Thätigkeiten der Glieder, nur eine centralisirende capitale du monde, unbekümmert, daß die Welt ringsum immer mehr dem Tode anheimfiel. Wissen doch viele angebliche Freiheitshelden des letzten Tages kaum etwas Besseres; und wenn Talleyrand schon nichts Anderes war, als ein heruntergekommener, bloß pfiffiger Schüler des römisch gesinnten Machiavell; so ist die Weisheit mancher kleinen Leute, welche sich für seine Erben ausgeben, auf das dürftigste Schema der trockensten Bureaukratie zusammengeschrumpft.

Diese, leicht weiter auszudehnenden Betrachtungen, sind hier nicht unpassend, weil die Grundsätze und Ansichten des oben erwähnten Staatsmannes jenen neufranzösischen wesentlich und diametral entgegengesetzt sind, und er Eigenthümlichkeit, Kraft und Leben der österreichischen Monarchie darin sucht und sieht, daß man die lebendigen Verschiedenheiten (jedoch mit Abstellung des unläugbar Krankhaften und Erstorbenen) anerkenne, erhalte, und dadurch die Gemüther gewinne, sowie den Fortschritt erleichtere. Nur das so Getrennte, ist gleichzeitig das zu höherer Einheit Vereinte.

Was Triest unter französischer Herrschaft war, und unter österreichischer ward, bietet ein lehrreiches Beispiel zur Beurtheilung der verschiedenen Regierungssysteme. Triest gehört nebst seinem Gebiete zur Statthalterschaft der Küstenlande. Diese zählte (vor einigen neuen Veränderungen auf welche ich hier nicht eingehen kann) 33 Städte, 21 Märkte und 1806 Dörfer. Der Flächeninhalt beträgt zufolge des neuen Katasters (in Jochen zu 1600 □Klaftern) an bebautem Lande,

Triest (ich gebe überall runde Summen)		15,000
2. Görzer Kreis	. .	465,000
3. Istrien	. . .	811,000
	In Summa	1,291,000 Joch.
Hiezu unbebautes Land	. . .	91,000 „
	In Summa	1,382,000 Joch.

Der rohe Ertrag ward bei der neuen Schätzung berechnet auf 8,344,000
der reine Ertrag auf . . . . 3,857,000 Fl.
Auf ein Joch käme (mit Weglassung der Kreuzer)
in Triest: roher Ertrag 19 Fl.; reiner 7 Fl.
Istrien " " 5 Fl.; " 2 Fl. 43 Kr.
Görz " " 7 Fl.; " 3 Fl. 18 Kr.
woraus sich die verhältnißmäßige Schwierigkeit der Bebauung hinreichend ergiebt. Dennoch zählte eine österreichische Quadratmeile von 10,000 Quadratjochen bebauten Landes im Jahre 1827
im Görzer Kreise 2414 Menschen
und in Istrien 3545 Menschen, oder mit Einschluß von Triest etwa 420,000 Menschen; wobei sich die Leichtigkeit des Lebens im Süden, sowie die Wichtigkeit der Handelsstadt Triest wieder geltend macht. Die Höhe der Grundsteuer für Görz und Istrien wird ungefähr auf 8 ½ Procent des Ertrages berechnet.

Die Fläche des eigentlichen triestiner Gebiets beträgt nur etwa 1 6/10 □Meilen und wäre, trotz der gerühmten Aussichten von den Bergen herab und vom Meere aufwärts, ohne Stadt und Handel, nur von äußerst geringem Grundwerthe. Wenn also eine Quadratklafter Land an den Plätzen in der Stadt mit 200 bis 250 Gulden bezahlt, ja einmal bis zu dem ungeheuren Preise von 700 Gulden gesteigert

worden ist, und die Gebäude durch hohe Miethen noch 6 — 7 vom Hundert Zinsen tragen, so ist dies nur möglich durch die eigenthümlichsten Verhältnisse, welche wiederum Folge der menschlichen Thätigkeit sind.

Hat denn aber wirklich der Himmel Triest so stiefmütterlich behandelt? hat die Natur (abgesehen von der allgemeinen geographischen Lage) so gar nichts für die Gegend gethan? Ich möchte dies läugnen. Freilich etwas Unfruchtbareres, Unheimlicheres, Wüsteres als diese Steinfelder auf den Höhen, möchte innerhalb Europas kaum zu finden, kein Sturmwind schrecklicher seyn als die berüchtigte Bora. War es denn aber immer so? Reichten die Steine mit ihren bleichen Angesichtern in wilder Unordnung immer so weit über den Boden hervor, daß von Boden und Erdreich eigentlich nicht mehr zu sprechen ist? Konnte die Bora immer ohne Hinderniß mit ihren Siebenmeilenflügeln dahinrasen? Wie gesagt, ich glaube es nicht. Eigennutz und Unvorsichtigkeit der Menschen haben die alten Wälder zerstört. Drauf fehlte Schutz und Befruchtung: der Regen spülte das durchnäßte, der Wind stürmte das trockene Land hinab; und so erhoben die Steine immer mehr ihr Haupt empor, und nach dem Falle der Bäume konnten auch Gras und Moos sich nicht mehr erhalten. Ähnliche bittere Erfahrungen zeigen viele Länder Europas, auch

Italien; worüber ich später zu berichten nicht unterlassen werde. Für Triest hat Hr. Rossini geschichtlich erwiesen, daß die Höhen einst mit Waldung bedeckt waren; an einzelnen Stellen ist sie erhalten, und wo nur eine Hand voll Erde sich zeigt, fehlt es nicht an Sträuchern und Bäumen. Von diesem Kerne, diesen Anfängen aus, läßt sich die Vegetation gewiß wieder allmählig verbreiten, sobald man nur nicht dem Viehe die kümmerliche Alleinherrschaft in diesen Wüsten zugesteht. Nicht bloß die Schönheit des Landes gewönne, sondern auch der Ertrag, und der wilden Bora würde ein ermäßigender Zaum angelegt. So wende sich denn die unermüdliche Thätigkeit der Triestiner auch einmal nach diesen Höhen der Landseite. Bereits steigen jene mit ihren Landsitzen immer weiter hinauf, plus ultra!

Die Zahl der Landleute kann in dem Gebiete von Triest nur klein seyn, doch sind sie (sowie meist in Istrien) Eigenthümer ihrer Grundstücke. Deßungeachtet würden sie bei deren geringem Ertrage, großer Armuth anheimfallen, wenn ihnen nicht die Stadt vielfache Beschäftigung und Erwerb darböte; so z. B. als Maurer, Wagenführer, Träger u. dgl.

Vom Jahre 949 bis 1382 finden wir Triest unabhängig, obwohl in Fehden mit manchem Nachbar. Im Jahre 1382 begab sich die Stadt durch

freiwilligen Vertrag in den Schutz Österreichs. Beide Theile glaubten durch die wechselseitig angenommenen Bedingungen zu gewinnen, auch wurden diese nur hin und wieder nach vorheriger Übereinkunft geändert. Die Verfassung erinnert in mancher Beziehung an die venetianische, und neben dem Stadthauptmann gab es einen großen und einen kleinen Rath. Gesetze waren (wie überall) gewiß seit der ältesten Zeit vorhanden; daß aber ein Statut, worin unter Andern die Grundsätze der Regierung durch einen Podesta entwickelt sind, vom Jahre 1150 herrühre, muß ich bezweifeln. Einzelnes mag noch älter seyn, Anderes ist gewiß jünger.

Im Jahre 1717 ward Triest durch Karl VI zu einem Freihafen erhoben, woran sich (besonders unter Maria Theresia) manches weitere Gesetz anreihte. Die Macht des Stadthauptmanns erhöhte und verwandelte sich z. B. in die einer Landesstelle, die beiden Räthe, die Wahlen und Berathungen, mit einem Worte die Stadtverfassung trat (von den Staatseinrichtungen zurückgedrängt) in den Hintergrund, das allgemein Österreichische dagegen in den Vordergrund. Doch blieben noch viele Rechte unaufgehoben und in Übung: so die Freiheit von Accise, Kriegsdienst und Einquartierung, freie Einfuhr und geringe Steuer bei Ausfuhr und Durchgang, Vorzüge in Rechts- und Handelssachen, Steuererhebung durch die Stadtbehörde,

und eine Zahlung von jährlich nur 16,000 Gulden an den Staat.

Den 16ten Mai 1809 zogen die Franzosen in Triest ein und verließen die Stadt am 8ten November 1813. Es ist um so nothwendiger von der Art und Weise, sowie von den Folgen ihrer Herrschaft zu sprechen, da nur zu Viele in unseren Tagen (um Scharfsinn und Tiefsinn zu zeigen) mit der Gegenwart unzufrieden sind, oder sich so anstellen, und darüber die Mangelhaftigkeit alles Menschlichen und insbesondere die Nachtseiten der Vergangenheit vergessen. In der festen überall geltend gemachten Überzeugung, daß es nur ein Richtiges gebe, und dies schlechthin das Französische des letzten Jahres, oder Tages sey; wurden also in Triest sogleich alle alten Verträge, Gesetze, Einrichtungen, Bedingungen zur Seite geworfen, und Jegliches mit napoleonischer Willkür durchgesetzt. Eingeführt wurden Kopfsteuer (ohne Klassen), Grundsteuer, Zölle, Accise, Stempel, Eintragungsgebühr, Kriegspflichtigkeit und Einquartierung. Statt des Freihafens (dieser Lebensquelle der Stadt) finden wir das Continentalsystem *), Wegnahme und Ver-

---

*) Die begünstigte levantische Baumwolle, zahlte damals wenn sie zu Lande einging, vom Zentner 42, wenn zu Wasser 84 Gulden und mehre Kreuzer.

kommen der Waaren, Sinken aller Preise, gezwungene Anleihen, Kriegssteuern, und Verhaftung vieler Kaufleute behufs der Gründung einer neuen Art von Freiheit. Die Folge von dem Allem war: daß zwischen 1809 und 1811, einundsechzig Kaufmannshäuser bankrott wurden, die Zahl der Schiffe von 900 auf 200, der jährliche Umsatz von 13—14 Millionen Gulden auf 2—3 Millionen, die Zahl der Einwohner von 40,000 (1808) auf 20,000 (1812) herabsank.

Als die Österreicher im Jahre 1813 wieder nach Triest zurückkehrten, ward Vieles von dem durch die Franzosen Eingeführten abgeschafft, Anderes beibehalten, und noch Anderes neu eingeführt. Abgeschafft wurden z. B. die Kopf- und Gewerbsteuer, der größte Theil der Verbrauchssteuern, sowie der Eintragungssteuer und ein Theil der Stempel; hergestellt die Befreiung von Kriegspflicht und Einlagerung, und vor Allem der Freihafen mit seinen großen Rechten und Vortheilen.

Einzelne wünschten gewiß eine Rückkehr zur unveränderten Stadteinrichtung des Mittelalters, oder doch eine Beschränkung aller Zahlungspflichten auf jene jährliche Summe der 16,000 Gulden. War denn aber ein solches Zurückschreiten möglich? War es in Betracht der übrigen Theile der österreichischen Monarchie auch nur billig? Triest hatte sich durch

seine Verbindung mit dieser gehoben, und konnte sich allein dadurch heben. Eine völlige Selbständigkeit, eine republikanische Absperrung hätte es zu Grunde gerichtet; während Österreich im Besitze von Fiume und Venedig, Triests entbehren konnte. Die höhere Aufgabe war: das Wohl der Stadt und des Staates gleichmäßig zu befördern und beides miteinander auszusöhnen. Diese Aufgabe ist auf eine, durchaus antifranzösische Weise gelöset worden; indem man das Eigenthümliche, örtlich Nothwendige und Heilsame anerkannte und beförderte, ohne durch diese Trennung, jene Vereinigung aufzuheben. Ein Hauptpunkt in dieser Beziehung ist: daß die Stadtbehörde das gesammte Finanzwesen Triests leitet, und jährlich nur eine runde Summe an die Staatsbehörde abliefert. Freilich beträgt diese nicht mehr 16,000, sondern an 500,000 Gulden, (so 60,000 für die abgeschaffte Kopf- und Gewerbsteuer, 80,000 statt der Grundsteuer, 350,000 statt der Zölle und Accise); aber jeden Falls hat die Stadt sehr gewonnen, daß jenes französische Regierungssystem aufhörte, und ist jetzt eher im Stande die größere, als ehemals die kleinere Summe zu zahlen. Dies zeigen die erstaunlichen Fortschritte des Handels und Reichthums, wovon ich weiter unten noch sprechen werde.

So eigenthümlich die Stellung der Finanzverwaltung Triests zu der des ganzen Staats ist, so eigen-

thümlich ist die zum Theil schon alte, zum Theil berichtigte Besteuerungsweise in der Stadt. Dies ergiebt sich schon daraus, daß über die Hälfte der gegen eine Million Gulden betragenden Stadteinnahme, allein durch eine Weinsteuer erhoben wird. Lassen Sie mich, in der Hoffnung, daß Sie sich nicht zu sehr dabei langweilen, etwas mehr ins Einzelne gehen.

Seit dem 14ten Jahrhunderte bildete die Steuer vom Ausschank des Weines (dazio educilio, Zapfendaz) die Haupteinnahme der Stadt. Im Jahre 1769 trat zum Besten der neuen Kranken- und Armenanstalten, eine zweite Steuer von eingeführtem Weine hinzu (dazio dei poveri), welche im Jahre 1829 für den Eimer, von einem Gulden auf zwei erhöht wurde. Überhaupt fanden in diesem Jahre, um die Gefahr einer Einführung der für Triest unpassenden österreichischen Accise abzuhalten, manche neue Einrichtungen und Verträge mit der Regierung statt. Jene zwei Gulden und ein Meßgeld von 3 Kreuzern vom Eimer, zahlen alle diejenigen, welche den Wein in größeren Quantitäten beziehen, oder einführen; jene Zapfensteuer tritt dagegen bei allem Verkauf und Ausschank unter einem halben Eimer ein, und beträgt 22 1/2 vom Hundert des Werthes. Auch von frischen und gepreßten Trauben wird eine verhältnißmäßige Steuer erhoben, um

die Lasten auszugleichen und Umgehungen der Zahlungspflicht zu verhindern.

Es war der Plan jene Abgabe der 22 ½ vom Hundert auch von allen anderen geistigen Getränken zu erheben; die großen Schwierigkeiten solch eine Maßregel in dem Freihafen anzuwenden, führte jedoch zu dem Auswege, daß zwischen den einzelnen Verkaufsberechtigten und den Steuerpächtern (von ihnen sogleich mehr) Abkommen, nach Maßgabe des Verschleißes, getroffen werden.

Bier, fremdes wie einheimisches, zahlt einen Gulden 20 Kr. vom Eimer, und Maaßgeld; Essig bloß dieses Maaßgeld von 3 Kreuzern für den Eimer. Öl und alle anderen Flüssigkeiten sind steuerfrei.

Mit Rücksicht auf die Verkaufspreise des Weines läßt sich annehmen, daß der Großhandel etwa mit 25 vom Hundert des Werthes, der Ausschank mit 39 vom Hundert besteuert ist. Die Einnahmen von allen Getränken, sind jetzt für 565,600 Gulden verpachtet, und der Verbrauch des Weines mag jährlich 180,000 Eimer (für die Bevölkerung eine bedeutende Menge) betragen. Zu der abweichenden Erscheinung, daß die Weinsteuer über die Hälfte der gesammten Einnahme erträgt, tritt die noch auffallendere: daß das geringere Volk (welches etwa die Hälfte des Weines trinkt) durch den Zapfenzins viel stärker getroffen wird, als

die Vornehmeren und Reicheren. Man ist jedoch seit so langer Zeit daran gewöhnt, daß hierüber gar keine Klagen gehört werden; auch ist nirgends Mangel an Beschäftigung und das Tagelohn (zum Theil mit Bezug auf Zapfenzins und hohe Miethe) sehr ansehnlich.

Verhandlungen, welche gerade jetzt hinsichtlich einer Verbesserung der Gesetzgebung über die Getränkesteuer geflogen werden, bezwecken 1) Befreiung des im Gebiete von Triest erzeugten Weines, von der 1829 eingeführten Erhöhung mit einem Gulden vom Eimer, und 2) Deckung des hiedurch entstehenden Ausfalls, durch Erhöhung der Steuer von geistigen Getränken, fremden Weinen und dem Biere. Jene Bevorzugung Triests dürfte aber Klagen Istriens hervorrufen, und die Deckung der Ausfälle auf die angedeutete Weise, im Freihafen sehr große Schwierigkeiten finden. Vielleicht hilft eine Erhöhung der, auf [illegible] Jahre neu einzugehenden Pacht, dem letzten Übel ab.

Nächst der Getränkesteuer ist die Fleischsteuer die wichtigste. Sie ist für 101,400 Gulden verpachtet und wird an fünf Eingangsstellen erhoben:

[illegible] Ochsen, Stieren, Kühen, Fersen über ein Jahr [illegible] (ohne Rücksicht auf Gewicht) mit		7 Fl.			
[illegible] Kalbe, unter einem Jahr	„	1	„	40	Kr.
Schaaf, Hammel, Ziege .	„	—	„	24	„

von Lämmern und Ferkeln . . . — Fl. 15 Kr.
vom Schweine von 9 — 35 Pfund — „ 45 „
Schweine über 35 Pfund . . 1 „ 30 „

Die Grund= und Haussteuer beträgt etwa 85,000 Gulden. Eine Steuer von Wagen und Pferden in der Stadt und an den Thoren (hauptsächlich für die treffliche Pflasterung erhoben) mag an 38,000 Gulden betragen. Kleinere Einnahmen verdienen hier keine Erwähnung.

Daß alle diese Steuern nicht drückend sind, zeigt zunächst die Zunahme der Bevölkerung. Sie betrug:

1717 (bei Eröffnung des Freihafens)	5,600
1758	6,400
1777	20,000
1804	40,000
1808	33,000
1812	20,000
1826	40,000
1837	51,000
1838	53,400
und 1839 wahrscheinlich über . .	54,000
und mit Hinzufügung des Gebietes	74,000.

Wiederum ein augenfälliger Beweis der Wirkungen des Friedens, und einer ächten, gesetzlichen Entwickelung.

Das Kathedralkapitel von Triest zählt zehn Stiftsherrn und zwölf Consistorialräthe. Die

Stadt hat nur zwei Parochien mit zwei Hauptpfarrern und 14 Gehülfen, deren Vermehrung durch den Anwachs der Bevölkerung gewiß gerechtfertigt wäre. So sehr die Vorzüge und Verdienste einzelner Geistlichen auch anerkannt werden, klagt man doch, daß ihre Bildung im Allgemeinen den gerechten Forderungen noch nicht entspreche.

Eben so billig scheint der Wunsch, den beiden deutschen Normalschulen eine italienische zuzugesellen und für eine Stadt wie Triest ein eigenes Gymnasium zu gründen, damit Ältern nicht gezwungen seyen sich von ihren Kindern zu trennen. Das was die Franzosen in dieser Beziehung begannen, ist wieder zu Boden gefallen, und die nautische Akademie, welche seit 1820 aus der alten Handelsschule emporgewachsen ist, kann die Bildung nur in einer Richtung befördern, welche in Triest allerdings die wichtigere, aber doch immer eine einseitige ist. Die Akademie zählt etwas über 100 Zöglinge, und würde (wie behauptet wird) noch mehr zählen, wenn man nicht verlangte daß die Aufzunehmenden statt drei, fünf volle Jahre in den Normalschulen zugebracht hätten. Die Professoren bekommen jährlich 800 — 1000 Gulden, die übrigen Lehrer (z. B. der Sprachen) 400—600, der Director 1200 Gulden Gehalt. Handel, Schiffahrt, Baukunst und Sprachen sind Hauptgegenstände des Unterrichts, wel-

cher wöchentlich in der Regel 30 — 31 Stunden füllt. Auch die Religion ist in den Lehrplan aufgenommen, und Christen, welche ihres Bekenntnisses wegen nicht daran Theil nehmen wollen, so wie Juden, müssen ein Zeugniß beibringen daß sie anderwärts unterrichtet werden.

Bei dem steigenden Wohlstande der Stadt und der überall sich darbietenden Beschäftigung, macht das Armenwesen in Triest nicht so viele Noth als an vielen anderen Orten; doch zeigt sich auch in dieser Beziehung eine löbliche Thätigkeit. Im Jahre 1817 trat ein Wohlthätigkeitsverein zusammen, an dessen Spitze 16 Abgeordnete für die acht Abtheilungen der Stadt stehen. Den Hauptzweck, die Abschaffung der Straßenbettelei, sucht man auf dreifache Weise zu erreichen: durch Anweisung zur Arbeit, Verabreichung einer gesunden Nahrung, und Unterstützung mit Gelde. Jeder, der arbeiten kann und Arbeiten findet, hat keinen Anspruch auf die beiden letzten Hülfsmittel. Die jedesmal nicht über einen Monat bewilligte Kost, besteht gewöhnlich in zwei Seidel rumforder Suppe und 16 Loth Brot. Fremde Bettler werden, sofern sie zur Arbeit zu schwach sind, ernährt bis sie hiezu Kräfte gesammelt haben, und dann beschäftigt oder nach ihrer Heimath gewiesen. Kranke finden Aufnahme in den Krankenhäusern. Das Verzeichniß der freiwilligen Beiträge wird jährlich gedruckt und bekannt gemacht.

Für die Jahre 1836 und 1837 steigerten sich die Ausgaben durch die Cholera und deren Folgen. Es wurden 1837 vertheilt Portionen Suppe 591,834,

	Fleisch	56,951,
	Brot	330,563,
	Wein	57,816.

Es gingen ein von Wohlthätern	6250	Gulden
Schenkungen	2273	
Zinsen von Kapitalien	6343	
Von Schauspielen	716	
Weinsteuer	9515	
Erlaubniß zu Bällen	189	
Dotation des Hospitals	12,000	u. s. w.

Die Gesammt-Einnahme und Ausgabe betrug an [illegible],000 Gulden.

Ich komme jetzt zur Lebensquelle Triests, zum [illegible]del. Vor Allem hat zur Vermehrung desselben [illegible] Freihafen beigetragen, wo die Thätigkeit ohne tau[illegible] Lasten, Beschwerden, Abgaben, Scherereien [illegible] u. s. w. ungestört Früchte tragen konnte. Auch hin[illegible] die Zolllinie nach dem Inneren des Landes weit [illegible] als gewöhnlich, weil Triest selbst eigentlich [illegible] producirt, oder fabricirt. Überall tritt es nur [illegible]handel vermittelnd auf: zugleich eine Selbständig[illegible] eine Abhängigkeit, welche für Gegenwart und [illegible], zu manchen Betrachtungen Veranlassung [illegible].

3**

Zwei Einrichtungen haben ferner den Handel wesentlich befördert: die Börse und das österreichische Lloyd. Nach dem Gesetze über die Börse vom 18ten September 1804 bildet dieselbe eine Vereinigung und einen Mittelpunkt für die gesammte Kaufmannschaft. An ihrer Spitze stehen sechs, auf drei Jahre erwählte Abgeordnete, von denen jeder auf sechs Monate die Oberleitung der Angelegenheiten übernimmt. Nur Großhändler können Mitglieder der Börse werden, und von den Abgeordneten etwa Zurückgewiesene, dürfen sich an die Versammlung aller Mitglieder wenden, wo die Frage durch Ballotirung entschieden wird. Die Abgeordneten, oder die Deputation verwaltet die Einnahmen der Börse, ist vermittelnde Behörde zwischen der Regierung und der Kaufmannschaft, bringt die Dinge zum Vortrag und die Beschlüsse zur Ausführung, prüft die Mäkler, entscheidet viele Handelsstreitigkeiten, theilt viele Handelsnachrichten mit u. s. w. Bei Stimmengleichheit, entscheidet die des ersten Abgeordneten.

Aus allen Mitgliedern wird ein Ausschuß, eine Consulta von 40 Personen erwählt, welchen die Deputation wichtige Angelegenheiten zur Mitberathung vorträgt. In der letzten Woche des Decembers legt die Deputation, vor einer allgemeinen Versammlung, über ihre Geschäftsführung Rechnung ab. Ein Rechtsgelehrter steht überall der Deputation als Rathgeber zur Seite. Viele Streitigkeiten können zum Vergleich

rennen der Waaren, Sinken aller Preise, gezwungene Anleihen, Kriegssteuern, und Verhaftung vieler Kaufleute behufs der Gründung einer neuen Art von Freiheit. Die Folge von dem Allem war: daß zwischen 1809 und 1811, einundsechzig Kaufmannshäuser bankrott wurden, die Zahl der Schiffe von 900 auf 200, der jährliche Umsatz von 13—14 Millionen Gulden auf 2—3 Millionen, die Zahl der Einwohner von 40,000 (1808) auf 20,000 (1812) herabsank.

Als die Österreicher im Jahre 1813 wieder nach Triest zurückkehrten, ward Vieles von dem durch die Franzosen Eingeführten abgeschafft, Anderes beibehalten, und noch Anderes neu eingeführt. Abgeschafft wurden z. B. die Kopf= und Gewerbsteuer, der größte Theil der Verbrauchssteuern, sowie der Eintragungssteuer und ein Theil der Stempel; hergestellt die Befreiung von Kriegspflicht und Einlagerung, und vor Allem der Freihafen mit seinen großen Rechten und Vortheilen.

[illegible] Einzelne wünschten gewiß eine Rückkehr zur un[illegible]erten Stadteinrichtung des Mittelalters, oder [illegible] eine Beschränkung aller Zahlungspflichten auf [illegible] jährliche Summe der 16,000 Gulden. War [illegible] aber ein solches Zurückschreiten möglich? War es [illegible] der übrigen Theile der österreichischen Monarchie auch nur billig? Triest hatte sich durch

sammlung wählt jährlich 15 Personen, welchen die Leitung für diese Abtheilung anvertraut ist. Fremde haben Zutritt unter sehr billigen Bedingungen. Der große Nutzen welchen eine solche Einrichtung wie das Lloyd haben muß, und (so auch durch die gedruckte Zeitung) gehabt hat, ist so augenfällig, daß es nicht nöthig ist darüber irgend etwas hinzuzufügen.

Die Dampfschiffahrtsgesellschaft des Lloyd ging großentheils aus der Überzeugung hervor: daß der Aufschwung Ägyptens, die Freiheit Griechenlands, die bekannten Vorgänge in der Türkei und mannichfaltige andere Umstände, einen großen Wendepunkt im Handel herbeigeführt hätten, und diesem die Rückkehr in die alte Heimath nach Asien bevorstehe. Daher Englands Bemühungen im rothen Meere und auf dem Euphrat eine Dampfschiffahrt zu begründen, Frankreichs ähnliche Bestrebungen, Österreichs Donauschiffahrt u. s. w. Dies Alles werde den Handel im mittelländischen Meere erweitern, ja einen Theil des indischen Handels dahinziehen.

Durch Aktien ward das Kapital der Gesellschaft (zunächst eine Million Gulden) zusammengebracht und ein Verwaltungsrath erwählt, bestehend aus einem Präsidenten und sechs Direktoren. Jener bleibt 15 Jahre in seinem Amte, von diesen scheidet nach sechs Jahren jährlich einer aus. Alle Streitigkeiten zwischen der Gesellschaft und ihren Mitgliedern, werden unwi-

berufslich von einem, durch die Parteien erwählten Gerichte entschieden. Die Küstenfahrt mit Dampfschiffen zwischen österreichischen Häfen, sowie zwischen Triest und Venedig, ist bis 1842 der Gesellschaft ausschließend übertragen, sofern nicht bestehende Rechte dadurch verletzt werden. Sechs Dampfschiffe gehen abwechselnd nach Ankona, Corfu, Patrasso, Candia, Athen, Sira, Smyrna, die Dardanellen, Konstantinopel, Alexandrien. Welch unschätzbarer Gewinn an Zeit hieraus entsteht, ergiebt sich schon daraus, daß man in 9 Stunden von Triest nach Venedig und in 16 Stunden nach Ankona fährt, mithin Rom in 4 und Neapel in 6 Tagen erreichen kann. Es läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß sich bei diesen Verhältnissen die Zahl der Reisenden mit jedem Jahre mehren, und die Gesellschaft künftig den Vortheil beziehen werde, welchen ihre mit Ausdauer fortgeführte Unternehmung verdient. Im Jahre 1838 wurden durch 312 Fahrten, 14,288 Personen zwischen Triest und Venedig befördert.

Abgesehen von der großen politischen Bedeutsam[illegible] des am dritten Julius 1838 zwischen England [illegible] Österreich abgeschlossenen Handelsvertrages, [illegible] derselbe auch für die Kaufleute beider Staaten [illegible]lichsten Folgen haben. Wohin sich das Übergewicht des Vortheils neigen dürfte, hängt vielleicht weniger vom Buchstaben, als von der zu entwickeln-

den Thätigkeit ab. Eine volle Gleichstellung ist jedoch noch nicht eingetreten und konnte auch, bei den obwaltenden Verhältnissen, nicht erreicht werden. Daher dürfen die Erzeugnisse von Asien, Afrika und Amerika, keineswegs unmittelbar aus allen Häfen der Welt auf österreichischen Schiffen nach England gebracht werden; wohl aber aus allen, auch nicht österreichischen Häfen des Mittelmeers und von der Donau her. Eben so darf man Erzeugnisse jener Welttheile nach England verschiffen, sobald sie vorher in einen österreichischen Hafen gebracht wurden. Die Zahl der österreichischen nach Konstantinopel gehenden Schiffe, übersteigt weit die Zahl derer von allen anderen Völkern, und ist in stetem Zunehmen.

Zur näheren Aufklärung über die Gegenstände, die Zunahme, und die Theilnehmer des Handels von Triest muß ich nothwendig eine Reihe von Ziffern mittheilen, welche aber für den aufmerksamen Beobachter, nicht stumm und trocken, sondern beredt und lehrreich erscheinen.

Die Einfuhr in Triest betrug im Durchschnitt von

	$18^{16}/_{20}$.	$183^{1}/_{3}$.	Zunahme von 100 zu
Kaffe (wiener Zentner)	42,542,	163,198,	383
Baumwolle	44,759,	142,535,	318
Getraide, (Staji zu 1,35 wiener Metzen)	817,879,	907,604,	111

	$18^{19}/_{20}$.	$183^{7}/_{8}$.	Zunahme von 100 zu
Wolle (Zentner)	11,241,	24,767	220
Öl, (Fässer zu 107 wiener Pfund)	92,288,	204,153,	221
Zucker (Zentner)	130,731,	378,588,	289.

Es liefen ein größere Schiffe

1834,	—	939	mit	183,767	Tonnen Inhalt
1835,	—	1691	—	225,538	
1836,	—	1756	—	251,531	
1837,	—	1731	—	234,212	
1838,	—	1778	—	229,478	

Rechnet man den Küstenhandel hinzu, so betrug bei der Einfuhr der gesammte Tonneninhalt in runden Summen

1834	—	324,000
1835	—	305,000
1836	—	330,000
1837	—	313,000 (Cholera)
1838	—	363,000.

Unter den größeren eingelaufenen Schiffen waren

	1834.	1838.
Amburghensi	—	5
Americani	47	39
Annoveresi	2	3
Austriaci	475	583
Belgi	—	5

	1834.	1838.	
Brasiliani	—	3	
Bremesi	3	6	
Danesi	3	19	
Francesi	12	12	
Gerosolimitani	1	1	
Greci	136	212	
Jonici	13	32	
Inglesi	127	136	
Norvegiani	—	17	
Oldemburghesi	—	1	
Olandesi	8	13	
Ottomani	5	13	
Pontificj	22	297	(1838 mit E schluß der Küst fahrer)
Portoghesi	—	5	
Prussiani	2	4	
Russi	8	18	
Suedesi	8	18	
Spagnuoli	4	7	
Sardi	30	47	
Samiotti	—	1	
Siciliani	31	274	(1838 mit E schluß der Küst fahrer)
Toscani	2	7.	

Aus dieser Tafel ergiebt sich, wie die Theilnahme der einzelnen Staaten am triestiner Handel gestiegen ist, oder sich vermindert hat.

Zur vollständigeren Übersicht des gesammten, auch des kleineren Handels, giebt das Lloyd für 1838 noch folgende Tafel:

Es liefen ein: Seeschiffe mit Segeln	1778	und	229,478	Tonnen
Dampfschiffe	28	—	9,040	—
Große Küstenfahrer mit Segeln	2529	—	90,805	—
Dampfschiffe	166	—	33,880	—
Kleinere Küstenfahrer und Barken mit Segeln	5675	—	131,875	—
In Summa	10,176	—	495,078	—
Die Zahl der ausgelaufenen Schiffe betrug	10,121	—	489,912	—

Eine Tonne wird zu 18 Zentner und 10 Pfund wiener Gewichts angenommen.

Im Jahre 1838 gingen ein:

Kaffe . . .	213,500	Zentner
Baumwolle, (Ballen zu 2 Centner . .	180,057	
Hafer (Staji) . .	32,681	
Waitzen (Staji) .	555,394	
Mais (Staji) . .	335,033	

Gerste (Staji)	. .	21,370	
Roggen (Staji)	. .	58,808	
Mehl	. . .	185,800	Zentner
Kartoffeln	. .	131,050	"
Öl, (von Oliven Eimer)		205,950	
Zucker raffinirt 145,160 / roh 403,490		548,650	Zentner
Wolle (Ballen)	.	20,141	
Thee (Kisten)	. .	300	
Bier (Fässer)	. .	10,430	
Salz	. . .	169,481	Zentner
Tabak	. . .	48,070	"
Schwefel	. . .	23,310	"
Wein (Colli)	. .	14,819.	

Die Preise der meisten Waaren wechseln dergestalt, daß es schwer ist den Geldwerth derselben anzugeben; doch steht Zucker obenan, dann folgt Baumwolle, Getraide, Kaffe, Öl u. s. w. Man berechnete für 1838 den Werth der eingehenden Waaren: aus Brasilien (in runden Summen) auf 9,000,000 Gulden

Aus Frankreich	. .	3,000,000
Ägypten	. . .	5,500,000
Türkei	. . .	7,200,000
Rußland	. .	3,500,000
England	. .	8,400,000
Holland	. . .	2,800,000
Nordamerika	. .	3,500,000

Österreichischer Küstenhandel	9,900,000	Gulden
Neapel und Sicilien desgl.	3,900,000	
Kirchenstaat desgl. . .	850,000	
Preußen	291,000	
Triester Erzeugnisse . .	4,000,000	
Landhandel . . .	15,000,000	u. s. w.

Der Umsatz im gesammten Land- und Seehandel wird auf 88,000,000 Gulden angegeben, während er im Jahre 1800 nur 15 Millionen betragen haben soll. Hoffentlich werden die natürlich günstigen Verhältnisse und die außerordentliche Thätigkeit der Triestiner, auch künftige Fortschritte herbeiführen; mancher künstlichere Handelszug könnte aber auch ungünstige Veränderungen erleiden, oder es bedarf wenigstens näherer (hier unpassender) Erläuterungen, um ihn zu erklären. So z. B. daß über Triest, Kaffe nach der Levante, Zucker nach Apulien, Getraide und Baumwolle nach England, Kolonialwaare nach Venedig und der Lombardei geht. Jene Ausfuhr nach Apulien hängt z. B. mit dem Kontrebandehandel, die der Baumwolle nach England damit zusammen, daß der Vicekönig von Ägypten seinen monopolistischen Handel nach Triest verlegt hat und die Quarantaine daselbst am bequemsten abgehalten wird. Getraide läßt sich (bei wohlgetroffenen Einrichtungen und wohlfeiler Fracht) bequemer über Triest, als über Neapel und Sicilien beziehen u. s. w.

Daß Triest sich gar nicht auf Spekulationen in Staatspapieren und Aktien einläßt, ist gewiß ein Gewinn. Die Anlegung einer Bank (wozu die anderwärts beschäftigten Kapitalien noch nicht hinreichen) wird von Manchem gewünscht, der Mangel eines Handelsgesetzbuchs von Allen beklagt. Hoffentlich führen die deshalb bereits getroffenen Vorbereitungen, bald zum Ziele.

Ein ganz neues, für Triest äußerst wichtiges Gesetz, ist die Städteordnung vom 22sten September 1838. Nach dem Verschwinden, oder doch Zurücktreten, aller alten Communaleinrichtungen, mußte in dieser Beziehung etwas Wesentliches geschehen, und jenes neue Gesetz weiset, im Vergleich mit dem bisherigen Zustande, einen erheblichen Fortschritt nach. Ich theile den Hauptinhalt mit.

Dem Stadtmagistrate gegenüber, wird eine berathende Körperschaft begründet, welche an der Verwaltung des Vermögens, sowie der Einnahmen Theil nimmt, und über die wichtigen Angelegenheiten Triests und seines Bezirkes gehört wird. Diese Stellvertretung (Repräsentation) theilt sich in einen größeren und einen kleineren Rath. Jener besteht aus 40 Gliedern. Das erste Mal schlagen der Magistrat und die zeither als vorläufige Repräsentanten in Thätigkeit gesetzten Personen, hiezu der Regierung 80 Männer zur Auswahl und Bestätigung vor. Von diesen sollen 60

Grundbesitzer mit wenigstens 20,000 Gulden Betriebskapital seyn. Die übrigen 20 können aus Männern erwählt werden, die sich durch Wissen und persönliche Eigenschaften auszeichnen oder akademische Grade gewannen. Von der Wahl sind ausgeschlossen: Geistliche, Officiere, Beamte, Bankerottirer deren Gläubiger über 12 aufs Hundert verloren, Minderjährige, peinlich Angeklagte u. dgl. Die 40 Mitglieder bleiben 6 Jahre im Amte, und jährlich scheidet ein Sechstel aus (im 6 Jahre 10). Die Ausgetretenen können wieder gewählt, und die Bestätigung der Vorgeschlagenen soll ohne sehr erhebliche Gründe nicht verweigert werden.

Der große Rath erwählt (nach Berufung durch den Magistrat und unter Vorsitz desselben) aus seiner Mitte und nach Mehrheit der Stimmen, den kleinen Rath von 10 Personen. Diese Zehn bleiben ein Jahr in ihrem neuen Amte, und zugleich Mitglieder des großen Raths. Unter dem Vorsitze des von der Regierung ernannten Bürgermeisters und Magistrats, versammelt sich der große Rath jährlich, um den Rath zu wählen, die Rechnungsführung des abgelaufenen Jahres zu prüfen, über den Bedarf des nächsten Jahres zu rathschlagen, Anträge zum Besten der Stadt vorzubringen, und geforderte Gutachten abzugeben.

Der kleine Rath versammelt sich, so oft ihn der Magistrat beruft, und rathschlagt unter dessen Leitung

über die Ausführung angenommener Plane und Arbeiten, Verwaltung der einzelnen Zweige des öffentlichen Einkommens, anzustellende Prozesse, der Regierung zu machende Vorschläge u. s. w. Im Fall der Magistrat und der kleine Rath uneinig sind, wird die Sache dem großen Rathe vorgelegt; dasselbe kann geschehen wenn sie einig sind, die Wichtigkeit der Sache aber eine allgemeinere Berathung ersprießlich erscheinen läßt. Wenigstens 30 Mitglieder des großen Rathes müssen in den Sitzungen gegenwärtig seyn; wer dreimal ohne gegründete Entschuldigung ausbleibt, verliert seine Stelle.

Dieser Auszug des Gesetzes ergiebt, daß die Bürgerschaft auf die Wahl des Magistrats keinen Einfluß hat, und den Repräsentanten überall nur berathende Stimme unter dessen Leitung zusteht. Im Vergleich mit den Rechten und Freiheiten welche im Preußischen den Städten ertheilt sind, erscheinen die von Triest nur sehr gering. Alle Entscheidung kommt von oben herab, und die an jeder Stelle mitwirkenden Magistratspersonen behalten ein natürliches, hoffentlich heilsames Übergewicht. Ferner ist die neue Städteordnung wohl nur als ein Anfang, und schon als großer Gewinn zu betrachten daß die öffentliche Meinung sich in anständigem, gesetzlichem Wege aussprechen darf. Endlich, muß das zeither ganz Unbestimmte: wer denn in Triest Bürger sey, und welche

Eigenschaften und Bedingungen dazu gehören es zu werden? — es muß der Begriff des Bürgerthums nothwendig von dem Augenblick an näher erörtert und gesetzlich festgestellt werden, wo die Stadt als ein größeres Ganzes hervortritt, und von Wahlen, oder Vorzügen die Rede ist, auf welche der bloße Einwohner keinen Anspruch hat. Die Aufgabe: den Weltbürgersinn des Kaufmannes, mit dem Stadtbürgersinne zum Besten Triests zu versöhnen und in Harmonie zu bringen, ist zweckmäßig und nicht unlösbar.

Jener Weltbürgersinn und das Herzuströmen thätiger und reicher Familien aus vielen Ländern, hat allem Aristokratismus, aller Faulheit, aller Geckerei ein Ende gemacht; jeder will und soll arbeiten. Diese Gleichstellung befördert die Geselligkeit; obgleich andererseits darin eine Hemmung liegt, daß sich die Theilnehmenden untereinander nicht immer verstehen und eine allgemeine, anerkannte Muttersprache fehlt. Reisen nach vielen fremden Ländern; oder Erziehung in denselben, vertilgt übrigens die Einseitigkeit der Bildung welche in vielen Handelsstädten vorzuherrschen pflegt; und so darf man zuversichtlich hoffen, es werde auch Wissenschaft und Kunst immer tiefere Wurzel fassen, und Triest alsdann das in der Gegenwart besitzen, was Venedig jetzt als bloße Erbschaft großer Vorfahren aufzeigt.

Über das Verhältniß Venedigs zu Triest, schreibe

ich ein andermal umständlich; sobald ich noch mehr Zeugen abgehört, und Zweifel und Widersprüche möglichst beseitigt habe.

Sechster Brief.

Venedig, den 7ten April.

In meinem vorigen Briefe habe ich Ihnen mancherlei Nachrichten über Triest mitgetheilt; heut möge von Venedig als Stadt, und ihrem Verhältnisse zu Österreich, insbesondere zu Triest die Rede seyn.

Venedigs Gegenwart ist ohne Rückblick in die Vergangenheit nicht zu begreifen. — Thätigkeit und Vernachlässigung, Unglück und Gewalt, Schuld und Unschuld wirken so mannichfaltig auf einander, daß ich die Wichtigkeit der anzustellenden Untersuchungen hier wohl andeuten, die Aufgabe selbst aber nicht lösen kann. Man hat gesagt: meine Darstellung des Untergangs von Venedig, in der Herbstreise, sey zu günstig für die alte Republik. — Gewiß ist mancherlei zu vervollständigen und zu berichtigen; dennoch habe ich mir weder damals in der Jugend, noch jetzt im Alter

in dreifaches Erz umgelegt, welches das Herz zerdrückt, der selbst in Eisen verwandelt. Ich will mich mit einer Geschichte befassen wo Religion und Sitte, Tugend und Laster, Größe und Kleinheit, Aufopferung und Gewalt, von der blinden Nothwendigkeit oder der abstrakten Substanz oder der force des circonstances verdunstet, aufgelöset, in Nichts verwandelt werden; oder höchstens das graue, kalte Einerlei, nach Aufhebung alles Persönlichen und Volksthümlichen hervortritt. Wenn das Leben in Allem außer mir entweicht, so verliert auch das eigene Werth und Zweck, und durch die Langeweile, den ennui, gerathen Einzelne, wie Völker erst in Überspannung, dann in Erschlaffung. Der Selbstmord ist das allein Positive, was übrig bleibt.

Die Schuld Venedigs wird durch die Schuld Anderer weder gerechtfertigt, noch werden ihre Folgen [illegible]hoben. Wer in der bewegtesten Zeit nicht mit [illegible]schreitet, bleibt zurück, und der Sturm der Bege[illegible] brauset über ihn hinweg. Eine theilnahm[illegible] unbewaffnete Neutralität, galt nach Osten, wie [illegible] Westen für ein Zeugniß venetianischer Nichtig[illegible] ein testimonium morum, ward nothwen[illegible] testimonium mortis. Im Jahre 1815 [illegible] Mancher eine natürliche, löbliche Sehnsucht nach [illegible] Auferstehung des geliebten Vaterlandes. War [illegible] aber die Form einer geschlossenen Erbaristokratie

nicht veraltet, verhaßt und ihre Herstellung ganz unmöglich? Wer kann sagen: ob, und welcher Zusatz von Demokratie die Lebenskraft erhöht, — oder gestört hätte? Lag eine größere Bürgschaft der Dauer und des Fortschritts in einer erneuten Vereinzelung Venedigs, oder in einer Verbindung mit der mächtigen österreichischen Monarchie? Konnte man sich wundern wenn Österreich das, was es durch eigene Kraft gewonnen hatte, nun auch behalten und behaupten, und seine Länder und Gränzen gegen das mächtigste und unruhigste Volk Europas sichern wollte? — Es zeigt sich hier die Kraft der Umstände; aber nicht ohne Beibehaltung der Lehre von Ursachen und Wirkungen, von Verstand und Unverstand, Möglichkeit und Unmöglichkeit. Was und wieviel die österreichische Regierung für das Venetianische gethan hat, wie das lombardisch-venetianische Königreich organisirt ist, davon spreche ich ein andermal, bleiben wir heut bei Venedig stehen.

Durch den Handel war Venedig groß geworden, durch neue Handelseinrichtungen und Gesetze glaubten die Einwohner ihre Vaterstadt wieder zu heben, und der Wunsch daß sie in einen Freihafen verwandelt werde, sprach sich so laut aus, daß die Regierung darauf einging, ohne alle daran geknüpften Hoffnungen zu theilen, oder theilen zu können. Die seit

[illegible]m ersten Februar 1830 zur Anwendung gekommenen Hauptgrundsätze sind folgende:

1) Alle Waaren, welche in den Hafen eingehen oder ausgehen, sind frei von Zöllen; diejenigen Gegenstände ausgenommen mit welchen der Staat selbst ausschließlich handelt, also: Salz, Tabak, Salpeter und Schießpulver.

2) Alle Waaren, welche in das Innere der österreichischen Monarchie, oder durch dieselbe in fremde Länder gehen sollen, werden in Magazinen niedergelegt.

3) Gewisse Fabrikate Venedigs (und ihre Zahl wird allmählig ausgedehnt) zahlen beim Eingang in die österreichischen Staaten, nicht mehr als die rohen Stoffe gezahlt haben würden, aus denen sie gefer[illegible] sind. Diese Begünstigung gilt aber weder für [illegible]de Fabrikate, noch für venetianische sobald sie nach [illegible] Ländern gehen. In jener Weise begünstigt [illegible] Glas, Spiegel, Goldschlägerarbeit, Wachslichte, [illegible]en, Handschuhe, Cremor Tartari, Theriak. [illegible] (seit dem December 1830) Filzhüte, Saiten, [illegible], Glocken, optische Instrumente, Masken, Pin[illegible]ärke u. s. w.

[illegible] Die alte Verbrauchssteuer dauert fort, ja sie [illegible] einigen Gegenständen (schon weil andere ganz [illegible]) sogar erhöht. Hingegen werden die meisten zur Ernährung nothwendigen Gegenstände zollfrei

vom festen Lande nach Venedig gebracht. So z. B. Butter, Fische, Gemüse, Obst, Zwiebeln, Holz, Getraide, Stroh, Mehl, Eier, Landwein, Kohlen u. s.

So die Hauptgrundsätze; vergleichen wir damit frühere und spätere Thatsachen. Im Jahre 1829 (dem letzten vor Eröffnung des Freihafens) liefen in Venedig ein:

	Schiffe.	Tonnenzahl.
Österreichische . .	2059	151,361
Neapolitanische . .	18	1,542
Päpstliche . . .	54	2,495
Englische . . .	7	932
Schwedische . .	1	108
Jonische . . .	1	44
Französische . .	1	99
Russische . . .	1	230
Griechische . . .	4	99
Zusammen	2146 Sch.	156,910 T.

Hierunter sind alle Küstenfahrer mitbegriffen. Eine amtliche Tabelle für 1838 sondert die kleineren Küstenfahrer von größeren Seeschiffen, giebt aber die Tonnenzahl jener nicht an.

Laut derselben sind angekommen	Schiffe.	Tonnenzal
Hannöversche . . .	2	252
Österreichische . . .	218	33,588
Bremische	1	160

	Schiffe.	Tonnenzahl.
Dänische . .	2	230
Griechische .	14	1582
Englische . .	30	4301
Jonische . .	2	471
Neapolitanische	65	4646
Norwegische .	3	500
Päpstliche . .	4	286
Russische . .	1	220
Schwedische .	9	1464
Zusammen	351 Sch.	47,698 T.
Hierzu ferner Küstenfahrer von Triest (mit Öl, Getraide, Kolonial- und Manufakturwaaren, Wolle, Baumwolle u. s. w.)	723	—
Andere kleine Küstenfahrer	2424	—
Zusammen	3498 Schiffe.	

Ausgelaufen waren	345	größere Schiffe
	492	triestiner Schiffe
	1742	kleinere Küstenfahrer
Zusammen	2579	Schiffe.

Laut einer anderen, nach etwas verschiedenen Grundsätzen entworfenen Tabelle, stellt sich für das Jahr 1838 die Schiffahrt wie folgt.

Es liefen ein:	Schiffe.	Tonnenzahl.
Österreichische . .	3319	210,586
Dänische	2	290
Bremische	1	308
Griechische	8	620
Toskanische	1	99
Neapolitanische . .	72	5596
Päpstliche	107	4960
Englische	29	3891
Jonische	2	163
Schwedische . .	15	2399
Sardinische . .	4	557
Russische	2	734
Holländische . .	1	100
Französische . .	1	125
Zusammen	3564 Sch.	230,428 T.
Es liefen aus *) . .	2546 „	180,963 „

Im Jahre 1838 liefen Dampfschiffe ein und a[us] zu 307 Fahrten, mit 14,643 Reisenden; zum Th[eil] eine Folge der Kaiserkrönung in Venedig.

---

*) Die Verschiedenheit der eingelaufenen und ausgelaufen[en] Schiffe entsteht größtentheils daher, daß sehr viele der l[etz]ten durch Chioggia, die Etsch oder den Po davonseg[eln] und in dem Verzeichnisse für Venedig nicht auf[ge]führt sind.

Unter den eingeführten Waaren schlug man an

	Zentner.	Werth Lire austr.
den Kaffee auf	5,000	830,000
Zucker .	28,000	2,500,000
Öl . .	72,000	8,500,000
Fische .	41,000	2,390,000

und den ganzen Handelsumsatz Venedigs auf 25 Millionen Gulden.

Die Verbrauchssteuer wird in Venedig von mehr Gegenständen erhoben, als in Triest, und zwar theils für den Staat, theils für die Stadt. Es giebt der metrische Zentner (ein metrisches Pfund ist gleich 1 Pfund 25 Loth wiener Gewicht)

	dem Staate,		der Stadt.	
	Lire	Cent.	Lire	Cent.
Wein, Essig, Bier .	3	69	2	75
Fremder Wein . .	13	69	2	75
Trauben	2	50	2	—
Fremde Trauben . .	12	50	2	—
Branntwein . . .	28	5	—	—
Mehl und Brot nach Verschiedenheit der Güte und Mischung				
von	3	75	1	83
bis	4	33	2	15
Von Reis wird die Abgabe erlassen.				

	dem Staate,		der Stadt.	
	Lire	Cent.	Lire	Cent.
Ochsen das Stück .	30	78	10	—
Kühe	21	98	8	—
Kälber	8	21	2	—
Schweine	8	80	5	—
Schaafe, Ziegen, Hammel, Lämmer . .	1	2	—	35.

Die Zahl der Einwohner von Venedig betrug
1824 — 100,000 *)
1838 — 110,000
Zunahme — 10,000.

Im Jahre 1834 wurden in Venedig versteuert:

Mehl und Brot aller Art, metrische Zentner	102,829
Wein	248,572
Stiere und Ochsen, Stück . .	5,333
Kühe	4,892
Kälber	4,378
Schweine	3,627
Schaafe, Ziegen u. s. w. . .	29,393 u. s. w.

*) Die Angaben über die Bevölkerung Venedigs, weichen untereinander sehr ab. Ich gebe, was man jetzt für das Wahrscheinlichste hält, obgleich andere Ziffern geringer lauten.

Der neueste Überschlag (preventivo) der Einnahmen und Ausgaben der Stadt Venedig lautet also:

I. Einnahmen in Conventionsgulden.

1) Pächte (fitti)	486
2) Erbzins (livello)	4,763
3) Einnahme für Licenzen . .	4,700
4) Handels- und Gewerbssteuer	9,479
5) Polizeiabgaben	14,206
6) Verbrauchssteuer	340,458
7) Zuschlag zur Grundsteuer (estimo)	86,922
In Summa	460,014 Fl.

II. Ausgaben.

1) Gehalte (einschließlich 3000 Fl. für den Podesta) . . .	35,534
2) Bureaukosten	3,161
3) Pensionen	5,018
4) Miethe und Pacht . . .	4,329
5) Erhaltung der Straßen, Brücken und Leuchtthürme . .	25,257
6) Straßenpolizei	6,511
7) Stadterleuchtung	54,787
8) Religiöse Feste	3,262
9) Arme, und wohlthätige Anstalten	113,385

Davon erhalten:

a) das Krankenhaus	64,001	
b) zwei Waisenhäuser	36,671	
c) Industrieanstalt	9,612	
d) Kinderwarteschulen	3,101	
10) Militairbedürfnisse . . .		17,084
11) Neubaue an Straßen und Brücken		72,173
12) Öffentlicher Unterricht . .		4,225
13) Feuerlöschanstalten . . .		15,788
14) Das Theater Fenice . .		26,858
15) Verschiedene gewöhnliche Ausgaben		12,705
16) Erwerbungen (acquisti stabili)		12,000
17) Außerordentliche Ausgaben (z. B. neues Kataster, Numerirung der Häuser u. s. w.)		41,667
18) Geld zur Deckung . . .		6,270
	Summa	460,014 F

Wenn der Betrag der Verbrauchssteuer v 340,458 Fl. oder in runder Summe von 340,000 : auf 110,000 Einwohner vertheilt wird, so kommen (den Kopf etwas über 3 Gulden.

Siebenter Brief.

Venedig, den 8ten April.

Sollten auch Sie, verehrter Freund, Geduld genug gehabt haben, die Ihnen gestern mitgetheilten Ziffern durchzusehen, so muß ich doch fürchten, daß viele Leser (und wie weit mehr Leserinnen) klagen werden: statt unterhaltender Briefe, sende ich nur Langweiliges, Bedeutungsloses in die Heimath. Und doch enthalten jene Ziffern und Nachrichten, die Kennzeichen oder die Diagnose über Leben und Tod, Gegenwart und Zukunft, gerechte oder ungerechte Behandlung Venedigs, dieser in ihrer Art merkwürdigsten Stadt der Welt. Mich können jene trockenen Ziffern eher zur Theilnahme, ja zu Thränen rühren, als die Marterkammern [illegible]cherischer Romane; und wenn sich hier viele [illegible] versammeln, weil sie ein Aas wittern, so bin [illegible]frieden, wenn nur Einzelne mich an das Kran[illegible] des sterbenden — oder wieder gesundenden Be[illegible] begleiten. Doch werden auch die, welche jene [illegible] keines Blickes würdigten, die folgenden Be[illegible]ungen zu verstehen im Stande seyn; nur müssen [illegible] etwas Glauben mitbringen, weil sie nicht sehen [illegible].

Zuvörderst ergiebt sich aus einer Vergleichung der Schiffe und der Tonnenzahl des Jahres 1829, mit denen von 1837 und 1838, daß beide seit Gründung des Freihafens zugenommen haben; obwohl daraus noch nicht mit voller Sicherheit zu entnehmen ist, wessen Thätigkeit und Kapital in Wahrheit den Handel betrieb. Ein hieran sich reihender Zweifel wird bald näher berührt werden.

Die Last der Steuern dürfte seit 1829 (Erhöhungen und Befreiungen gegeneinander aufgerechnet) weder erheblich zugenommen, noch abgenommen haben. Weil indeß die ungemein großen Hoffnungen nicht ganz in Erfüllung gingen, stellt man jetzt theils allgemeine Gründe gegen alle Freihafen, theils besondere gegen die Art der Behandlung Venedigs auf. Jene Gegner aller Freihäfen sprechen: gewähren dieselben den damit begabten Städten keine Vortheile, so ist ihre Bewilligung eine Thorheit; gewähren sie Vortheile, dann eine Ungerechtigkeit gegen alle nicht begünstigten Städte. Was die eine gewinnt, verliert die andere. Ferner wird dadurch die Einnahme des Staates vermindert, die Contrebande und der Verbrauch fremder Waaren aber erhöht. Der Freihafen trennt sich vom übrigen Vaterlande, und verwandelt sich in eine eigennützige, gesinnungslose Faktorei fremder Kaufleute.

Diese Gründe sind allerdings erheblich, und weisen auf die Nothwendigkeit einer gleichen und gerech-

ten Behandlung aller Staatsbürger hin. Sie würden aber noch weit mehr Gewicht haben, wenn die Zollsysteme einfach und natürlich, und nicht von der Art wären daß sie den Handel mancher Orte zu Grunde richten, ja unmöglich machen, sobald man sie unbedingt und ohne Rücksicht auf eigenthümliche Verhältnisse anwendet. Gerade die Eigenthümlichkeit der Verhältnisse und der Wunsch Venedig einen neuen Schwung zu geben, entschied zuletzt für den Freihafen.

Bald aber machte sich der wichtige Umstand geltend: daß Venedig nicht bloß eine *handeltreibende*, sondern auch eine *fabricirende* Stadt sey; ja Etliche meinten, sie solle sich von dem jetzo nur erkünstelten Handel ab-, und ganz der Fabrikation zuwenden, wozu die Menge wohlfeiler Häuser und Arbeiter so günstige Gelegenheit biete. Durch freie Ausfuhr und Einfuhr auf der Meeresseite, gewinne die Stadt nicht so viel, als sie durch Absperrung vom festen Lande einbüße.

Die Regierung (mit Recht schnellen Änderungen und äußersten Maßregeln abgeneigt) schlug einen Mittelweg ein, erleichterte den Absatz der Fabrikate und verminderte die Eingangssteuern auf der Landseite. Sie that an dieser Stelle so viel als möglich war: ein Freihafen zugleich nach der Fremde und nach dem Inlande, ist ein Ding der Unmöglichkeit, oder (beim jetzigen Zustande des Steuerwesens) der größten Ungerechtigkeit.

Hiebei drängt sich die Bemerkung auf, daß Venedig bis jetzt kein fabricirender Ort im neuen großen Style ist: Spiegel, Strohhüte, Wachslichte, Darmsaiten u. dgl. sind nur Kleinigkeiten, im Vergleich mit den Gegenständen allgemeineren Bedarfs und Verbrauchs.

Alle diese Zustände Venedigs erscheinen um so unangenehmer, wenn man sie mit denen Triests vergleicht. Das was ich Ihnen über diese Stadt mittheilte, erweiset: daß ihre Bevölkerung im raschen Wachsen ist; daß ihre Schiffs- und Tonnenzahl mehr als das Doppelte, ihr Handelsumsatz mehr als das Dreifache des venetianischen beträgt; daß mit einem Worte die neue illyrische Stadt, die altitalische täglich mehr überflügelt. Welches sind die Gründe dieser merkwürdigen Erscheinung? Geographische Lage, Verbindungsmittel, Vorrechte, Steuern, Kapitale, Thätigkeit, oder was sonst? Sind die Verhältnisse natürlich oder unnatürlich, gerecht oder ungerecht, abänderlich oder unabänderlich? Ich habe hierüber in Triest und Venedig mit sehr vielen und verschiedenen Personen gesprochen, und bin dabei an ähnliche Auseinandersetzungen über Bristol und Liverpool erinnert worden. Nur muß ich billigerweise bemerken, daß sich keineswegs alle Triestiner und Venetianer hiebei leidenschaftlich gegenüber stehen, sondern wechselseitig viele Gründe und Thatsachen anerkennen. Dennoch dürfte das Ver-

ständniß leichter werden, wenn ich versuche Behaup-tungen und Widerlegungen in einem Gespräche zwi-schen einem Venetianer und einem Triestiner aneinan-der zu reihen.

Venetianer. Die geographische Lage Triests ist für den Handel, besonders mit den altösterreichischen Staaten und mit Ungern, weit vortheilhafter, als die Lage Venedigs; und daher entsteht meistentheils der größere Verkehr jener Stadt.

Triestiner. Wenn Triest für jene Richtung im Vortheil ist, so Venedig für die Lombardei, Tirol, die Schweiz und das südliche Deutschland. Mithin ...rften sich die Vortheile und Nachtheile der geographi-...n Lage in Beziehung auf das feste Land aus-...chen.

Venetianer. Triests Verbindung mit dem festen ... erleichtert den Handel, während Venedig in Kriegs-...ringsum kann blokirt werden.

Triestiner. Der Waarentransport die Berge ... nach Optschina ist nicht minder unbequem als ...ssertransport nach Fusine, und eine Blokade ...szeiten schließt einen außerordentlichen Fall in ...cher auf die neueren Fortschritte, oder Rück-... keinen Einfluß gehabt hat.

Venetianer. In den Hafen von Triest kann ... mit verschiedenen Winden und größeren Schiffen

hineinsegeln; wogegen nur kleinere, mit Zeitverlust und Gefahr in Venedig einlaufen können.

Triestiner. Jenem Vorzuge Triests steht der Nachtheil gegenüber, daß es eigentlich keinen Hafen, sondern nur eine Rhede hat, welche keineswegs genügend gegen Stürme schützt; wogegen der Hafen Venedigs (sobald man ihn einmal erreicht hat) volle Sicherheit gewährt. Überdies werden obige Schwierigkeiten verschwinden, sobald man den Hafenbau bei Malamocco beendet hat; laufen doch schon jetzt Schiffe von 250 bis 300 Tonnen in Venedig ein.

(Zusatz. Der Eingang des Hafens bei Lido ist minder tief als der bei Malamocco, deshalb wenden sich alle größeren Schiffe hieher. Doch ist seine Tiefe von 16½ Fuß um so weniger zureichend, da die Strömungen des adriatischen Meeres und das Auf- und Abwogen der Ebbe und Fluth, auf jene Tiefe wirken und sie verändern, ja vermindern. Deshalb ist jetzt der Plan: vom Ufer Malamoccos aus in der Gegend des Forts Alberoni einen Damm ins Meer hinein zu bauen, welcher die Strömung des adriatischen Meeres bricht und aufhält, so daß sie nicht mit der Ebbe und Fluth aus den Lagunen zusammenstößt und Erde und andere Dinge zur Verminderung der Tiefe fallen läßt. Die Strömung der Ebbe und Fluth zwischen dem neuen Damm und dem Ufer von Palästrina wirkt hingegen künftig stärker, ungestörter und

den Schiffskanal vertiefend. So Zweck und Erwartung. Ob für Lido nachtheilige Rückwirkungen entstehen dürften, schien wohl minder beachtenswerth, als ein entscheidender Gewinn bei Malamocco. Manche behaupten: der ganze Plan werde weniger zum Besten der Handelsschiffe, als der größeren Kriegsschiffe betrieben. Beides hängt indeß zusammen.)

Venetianer: In Triest herrscht größere Religionsfreiheit als in Venedig; auch ist jene Stadt von der Kriegspflicht befreit, diese hingegen ihr unterworfen.

Triestiner. Das preiswürdige Toleranzedikt Josephs II (und ohne Duldung kann freilich kein Welthandel geführt werden) gilt in Venedig eben so als Gesetz, wie in Triest. Im Fall die Venetianer es mit weniger Duldsamkeit anwendeten, so hätten sie sich die Schuld selbst beizumessen. — Die Freiheit vom Kriegsdienste ist bei den Verhältnissen Triests, dem hohen Tagelohne, dem Mangel an Händen und den von außen herbeiströmenden Fremden, allerdings ein Gewinn; die Kriegspflicht aber um deswillen für Venedig noch keine schwere Last. Vielmehr ließe sich darüber streiten, ob nicht eine stärkere Aushebung für Venedig ein Gewinn wäre, und der unbeschäftigten, [illegible] Menge, einen Gegenstand der Thätigkeit [illegible]. Nach Abzug der Freiwilligen stellt Venedig in einem Jahre nur etwa 50 Mann.

Venetianer. Die Stadtverwaltung, oder vielmehr die städtische Finanzverwaltung ist in Triest ganz unabhängig von der Regierung, in Venedig dagegen ihr unterworfen; was auf Handel, Controlle, Vereinfachung störend einwirkt.

Triestiner. Allerdings zieht Triest in jener Unabhängigkeit einen bedeutenden Gewinn; allein er ist, in Vergleich mit früheren Zeiten, durch große Geldzahlungen erkauft worden. Auch entscheidet jene Form noch nicht über den Inhalt, über Maaß und Last der Steuern.

Venetianer. Gerade diese Lasten und Steuern sind bei uns viel schwerer als in Triest. So die Steuer vom Schlachtvieh; ja von der Mahl- und Brotsteuer sind die Triestiner ganz befreit.

Triestiner. Diese Bemerkung über die Schlacht- und Mahlsteuer ist richtig, nur folgt daraus noch nicht, daß der Triestiner im Allgemeinen weniger zahle. Zum Beweise dürfen wir nur daran erinnern, daß die Steuer von allen Gegenständen des Verbrauchs für die Stadt Venedig nur 340,000 Gulden, in Triest aber die von Getränken allein 565,000 Gulden beträgt.

Venetianer. Dies beweiset wenig oder nichts, da in Triest Stadt- und Staatssteuer zusammenfallen; jene Summe der 340,000 Gulden aber nur die Stadtsteuer ausmacht.

Triestiner. Triests Gesammteinnahmen betragen jährlich etwa eine Million Gulden, wovon die Hälfte an den Staat geht, und die Hälfte der Stadt verbleibt. Das was also die 50,000 Triestiner für ihre Stadt aufbringen, ist mehr, als was 110,000 Venetianer für Venedig zahlen. Und dasselbe dürfte sich zeigen, wenn die Abgaben an den Staat verglichen würden.

Venetianer. Vergleichungen solcher Art sind schwierig, und die Ziffern und Summen erweisen zuletzt weit weniger als man glaubt. Wer sich aber in Triest und Venedig umsieht, wird augenscheinlich finden daß dort mehr Wohlstand, hier mehr Armuth herrscht, Steuern und Lasten also (wie auch die Taxsätze und die Summen lauten mögen) hier mehr drücken, wie dort.

Triestiner. Man kann, ja man muß die Wahrheit dieser Erscheinungen zugeben; nur folgt nicht, daß sich danach die Steuerrollen für jede Stadt ändern lassen. Vielmehr soll man die tieferen Gründe jener Thatsachen erforschen; wobei sich ergeben dürfte: daß der wesentlichste Grund der Verarmung Venedigs in Unthätigkeit und Mangel an Betriebsamkeit, der wesentlichste Grund des Steigens von Triest in seiner Thätigkeit und seiner kühnen Betriebsamkeit liegt. Auf diesen Hauptpunkt drängt sich

die Untersuchung zusammen, alles Andere sind n
Nebensachen.

Venetianer. Wäre dies wahr, so müßten dc
auch die Ursachen dieses Hauptpunktes erforscht w
den. Denn die Faulheit und Unthätigkeit der Ver
tianer (welche Jahrhunderte lang das thätigste V
waren) kurzweg präsumiren weil sich Armuth zei
oder unthätige Leute auf dem Markusplatze und
dem Ufer der Slavonier sitzen, heißt doch zu ob
flächlich und cavalierement den Stab brechen. D
sind die Engländer etwa faul, weil in London Kutsc
und Kabrioletführer eben so unthätig warten, wie h
die Gondolieri? Oder sind die Berliner faul, weil
dort Eckensteher, wie hier Fachini giebt?

Triestiner. Um diesen Vorwurf des Leich
sinns und der Oberflächlichkeit abzulehnen, genügt
auf die Gründe aufmerksam zu machen, welche V
nedig umgestalteten. Die große, ehrenwerthe Thäti
keit hatte zu großem Reichthume geführt, und
Reichthum führte um so eher zum Genuß, als
veränderter Weltstellung des Handels, die Aussi
auf einen reichlichen Lohn der bisherigen Thätigk
abnahm. Anstatt nun mit kluger Voraussicht ein
Wettlauf in den neuen Bahnen zu beginnen,
harrte man in alten, bis die Auszehrung der L
bensquellen immer mehr überhand nahm. Die P
tricier verstanden nicht mehr zu herrschen, sowie ni

mehr zu erwerben; und die Art, wie sie das Volk beschäftigten, oder vielmehr nicht beschäftigten, sondern fütterten, gewöhnte dasselbe an ein unthätiges Leben, mit falscher, erschlaffender Genügsamkeit überdeckt. Versetzt die Bevölkerung Venedigs nach Triest, die Triests nach Venedig, und es wird sich bald ergeben, ob mehr die sachlichen Verhältnisse, oder die persönlichen Eigenschaften über Fortschritt und Rückschritt der Städte und Staaten entscheiden!

Achter Brief.

Mailand, den 12ten April.

Ich finde erst heute, in Mailand, Muße meinen Brief über die venetianischen Verhältnisse fortzusetzen; jedoch um so weniger in dialogischer Form, da über die noch zu berührenden Punkte meist kein Gegensatz, oder Widerspruch obwaltet, und auch unwillkürlich meine eigenen Betrachtungen und Beobachtungen hineinspielen. Noch jetzt (so höre ich) giebt es in Venedig Kaufleute, die weit, weit reicher sind, als irgend ein triestiner. Vortheilhafter würde indeß jener Reichthum wirken, wenn er unter mehrere Personen ver-

theilt wäre, und seine Besitzer sich weniger den Geschäften der Bankiers widmeten, welche zwar großen Gewinn bringen können, aber nichts eigentlich Neues erzeugen, oder viele Menschen in Thätigkeit und Nahrung setzen. Ferner handeln die venetianer Kaufleute meist nur mit einem Hauptgegenstande, und haben davon sehr gründliche Kenntniß; die triestiner dagegen setzen sich nach allen Richtungen in Bewegung, sobald sie glauben daß es irgend mit Vortheil geschehen könne. Ihre Verbindungen mit so vielen Weltgegenden, und der Lloyd, als Mittelpunkt aller Handelsnachrichten, gewähren in dieser Beziehung großen Vortheil. Daher sind nicht selten Waaren, welche niemand in Venedig auf Spekulation kaufen wollte, theurer in Triest verkauft, und (mit noch größerem Gewinne) zum zweiten Male nach Venedig geführt worden. Manche Venetianer haben triestiner Häusern Geld geliehen, und Triestiner versorgen einen ansehnlichen Theil der Lombardei über Venedig mit mancherlei Waaren. Das Geheimniß, welches man in Venedig aus manchem Handelsverhältnisse zu machen sucht, hat weniger Vortheil gebracht, als die Öffentlichkeit welche in Triest vorherrscht.

Andererseits darf man nicht vergessen: wie schwer alte Gewohnheiten und Verbindungen sich ändern, welche zerstörende Revolutionen Venedig in den letzten 40 Jahren erlebt hat, wie schwer es ist, neue Han-

lswege zu eröffnen und Nebenbuhler aus ruhigem esitze zu vertreiben. Allerdings kann Venedig (so enig, wie irgend ein anderer Staat) seine glänzende Rolle noch einmal in derselben Weise durchspielen; aber eben so wenig wird es nach funfzig Jahren nur von Eulen bewohnt seyn, wie ein von Herrn Locatelli recht widerlegter Franzose weissagte. Es ist schon ein ungemein großer Gewinn, daß die Rückschritte der Bevölkerung und des Handels, welche der eigennützige Republikanismus und der tyrannische Absolutismus des Continentalsystems (diese doppelten Gaben Frankreichs) herbeiführten, daß diese Rückschritte zum Stillstand gebracht wurden und die Dinge seit 15 Jahren, wenn auch langsam, doch wieder vorwärts gehen. Dies ist Folge der verständigen und väterlichen Leitung der Regierung; es ist Folge des zu alter Besonnenheit und Thätigkeit zurückkehrenden Venedigs. Doch möchte ich einstimmig mit vielen Venetianern, behaupten: daß in letzter Beziehung noch *viel* geschehen *kann* und muß, um den Vorwurf der Lässigkeit ganz abzuwehren. In Neapel, wo der Himmel seine Gaben reichlich vertheilte, scheint das dolce far niente viel verzeihlicher, wie in den wüsten Morästen, aus denen nur durch die ausdauerndste, großartigste Anstrengung, das Wunderwerk Venedig hervorging. Wer solche Ahnen hat, darf auf innige Theilnahme, aber keineswegs auf schwächliche Entschuldigungen rechnen, oder

diese geltend machen. Warum finden so viele Frem z. B. als Wasserträgerinnen, Dienstmädchen u. dgl. B schäftigung in Venedig? Warum überlassen die Venet ner fast alle schweren Handwerke und Arbeiten an Au länder? Warum trägt man, von Patriciern abwä weniger Bedenken sich in die Liste der Armen e schreiben zu lassen, als jenen Arbeiten obzuliege Warum sah ich in einem Tage auf dem Markt platze mehr Unthätige, als in ganz England binn einem Jahre? Ich kann bei aller Vorliebe für V nedig, diese Fragen und Betrachtungen nicht los w den, und muß sie mit der Darstellung des Arme wesens in Verbindung setzen.

Ganz Italien zeichnet sich durch eine große Z wohlthätiger Anstalten und Stiftungen aus, und V nedig nebst der Lombardei stehen in dieser Beziehu gewiß keiner anderen Landschaft nach. So giebt in jener Stadt ein Versorgungshaus für 700 Ar und andere werden außerdem mit freier Wohnung u Gelde unterstützt. Ferner ein Waisenhaus für etwa 3 Kinder, ein Siechenhaus für 36 Weiber, eine reiche A stalt für reuige Mädchen, ein Hospital für 10 Kranke, eine Erziehungsanstalt für 90 Mädchen (a aus besseren Familien) ein Findelhaus u. s. w.; u die jährliche, zum größeren Theil aus Stiftungen h rührende Einnahme, beläuft sich auf etwa 580,000 G den. Die französische Regierung warf nach ih

Weise (welche überall nur das Allgemeine, nicht das Besondere berücksichtigt) alle diese Anstalten und Stiftungen zusammen, ohne Rücksicht auf Ursprung, Zweck oder Vorschrift der Stifter. Im Jahre 1826 ward diese Einrichtung wieder aufgehoben, jede Stiftung einer eigenen Leitung anvertraut, zugleich aber der genauen Aufsicht der höheren Behörden unterworfen.

Ein Gesetz über die brüderlichen, in jeder Pfarrei zu gründenden Vereine (fraterne parrochiali) vom ersten September 1836 setzt im Wesentlichen fest: In jeder Pfarrei bildet sich ein Verein, wo jedes Mitglied mindestens 2 Lire und 30 Centimen beiträgt, um unter Leitung einiger Vorgesetzten, Arme zu unterstützen. Von solch einer Unterstützung ist ausgeschlossen:

1) Jeder gesunde, arbeitsfähige Mensch.
2) Wer sonst in irgend einer Weise täglich 50 Centimen einnimmt.
3) Wer die Aufnahme in ein Arbeitshaus zurückweiset.
4) Wer die kirchlichen Vorschriften verabsäumt, seinen Kindern die Pocken nicht einimpfen läßt, oder einen anerkannt unsittlichen Wandel führt.

Die Unterstützung für einen Erwachsenen beträgt täglich nicht unter 15 und nicht über 60 Centimen; für ein Kind bis zu zehn Jahren nicht unter 10 und nicht über 15 Centimen. Es erhielten im Jahre

1836 tägliche Unterstützung als völlig Verarmte 3200, außerordentliche oder monatliche Unterstützung 4000. Die Zahl aller in die Armenliste Eingetragenen, welche im Laufe des Jahres irgend eine Unterstützung in Gelde, Arznei u. s. w. empfingen, belief sich auf 41,300 Personen, oder nach der Übersicht eines anderen Jahres auf 40,782 Personen. Rechnet man aber die Narren-, Kranken-, Arbeits-, Findel- und Waisenhäuser hinzu, so giebt eine andere Tafel die Zahl der Unterstützten sogar auf 52,443 an. Giebt doch die Regierung an 800 Patricier eine Art von Tagelohn, und man erzählt: ein Jude habe den Palast Foskari für eine Leibrente gekauft, die er täglich zwei Personen jener alten Familie mit 4—5 Lire bezahle.

Wie hoch man auch die Gründe der Verarmung, wie hoch man auch das Daseyn der Armuth Venedigs anschlage, bei diesen Zahlen kann man sich der Vermuthung nicht erwehren: daß die Vertheilung der Gaben (trotz aller Vorschriften und alles Wohlwollens) nicht immer dem Zwecke gemäß sey und das Armenwesen (wie einst in England) die Armuth nicht sowohl vertilge, als hervorrufe. Jeden Falls hätten sich 40,000 Venetianer früherer Jahrhunderte, niemals dazu hergegeben, ihren Namen in die Armenliste eintragen zu lassen; und mit dem festen Willen es nicht zu thun, findet sich auch selbst unter ungünstigen Verhältnissen, wieder Arbeit und Nahrung.

Am bestimmtesten drängt mich Einsicht und Gefühl meine Stimme gegen die, obenein sehr kostspieligen Findelhäuser zu erheben.

Für Venedig wird die Zahl der jetzt verpflegten Findlinge angegeben auf 3338,
für die venetianischen Landschaften auf 10,625.

Ist es nun nicht eine falsche, geradehin unsittliche Menschenliebe, keineswegs bloß den unverehlichten, sondern auch den verehlichten Ältern, eine leichte, mit jedem Jahre zahlreicher betretene Bahn der Sünde zu öffnen, ihre Herzen abzustumpfen, und das was ihnen die Natur auflegt, den Schultern Anderer ungebührlich aufzuwälzen? Man will angeblich die Kinder gegen Ermordung schützen. Kann man sich denn aber wirklich einbilden, es würden so viel Kinder ermordet werden, als trotz aller Sorgfalt Findlinge sterben? *) Kann man sich einbilden, es würden in den venetianischen Landschaften 10,625 Mädchen und Weiber sich von ihren Kindern auch nur trennen, wenn das Rad des Findelhauses sich nicht wie ein Glücksrad des Lotto darböte? So hebe man denn die ganze

*) Von 18²³/₃₂ waren und wurden z. B. in das Findelhaus zu Pavia aufgenommen 3332, und davon starben bis zum neunten Lebensjahre 1415 (Annali di Statistica LVI, 215) und innerhalb der ersten 18 Monate 1139. Andere Findelhäuser zeigen noch viel ungünstigere Ergebnisse.

entsetzliche Anstalt auf und vertraue der Erfahrung ganzer Völker, daß die Menschheit noch nicht unter das Vieh hinabgesunken ist, welches seine Jungen schützt und für sie Sorge trägt. Wenn man sagt: „Dies ist eine Waise", so glaubt man das bitterste Schicksal bezeichnet zu haben. Und doch, wie glücklich ist jede Waise, durch das Andenken an ihre verklärten Ältern; während der verlassene Findling tausendmal übler dasteht, da er gar keine, da er verdammliche Ältern hat. Wie sollte er gegen die Gesetze Dankbarkeit empfinden, welche seine Ältern verführten? Wie Vertrauen zur bürgerlichen Gesellschaft, da das Vertrauen zu den natürlichsten und einfachsten Banden der Natur, aus seinem Herzen mit der Wurzel ausgerissen ist?

Neunter Brief.

Mailand, den 13ten April.

Es ist sehr natürlich, daß eine Stadt in der Lage Venedigs, sich gern erfreulichen Hoffnungen hingiebt. So bewegen jetzt vorzugsweise vier Gegenstände die Gemüther. Erstens, der Hafenbau in Malamocco,

von dessen Art und Zweck ich bereits gesprochen habe. **Zweitens**, der Plan einer **Handelsgesellschaft** auf Aktien, zu unmittelbarem Handel nach Asien und Amerika. Es scheint daß hinreichende Kapitalien hiezu vorhanden sind, und ich wünsche nur daß andere Hindernisse, die sich in entfernten Gegenden immer finden, durch Klugheit und Voraussicht ebenfalls überwunden werden. **Drittens**, die Anlegung einer **Eisenbahn** nach Mailand. Wenn einerseits der fruchtbare Boden theuer zu bezahlen ist, so bietet das ebene Land wenig Hindernisse, und der Reichthum seiner Bewohner ansehnliche Mittel.

Viertens, die **Kinderwarteschulen** (scuole infantili di carità). Obwohl es an Elementarschulen für den Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen in Venedig gar nicht fehlt; so ergab sich doch, daß sie für sittliche Erziehung nur sehr wenig leisteten und die kleineren Kinder ganz ausschlossen. Jene neuen Kinderschulen beruhen hingegen auf folgenden Grundsätzen:

Die Kinder werden von zwei bis zehn Jahren aufgenommen, und in geistiger, sittlicher und religiöser Hinsicht erzogen. Man lehrt in drei Klassen Lesen, Schreiben, Rechnen, Moral, Religion, heilige Geschichte, Leben Jesu, das letzte (wie es heißt) „nach Kupferstichen guter Zeichnung, damit das Auge für Schönheit und Harmonie der Malerei erzogen werde."

Ebenso diene Gesang zur Stärkung der Lungen und Bildung des Gehörs, und gymnastische Übung zur Entwickelung des gesammten Körpers. Um aufgenommen zu werden muß man Armuth nachweisen, oder wöchentlich 20 Kreuzer zahlen. Die Kinder bleiben in der Schule, des Winters von 8 — 4 Uhr, des Sommers von 7 — 8 Uhr. Sie essen zweimal meist Suppen von Reis, Bohnen, Gerste, Kartoffeln. Fleisch wird nicht gegeben, weil es zu kostspielig wäre, und, der Erfahrung nach, in den Kinderjahren zur Ernährung nicht nöthig ist. Suppe haben die Kinder dem Brote stets vorgezogen, weshalb man die Verabreichung des letzten abgeschafft hat.

Die Ausgaben werden durch freiwillige Beiträge, oder Aktien, zu 1½ Gulden jede, bestritten. Die Aktionaire versammeln sich unter Vorsitz eines Pfarrers und eines Abgeordneten der Regierung, um die Geschäftsführer zu erwählen und ihre Wünsche und Bemerkungen auszusprechen. Sobald die Kinder zehn Jahre alt sind, sucht man sie irgendwie in nützlicher und anständiger Weise unterzubringen. Man hat gefunden, daß weibliche Lehrerinnen besser sind, als männliche Lehrer, und unter jenen die jüngeren, Vorzüge vor den älteren haben. Was die Kinder sprechen, auswendig lernen und schreiben, ist in reinem Italienisch; die Erläuterungen hingegen werden meist im venetianischen Dialekte gegeben. Vier Schulen zählen jetzt

schon an 1000 Kinder; und es ist die Rede davon für eine fünfte einen ganzen Palast für jährlich etwa 230 Thaler zu miethen.

Der Hr. Vicedelegat Baron Pascotini und der Geistliche Hr. Grandis (welche beide um Gründung und Förderung dieser Schulen die größten Verdienste haben) führten mich in eine derselben. Gleich der erste Anblick war höchst erfreulich. Wer nur die armen italienischen Kinder in Lumpen, Schmutz und voll Ungeziefer kennt, wird wie in ein anderes Land versetzt, wenn er sie hier reinlich, gewaschen, gekämmt und wohlgekleidet vor sich sieht. Und nicht bloß das gleichartige, gegebene Oberkleid ist reinlich, sondern es ward auch eine Ehrensache für die Ältern, den übrigen Anzug zu verbessern. Nicht minder erfreulich war es zu sehen, daß alle diese Kinder rothbäckig, wohlgenährt und heiter aussahen; zu hören, daß sehr selten Strafen nöthig werden und nur im Hinweisen zu einem besonderen Platze bestehen. Ja in Hinsicht auf gewisse körperliche Bedürfnisse, hat man zur Vermeidung von Störungen, selbst die Kleinsten dahin gebracht, Zeit und Stunde zu halten.

Die Art wie buchstabirt und die einzelnen Buchstaben gelegt wurden, zeigte genaue Kenntniß; das Zählen und Rechnen ging rasch und sicher, und ebenso die Beantwortung der Fragen über Zeiteintheilung, Kalender, die Theile und Bestimmungen des mensch-

lichen Körpers u. s. w. Längere Antworten sprachen die Kinder in gleichartigem, melodischen Rhythmus und Tonfall.

Die Hauptlehren des Christenthums wußten Alle in katholischer Form herzusagen. Man könnte zweifeln ob gewisse Sätze, welche die größten Geister kaum in ihrer Tiefe aufzufassen im Stande sind, den kleinen Kindern (unverstanden und unverständlich) beigebracht werden sollen? Doch ließe sich antworten: von gewissen Geheimnissen verstehe eben der Kleine so viel, wie der Erwachsene, und es sey rathsam, das Dargebotene durch jene Weise gleichsam in Angeborenes zu verwandeln und gegen die Angriffe des Zweifels zu schützen.

Wie dem auch sey: gewiß wirken diese Schulen höchst vortheilhaft auf Bildung eines neuen Geschlechts; ja in gewissem Sinne werden jetzt viele Ältern durch ihre Kinder erzogen. Um so weniger gilt der Tadel: es sey Unrecht, die Kinder viele Stunden des Tages von ihren Ältern zu trennen. Sie würden ja doch von diesen verlassen und allein gelassen, und aus dem höheren, menschlichen Daseyn wieder in thierischen Schmutz und elende Unthätigkeit versinken. Am allerwenigsten haben diejenigen ein Recht jenen Tadel auszusprechen, welche andererseits die Findelhäuser vertheidigen.

Zehnter Brief.

Mailand, den 14ten April.

Es ist weder meines Amtes, noch hier der Ort, über die gesammte österreichische Kriegsverfassung zu sprechen. Doch verdienen einige Hauptpunkte in Bezug auf das lombardisch-venetianische Königreich, eine kurze Erwähnung. Die Aushebung für acht Linienregimenter beruht auf der Bevölkerung, die Dienstzeit dauert acht Jahre *), und die Auswahl trifft das 20ste bis 25ste Lebensjahr. Ganz befreit sind: Beamte, Professoren, Geistliche, theologische Zöglinge, einzige Söhne eines verstorbenen Vaters, Seeleute u. s. w. Ausgeschlossen sind kränkliche, zu kleine, und der bürgerlichen Rechte für verlustig erklärte Personen. Nachdem die Stufen der Einberufenen und die Klassifikationslisten entworfen sind, entscheidet das Loos. Es ist erlaubt einen Anderen einzustellen; doch muß man eine Bürgschaft von 350 Lire, oder etwa 120 Gulden für ihn niederlegen. Kein Soldat darf ohne Erlaubniß heirathen. In Padua besteht ein Invalidenhaus. Es giebt keine Landwehr. Die Aushebung ist

*) Gesetz vom 17ten September 1820.

verschieden nach Maaßgabe des Bedürfnisses. Sie be trug z. B. 1822, 3026 Mann; 1827, 3500; 1828 3778; 1829, 2266; 1830, 2647; 1831, 12,400 1834, 5900; 1836, 4610; 1837, 1924 Mann Im Verhältniß zu der Bevölkerung des Königreich (die jetzt über vier Millionen beträgt) ist die Aushe bung und Kriegspflicht keineswegs drückend. Über di Fragen: ob es nicht besser sey die Dienstzeit noc mehr abzukürzen, die Stellvertreter abzuschaffen un eine Landwehr einzuführen; wird von Sachverstän digen viel gesprochen und verhandelt. Für Preuße sind diese Fragen gewiß mit großem Rechte bejah worden. Anstatt hierüber das Bekannte zu wieder holen, theile ich Ihnen einiges über die österreichisch Seemacht mit.

Das venetianische Arsenal, ein erstaunenswürdige Denkmal der Größe und Thätigkeit der Republik, for dert dringend dazu auf, eine Seemacht zu bilden un erleichtert solch einen Plan. Auch wird überall ge baut, gezimmert, geschmiedet u. s. w., ohne jedoc über das Maaß hinauszugehen, welches überwiegend Gründe vorschreiben. Die Zahl der Matrosen (corp marinari) beläuft sich auf 2326 Mann, welche i verschiedenen Abstufungen verschieden besoldet, gekleide und verpflegt werden. Dasselbe gilt von den See artilleristen, die vom Befehlshaber an, 945 Mann zählen. Hiezu kommt ferner ein Bataillon Seesol

baten mit 1276 Mann. Die Bezahlung und Verpflegung ist auf dem Lande und auf der See nicht gleich, sondern steigt für die Zeit der Einschiffung. Die Flotte zählt 3 Fregatten, 2 Corvetten, 5 Briggs, 3 Goletten, und eine viel ansehnlichere Zahl von Penischen und Kanonenböten. Im Arsenale werden 1378 Handwerker, und Arbeiter aller Art beschäftigt.

Elfter Brief.

Mailand, den 12ten April.

Dienstag den 9ten April Abends um 8 Uhr schiffte ich mich in Venedig ein, und Donnerstags den 11ten früh um 6 Uhr war ich wieder in der bella Venezia, nämlich dem so benannten Wirthshause in Mailand. Die Fahrt von Venedig bis Fusine war auch diesmal (wie sonst) eine Marter, so eng ist die Postbarke, so schmal der Sitz, so ängstlich die Luft; man kann nicht Arm noch Fuß rühren. Im Vergleich mit dieser Marterkammer, erschien der Kourierwagen ein weitläufiger bequemer Palast, in welchem ich mich auch sogleich häuslich einrichtete, die Stiefeln aus-, Pelz-

schuh und Fußsack anzog, und mich überhaupt geg
Kälte so einrichtete, daß ich diesmal nicht davon li
Aber freilich war zwischen der böhmischen und jetzig
lombardischen Temperatur ein Unterschied von etw
10 Grad. Am Morgen des 10ten Aprils (meines V
ters Geburtstag) erwachend, war mir zu Muthe, a
wäre ich nach langer Seereise gelandet, obwohl vo
Schönheit des Landes nicht die Rede seyn konnte, w
die Bäume (besonders die geköpften Maulbeerbäum
noch völlig kahl waren, und die Weinranken wie gra
Stricke umherhingen. Aber der grüne Waizen, d
bewässernden Bächlein, die dunkelen Vorhügel, die f
nen schneebedeckten Berge boten einen erheiternden A
blick, und hiezu kam den 10ten ein Abendroth u
ein Farbenspiel des italienischen Himmels von größ
Schönheit. Es ward eine chromatische Fanta
durch alle Farben glänzend hindurchgespielt, bis d
zweite Nacht mich umfing. Der Blick auf den G
dasee von Peschiera bis Desenzano, erinnerte mich l
haft an meinen ersten Ausflug nach Italien mit R
dolf und Hermensdorf; jetzt zum vierten Male d
Capo, mit immer steigendem Interesse. In diese E
innerungen und Betrachtungen fiel die Frage mein
italienischen Reisegefährten wie ein Schreckschuß hinei
ist Berlin russisch? und ich konnte aus verdri
lichen Sorgen über die Zukunft nicht so bald wieder
angenehme Träume über die Vergangenheit zurü

lehren. Unverfänglicher war eine Räubergeschichte (stehende Artikel beim Eintritt in Italien), die jener in Südfrankreich erlebt hatte. Ein Räuber nahm allen Reisenden in dem Eilwagen ihr baares Geld ab, während acht mit angeschlagenem Gewehr hinter Büschen standen. Nachdem jener seine Beute in Sicherheit gebracht, ergab sich daß die gefürchteten Acht, diese Strohmänner waren.

In Verona (das jetzt stark befestigt wird) sah ich in der Eile das immer Gezeigte. Als ich schon vor den Grabmälern der Scaligeri stand, erbot sich ein Italiener mich hinzuführen. Auf meine natürliche Antwort meinte er: aber die wissenschaftliche Erklärung! In dem großen Brescia beantwortete ein Postbedienter meine Frage: wo die Stube für die Reisenden sey? mit den Worten: es giebt keine! Auf eine zweite Frage: wo eine gewisse Anstalt sey? sagte er, den großen Posthof zeigend: da per tutto! S' accomodi dove vuole. Um so mehr verwunderte ich mich nach dieser und den venetianischen Erfahrungen, hier eine englische Einrichtung zu finden.

Nach der Reise von einem Tage und zwei Nächten hätte ich mich wohl ausruhen dürfen; statt dessen marschirte ich mit einem Führer fünf Stunden lang in Milano la grande umher, brachte die meisten Briefe an den Mann, und wollte endlich halb 4 Mittagbrot essen, als ich eine Einladung zum Gubernialsekretair

Czörnig erhielt, der die Lombardei genauer kennt, als vielleicht irgend ein Mensch, und mittheilender ist wie die meisten. — — So vergaß ich aller Müdigkeit, und fing meine hiesige Laufbahn unter eben so günstigen Vorbedeutungen an, wie in Triest und Venedig.

Dienstag den 16ten April.

Die Fortsetzung gleicht dem günstigen Anfange! Überall zuvorkommende Freundlichkeit und thätige Hülfe. In so weit Alles wie in Triest und Venedig; sonst aber verschieden in gar vielen Dingen und ein Beweis für die Mannichfaltigkeit Italiens. Mailand liegt so in einem Meere von grünen Bäumen, Feldern und Wiesen, wie Venedig in einem Meere von grünlichem Wasser. Hier überall Hinweisungen auf die Vergangenheit, als das Größere und Wichtigere; in Mailand hingegen überwiegt die lebendige Gegenwart selbst den, aus älterer Zeit glorreich heraustretenden, Dom. Denn dieser steht weit mehr einzeln da, als etwa die Markuskirche in Venedig; auch springt es in die Augen, daß Mailand ein seltener Mittelpunkt großen Reichthums und großer Thätigkeit sey. Nirgends Spuren des Verfalls, nirgends unbeschäftigte Leute; es sey denn in den höheren Kreisen, wo der überwiegende Reichthum ein far niente möglich macht, während sich in Venedig dasselbe mit der Noth und einem elend ärmlichen Leben verständigt und ausgesöhnt hat.

In Venedig, und auch in Verona, jedes Haus, jeder Palast nach eigenthümlichen Wünschen und für persönliche Zwecke gebaut, die größte Mannichfaltigkeit mit der willkürlichsten Übertretung von Regel, Gesetz und Harmonie (z. B. große und kleine Fenster nebeneinander, mehr oder weniger übereinander); in Mailand dagegen symmetrische Vertheilung, sorgfältiger Abputz, nirgends Spuren des Verarmens und Verschwindens der Eigenthümer. Die in Venedig so schwierige Untersuchung: ob und wie der Verfall zum Stillstande gebracht sey und ein Ziel erreicht habe; ist hier völlig überflüssig, so augenscheinlich springt der Fortschritt in die Augen.

Rings um Mailand laufen sehr breite, mit großen Bäumen besetzte Wälle, von denen man stete Aussichten hat nach innen und nach außen. Dort bleibt der Dom, mit seinen unzähligen Spitzen, der Mittelpunkt des Ganzen; nach außen ist die Seite gen Mitternacht am schönsten, weil die, jetzt noch beschneiten, Berge der Brianza und des Comersees, einen im Gegensatz zur weiten lombardischen Ebene doppelt anziehenden Anblick gewähren. — Erwähnung verdient ferner das Pflaster der Straßen, weil es nicht bloß granitne Fußwege an den Seiten darbietet; sondern in der Mitte auch granitne Schienen für die Wagenräder gelegt sind, so daß diese leicht wie auf einer Eisenbahn und mit weit geringerem Geräusche dahinrollen.

Die Spaziergänge werden vom schönsten Wetter begünstigt, der reinste blaue Himmel, Abends die klarste Sternenwelt, überall Blätter und Blüthen hervorbrechend. Dennoch sitze ich noch jetzt im Pelze, und darf nicht verschweigen daß das Thermometer im Schatten 10° zeigte, während es an verschiedenen Tagen im Wiederschein der Sonne auf 21, 24, ja 33° stieg. Man muß also mit der Kleidung sehr vorsichtig seyn, um sich nicht zu erkälten.

Täglich lerne ich so viel über den gegenwärtigen Zustand der Lombardei und verkehre mit so vielen lebendigen Menschen, daß ich erst heut der Bühne einen Besuch abstatten will. Gleicherweise hielten mich Abendbesuche vom Theater zurück; auch zog die Donizettische Oper Lammermoor nicht sehr an. Vielleicht kommt sie indeß heute an die Reihe; schon um die im Innern neu ausgeschmückte Scala zu sehen. Gestern ging ich für vier Groschen in das Tagestheater der Stradella, wo man des berühmtesten August von Kotzebue Johanna von Montfaucon gab. Für jenes Geld war freilich nicht viel zu verlangen. Einige Jungen von 10—12 Jahren stellten die Wachen dar, und die Prima Donna war ein abgetakeltes Linienschiff. Ihre Deklamirerei konnte mich um so weniger festhalten, da ich der Unzelmann und Stich gedachte, und für Parodie die Sache nicht pikant genug war. Deßungeachtet bin ich wieder in

meiner alten Behauptung bestärkt worden: daß ein Tagesschauspiel von ächten Künstlern aufgeführt, an Wirkung Alles überbieten würde, was wir mit Coulissen, Lampenöl und Lampenlicht herbeikünsteln. In Venedig, in Verona hatte ich dasselbe Gefühl, und die Griechen wußten gewiß besser als wir, was die wahre Kunst und Schönheit verlange.

Auch der Dom hat jetzt wieder größeren Antheil am Sonnenlichte, denn zuvor: die Fenster sind gewaschen und erneut, Fußboden, Säulen und Decke gereinigt. Er hat an Helligkeit sehr gewonnen, ohne an Großartigkeit und Ernst zu verlieren. Auch das wundervolle Dach gedenke ich in diesen Tagen wieder zu besteigen. Wäre nur die Vorderseite nicht ein solches Gemisch von Antikem und Gothischem.

Herr C— führte mich am Sonntage zu dem Bildhauer Marchesi. Dieser Mann verdient zuvörderst Achtung als Mensch für seinen Muth. Das Gebäude, worin alle Modelle und so viele andere Arbeiten seines Lebens befindlich sind, brennt ab und nur Unbedeutendes wird gerettet. Er baut ein zweites für seine Zwecke, und beginnt es von Neuem zu füllen. Da stürzt es ein. Ungebeugt durch dies doppelte, größte Unglück, was einem Manne der Kunst, oder Wissenschaft wiederfahren kann; beharrt er auf seinem Wege, und seine jetzige, lediglich für Zwecke der Bildhauerei gebaute Werkstatt, ist wohl die größte und passendste

in der Welt. Auch hat er sie so schon wieder mit Kunstwerken der mannichfachsten Art angefüllt, während sich zu London in Chantreys großer Werkstatt, fast nur die Prosa englischer Bildsäulen und Denkmale, semper idem, zeigt. Jener Muth, jenes Vertrauen Marchesis; wie bildet es einen Gegensatz zu der verzagten Eitelkeit Nourrits, der zum Fenster hinausspringt, weil ihn jemand auspfeift. Freilich bringt kein pariser Sänger ein monumentum zu Stande aere perennius. Die Regierung hat übrigens Marchesi sehr reichlich unterstützt und der Kaiser ihm ein Werk aufgetragen, dessen Modell bereits fertig ist und das zu den größten gehört welche die Bildhauerei aufzuweisen hat. Die Religion steht groß, ernst und milde zugleich in der Höhe, der edle Leichnam Christi hinsinkend, und zugleich von ihr gestützt und zur Verehrung dargeboten. Tiefer zu einer Seite eine Mutter mit drei Kindern verschiedenen Alters und Ausdrucks, doch alle in Beziehung auf Christus: das älteste küßt seinen Fuß, und das zweite macht das dritte kleinste aufmerksam auf das was vorgeht. Zur andern Seite ein Blinder der auch schauen möchte, geführt von zwei Schwestern. Christliche Geschichte, Glaube, Liebe, Hoffnung; sinnlich und symbolisch dargestellt. Das Ganze kommt auf ein hohes, mit Blumenkränzen geschmücktes Postament. Rosen und Passionsblumen herrschen vor.

Zwölfter Brief.

Mailand, den 17ten April.

Meiner Pflicht gemäß und mit Empfehlungen des Grafen H— versehen, begab ich mich gestern in das allgemeine Archiv (Direktor Viglezzi): die ältesten Urkunden waren aber von 1360, darum vorwärts zum diplomatischen Archiv (Vorsteher Costa). Eine Unzahl von Urkunden, selbst eine ansehnliche Zahl aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert. Das Verzeichniß geht aber nur bis zum Anfange des 12ten Jahrhunderts, und zeigt (was ohnehin feststeht), daß lediglich Klosterdiplome hier gesammelt sind, deren tausendmal sich wiederholender Inhalt mich jetzt schon abschreckt, wenn sie wohlgedruckt vor mir liegen; wie viel mehr, wenn ich das Unbedeutende, aus schlecht geschriebenen, halb verwitterten Ur- oder Abschriften mühsam und mit Verlust von Augen und Zeit, entziffern soll. Nichts als Geschenke, Bestätigung der Grundstücke, Erlaubniß eine Mitra oder Handschuh zu tragen u. s. w.; das Alles weiß ich auswendig. Nach einigen, Gewissens halber angestellten Besichtigungen hemmte ich die Thätigkeit des dienstfertigen Archivars, und begab mich zur ambrosianischen Bibliothek. So viel hier für

manche Zwecke noch verborgen seyn mag, für den meinen ist, nach Muratori und so vielen fleißigen Lombarden, schwerlich etwas zu finden; doch will der Archivar, Hr. Catena, nach meinen Fingerzeigen Haussuchung halten. —

So wie ich mich Morgens Gewissens halber der Wissenschaft ergab, so Abends der Kunst! In der Besorgniß keinen guten Platz zu bekommen, ging ich früh nach der Scala und war, ich glaube das erste Mal in meinem Leben, der erste im Theater. Also fehlte es nicht an Zeit allerhand Betrachtungen anzustellen. Auf die Größe des Hauses thun sich die Mailänder eben so etwas zu Gute, wie die Neapolitaner auf S. Carlo. Hat denn aber diese Größe nicht ihre Schattenseite? Sechs Reihen Logen übereinander, mithin aus den beiden höchsten bloße Vogelperspektive. Unzählige gleichgeschnittene Logen, was architektonisch sich nicht schön darstellt. Wenige Zuschauer in der richtigen Mitte, die einen zu nahe, die anderen zu fern. Die königliche Loge im Verhältniß viel kleiner, als die berliner, und eben so der Zwischenraum zwischen den Säulen auf der Scene. Mich dünkt, eine größere Breite würde beides nicht so eng und gepreßt erscheinen lassen. Orchester und Chöre, bei unzähliger Wiederholung derselben Oper, fest und wohlgeübt. Ein Baß sehr stark, ein Tenor zugleich milde, ein Diskant, Miß Kemble, lobenswerth; aber Alle sangen (was

mir weh thut) fast immer mit Anstrengung, sforzato: eine natürliche Folge der, selbst in den Arien, überlauten Instrumentirung, und des übergroßen Hauses. Die Musik Donizettis zu dieser Lucia Lammermoor, aufgebauschte Trivialitäten. Um das Ballet gut zu sehen, hatte ich mich vorn hingesetzt, war aber zwischen Pikkelflöte und Trompeten gerathen, welche so ohne Rast und Ruh arbeiteten, daß ich den dritten Akt und das ganze Ballet preisgab, um selbst zur Ruhe zu kommen. Da habt Ihr in wenig Worten den Beweis, daß ich von Theater und Musik nichts verstehe. Der Kopf war mir wüst, und das Heimweh im Anmarsch. Um dies zu vertreiben, träumte ich von lauter Universitätssachen.

Den 18ten April.

Fast möchte ich mich anklagen: ich sey zu thätig. Wenigstens kommt vom dolce far niente nichts zu mir; so drängen Sachen und Personen auf mich und ich auf sie ein. Heut z. B. kam um 9 Uhr (bis dahin hatte ich von halb sechs gearbeitet) Hr. Czörnig zu mir, mit dem gar viel Geschäftliches zu besprechen war. Hierauf ging ich zum Grafen Pompeo Litta (dem Herausgeber der famiglie italiane), wo das Geschichtliche vorgenommen und Alles besehen ward, was in den letzten Jahren über die italienische Geschichte erschienen ist. Ähnliche Verhandlungen führte ein Be-

such des Archivar Vigliezzi, Betrachtungen anderer Art ein Besuch des Seidenfabrikanten Hrn. Fortis herbei. Nunmehr zu Hrn. Morbio, der mich verfehlt hatte. Ich fand an diesem Herausgeber eines Werkes über die italienischen Städte, einen jungen sehr unterrichteten, für die Geschichte seines Vaterlandes begeisterten Mann. Er besitzt große diplomatische Sammlungen, und theilte mir drei ungedruckte Briefe des Königs Enzius mit. Weiter zum Grafen M—, dem Präsidenten der Finanzbehörde, mit dem ich zu meiner Belehrung viel über Grundsteuer, Zölle, Verbrauchssteuer, Pächter, Regalien u. s. w. besprach. Eins kommt zum Anderen den Kopf aufzuklären; bisweilen möchte er aber über dem wogenden Andrange des Neuen, und durch das Brechen der verschiedenen Wellen confus werden, und den Leitstern aus den Augen verlieren. — — —

Den 19ten April.

Manzoni lebt so einsam, und weiset jeden so bestimmt zurück der sich ihm nicht fast mit Gewalt aufdringt, daß ich bei meinen früheren Besuchen Mailands nicht wagte seine Bekanntschaft aufzusuchen. Durch einen Herrn B— (dem mich der englische Consul in Triest empfahl und der eine Engländerinn geheirathet hat) erfuhr ich: er sey bereit mich anzunehmen und ward, weil B— verhindert war, durch ei-

zum Baron T— hingeführt. Manzoni befand sich im Kreise seiner Familie, die sich jedoch in unsere weitern Gespräche nicht mischte. Er zeigt ein sehr einfaches, durchaus natürliches Wesen, spricht aber lebhaft und fließend. Da ich gehört: er habe einen Aufsatz wider die geschichtlichen Romane (also wider sich selbst) geschrieben, indeß noch nicht drucken lassen, so wandte ich die Rede auf diesen Gegenstand, und vertheidigte jene Romane. Das heißt: die schlechten Romane mit, oder ohne geschichtliche Grundlage seyen schlecht; Roman und Drama erlaube aber eine solche Grundlage, und ruhe oft fester darauf, als auf bloßer, nicht selten haltungsloser Erfindung. Manzoni erwiederte: das Geschichtliche und das hinzu Erfundene wachse nicht zusammen, sondern falle auseinander und die rechte Wahrheit fehle immerdar. Die Geschichte des Romans zeige, daß man allmählig immer mehr Wahrheit verlangt und der Geschichte mehr Raum eingeräumt habe; was die Behauptung derer beweise, welche entweder reine Geschichte, oder reine Erfindung verlangten und alle Mischerei verwürfen. Das Ganze führe auf Vorurtheile und Täuschung. So habe man ihn oft gefragt: was in den promessi sposi wahr oder unwahr sey? und solch eine Frage sey immer ein Vorwurf. — Ich glaubte das Letzte läugnen zu dürfen, und wünschte z. B. selbst zu wissen, ob dem Ungenannten eine geschichtliche Person zum Grunde liege?

— Manzoni bejahte diese Frage und erinnerte an
thes Vorwurf: das Geschichtliche und Eigene se
den Verlobten zu sehr gesondert; während er viel
bezweckt habe, beides so auseinander zu halten,
darüber kein Irthum möglich werde. — Meine
hob ich hervor, daß von einem künstlerischen S
punkte und durch künstlerische Behandlung, di
schichtliche und dichterische Wahrheit eine und di
werde, und für mich Don Abbondio in den V
ten mehr eine lebendige Person sey, als tausend
ster, die da umherliefen. Auch Shakspears Cäsa
mir geschichtlicher, als der in vielen geschichtlichen
büchern, und Homer möchte ich nicht für die gesc
liche Osteologie seiner Gedichte austauschen. — M
zoni gab dies für so außerordentliche Geister zu,
erhob insbesondere Shakspears beispiellose Unpart
keit, sowie seine Kraft sich in Jeden zu verwan
Auch thue das Drama (welches schon der Form
die geschichtliche Erzählung auflösen müsse) der W
heit weniger Schaden als der Roman. Erinneru
an Maria Stuart und Don Karlos gaben Gel
heit diesen Satz zu beschränken; wogegen Ma
behauptete: Zeit und Bedingungen des Epos
vorüber, und ein Roman, der sich (wie z. B.
Jones) gar nicht mit der Geschichte abmühe, so
bloß Zustände und Sitten schildere, sey wahrh
verständlicher, ansprechender, als wenn er übere

die weite Welt historischer, meist unbekannter Wahrheit hineinweise. — Ich erinnerte: wie verschieden die größten und bekanntesten Männer auch in den angeblich wahrsten Geschichten aufgefaßt und dargestellt würden, die Kraft des dichterischen und historischen Genius also überall mächtig einwirke, ja nicht selten die Urtheile wesentlich lenke und bestimme. Er, Manzoni, habe vollkommen Recht für alle schlechten historischen Romane; ich dagegen in aufrichtigem Lobe seiner Verlobten; so sprach er gegen sich, ich für ihn. — Das Gespräch ging jetzt über auf die neueste angeblich schöne Literatur der Franzosen, welche Manzoni als das Jahr 1793, als einen Terrorismus bezeichnete, der vorübergehen werde und müsse; wofür ich schon Beispiele aus meinem letzten Aufenthalte in Paris beibringen konnte. Ein Italiener welcher eintrat, war (gleichwie ich) in Verzweiflung über die bon môts, [illegible] er so eben in einem Vaudeville gräulich [illegible] absingen hören; hier aber mischten sich die [illegible] (gleichwie zu Hause — —) ins Ge[illegible] und nahmen die französischen Komödianten [illegible]. Von der Bemerkung: das Französische [illegible] sich überhaupt schlecht zum Singen, wandte [illegible] Gespräch auf italienische und deutsche Dialekte, [illegible] mußte zuletzt, da die Zeit verflossen war, abge[illegible] werden. Schon längst hat Manzoni nichts [illegible] geschrieben und herausgegeben; was Einige aus

seinen ästhetischen, oder religiösen Grundsätzen herleiten. Das letzte fände vielleicht darin Bestätigung, daß er an einer Stelle unseres Gespräches sagte: zuletzt müssen wir doch Alle bei der Theologie anlangen! — Ich erwiederte: ja, in Glauben und Liebe, aber nicht in Zank und Streit! — Mir ist die Bekanntschaft des merkwürdigen und liebenswürdigen Mannes ungemein anziehend und angenehm, und wird dem Gedächtnisse nie entschwinden.

Dreizehnter Brief.

Mailand, Sonnabend den 12ten April.

Schon sind wiederum drei Tage verflossen, ohne daß ich Muße fand mit Euch zu plaudern. So will ich denn in aller Kürze die Mosaik des Erlebten geben. Donnerstag Vormittag ging ich unter Hrn. C—'s Schutze zum Palast des Vicekönigs. Ein sehr großes Gebäude, mit vielen Zimmern und Sälen, besonders einem der durch zwei Stockwerke hindurchgeht, und trefflich erleuchtet bei der letzten Anwesenheit des Kaisers, Bewunderung erweckt hat. Mehr sollte sich diese

auf die berühmten Freskogemälde Appianis wenden, welche von Ölgemälden nicht zu unterscheiden sind. Ist dies der höchste Ruhm, so verdienen sie denselben, und mehr als ein Gemälde von Hayez, welches mit 40,000 Zwanzigern bezahlt ward, und die Kaiserkrönung etwas in der Schwebel- und Nebelweise darstellt. Ferner sah ich gar viele Büsten Napoleons, seiner Gemahlinn, Massenas, Napoleons Thron und andere Dinge, welche (so wechseln die Zeiten) in die Rumpelkammer zu Tintenfässern und Lichtputzen verwiesen waren.

Hierauf lange Gespräche mit Hrn. A— über Schulen und Gymnasien. Im Begriff die Ergebnisse niederzuschreiben, holte mich Hr. von M— in seinem Wagen ab. Der gescheute Geschäftsmann fuhr mit mir zu S. Ambrogio, wo ich Altes und Erneutes nochmals sah; dann bestiegen wir den Triumph- oder Friedensbogen. Er kann den Vergleich mit gleichbenannten sehr wohl aushalten und die sechs Pferde am Wagen, sowie die vier mit den Siegesboten auf den Ecken, bilden ein Zehngespann wie es nirgends ähnliches giebt. Hiezu der klarste, dunkelblaue Himmel, das grünende Land, gelbblühender Raps, schneeweiße Berge in der Ferne, und eine wahrhaft italienische Luft.

Freitag den 19ten, am Namenstage des Kaisers, gab es ein Fest mit kirchlicher und militärischer

Pracht, ausgehangenen Tüchern und Tapeten, Orgeln, Schießen, Equipagen, Uniformen; zur Befriedigung verschiedener Geschmäcke. Zweiter Besuch bei M—, wo der gescheute und gelehrte Mann mir seine große, geschichtliche Bibliothek zeigte und einige Bücher und Handschriften herauslegte, die ich durchzusehen bereits angefangen habe. M— ist ein großer Verehrer Österreichs und hat ein lehrreiches Werk über die Verwaltung zur Zeit der Kaiserinn Maria Theresia (unter dem Grafen Firmian) geschrieben, dessen Druck er indeß aus Gründen verschiebt, welche hoffentlich bald ihr Gewicht verlieren. — — —

Heute wanderte ich nach der Gemäldesammlung in der Brera und erfreute mich an Luini, Crivelli, Francia, Mantegna, Guido, Raphael. Zugleich kam aber meine Beschränktheit wieder zum Vorscheine, weil gar viele Gemälde für mich so gut wie gar nicht vorhanden, oder das sind was man chaldäisch, oder böhmisch zu nennen pflegt. Bis auf einen gewissen Punkt könnte ich geltend machen, daß mich das Vollkommenste überwiegend anziehe; zu einem rechten Kunstkenner gehört aber auch eine literarische, oder artistische Universalität, die mir fehlt. Darum: ne sutor ultra crepidam. Warum ist Waagen nicht hier, mir Unterricht zu geben?

— — hat sich sagen lassen: ich habe eine Geschichte der Hohenstaufen geschrieben, und wünscht mich noch einmal zu sehen. Ihr entnehmt daraus, daß es (wie ich voraussagte) mit meiner Berühmtheit à la 1001 Nacht, ein rasches Ende nimmt. So las ich heute in einer gelehrten Anzeige: die Geschichte der schwäbischen Kaiser sey ein großer Gegenstand, den noch kein Mensch gebührend behandelt habe. Jetzt blühe die Hoffnung empor, die Aufgabe bald würdig gelöset zu sehen, da einer der ersten Geister sich damit beschäftige. Diesen Geist kennt Ihr so wenig, als man mich hier kennt. Das Alles ist jedoch nicht bitterer, als daß St — mir in meiner eigenen Stube (nach dem Abdrucke meines Werkes) sagte: er wolle die Geschichte der Hohenstaufen schreiben, weil noch gar nichts Tüchtiges in dieser Beziehung geschehen sey. — Jene Erfahrungen haben jedoch auch ihre ernsthafte Seiten. Es ist niederschlagend, nachdem ich so viele Jahre meines Lebens der italienischen Geschichte gewidmet habe, auch nicht Einen zu finden der mein Buch gelesen hätte, und mir mit Lob oder Tadel forthelfen könnte. Das Ultramontane gilt für die Barbarei, oder ist doch ein unbekanntes Thule. Zuletzt bleibe ich aber im Vortheile: denn als Geschichtschreiber kenne ich das Italienische; die Italiener hingegen wissen nichts vom Deutschen. Auch erhalte ich dadurch eine Anweisung zur Demuth; obwohl stolze

Selbstzufriedenheit mir ferner liegt, als das Gefühl: so viel meine Thätigkeit auch mich fördere und beglücke, sey doch das Erzeugniß derselben unbedeutend für Andere, und höchstens Füllstück für den Tag. Diese Überzeugung: daß ich doch kein Werk aere perennius zu Stande bringe, vermehrt meine Lust an den Studien welche ich zu meiner Belehrung über das jetzige Italien mache. Ich weiß für mich, den noch Lebenden, keine anziehendere Beschäftigung; künftig ists gleichgültig ob meine, dann ungelesenen Bücher, so oder so in den Verzeichnissen der Rumpelkammer aufgeführt werden, welche man Literargeschichte nennt. Tieck hat mich ins Schlepptau nehmen, oder durch eine große Recension auf die Beine stellen wollen; ich werde aber nicht (wie die Juden) senkrecht stehend, sondern (wie alle ehrlichen Christen) liegend begraben werden. — Genug davon, ich muß arbeiten. —

Vierzehnter Brief.

Mailand, den 22sten April.

Das habe ich denn seit dem Antritte meiner Reise redlich gethan, wie Ihr aus den Briefen entnehmen werdet, die ich über die Verhältnisse von Triest und Venedig bereits an Euch abgeschickt habe. Auch der Aufsatz, die Lombardei betreffend, rückt vorwärts, so daß ich das Ende absehe. Zur Erholung gehe ich täglich beim schönsten Wetter spazieren und erfreue mich an den glänzenden Fortschritten des Frühlings. Drauf folgen Besuche mancher Art, über welche im Einzelnen zu berichten, Euch ermüden würde, und nur mit dem will ich eine Ausnahme machen, den ich gestern Abend bei Manzoni machte. Ich entschuldigte meine Wiederkehr mit seiner Erlaubniß; und er entschuldigte sich, daß er nicht gewußt, ich sey der Verfasser der Geschichte der Hohenstaufen. Das Gespräch wandte sich auf die Kölner Angelegenheiten, wo ich, wie Ihr wißt, nach wahrer Überzeugung dem Katholiken viel einräumen kann; dennoch mußte ich die andere wichtige Seite, billigerweise auch geltend machen. Manzoni ist nämlich ein unbedingter, abgeschlossener, systematischer Katholik; — wie es na=

türlich ist, sobald man die Form allein im Auge behält und den Inhalt ganz unterordnet. Es giebt, sagte er, nur eine wahre Hülfe, nur ein genügendes Mittel gegen Unordnung, Aufruhr u. dgl. nämlich die Autorität, und diese findet sich allein beim Papste und dessen Unfehlbarkeit. Sobald man hiegegen auftritt, hievon abweicht, entweicht alle Haltung und folgt allgemeine Auflösung. Die höchste Pflicht eines jeden ist, sich der Autorität zu unterwerfen. — Dies System läßt sich eben so formell durchführen, wie das umgekehrte, welches als Centralpunkt aufstellt: man solle sich der Autorität nicht unterwerfen, weil dieses ein Aufgeben der wahren Freiheit und Selbständigkeit in sich schließe. Dort giebts Inquisition und Ketzerverfolgung; hier Wohlfahrtsausschüsse, als erlaubte Mittel für die formale, über allen Inhalt erhabene Autorität. — Die gewöhnliche Bemerkung von dem Nichtübereinstimmen der Protestanten ward auch von Manzoni ausgesprochen und die Nothwendigkeit behauptet, jeden Irthum unbedingt zu verdammen, weil ein Dingen und Vertragen mit demselben unerlaubt sey. Daher sey der, mit Unrecht vom Könige von Preußen beschützte Hermesianismus mit Recht verdammt worden. — Ich erwiederte: es falle dem Könige von Preußen nicht ein, das katholische Dogma (wie Manzoni sagte) feststellen zu wollen, und auch innerhalb der katholischen

Kirche gebe es Abweichungen, ja große Gegensätze welche (folgerecht durchgeführt) unversöhnbar wären, so z. B. die Systeme des Thomas von Aquino und Duns Skotus, deren Entwickelung die Kirche geduldet habe. „Die größten Abweichungen, sagte Manzoni, sind keine, wenn der Hauptpunkt anerkannt wird, die kleinsten sind verdammliche Ketzereien, wenn er geläugnet wird; und dieser Hauptpunkt ist die Unfehlbarkeit der Kirche, oder vielmehr des Papstes." — Es war nicht schwer darzuthun daß Viele diese Unfehlbarkeit mündlich und schriftlich anerkannt, und sich dennoch von allem Christlichen getrennt haben; Manzoni sieht aber das Wesentliche in der Form, ohne Rücksicht auf den Inhalt der sie ausfüllt. Die Erinnerung an einige der größten, wie der schlechtesten Päpste konnte nicht ohne alles Gewicht bleiben, da Manzoni auf dem Boden des Staates, Revolutionen aus dem Inhalte des Regierens herleitete und sie damit, wo nicht entschuldigte, doch erklärte. Der Staatsgewalt räumte er jedoch nur eine untergeordnete Stelle ein, und leitete den Untergang der bürgerlichen Autorität hauptsächlich davon ab, daß sie das rechte Verhältniß zum Papste nicht anerkenne. Gemischte Ehen, äußerte er, könnten die Zahl der Katholiken vermehren; man müsse aber, (ohne Rücksicht darauf) die Wahrheit und das Recht geltend machen. Ich ließ hiebei nicht unerwähnt, daß jede

Partei diese für sich in Anspruch nehme und es über die Macht der bürgerlichen und geistlichen Autorität hinausgehe, die unter Millionen feststehenden Meinungen auszurotten. — Dies genüge anzudeuten wie Manzoni sich aussprach, und ich nicht sowohl darauf ausging ihn zu widerlegen, als zu weiterer Entwickelung seiner Ansicht anzureizen.

Ferner ward mancherlei über die Verhältnisse des italienischen Landvolks und über agrarische Gesetze gesprochen; endlich kamen wir wieder auf Theater und Dichtkunst. Seit 20 Jahren hat Manzoni kein Theater betreten. Er lobte Goldonis Talent, tadelte aber die lässige und leichtsinnige Weise wie er italienisch geschrieben habe. Über Alfieri sprach er sich nicht mit der kalten Rhetorik des Lobes aus, welche der Wiederhall jeder Tragödien zu seyn scheint. Irrig habe Alfieri nur römische Gegenstände geliebt, oder Alles ins Heidnische übersetzt; den christlichen Standpunkt und die neuere Weltentwickelung aber verkannt. So liege in der Geschichte der Virginia für den Römer der Nachdruck und die Theilnahme darin, daß eine Freigeborne Sklavinn seyn solle. Für die geborne Sklavinn fehle dort das Mitgefühl; während die christliche Theilnahme, das größere Übel in der Sklaverei, und nicht in Gang und Führung des Prozesses sehe. — Meine Behauptung: das wesentlich Christliche fehle keiner Confession und jede habe sich bisweilen davon

ntfernt, konnte Manzoni nicht einräumen, weil die lutorität dadurch eine andere Stelle und zugleich inen Inhalt gewinnt; indessen schieden wir mit reundlichkeit, wechselseitiger Theilnahme und dem, on beiden anerkannten, Schlußworte Augustins: in mnibus caritas. — Utinam!!

Heute Mittag wanderte ich zur ambrosianischen Bibliothek. Statuten Mailands vom Jahre 1216 hatte der Bibliothekar nicht finden können, weil ein Citat das ich irgendwo abgeschrieben, nicht stimmte. In einem Bande Handschriften den er mir gab, fand ich jedoch selbst jene Statuten und excerpirte einige [illegible]hende Punkte. So ergiebt sich z. B. daraus, daß das Colonat und Pachtungen um die Hälfte, [illegible] damals im Gange waren. Der Arme, welcher [illegible] selbst kämpfen, auch keinen Kämpfer bezahlen konnte, um einen Beweis vor Gericht zu führen, [illegible]. das beneficium (flebile) daß man ihn ins Wasser warf und Gottes Urtheil abwartete.

[illegible] Mensch ist ein Achilles oder Siegfried, und [illegible] seine verwundbare Stelle. So habe ich mich [illegible] gegen das Heimweh gut genug gepanzert. Als [illegible] heute an einem Fenster ein Paar Goldfisch-[illegible] im Wasser spielen sah, ergriff es mich so, daß [illegible] vergaß was ich meinen Begleiter über die Ein-[illegible] und Ausgaben der Stadt Mailand fragen wollte.

Funfzehnter Brief.

Mailand, den 25sten April.

In wenigen Stunden reise ich ab nach Turin, und eile, über die unruhigen, letzten Tage meines hiesigen Aufenthalts noch Einiges zu berichten. Miß Kemble, die mit ihrem Vater hier ist, und in der Scala singt, habe ich (in Erinnerung an ihre freundliche Aufnahme in London) aufgesucht. Sie lud mich Abends zum Thee ein, wo ich jedoch anderer Geschäfte halber, nur kurze Zeit bleiben konnte. Ihr Gesang hat sich sehr ausgebildet, und ihre Stimme ist sehr stark. Dennoch klagt man, sie sey zu schwach für die Scala. Aber welche Menschenstimme kann auf die Dauer in diesem ungeheuren Raume, bei diesem überstarken Orchester und diesem lauten Reden, die Oberhand behalten? Alles was bei uns in dieser Beziehung übertrieben erscheint, ist Kleinigkeit in Vergleich mit dem was hier à l'ordre du jour ist. — — —

Sechzehnter Brief.

Turin, den 27sten April.

Ich sende Euch aus einem anderen Theile Italiens die Fortsetzung meines Tagebuchs.

Donnerstags den 25sten April bestieg ich des Morgens den Dom von Mailand, und ward von Neuem mit Bewunderung für diesen Bau erfüllt. Wenn die Vorderseite (trotz aller Mängel und Mischung der Style) bedeutend und das Innere großartig erscheint, so giebt es doch noch andere Kirchen, welche man damit vergleichen und vielleicht voranstellen kann. Aber das Dach ist einzig auf Erden! Was sonst nur als nothwendiges, unvermeidliches Übel betrachtet wird, ist hier der Mittelpunkt einer eigenen Welt von Kunst und Schönheit geworden. Welche Menge von Bogen, Gängen, Sälen, Arabesken, Blumen, verzierten Spitzen und Thürmen, halberhabener Arbeit, Bildsäulen u. s. w. Alles zusammengehörig und bei unendlicher Mannichfaltigkeit, doch überall Einheit des Styls und Harmonie. Man muß bedauern daß der, gewiß auf eine größere Höhe berechnete Thurm, so rasch eingezogen und verkürzt ist; man muß scharf tadeln daß geschmacklose Leute, eine wahre Hunde-

hütte von Glockenstuhl in diese Welt der Wunder hineingestellt haben. Die Mailänder, welche so viel für Verschönerung ihrer Stadt thun, sollten diesem Skandal ein Ende machen, den Kasten herabwerfen, und, wenn ein Bedürfniß vorhanden ist, dasselbe mit Kunst und Schönheit in Übereinstimmung bringen.

Um 12 Uhr Mittags fuhr ich ab nach Turin, mit neuen Empfehlungen des Grafen H— versehen. Die fruchtbare, trefflich bebaute Ebene machte einen heiteren Eindruck, obgleich Wein und Maulbeeren noch immer winterlich erschienen. Zur Gesellschaft gehörte eine ältere und eine jüngere Dame, beide lebhaft und gesprächig. Es war mir jedoch unmöglich den piemontesischen Dialekt ganz zu verstehen, in welchem sie gar Vieles vortrugen, und sich besonders über den schlechten mailänder Dialekt sehr lustig machten. So kenne ich nun schon dreierlei italienisch: venetianisch, mailändisch und piemontesisch; aber das was uns Deutschen beigebracht wird, ist eine vierte, davon sehr verschiedene Sprache. Selbst die Gebildeteren, welche sich bemühen mit einem Fremden das wahre Italienisch zu reden, fallen gar leicht in den Dialekt zurück. So sagt der Mailänder piü für piu, tan für tanto, comün für comune, ca für casa, nessün für nessuno u. s. w. Nur einen Mann, den Präsidenten

M— hörte ich in der Weise reden, daß das gesprochene Italienisch schon zur Musik wird.

Zwei Herrn verständigten sich wechselseitig im Wagen über die Natürlichkeit, Nützlichkeit und Annehmlichkeit des Tabakrauchens, und trugen nächstdem ihre Forderung den Damen in einer Form vor, welche diesen den Muth benahm zu widersprechen. Endlich erging die Frage, als ein überflüssiger Anhang, auch an mich und die Einwilligung ward vorausgesetzt. Ob nun gleich die Gewehre schon in Anschlag lagen, fühlte ich mich doch ein Mannsen und erklärte: für meine Person könnte ich das Rauchen vertragen, gäbe es aber nie zu, wenn Damen im Wagen säßen, selbst wenn man deren Einwilligung mit höflichen Worten erzwinge. — Sie wollen also, sagte der eine Herr, ein Ritter von der Tafelrunde und Paladin der Damen seyn. — Ja, war meine deutliche Antwort. Wer rauchen will, setze sich in das Kabriolet, oder die Rotonde. Beide Herrn entschlossen sich zum letzten und tauschten ihre Plätze mit Nichtrauchenden.

Ein Herr der da sagte, er lebe seit 30 Jahren in Frankreich, trug über das dortige Paßwesen Dinge vor, denen ich aus wiederholter Erfahrung widersprechen durfte. Er dehnte seine Belehrung hiernächst auf das gesammte Paßwesen aus; und siehe da, bei der ersten Revision fand sich, daß sein Paß nicht in Ordnung sey. Er mußte aussteigen und in Mailand

das Nöthige nachholen. Nur mit Kourierfahrt und für schwere Münzen, war er im Stande uns auf der Gränze einzuholen. Binnen 16 Stunden ist mein Paß viermal besehen und meine Ehrlichkeit bezeugt worden.

Die Brücke über den Ticino, auf der Gränze von Mailand und Piemont, ist ein treffliches Werk; darauf folgt aber eine lange Strecke steinigen, wüsten, unfruchtbaren Landes, die sich schlechter ausnimmt, als unser milder Sand. In Novara aß ich sehr gut zu Abend; desto schlechter war die Nacht. Für sechs Personen war der neue piemonteser Wagen viel zu eng, man konnte nicht Hand noch Fuß rühren, ward immerwährend gedrängt und gestoßen; vom Schlafe nicht die Rede. Beim Anbruche des Tages Alles umher trübe, arger Regen und keine Freude an Welt und Menschen. Deshalb beschloß ich im Hotel Feder, meinem geräderten Leibe Ruhe zu vergönnen. Kaum aber hatte ich das Nöthige ausgepackt und meine lobenswerthe Stube in Ordnung gebracht, so heiterte sich der Himmel auf, und der Beschluß des dolce oder amaro far niente fiel zu Boden. Von halb 11 Uhr bis halb 5 Nachmittags habe ich sehr viele Besuche gemacht, Briefe ausgetragen, und die Stadt in allen Theilen kennen lernen. Ja, als ich am Ende einer Straße die Alpen erblickte, eilte ich hinaus und erfreute mich von Neuem an dem herrlichen Bergkreise, in dessen

Mitte Turin liegt. Wenigstens hat wohl kaum eine Stadt auf so viele Grade eines Kreises eine solche Umgebung. — — —

Siebzehnter Brief.

Mailand, den 16ten April.

Viele Menschen die im Norden der Alpen leben, stellen sich vor: Italien sey in Beziehung auf die Verhältnisse der Natur, ein gleichartiges großes Ganzes. Andere, die es genauer nehmen, zerfällen das Land in drei Theile: einen nördlichen, mittleren und südlichen; wo dann der erste sich bis an den Apennin, und der zweite bis Terracina und die Berge erstreckt, welche den Kirchenstaat von dem Königreiche Neapel trennen. Obgleich diese Eintheilung guten Grund hat, bezeichnet oder erschöpft sie doch keineswegs die große Mannichfaltigkeit der vorhandenen Verhältnisse. Schon das lombardisch-venetianische Königreich zeigt z. B. die größten Verschiedenheiten und Gegensätze, von den venetianischen Lagunen, bis zu den höchsten Gipfeln europäischer Berge. Ja das Herzogthum

Mailand schließt fast alle nur möglichen Abstufungen in sich: sumpfige Reisfelder, bewässerte Wiesen, fruchtbare Ebenen, ansteigende Hügel, kalte Berge. Und aus dieser natürlichen Beschaffenheit folgt großentheils die Verschiedenheit des Land-, Wein- und Seidenbaues, sowie der Viehzucht; ferner untereinander sehr abweichende Größe der Besitzungen, der Zustand der Menschen, ihre Armuth und ihr Reichthum, Eigenthum, Erbenzins, große und kleine Pachtungen, Colonat u. s. w. Für diese Andeutungen werden sich später genauere Beweise finden; hier mögen sie als Warnung dienen gegen allgemeine Aussprüche in Lob, oder Tadel, oder gegen die Neigung lebendige Zustände aburtelnd über einen abstrakten, todten Leisten zu schlagen.

Ähnliche Vorurtheile wie jene auf natürlichem Boden des Raumes, finden wir auf dem geschichtlichen der Zeit. Bleiben wir z. B. bei dem Herzogthume Mailand, der eigentlichen Lombardei stehen. Sie entwickelte zu der Zeit der Hohenstaufen bewundernswerthe Kräfte und großartigen Widerstand. Die Übermacht welche Friedrich I und II, mit Bezug auf alte kaiserliche Rechte geltend machen wollten, war jedoch nicht herber und bitterer, als was Mailand in Bezug auf Lodi und andere Städte täglich übte. Ja innerhalb der eigenen Mauern herrschte nur zu oft arge Parteiung und Verfolgung, bis aus der Anarchie,

Tyrannei der Viskonti und Sforza hervorwuchs.
erdings hatte diese Zeit auch ihre Lichtseiten, es
kte lombardischer Geist und Thätigkeit noch immer
t; desto empörender aber ist es zu lesen, wie einem
chen Volke mitgespielt wurde. Hierauf die Periode
mischer Statthalter; wohl die schlechteste für Land
d Einwohner: so stiefmütterlich, so eigennützig,
unverständig wurden sie behandelt. Die vom Him-
el mehr, als fast irgend ein Land begünstigte Lom-
rdei, verarmte und die Bevölkerung nahm täglich
, schon weil viele Einwohner ihr eigenes schönes
aterland verlassen, und in schlechteren Gegenden
ahrung suchen mußten. Hätten die Mailänder Herr-
er solcher Art verjagt, wie die Holländer es thaten;
r wollte deshalb den Stab über sie brechen?

Die österreichische Herrschaft war ein augenschein-
her, unläugbarer Übergang zum Bessern, und was
iele als das preiswürdige Ergebniß der französischen
evolution bezeichnen, hatte Maria Theresia lange
rher schon in ihren italienischen Besitzungen mit
arker und zugleich milder Hand durchgeführt. So
B. Aufhebung der meisten Lehensverhältnisse und
ler Patrimonialgerichtsbarkeiten, Gleichheit des Ge-
htsstandes und der Besteuerung, eine freisinnige Ge-
eineordnung, Beschränkung übertriebener Rechte der
eistlichen und Mönche, Aufhebung der Zünfte u. s. w.
n all dieser Beziehung kamen die Franzosen, man

könnte sagen, post festum. Nur unterschied sich ihr Verfahren von dem der Kaiserinn wesentlich dadurch, daß jene auf Örtliches und Volksthümliches nirgends Rücksicht nahmen, und das Kapital von Jahrhunderten überall verzehrten, um den Glanz eines Tages zu erhöhen und die Augen zu blenden. Dies gelang; jedoch nur auf kurze Zeit, und die Nachwehen konnten nicht ausbleiben. Die Träume, Hoffnungen und Wünsche, welche Viele in wohlgemeinter Begeisterung für Gegenwart und Zukunft, insbesondere für eine völlige Unabhängigkeit Italiens von jedem fremden Einflusse hegen, weiß ich zu würdigen, ehre dieselben (sofern nicht verbrecherische Mittel zu angeblich edlen Zwecken angewandt werden sollen) und spreche davon ein andermal umständlicher. Auf dem Boden der bloß prosaischen Wahrheit und Wirklichkeit, drängt sich indeß dem unbefangenen Beobachter die Überzeugung auf: die Lombardei sey, Alles zu Allem gerechnet, noch nie so gut regiert worden als jetzt unter dem väterlichen Zepter Österreichs; sie sey noch nie so reich, bevölkert, wohlerzogen, menschlich und christlich gewesen. Oder welche Zeit kann der Lombarde zurückwünschen? Die der Hohenstaufen, der Viskonti, der Spanier, der Republik, und der Einverleibung mehrer italienischen Landschaften mit dem grand empire? Wäre die unbedingte Abhängigkeit von Frankreich nicht gewesen, so würde das italienische

Königreich im günstigsten Lichte erscheinen. Paris beschränkte aber damals weit mehr, als jetzo Wien, und fremde Zwecke mußten mit Aufopferung von den Lombarden verfolgt werden. Das Gute was geschah, war meist das Werk der klugen und tüchtigen italienischen Beamten; auf deren Anstellung und Thätigkeit sich Österreich so sehr stützt, daß nur äußerst wenige Deutsche in Italien und vielleicht nicht mehr angestellt sind, als Italiener in Wien. Ob noch zu viel dahin berichtet und von dorther entschieden werde, läßt sich ohne die genaueste Kenntniß schwer beurtheilen; gewiß ist die österreichische Regierungsweise, im Ganzen und Großen, das vollkommene Gegenstück einer übertriebenen Gleichmacherei und Centralisation. Dies wird mehr als hinreichend durch folgende Mittheilungen über die Verwaltung und Verfassung des lombardisch-venetianischen Königreichs erwiesen.

Dasselbe ist der Oberleitung des Vicekönigs Rainer anvertraut, und in zwei Gubernien, oder Statthalterschaften getheilt: die venetianische und die lombardische. Jene enthält

acht Landschaften, 93 Bezirke, 814 Gemeinen; diese enthält

neun — 127 — 2226 —.

Alle Berichte der Statthalter gehen an den Vicekönig zu unmittelbarer Entscheidung, oder durch ihn zu weiterer Beförderung nach Wien. Eben so laufen

alle von da kommenden Antworten durch seine Hände. Ihm stehen große Rechte zu, z. B. die Ernennung sehr vieler Beamten; wie sich denn überhaupt die wiener Oberleitung wesentlich nur auf allgemeine über die Gränzen des Königreichs hinausgehende Einrichtungen bezieht; alle Handhabung des Örtlichen aber den italischen Behörden überlassen ist. — Unbegnügt mit jener, ich möchte sagen mehr schreibenden Stellung, verstattet der Vicekönig jedem ohne Ausnahme mündliches Gehör, und zeigt dabei die verständige Gutmüthigkeit und theilnehmende Herablassung, durch welche so viele Glieder des Hauses Habsburg die Gemüther einzunehmen verstanden.

Bis zum Jahre 1830 war der Statthalter in gewisser Weise zugleich Präsident des Inneren und der Finanzen; jenes als Haupt des Guberniums, dieses als Vorsitzer des Finanzsenats. Manche Sachen konnte er allein abmachen, andere kamen zum Vortrag, über noch andere mußte nach Wien berichtet werden. So z. B. über neue Gesetze, authentische Auslegung derselben, Gründung von Ämtern, Abänderung von Steuern und Posteinrichtungen, Holzschläge und Verkäufe über ein gewisses Maaß und eine bestimmte Summe hinaus, Überschreitungen des Etats u. s. w. *)

*) Gesetz über den Finanzsenat von 1819.

Manche Sachen, welche von verschiedenen Seiten her zu betrachten waren, kamen in beiden vereinten Senaten, dem politischen und finanziellen zum Vortrag. Bei Gleichheit der Stimmen entschied der Statthalter; konnte aber, wenn er in der Minderzahl blieb, sich für gewisse Fälle an die höchsten Stellen nach Wien wenden.

Diese Einrichtungen sind durch ein Gesetz vom ersten August 1830 wesentlich geändert, und die Finanzbehörde unter dem Namen des magistrato camerale, ganz vom Gubernium getrennt worden. Der Präsident desselben erhält 6000, die Räthe erhalten 2—3000 Gulden Gehalt. Berichtserstattungen an die höhere Behörde, finden ungefähr noch immer über dieselben Gegenstände statt, wie zuvor. Im Gesetze heißt es: die Hauptpflicht der neuen Behörde ist, bei allen ihren Geschäften lediglich vom finanziellen Gesichtspunkte auszugehen, und im Auge zu behalten, wie die Einnahme am größten und sichersten, die Ausgabe hingegen am geringsten seyn könne; so weit dies mit einem guten und regelmäßigen Gange der Verwaltung vereinbar ist. Der wesentliche Zweck (heißt es weiter) der Einführung dieser neuen Behörde ist: die Ansichten, welche die Finanzverwaltung leiten, von jedem anderen Zwecke der öffentlichen Verwaltung ganz getrennt zu erhalten.

Dem Statthalter ist in jede Landschaft eine Delegation, der Finanzbehörde eine Intendanz untergeordnet. Im Gubernium und dem magistrato camerale haben die beisitzenden Räthe Stimmrecht, in der Delegation und der Intendanz entscheidet der Delegat und Intendant allein. Beide Behörden sind ganz voneinander getrennt und haben ganz verschiedene Vorgesetzte. Der Delegat bildet die landschaftliche Behörde für alle Regierungssachen, auch sind ihm mehre technische Beamten (z. B. für Land- und Wasserbaue) zugeordnet. Unter der Leitung des magistrato camerale und der Intendanten stehen, die indirekten (nicht die direkten) Abgaben, Zölle, Stempel, Domainen, Forsten, Regalien u. s. w.; alle übrigen Gegenstände der bürgerlichen Regierung fallen dem Gubernium und den Delegationen anheim. Der Intendant darf (ohne Anfrage) gewisse Pachtungen zuschlagen, Fristen bewilligen, niedere Beamte ernennen, Verkäufer der Regalien auswählen, Urlaub auf gewisse Zeit ertheilen u. s. w.

Über den Werth dieser neuen Einrichtungen lauten die Urtheile verschieden. Die meisten Sachverständigen welche ich befragte, gaben der älteren Verwaltungsweise den Vorzug; und man könnte (in Erinnerung an preußische Behörden) ihrer Meinung beitreten und sagen: In unseren Tagen müssen die Ministerien großer Staaten allerdings nach Gegenständen abgegränzt

seyn; obwohl auch hier ein vereinender, ausgleichender Mittelpunkt nöthig ist. Vereinzelt man aber nächstdem das Regieren in den einzelnen Landschaften wiederum nach Gegenständen; so giebt dies einen Bau, eine Mauer ohne Mauerverband, einen Aufzug ohne Einschlag. Waltet oben der Standpunkt des Objektiven (also des Handels, der Finanzen, des Kriegswesens u. s. w.) vor; so müßten in der mittleren Region, diese verschiedenen Standpunkte vielmehr vereinigt, oder doch verständigt werden. Wenn also die verschiedenen Abtheilungen einer Regierung und die verschiedenen Referenten unter einem Präsidenten zusammentreten und sich besprechen; so führt dies leichter und schneller zum Ziele, als wenn ein Schriftwechsel eintritt, oder abweichende Berichte höheren Orts eingereicht werden. Vor allem sollte in so entfernten, großen Landschaften, der Statthalter den Überblick und die Leitung des Ganzen behalten. — Nicht minder bedenklich ist jene Weisung des Gesetzes: nur die Finanzen im Auge zu behalten. Dies erinnert (anti-österreichisch) an die französische, abstrakte, anatomische Theilung der Gewalten, welche der Gegensatz des Lebendigen, überall ineinander Greifenden und aufeinander Wirkenden ist. Es dürfte oft nothwendiger seyn hieran zu erinnern, als die Aufmerksamkeit abzulenken; damit z. B. nicht vergesse der Handelsminister man bedürfe der Steuern, der Finanzminister

man zerstöre den Handel durch Übermaaß derselben, der Polizeiminister seine Anordnungen bezweckten Beförderung gesetzlicher Freiheit, der Justizminister zum Privatrecht gehöre als zweiter Theil das Staatsrecht u. s. w.

Diesen Bemerkungen gegenüber, behaupten Andere: viele örtliche Verhältnisse machten jene Einrichtung nöthig, welche ohne Zweifel zur Vermehrung der Einnahmen beigetragen hat, und die befürchtete Einseitigkeit wird durch eine Verständigung der Regierungs- und Finanzbehörde, oder durch die Entscheidung des Vicekönigs vermieden.

In dem Hauptorte jeder Landschaft besteht ein Gerichtshof erster Instanz für bürgerliche und peinliche Sachen, in Mailand und Venedig befinden sich Appellationshöfe, und ein höchster Revisionshof in Verona. Für jede Rechtssache giebt es zwei Instanzen. An die dritte darf man sich indeß wenden, sobald die Urtheile jener nicht übereinstimmen, oder offenbare Rechtsverletzungen vorfielen. Alsdann entscheidet das höchste Gericht ebenfalls über den Inhalt der Sache. Auch bei allen Klagen auf Ehescheidung finden zwei Berufungen statt. In einigen Städten ist neben dem Gerichtshofe erster Instanz ein Stadtrichter (pretore urbano), meist ein Mitglied jenes Gerichtes, angestellt, um für viele Fälle die Sühne gütlich zu versuchen und über gewisse Gegenstände zu entscheiden; so z. B. Streitigkeiten über Miethe,

Dienstboten, geringe Injurien, Geldforderungen bestimmter Art, summarischen Besitz u. dgl. Auf dem Lande hat der Landrichter (pretore forese) mit wenigen Ausnahmen denselben Geschäftskreis, wie in den Städten der Gerichtshof erster Instanz. Von den Prätoren geht die Berufung an die zweite Instanz. Ihnen zur Seite können Gehülfen stehen; sie entscheiden aber immer allein, ohne eigentliche collegialische Mitwirkung. Den Gerichten erster Instanz sind auch Steuer- und Handelsprozesse zugewiesen, und nur in Venedig und Mailand bestehen besondere Handelsgerichte. Der höchste Gerichtshof führt die Aufsicht über alle niederen Gerichte und über die Advokaten. Mündliches Verfahren (ohne Plaidiren) kann nur vor den Prätoren stattfinden; doch schreiben diese den Hergang alsdann selbst nieder. Geschworne sind nie eingeführt gewesen.

Für das peinliche Verfahren finden sich ungefähr dieselben Instanzen, wie bei bürgerlichen Streitigkeiten. In einigen Fällen muß jedoch die Sache an die zweite und dritte Stelle gehen, nach Maaßgabe der Größe des Verbrechens und der Strafen, der Beweisart und der Milderungsgründe u. s. w. Dem Landrichter steht es zu, bei begangenen Verbrechen sogleich unmittelbar einzugreifen und nächstdem die Aufträge der Gerichtshöfe auszuführen. Die höhere Instanz kann (innerhalb der gesetzlichen Bestimmungen), schärfen, oder mildern. Ward auf den Tod oder auf lebenswie-

riges Gefängniß erkannt, oder lauteten die beiden ersten Urtheile nicht übereinstimmend, so geht die Sache immer an den Revisionshof von Verona. Über politische Vergehen wird gewöhnlich nach Wien berichtet. Der Anstellung als Rath in einer Gerichtsbehörde gehen zwei sorgfältige, von den Appellationshöfen geleitete Prüfungen vorher. Die Schnelligkeit und Unparteilichkeit der jetzigen Rechtspflege wird (nicht ohne tadelnde Seitenblicke auf frühere Zeiten) allgemein gelobt. An die Stelle der französischen Formen und Gesetzbücher sind überall die österreichischen getreten.

Daß den Delegaten und Intendanten in ihrem Geschäftskreise eine entscheidende Stimme zugewiesen ward, rechtfertigt man damit: daß da, wo es sich hauptsächlich vom Ausführen und Vollziehen handele, eine collegiatische Berathung entbehrlich, ja schädlich sey. Indessen finden sich bei dieser Form doch leicht Einseitigkeiten hinsichtlich der an die höhere Behörde gerichteten Vorschläge und Berichte ein; hiegegen schützen im lombardisch-venetianischen Königreiche aber wohl die landschaftlichen Congregationen, von denen bald umständlicher die Rede seyn wird.

Umgekehrt erstreckt sich das Stimmrecht der Räthe im Gubernium nicht auf alle Gegenstände. Es wird z. B. nur geübt, wenn von Ertheilung neuer Rechte, Anstellung der Beamten u. s. w. die Rede ist; wogegen der Statthalter die Vorbereitung mancher Sachen, die Buchhalterei, Censur und Polizei allein leitet.

Achtzehnter Brief.

Mailand, den 18ten April.

Vergleicht man die österreichische Verwaltung mit der französischen, so zeigen sich bedeutende Verschiedenheiten und für jene, unter Anderem, zwei wesentliche Vorzüge: erstens, daß die ausübenden Beamten hinsichtlich vieler Gegenstände weniger willkürlich verfahren dürfen, weil sie einer genaueren Aufsicht unterworfen sind; und zweitens: daß sie dennoch eine freiere, unabhängigere, sichere Stellung haben, weil sie nicht nach Belieben, ohne Urtheil und Recht, können abgesetzt werden. Mag diese Absetzbarkeit der Beamten in Frankreich ein nothwendiges Übel seyn; es wird durch diese Nothwendigkeit nicht geringer, vielmehr deutet dieselbe auf noch größere Mängel hin, insbesondere daß die Regierung in dieser Richtung tyrannisch verfahren muß, weil sie sonst (bei übertriebener Beschränkung durch die Verfassung) aller Kraft entbehrte und wahrscheinlich aller Gehorsam entwiche.

Mit der lombardischen Verwaltung steht nun aber die Verfassung der Gemeinen, Städte, Bezirke und Landschaften, es steht das Steuerwesen damit in engster Verbindung, weshalb ich davon an dieser Stelle (selbst auf die Gefahr einiger Wiederholungen) sprechen

will. Die Gesetze, die Schriften von Carli, Verri und Burger, sowie mündliche Belehrungen mancher Art, dienten zur Aufklärung dieser Gegenstände; am gründlichsten, erschöpfendsten und umständlichsten sind sie jedoch in einer Abhandlung des Hrn. Gubernialsekretairs Czörnig behandelt, welcher dieselbe im Auftrage des Hrn. Gouverneurs Grafen Hartig entworfen hat, und die gedruckt werden soll, sobald seine Geschäfte die völlige Beendung derselben erlauben *).

Steuerwesen und öffentliches Recht entwickeln sich überall gegenseitig, sobald nicht überlegene Gewalt den natürlichen Gang der Dinge hemmt. Bereits im Jahre 1248 entwarf Mailand ein Steuerregister, welchem aber schon deshalb aufs Lebhafteste widersprochen ward, weil es bezweckte die Pflicht des Zahlens weiter auszudehnen, denn zuvor. Seit dem funfzehnten Jahrhunderte finden sich Steuern von Salz und Pferden, welche aber oft die Gestalt der Personensteuer annahmen und wobei man die Gemeinen als zahlungspflichtige Körper betrachtete, ohne sich viel um die weitere Vertheilung und Erhebungsart zu bekümmern. Die großen Bedürfnisse Karls V zwangen ihn eine neue Steuer aufzulegen, welche monat-

*) Herr Czörnig, dem ich so viele Nachrichten verdanke, bezweckt ein Werk über die Statistik der Lombardei herauszugeben, welches den größten Beifall aller Kenner verdienen wird.

sich bis auf 25,000 Goldgulden stieg. Man versuchte sie als Grundsteuer zu vertheilen, blieb aber bei allgemeinen Vorschriften stehen; was dahin führte, daß man sie bald im Verhältniß der Salz- und Pferdesteuer, bald als Grund- und Kopfsteuer erhob. In den Städten ward die Hauptsumme meist durch Verbrauchssteuern von Salz, Gemahl und Fleisch aufgebracht. Im Jahre 1564 begann man eine Abschätzung des Grundvermögens nach dem Kapitalwerthe, und des Handels nach der Menge eingegangener Waaren. Die Grundsätze waren aber so schwankend und der Widersprüche, Schwierigkeiten, Ausnahmen und Willkürlichkeiten so viele, daß bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts nichts wahrhaft Heilsames zu Stande kam. Gleichzeitig zerfiel die ganze Gemeineordnung, und noch weit mehr als die Städte, litten die Landleute durch übermäßige Belastung. Alle Klagen und Vorstellungen beim spanischen Hofe gegen Thorheit, Willkür, Verwirrung, Unterdrückung, Verarmung, Verschuldung blieben ohne Erfolg, und als große Gnade und Besserung galt es, daß man den verschuldeten Gemeinen und Privatpersonen erlaubte die Zinsen herabzusetzen, oder theilweise bankerott zu machen. Gleichzeitig wurden die Staatseinnahmen allmählig verpfändet und verkauft, und die Noth der Regierung stieg dergestalt, daß der Übergang der Lombardei in die Hand Österreichs ein ungemeines Glück

war. Nicht ohne große Anstrengung kam ein allgemeines Steuerkataster zu Stande, und hiemit stand die Gemeineordnung der Kaiserinn Maria Theresia vom 30sten December 1755 in genauestem Zusammenhange. Vom Steuerwesen werde ich später sprechen; jetzt hingegen den Gang entwickeln, welchen die Verfassung der ländlichen Gemeinen, Städte, Bezirke und Landschaften nahm. Laut jenes Gesetzes von 1755 ward in jeder Gemeine eine Versammlung (convocato) aller im Kataster aufgeführten, steuerpflichtigen Einwohner gegründet, und ihr das Recht beigelegt über die ökonomischen Angelegenheiten der Gemeine zu berathen und zu beschließen. In jedem Jahre wählte jene Versammlung drei Bevollmächtigte (deputati), einen aus den Höchstbesteuerten, die beiden anderen aus den übrigen Grundbesitzern. Hiezu gesellte sich ein vierter Bevollmächtigter, gewählt von den Einwohnern welche keine Grundbesitzer sind, und ein fünfter von den Kaufleuten. Die beiden letzten nehmen insbesondere die Rechte ihrer Wähler hinsichtlich der Personen- und Gewerbsteuer wahr. Jene drei bilden jedoch allein die Stellvertreter (rappresentanza) der Gemeine überhaupt, und haben (nach Bestätigung durch die Regierung) das Recht ihr Vermögen zu verwalten. Geistliche und Soldaten sind unwählbar, weil sie nicht unmittelbar von den bürgerlichen Gerichten abhangen. Außerdem ward (sofern es nöthig

erschien) ein Gerichtsdiener (console) und ein Syndikus angestellt.

Der Hauptgrundsatz daß die Gemeine ihre Obrigkeiten wähle und ihr eigenes Vermögen verwalte, blieb (ohne daß die Regierung ihr Recht der Aufsicht und Bestätigung unbillig ausdehnte) bis zum Jahre 1796 in voller Anwendung. Unter dem Scheine größere Freiheit gründen und größere Unabhängigkeit bewilligen zu wollen, zerstörten die Franzosen alle thätigen und wirksamen Gemeineeinrichtungen, setzten kraftlose Formen an ihre Stelle, centralisirten Jegliches, regierten willkürlich von oben herab, und verboten zuletzt jede genossenschaftliche und communale Verbindung, damit die Atomistik ihrer Herrscherweise ungestört fortdauere, und sich nirgends etwas Umfassenderes und Festeres organisire. Die Schilderung welche der französische Bevollmächtigte Trouvé *) von dem Zustande der cisalpinischen Republik [illegible]

*) Er sagt unter Anderem: Eine Regierung ohne Mittel und Kräfte, eben so ohnmächtig das Gute zu thun, als das Böse zu hindern, eine übelverstandene grundverderbliche Verwaltung, ein Militairetat der trotz seiner ungeheueren Kosten doch durchaus nichtig ist, eine gänzliche Zerrüttung der Finanzen, keine republikanische Anstalten, kein öffentlicher Unterricht, kein Zusammenhang in den bürgerlichen Gesetzen, allenthalben Ungehorsam, Sorglosigkeit, ungestrafte Ver-[illegible]rung der Staatsgelder; mit einem Worte: die allervollkommenste und allerscheußlichste Anarchie — das ist das Bild der cisalpinischen Republik!

machte, enthält ein so schaudervolles Gemälde zugleich der Anarchie und Tyrannei, daß die Rückkehr der Österreicher als ein großes Glück zu betrachten war und die Herstellung des alten Communalgesetzes in sich schloß. Nach deren nochmaliger Vertreibung behielt die neue Regierung das Meiste davon bei, und zeigte sich weit geordneter, verständiger und nationaler, denn jene angeblich republikanische. Da es indessen meine Absicht ist, von früheren Zeiten nicht mehr als das zum Verständniß schlechthin Nothwendige aufzunehmen, so wende ich mich sogleich zur Darstellung der jetzigen Einrichtungen.

Die Gemeinen werden eingetheilt in ländliche und städtische; und die letzten zerfallen wiederum in mehre Abtheilungen mit verschiedenen Einrichtungen, welche ich sogleich näher beschreibe. Es sind nämlich in der Statthalterschaft von

Venedig,	Mailand	
315	1783	ländliche Gemeinen mit Versammlungen von Grundeigenthümern (convocato) und einer Deputation;
483	432	mit Räthen (consiglj) und einer Deputation, jedoch verschiedenen Geschäftseinrichtungen;
17	13	mit städtischen Magistraten und Räthen.

Auf genauere Entwickelung gewisser Unterschiede der Städte und Gemeinen kann ich hier nicht eingehen.

Hat eine ländliche Gemeine über 300 steuerpflichtige Grundeigenthümer, so muß ein Gemeinerath (consiglio) erwählt werden; hat sie über 100, so kann die Versammlung der Grundeigenthümer, der Convocato darauf antragen, daß statt seiner ein Consiglio eingeführt werde. Zu der Versammlung, dem Convocato gehören alle steuerpflichtigen Grundeigenthümer, und haben (ohne Rücksicht auf Größe oder Kleinheit ihres Besitzes) das Recht durch Kugelung abzustimmen. Geistliche und Beamte bleiben davon ausgeschlossen. Juden erhalten zwar keine Gemeineämter, dürfen aber mitstimmen, sofern sie steuerpflichtige Grundeigenthümer sind. Der Convocato versammelt sich regelmäßig alle Jahre zweimal, oder nach Aufforderung des Delegaten und Distriktscommissarius zu außerordentlichen Geschäften. (Die Distriktscommissarien lassen sich mit den preußischen Landräthen vergleichen und haben mit den Städten nichts zu thun.) Jene Versammlungen haben nun das Recht:

1) drei Bevollmächtigte (deputati) zur Verwaltung der Gemeineangelegenheiten auf drei Jahre zu wählen, und nach Ablauf derselben sie wieder zu wählen. Ein vierter Deputirter wird nur vorübergehend bei Fertigung der Personensteuer beschäftigt; der fünfte für die Gewerbe wird nicht mehr gewählt, seit die Gewerbsteuer in unveränderter Weise erhoben wird.

2) Die Heberegister für die Personensteuer zu entwerfen, oder doch zu prüfen.

3) Den Nachweis der künftigen Gemeineeinnahmen und Ausgaben zusammenzustellen, und sich Rechenschaft über die Geschäftsführung von den Bevollmächtigten ablegen zu lassen.

4) Über Gemeinegüter, etwanige Anstellung von Gemeinebeamten, sowie über alle Dinge zu rathschlagen und zu beschließen, welche das Wohl der Gemeine betreffen.

Der älteste Grundeigenthümer ist Vorsitzer des Convocato, die Bevollmächtigten der Gemeine sind gegenwärtig, und ebenso der einflußreiche Landrath des Bezirks. Entsteht Streit zwischen dem Convocato und den bevollmächtigten Verwaltern der Gemeine, so geht die Sache zur Begutachtung an die landschaftliche Versammlung und von dieser zur Entscheidung an den Delegaten, welcher zugleich Vorsitzer dieser Versammlung ist. Kein Convocato kann rathschlagen, wenn nicht wenigstens (einschließlich der Deputirten) acht Personen gegenwärtig sind.

Was der Convocato für die ländliche Gemeine ist, ist der Rath, oder (wie wir sagen würden) die Versammlung der Stadtverordneten (consiglio comunale) für die Stadt. Er hat in Mailand und Venedig 60, in den sogenannten königlichen Städten und Hauptorten der Landschaft (capi luoghi) 40, in den anderen Städten und Ort-

schaften 30 Glieder. Zwei Drittheile desselben sollen Grundeigenthümer seyn, ein Drittel kann man aus andern angesehenen Personen, Kaufleuten, Fabrikanten u. s. w. erwählen. Jene Grundeigenthümer werden aus den 100 am höchsten Besteuerten genommen, und sollen in Mailand und Venedig mindestens mit 2000 Scudi Grundwerth in der Steuerrolle eingetragen seyn. Kein Kleinhändler, sowie Keiner der ein Gehalt von der Stadt bezieht, kann Mitglied des Rathes werden. Das erste Mal wurden die Räthe durch die Regierung gesetzt. Seitdem scheidet jährlich ein Drittel aus; man kann jedoch die Ausscheidenden nach einem Jahre wieder erwählen. Diese Wahl geschieht in der Art, daß die Räthe selbst ein Verzeichniß von doppelt so viel Personen entwerfen als Stellen zu besetzen sind, und dasselbe der landschaftlichen Versammlung überreichen; welche alsdann die nöthige Auswahl trifft und der Delegation zur Bestätigung vorlegt. Der Rath erwählt seinen Präsidenten, und beschließt durch geheime Abstimmung in Gegenwart von mindestens einem Drittheil der Mitglieder. Er hat für die Stadt denselben Geschäftskreis, wie der Convocato für die Landgemeinde.

Der Rath (oder die Stadtverordneten) fertigen eine dreifache Liste der Personen, aus welchen die Regierung den Bürgermeister (podesta) ernennt. Auch die vom Rathe erwählten Beisitzer des Magistrats

(4 bis 6, nach Maaßgabe der Größe der Stadt) werden von der Regierung bestätigt. Die Wahlen erfolgen auf drei Jahre, zu zwei Drittheilen aus den Grundeigenthümern, zu einem Drittheil aus den Obengenannten. Die Mehrheit der Stimmen entscheidet im Magistrate (congregazione municipale). Von ihm gehen die Berufungen an die landschaftliche Versammlung (congregazione provinciale) und die Delegation. Er hat das Recht die Angelegenheiten in der Versammlung der Stadtverordneten (consiglio) in Antrag zu bringen und den Nachweis der Einnahmen und Ausgaben zur Prüfung vorzulegen. Alle Etats gehen an die landschaftliche Versammlung und den Delegaten. Diese haben kein Recht, Ausgaben anzusetzen, welche der Convocato und das Consiglio nicht billigten. Legt der Etat zu den Staatslasten nicht über vier Centesimen auf den Scudo, für die Gemeinen zu, so kann ihn der Delegat bestätigen; steigt die Gemeinelast höher, so wird er dem Gubernium vorgelegt; ja von den königlichen Städten, sowie von Mailand und Venedig, sogar dem Vicekönig. Offene Orte decken ihre Bedürfnisse durch Zuschläge auf die Grund- und Personensteuer; die Städte hingegen hauptsächlich durch Zuschläge auf die Verzehrungssteuern.

Mit Ausnahme der Podesta von Mailand und Venedig, erhalten die Bürgermeister und Stadträthe (podesta e assessori) kein Gehalt.

In jeder Hauptstadt einer Landschaft besteht eine **Handelskammer** von 4 bis 12 Mitgliedern, welche vom Delegaten aus den Kaufleuten und Fabrikanten vorgeschlagen und durch das Gubernium bestätigt werden. Sie sollen über den Zustand der Gewerbe und des Handels Nachrichten sammeln, Hindernisse anzeigen, Vorschläge zu Verbesserungen und Ermunterungen machen u. s. w. Der Delegat ist Vorsitzer der Handelskammer.

In jeder Landschaft ist eine **landschaftliche Versammlung** (congregazione provinciale) von 4, 6 bis 8 Mitgliedern, genommen aus den Grundeigenthümern, welche mindestens für 2000 Scudi steuerpflichtiges Land besitzen. Zu ihnen tritt ein Abgeordneter für jede königliche Stadt hinzu. Die Gemeinen schlagen die auf drei Jahre eintretenden Personen vor, die landschaftliche Versammlung entwirft daraus eine dreifache Liste, welche der Centralcongregation zur Auswahl vorgelegt wird, und die Regierung ertheilt endlich die Bestätigung. Die Mitglieder der landschaftlichen Versammlungen empfangen kein Gehalt. Ihre Geschäfte erstrecken sich auf das Steuerwesen, die Gemeineverwaltung, die öffentlichen Arbeiten an Straßen und Kanälen, den bürgerlichen Theil der Kriegsverwaltung, die Wohlthätigkeitsanstalten und überhaupt auf Alles was das Wohl und Wehe der Landschaft angeht. Sie

sind befugt über alle diese Dinge der Regierung Vortrag zu halten.

Was die landschaftlichen Versammlungen für jede Provinz bezwecken, ist zwei Hauptversammlungen (congregazioni centrali) für die Statthalterschaften Venedig und Mailand zugewiesen. Sie bestehen ebenfalls zu zwei Drittheilen aus adligen und nicht adligen Grundbesitzern, und zu einem Drittheil aus städtischen Abgeordneten. Der steuerpflichtige Besitz eines Mitgliedes soll wenigstens 4000 Scudi betragen. Geistliche, Beamte und Nichtchristen sind ausgeschlossen. Der Vorschlag geht hinsichtlich der Grundbesitzer von den Gemeinen aus, die landschaftliche Versammlung fertigt nächstdem eine dreifache Liste, die Regierung wählt und bestätigt endlich auf sechs Jahre, und bewilligt jedem Mitgliede der Hauptversammlungen ein Gehalt von 2000 Gulden. Vorschläge für die städtischen Mitglieder gehen von den Städten aus. Die Hauptversammlungen sollen nun das Steuer- und Gemeinewesen in höherer Stelle prüfen, die aufgelegten Kriegslasten vertheilen, eine Aufsicht führen über Straßen, Flüsse und Wohlthätigkeitsanstalten, der Regierung Eingaben und Vorstellungen über das Beste des Landes machen, und sich (wenn sie nicht berücksichtigt werden) selbst an den Kaiser wenden.

Dieser möglichst kurzen Übersicht der merkwürdigen lombardischen Einrichtungen, ließen sich lange Erläute-

rungen und Betrachtungen hinzufügen. Ich erlaube mir jedoch nur wenige Bemerkungen.

Erstens. Die österreichische Regierung hat sich allerdings die nöthige Aufsicht über die Gemeineangelegenheiten und die Bestätigung der Wahlen vorbehalten; doch verweigerte sie (wie ich höre) diese Bestätigung fast niemals, und hat die Gemeinen und Städte für deren genossenschaftliche Zwecke niemals besteuert, sondern die freiwillige Übernahme und Bewilligung gewisser Gemeinelasten abgewartet.

Zweitens. Die Einrichtung, daß alle steuerpflichtigen Grundeigenthümer in dem Convocato Sitz und Stimme haben, erscheint sehr demokratisch und erinnert an die vielbesprochene Frage über das allgemeine Stimmrecht. Indessen ist jene Versammlung selten so zahlreich wie man denken sollte, und erwählt im entgegengesetzten Falle gewöhnlich eine engere Rathsversammlung (consiglio). Die Zahl der gegenwärtigen Mitglieder des Convocato beläuft sich gewöhnlich auf 20 bis 30, selten auf 100 bis 150 Personen, und der aus den Höchstbesteuerten genommene erste Deputirte übt fast überall einen großen Einfluß.

Drittens. Aristokratisch, oder oligarchisch erscheint es dagegen, daß die Räthe, oder (nach unserer Sprechweise) die Stadtverordneten (conniglj) niemals aus der Wahl der gesammten Bürgerschaft hervorgehen, daß man niemals an diese zurückgeht; sondern aller Ersatz

der Austretenden durch deren eigenen Vorschlag und höhere Bestätigung erfolgt.

Viertens. Ob die Zahl der Instanzen (Rath, Magistrat, Provinzialversammlung, Delegation, Centralversammlung, Gubernium, Vicekönig) nicht zu groß sey und den Gang der Geschäfte nicht zu weitläufig mache, kann ein nur oberflächlich Unterrichteter keineswegs entscheiden. Doch verkürzt sich der Weg, sofern z. B. der Delegat auch Vorsitzer der landschaftlichen, der Statthalter Vorsitzer der Hauptversammlung ist, und manche Sachen nicht den ganzen Kreis der Behörden durchlaufen. Eben so mag der Zweifel welchen Manche, besonders in Venedig, über die, selten kundbar werdende Thätigkeit der Hauptversammlungen erheben, hier ungelöset bleiben. Gewiß war die Absicht löblich, von der Gemeine aufwärts bis zum Königreich, jeder Verwaltung gegenüber, eine mitwirkende (oder wie es jetzt heißt constitutionelle) Körperschaft aufzustellen, und dadurch den Sinn für Privatwohl, öffentliches Recht und Politik zu wecken und zu schärfen! Wie sehr dies schon gelungen sey zeigt

Fünftens, der Umstand: daß sich wohlhabende Männer finden, welche die Stellen der Bürgermeister und Beisitzer unentgeltlich übernehmen, und sich mit ungemeiner Schnelligkeit und Klugheit zu allen Geschäften brauchbar machen. Ächte Vaterlandsliebe und Theilnahme an dem Wohle der einzelnen Städte,

ist gewiß der Hauptgrund dieser erfreulichen Erscheinung; doch wirken allerdings auch die kurze Dauer des Amtes, der Reichthum der Bewohner, und die Auszeichnungen und Beförderungen, welche die Regierung verständiger Weise den Tüchtigeren unter den städtischen Beamten zukommen läßt.

Neunzehnter Brief.

Mailand, den 20sten April.

Ich habe in meinem vorigen Briefe Manches über die Art mitgetheilt, wie im lombardisch-venetianischen Königreiche die Menschen regiert werden und mit regieren; heute will ich nachholen was mir über Gang und Wesen der Bevölkerung selbst, anziehend erscheint.

Es betrug die Bevölkerung im Jahre

	1824	1838
im venetianischen Antheile	1,894,000	2,094,000;
im mailänder Antheile	2,194,000	2,474,000.

Sie hat also ungefähr um 12 aufs Hundert zugenommen. Eine größere Zunahme ward theils durch die Cholera verhindert, theils ist sie in einem bereits

so außerordentlich bevölkerten Lande unmöglich. Es kommen z. B. auf einen Chilometer *) (1000 Quadratmetres) in Sibirien 2 Menschen, in Frankreich 60, in Großbritannien und Irland 76½, in Belgien 125, im Mailändischen 115. Läßt man die unfruchtbaren und bergigen Bezirke aus, so zählt diese Landschaft sogar 151 Menschen auf den Chilometer. Übrigens ist die Bevölkerung so verschieden, daß in einigen kleineren Theilen des Mailändischen nur 7, in anderen bis 1707 Menschen auf den Chilometer fallen; welches theils eine Folge der natürlichen Verhältnisse, theils der nahen Hauptstadt ist. So zählt der Bezirk Mailand verhältnißmäßig die meisten, nämlich 95,000, Bormio und Chiavenna die wenigsten, nämlich 400 Einwohner auf die Quadratmeile. In dieser Gegend befinden sind aber 20 Berge über 7000 Fuß hoch, welche Anbau und Ernährung von Menschen unmöglich machen. Mit Ausschluß des gebirgigen Theiles, kommen 9300 Menschen auf die Quadratmeile.

In der Stadt Mailand lebten 1824, 129,000 Menschen, jetzt 155,000; in Brescia jetzt 30,000, in Bergamo 30,000. Ungefähr ein Siebentel aller Einwohner wohnt in den eigentlichen Städten, mehre wohnen in städteähnlichen Orten, und die meisten nicht in engen Dörfern beisammen, sondern zerstreut, ob-

*) Abhandlung Cattaneos im Polytechnico.

wohl durch den politischen und administrativen Begriff einer Gemeine zusammengehalten. Es giebt 41 Gemeinen welche über 5000 Einwohner, 175 Gemeinen welche zwischen 2—5000 zählen. Fast 3/4 aller Einwohner leben in den kleineren Ortschaften unter 2000 Seelen, 1/9 in denen von 2—5000, 1/40 in denen von 5—15,000, 1/8 in den großen Städten. Oder von 1000 Bewohnern leben 127 in den großen, nur 25 in den mittleren, 114 in den kleineren, und 734 in der letzten Klasse der Ortschaften, woraus sich über Natur und Charakter des Landes gar vielerlei ergiebt.

Auf 100 Männer kommen im Mailändischen 99 Frauen. Von 100 Menschen sind 51 7/10 unter, 48 3/10 über 25 Jahre alt. Das männliche Geschlecht zwischen

1 — 14	Jahren	beträgt	30,52	vom	Hundert.
15 — 20	"	"	11,87	"	"
21 — 25	"	"	9,32	"	"
26 — 60	"	"	36,80	"	"
über 60	"	"	11,49	"	"

Auf eine Familie kommen etwa 5, auf ein Haus 8 1/3 Personen, auf 63 Personen 13 Ehen, auf 113 Personen eine Trauung. Die Zahl der Ehen ist verhältnißmäßig größer in der Ebene, als im Hügel- und Berglande. Bis zum 30sten Jahre werden 2/3 aller Ehen geschlossen. Auf 1000 Einwohner fallen 41

Geburten, und auf 100 weibliche, 107⁴/₁₀ männliche Geburten. Eine Ehe giebt im Durchschnitt 4⁴⁷/₁₀₀ Kinder, und je mehr Ehen desto weniger Kinder, je weniger Ehen desto mehr Kinder. Unter 100 Kindern wird eins todt geboren, und gegen 18 Knaben nur 10 Mädchen. Auf 100 Todte kommen 119 Geburten. Vom ersten bis zum vollendeten vierten Jahre, starben in Brescia 40 von hundert, in Cremona 51, im Durchschnitt der Lombardei 47. Unter 1000 Menschen starben etwa 34, und zwar mehr auf dem Lande, wie in den Städten, großentheils eine Folge der vorhandenen Noth. Die bergigen Landschaften zeigen hier ein besseres Verhältniß, als die Ebene.

Eine fortdauernde Abnahme der Bevölkerung kann man in der Regel als Zeichen überhand nehmenden Verfalles betrachten; eine Zunahme der Bevölkerung aber keineswegs immer als Beweis wachsenden Wohlstandes und Glücks. Wollen wir hiebei auch alle Zweifel in Hinsicht auf das lombardische Landvolk unterdrücken, so giebt doch Irland hierüber bittere Erfahrungen.

Nach Herrn Quadrios sorgfältigen Ermittelungen kommt im Venetianischen:

Ein Edelmann	auf	587 Einw.	Ein Seemann	auf	241
" Beamter	"	126 "	" Fischer	"	224
" Schüler	"	27 "	" Armer	"	26
" Geistlicher	"	216 "	" Gefangener	"	813

Ein Kaufmann	auf	36	Ein Findling auf	321
„ Künstler	„	19	Oder ein Findling auf	46
„ Landmann	„	2	Geborne.	

Zwanzigster Brief.

Mailand, den 21sten April.

Ich habe schon in meinem Briefe vom 18ten April an den Zusammenhang erinnert, welcher fast überall zwischen dem Steuerwesen und der Regierungsform besteht; heute will ich Ihnen Näheres über die direkten Steuern, insbesondere die Grundsteuer mittheilen. Nach der Besitznahme Mailands durch die Österreicher ward im Jahre 1718 eine Behörde zur Anfertigung eines neuen Katasters (giunta del censimento) gegründet, weil das alte diesen Namen nicht verdiente und die größten Widersprüche und Ungerechtigkeiten zeigte. Es wurden also neue Messungen vorgenommen, Karten entworfen, Abschätzungen angeordnet, Zeugen verhört, Kauf- und Pachtbriefe verglichen, und an Ort und Stelle Jegliches durch Sachverständige näher geprüft. Man zog in Erwägung: natürliche Beschaffenheit des Bodens, Aus-

saat, Ertrag, Kosten, Fruchtpreise, Gefahren, Unglücksfälle u. s. w., und bestimmte endlich den Kapitalwerth des Grundstücks; es sey durch unmittelbare Auffindung desselben, oder indem man das reine Einkommen mit vier Procent zu Kapital berechnete. Kirchengüter die vor 1575 erworben waren, blieben steuerfrei.

Eine zweite Ermittelung betraf die Handelssteuer (tassa del mercimonio), welche 1¼ Procent des verwandten, oder umlaufenden Kapitals betragen sollte, in Wahrheit aber nicht über ½ Procent betrug. Handwerker die kein eigentliches Handelskapital haben, z. B. Schneider, Schmiede u. dgl. blieben ausgenommen. Später ward diese bewegliche Steuer in eine feste verwandelt und nach sechs Klassen erhoben. — Seit 1760 bis jetzt, ist die Grundsteuer unabänderlich nach dem Kapitalwerthe jenes Katasters ausgeschrieben worden.

In den venetianischen Landschaften bestanden alte, äußerst unvollkommene Abschätzungen des Landes, und man bestimmte die Grundsteuer (terratico) in jedem Jahre, auf eine höchst verwickelte Weise. Nach Besitznahme des Landes durch die Franzosen ward die Steuer erhöht und anders vertheilt, aber mit so viel Eile, Willkür und Unbilligkeit, daß die Klagen darüber täglich stiegen, und eine neue Katastrirung des Landes schlechterdings nothwendig erschien. Sie ist jetzt ihrer Vollendung nahe, und wenn das Werk der Maria

Theresia für jene Zeit bewundernswerth und das erste seiner Art war; so zeigt die neue Arbeit eine solche Genauigkeit und Vollendung, daß fast nur die Frage übrig bleibt, ob man die Sorgfalt nicht zu weit getrieben habe?

Seit 1805 ist eine große Zahl von Personen (jedoch nicht ohne Unterbrechungen) damit beschäftigt, und hat den Mai 1828 schließlich als Grundlage und Grundzeit der Katastrirung angenommen. Sie erstreckt sich auf alle Theile des lombardisch-venetianischen Königreichs, welche nicht im mailänder Kataster enthalten sind, also auf alle ehemals venetianische Landschaften und des Veltlin. Die Flur-, Bezirks- und Landkarten zeigen in verschiedenen Maaßstäben eine Vollständigkeit und Genauigkeit, die alles bisher Geleistete wohl übertrifft. Beim Messen sind überall metrische Ruthen (pertiche metriche zu 280 wiener Quadratklaftern) und bei der Abschätzung österreichische Lire zum Grunde gelegt. Die Abschätzung richtet sich auf den Ertrag aller Art, in gewöhnlichen Jahren und bei gewöhnlicher Benutzung. Die Durchschnittspreise von 1823 bis 1825 liegen zum Grunde, mit genauer Rücksicht auf örtliche Verhältnisse, Absatz, Zufuhr, Entfernung, verschiedene Güte der Erzeugnisse u. s. w. Die Ausgaben werden vom Ertrage abgezogen und nach Weise der Benutzung, Verpachtung, Bewässerung u. dgl. berechnet. Möglicher Unfälle halber vermindert

man den reinen Ertrag, des Ackerbaus um 1/8 bis 1/12, von Lein, Kastanien und Ölbäumen 1/7, von Heu 1/15, von Holz 1/18. Zehnten und Erbzins kommen nicht in Abzug. Gebäude unterliegen einer besondern Abschätzung, wobei Kirchen, Kirchhöfe, Festungen, öffentliche Plätze, und Straßen frei bleiben, der gewöhnliche Ertrag aller übrigen Gebäude aber möglichst genau ermittelt wird. Außerordentliche Einnahmen (z. B. von Kaufläden und Kaffeehäusern), sowie bloße Verschönerungen werden nicht berücksichtigt; wohl aber zahlt der Eigenthümer für seine Benutzung der Gebäude. Maschinen sind frei; Mühlen und Wasserkraft aber nicht. Man nimmt als Regel an daß sich alle Gebäude im mittleren Zustande befinden, und zieht für Bau- und Erhaltungskosten 20 — 40 Procent des Ertrages ab.

Obwohl, während der ganzen Katastrirung, an Ort und Stelle mit den Obrigkeiten und auch mit den Einzelnen Rücksprache genommen ward, legt die Regierung dennoch das ganze Werk dem Volke zur Prüfung vor. Doch sollen die Einreden weder von Einzelnen, als solchen (das hieße: von Millionen) geltend gemacht, und eben so wenig gegen die allgemeinen, ein für allemal festgestellten Grundsätze gerichtet werden; sondern nur gegen deren Anwendung und Anwendbarkeit. Jede Gemeine erwählt drei Grundbesitzer zu Bevollmächtigten, bei denen jeder Einzelne seine

Einwendungen vorbringt; darauf folgt die Bezirksversammlung, zu welcher jede Gemeine einen Abgeordneten sendet; weiter gehen dann die Sachen an die landschaftlichen und Hauptversammlungen. Es kann also sein Recht geltend machen, der Einzelne gegen den Einzelnen, Gemeine gegen Gemeine, Bezirk gegen Bezirk, und Landschaft gegen Landschaft.

In der Bezirksversammlung hat jede Gemeine eine Stimme, und bei Gleichheit der Stimmen entscheidet der Bezirkscommissarius. Die Sachverständigen und mit der Katastrirung beauftragten Beamten sind überall gegenwärtig, um die Verhältnisse darzulegen und sich zu rechtfertigen.

Die Grundstücke (Äcker, Wiesen, Gärten, Büsche u. s. w.) sind wohl in 20 Klassen zerfällt, und es giebt Stücklein die nur mit einem Centesimo reiner Einnahme verzeichnet wurden. Die Zahl der Einwohner, der Eigenthümer, des Grundwerthes und der einzelnen Grundstücke ist in den Gemeinen sehr verschieden. Ich gebe Proben der höchsten und geringsten Zahlen.

Provinz Mailand.	Abschätzung in Scudi.	Eigenthümer.	Bevölkerung.
Castellazzo	12,565	3	143
Bernate	11,281	1	201
Trenzanesimo	37,643	1	147
Bidiserto	25,168	2	176.

Hingegen hat Tirano im Veltlin eine steuerpflichtige Fläche von 20,000 Ruthen (pertiche) und 10,500 Nummern in der Karte; und Varusfini 13,000 Ruthen mit 13,200 Nummern. Für das ganze lombardisch-venetianische Königreich stellt sich die Sache für einen gegebenen Zeitpunkt also:

Bevölkerung	4,508,000
Oberfläche in Ruthen (pertiche) . .	42,712,000
Steuerpflichtige Antheile (cotes) der Eigenthümer, oder Erbzinsbesitzer in verschiedenen Gemeinen	835,000
Nummern in den Karten	6,665,000
Abschätzung des Kapitalwerthes in Scudi	210,851,000.

Hiebei ist diejenige Summe des Kapitalwerthes angesetzt, welche im Mailändischen seit 1760, und im Venetianischen provisorisch feststeht. Die Zahl der Eigenthümer beträgt ungefähr die Hälfte obiger Antheile, oder Quoten. Im Jahre 1837 wurden (jedoch auf eine äußerst abgekürzte Weise) 95,885 Besitzveränderungen in die Steuerregister eingetragen, von denen etwa eine Hälfte aus Todesfällen, die andere aus Verträgen herrührte. Hievon fiel die geringste Zahl mit 1387 auf die Landschaft Pavia; die größte mit 15,455 auf Udine.

Der Kapitalwerth, wonach die Grundsteuer im Mailändischen vertheilt und erhoben wird, ist seit 1760 nicht geändert; wohl aber traten seit dem Jahre 1796

Erhöhungen der Steuer selbst ein, so daß bis 48 Centesimen vom Scudo des Kapitalwerthes eingezogen wurde. Seit 1819 ist die Abgabe auf $17^{7}/_{10}$ Centesimen vom Scudo festgestellt, und auch im Venetianischen sehr herabgesetzt, obwohl sie hier noch immer den mailänder Steuersatz überschreitet. Der letzte ist bei weitem nicht in dem Maaße gestiegen, als sich der Ertrag des Grundes und Bodens seit 80 Jahren erhöhte. Der mailändische Antheil des Königreichs zahlt jetzt zwischen 21 und 22, der venetianische 12 Millionen Lire.

Noch hat sich die Regierung darüber nicht ausgesprochen: wie hoch sie die Steuer in den neu katastrirten Landschaften ansetzen will. Gewiß werden dabei große Schwierigkeiten eintreten, und Klagen der Altbesteuerten, oder Neubesteuerten über den Zahlungsantheil und das Verhältniß ihrer Lasten schwerlich ausbleiben. Besteuert man nämlich die venetianischen Landschaften nach Maaßgabe des jetzigen Ertrags, so zahlen sie weit mehr als die Mailänder; stellt man ihren Beitrag verhältnißmäßig so niedrig als den der letzten, so sinkt die Einnahme; erhöht man den Beitrag der Mailänder, so klagen diese über Ungerechtigkeit.

Im Allgemeinen sind die Ungleichheiten und Unbilligkeiten der venetianischen, vorläufigen Grundsteuer aber so groß, daß man in dem neuen Kataster eine

Wohlthat sieht, und seine Einführung herbeiwünscht. Mache ich aufmerksam auf die Schwierigkeit der Einführung, Feststellung oder Abänderung von Grundsteuern, sowie auf den bösen Umstand daß sie dem ersten Bezahler nicht bloß einen Theil der Rente, sondern den Kapitalwerth der Rente nehmen, jeden späteren Erwerber aber freilassen (weil er die Steuer zu Kapital berechnet und dies vom Kaufwerth u. dgl. abzieht): — so erwiedert man, das jetzige Übel sey noch größer, und der augenblickliche Verlust werde im Ablaufe der Zeit verschmerzt und vergessen.

Außer der Grundsteuer besteht im lombardisch-venetianischen Königreiche eine Gewerbsteuer für Stadt und Land. Sie ward von Maria Theresia eingeführt, von den Franzosen erweitert und erhöht, von den Österreichern für alle freien Beschäftigungen (professioni liberali) aufgehoben und für die übrigen Gewerbe berichtigt. Die Zahlungsquote ist nach Klassen von Ortschaften bestimmt, deren jede wieder drei Abstufungen in sich schließt. Ein Viertel des Betrags erhalten die Gemeinen zur Deckung ihrer Ausgaben.

Die Kopfsteuer wird in den offenen Orten erhoben, welche von den Verbrauchssteuern befreit sind. Alle Personen zwischen 14 und 60 Jahren sind ihr unterworfen, und sie beträgt für jeden gleich viel, nämlich des Jahres 3 Lire 68 Centesimen jetziger Wäh-

tung. Außer dieser für den Staat erhobenen Summe kann (im Fall des Bedürfnisses) die Hälfte des erforderlichen Mehrbedarfs mit höchstens 2 Lire 99 Centimen für die Gemeine beigetrieben werden. Über diese Summe von 6 Lire 67 Centimen steigt die Kopfsteuer niemals; vielmehr wird die zweite Hälfte jenes Bedarfs, sowie jeder höhere Beitrag als ein Zuschlag zur Grundsteuer erhoben, welcher deshalb sehr verschieden, und nicht selten sehr bedeutend ist. Ja in etlichen Fällen beträgt derselbe mehr, als die an den Staat zu entrichtende Abgabe. Diese großen Bedürfnisse mancher Gemeinen entstehen meistens durch örtliche Verhältnisse (z. B. Wasserbaue), und dadurch daß die Gemeinegüter zur Zeit der französischen Herrschaft meist verschleudert wurden. Doch giebt es auch einzelne Gemeinen deren Einnahmen so viel betragen, daß gar keine Zuschläge nöthig sind. Wenn in der gleich hohen Kopfsteuer eine Unbilligkeit für die niederen Klassen liegt; so wird dies in etwas, durch die oft ansehnlicheren Zuschläge zur Grundsteuer, sowie dadurch ausgeglichen, daß die große Zahl kleinerer Eigenthümer bei der Abstimmung über den jährlichen Bedarf der Gemeine meist entscheidet. Auch sind alle eigentlich Arme von Zahlung der Kopfsteuer befreit.

Die Einziehung all der genannten, im Betrage feststehenden direkten Steuern, wird unter Aufsicht der

Behörden, jedesmal auf drei Jahre öffentlich ve-
en, und zwar je nachdem die Verhältnisse sich st
für eine, oder mehre Gemeinen, oder ganze B
und Landschaften. Nöthigen Falls kann der P
bis zur Auspfändung verschreiten, ja der Säu
aus dem Besitze gesetzt werden. Nach allgemeinem
nisse findet jedoch (bei der mäßigen Höhe der Ste
sehr selten ein äußerstes Zwangsmittel, oder
Klage statt. Bei der Leichtigkeit der Einziehung
auch die Kosten derselben sehr gering. Zur nä
Aufklärung mögen folgende Nachrichten über das
länder Gubernium hier noch Platz finden.

Die steuerbaren Grundstücke betragen	Ruthen (pertiche)	30,581
Der steuerpflichtige Kapitalwerth,	Scudi	124,037
Die Bevölkerung (1837) . . .	Köpfe	2,453
Davon wohnen in den ummauerten, der Verbrauchssteuer unterworfenen Städten . .	„	302
In den offenen, der Kopfsteuer unterworfenen Orten . . .	„	2,151
Der Kopfsteuer waren unterworfen	„	630
Wovon befreit wurden . . .	„	53
Und wirklich zahlten	„	577
Der Gewerbsteuer waren unterworfen	„	76
Und wirklich zahlten	„	65

Der Bruttoertrag der		
Grundsteuer betrug	Lire	21,955,000
Kopfsteuer	"	2,116,000
Gewerbsteuer . .	"	637,000
Die Einhebungskosten betrugen für die		
Grundsteuer . . .	"	870,000
Kopfsteuer . . .	"	31,000
Gewerbsteuer . .	"	16,000

Das ist im Durchschnitt für jede 100 Lire

Grundsteuer . . .	40 Cent.	oder	$^2/_5$	Proc.
Personensteuer 1 Lire	50 "	"	$1^1/_2$	"
Gewerbsteuer 2 "	60 "	"	$2^3/_5$	"

In der Landschaft Lodi wurden von 100 Lire Grundsteuer nur $^6/_{10,000}$ einer Lire durch Execution beigetrieben.

Da ich über die Einnahmen und Ausgaben der Städte Triest und Venedig Einiges mitgetheilt habe, so mag der Hauptinhalt eines Abschlusses der Jahresrechnung von Mailand für 1837 hier Platz finden.

I. Einnahme.

	Lire Cent
1) Forderungen aus vorigem Jahre (zum Theil zu allmähligen, fortlaufenden Ausgaben)	29[illegible]
2) Zinsen von Kapitalien	[illegible]
3) Miethe von Häusern und Plätzen .	4[illegible]
4) Erbzins, Zehnten und ähnliche Grundeinnahme	[illegible]
5) Einnahme von Staatsschuldscheinen (monte)	[illegible]
6) Einnahme von Taxen, Licenzen, Strafen u. dergl.	6[illegible]
7) Gewerbsteuer	4[illegible]
8) Vergütungen für Ausgaben des Staats u. s. w.	23[illegible]
9) Verschiedene gewöhnliche Einnahmen .	2[illegible]
10) Ältere Forderungen und Anleihen .	98[illegible]
11) Zuschlag zur Verbrauchssteuer . . .	1,11[illegible]
12) Zuschlag zur Grundsteuer (vom abgeschätzten Kapitalwerthe der 4,722,000 Scudi)	30[illegible]
13) Verkauf von Eigenthum, Laudemien	[illegible]
14) Gebühren	4,0[illegible]

II. Ausgabe.	Lire.
1) Rückständige Ausgaben	901,255.
2) Gehalte	139,404.
3) Amtsausgaben (spese d'ufficio) . .	23,758.
4) Pensionen	24,961.
5) Miethe	17,248.
6) Zinsen von Kapitalien	77,334.
7) Erbzins und Zehnten	7,955.
8) Erhaltung der Straßen, Kanäle und Pumpen	68,805.
9) Erhaltung der Gebäude	51,205.
10) Straßenreinigung	43,682.
11) Straßenbeleuchtung	143,628.
12) Ausgaben für öffentliche Feste und Cultus	6,908.
13) Armen und Wohlthätigkeit . . .	248,160.
14) Entschädigungen, oder Vergütungen .	54,754.
15) Kriegsausgaben	153,766.
16) Polizei	136,481.
17) Marktaufsicht	5,503.
18) Gesundheitsaufsicht	10,190.
19) Löschanstalten	54,310.
20) Feuerkassengeld	1,977.
21) Öffentlicher Unterricht	72,745.
22) Verschiedene Ausgaben	11,696.
23) Neue Arbeiten an Straßen u. Kanälen	833,180.
24) Ausgaben für einige Gebäude (?)	475.

		Lire.
25)	Abgezahlte Schulden	100,000.
26)	Erworbene Grundstücke	1,620.
27)	Außerordentliche Ausgaben (einschließlich für die Cholera)	34,397.
28)	Außerordentliche Ausgaben für die Einquartierung	28,329.

So die Hauptpunkte der Einnahmen und Ausgaben. Diese betrugen in Summa 3,308,645.
Die Einnahmen betrugen 3,121,812.
Vorschuß 186,833.

Eine Vergleichung dieser Jahresrechnung Mailands, mit denen anderer Städte, führt zu anziehenden Ergebnissen; heute will ich nur daran erinnern, daß die Posten der Einnahme und Ausgabe, welche man als Entschädigungen, oder Vergütungen bezeichnet, meist Zahlungen für den Staat oder für Einzelne, und nur als durchlaufende Posten zu betrachten sind. Kommen in einem Jahre sehr große außerordentliche Ausgaben vor, wie (obwohl ganz entgegengesetzter Art) die Cholera und die Kaiserkrönung waren; so werden sie nicht mit einem Male aufgebracht und gedeckt, sondern wohl Anleihen gemacht oder ungewöhnliche Mittel herbeigeschafft. Auf diese Weise erklärt sich Nummer 10 der Einnahme.

Eine regelmäßige Haupteinnahme gewährt der Zuschlag zur **Verbrauchssteuer**. Es ist anziehend, und

[illegible]rreich (auch im Vergleiche mit Triest und Venedig) [illegible] sehen, auf welche Gegenstände jene Abgabe gelegt, [illegible]nd nach welchen Sätzen sie für die Stadt er[illegible]oben ward.

	Lire.	Centesimen.
Wein und Essig, der Zentner . .	1	15
Most	—	80
Trauben	—	75
Gebeutelt (abburattato) Waizenmehl	1	49
Dasselbe, ungebeutelt . . .	1	21
[illegible], Nudeln u. dergl. von Waizenmehl	1	49
[illegible] zur Mühle gebracht . .	1	21
[illegible]	—	23
[illegible], Hafer, Spelt und anderes Getraide (biada)	—	86
[illegible]	—	46
[illegible]	2	30
[illegible]holz	—	29
[illegible] Holz (legnami segati) .	—	57
[illegible]holz	—	6
[illegible]	—	57
[illegible] Gips	—	40
[illegible] und Dachsteine, das Hundert	—	29
[illegible], das Stück	7	47
[illegible] Färsen	5	75

	Lire.	Centesimen.
Kälber	2	64
Schweine	3	45.

Die Einnahmen und Ausgaben aller lombardischen Städte und Gemeinen belaufen sich jährlich auf 36—46 Millionen Lire.

Einundzwanzigster Brief.

Mailand, den 22sten April.

Die lombardische Städteordnung stand in genauem Zusammenhange mit den Grundsteuern, von den Grundsteuern bot sich der Übergang zu den andern direkten Abgaben; heut will ich Euch Einiges von den übrigen Einnahmequellen mittheilen. Erlaubte es Zeit und Raum, so vergliche ich gern die Zeiten seit der französischen Revolution mit den jetzigen; doch finden sich für den Liebhaber Nachrichten in Contis Werk über die Finanzverwaltung im Königreiche Italien und in Pecchios Werke über denselben Gegenstand. Nur einige Stellen aus dem letzten will ich aneinanderreihen und mittheilen. „Die Klasse der Eigenthümer (sagt er) wurde

in den Jahren von 1796 bis 1802 durch Auflagen, Kriegssteuern und militairische Ausschreiben in ihren Rechten verletzt, in ihren Gewohnheiten, Neigungen und Vortheilen gestört, verhöhnt und niedergedrückt. Gleichzeitig vermehrten sich die Gemeineausgaben mit jedem Jahre, und anstatt einen Bund mit den Ortsobrigkeiten zu schließen, waren die Minister unter sich uneins und wirkten wie feindliche Gewalten. Manche Eigenthümer konnten die Grundsteuer nicht bezahlen, weil sie die Einnahmen überstieg, und die abgepfändeten und ausgebotenen Ländereien fanden keine Käufer. Die mit Frankreich geschlossenen Handelsverträge wurden von dem Stärkeren aufgelegt, und dienten lediglich zu seinem Vortheile. Abgaben, Versicherungen, Contrebande stiegen in gleichem Maaße und die Erhebungskosten betrugen 17 aufs Hundert. Die Eintragungsrechte (droits d'enregistrement) wurden so streng geltend gemacht, daß sie z. B. der Erbe von der ganzen Erbschaftsmasse zahlen mußte, wenn er auch (der abzuziehenden Schulden halber) gar nichts erhielt. Die Leidenschaft des Ministers, die Staatseinnahmen um ein Paar tausend Lire zu erhöhen, stieg bisweilen bis zur Verrücktheit. Im Jahre 1806 besteuerte er z. B. auch das wenige Gemüse, was die Landleute in Körben zur Stadt brachten. Sie mußten dann obenein am Thore so lange warten, bis von Mehreren so viel zusammengebracht war, daß man

einen Steuerzettel ausgab, wo dann lange Streitigkeiten über Beitrag und Vertheilung nicht ausbleiben konnten." — Unter den Ausgaben standen (1808) 30 Millionen zahlbar an Frankreich und 41 Millionen für den Krieg oben an; wogegen für Kirchen und Schulen nur 200,000 Lire ausgeworfen wurden. Ein Glück daß diesen schrecklichen Verhältnissen wenigstens einige andere Gründe entgegenwirkten: z. B. die Verbesserung der Straßen und Kanäle, ein freier Markt in Italien, Zunahme des Ackerbaues, des Verbrauchs, der Preise, Anlage mancher Fabriken, Akademien, ökonomische Gesellschaften u. s. w.

Manches von den früheren Einrichtungen ward beibehalten, Anderes geändert. Jetzt besteht zuvörderst eine Verzehrungssteuer in den geschlossenen Orten. Sie wird jedoch nicht überall nach gleichen Sätzen, sondern nach verschiedenen Abstufungen erhoben, zu welchem Zwecke man die Städte in vier Klassen getheilt hat. Sie erstreckt sich nicht überall auf dieselben Gegenstände, meistens jedoch auf Wein, Branntwein, Mehl, Brot, Schlachtvieh, Fische, Öl, Butter, Käse, Heu, Stroh, Holz, Kohlen und einige andere Gegenstände. Die Mahlsteuer wird auf den Mühlen, die Steuer von den übrigen Dingen meist an den Thoren erhoben. Es giebt der Zentner Wein von 1 Lire 61 Centimen bis 2 Lire 71 Centimen; Ochsen und Kühe von 14 bis 24 Lire das Stück; der Zent-

ner Mehl (nach Maaßgabe der Art, von 1 Lire 6 Centimen bis 4 Lire 25 Centimen; der Zentner Öl von 3 Lire 56 Centimen bis 4 Lire 60 Centimen; Butter 2, 64 bis 2, 99; Käse 5, 63, bis 6, 32 u. s. w.

Von diesen Verzehrungssteuern sind die Bewohner der offenen Orte, für ihren unmittelbaren Verbrauch befreit; nicht aber gewisse Gewerbtreibende, welche daselbst wohnen und verkaufen. Es wird also von Bäckern, Schlächtern, Weinhändlern, Gastwirthen, eine Mehlsteuer, Fleischsteuer, Weinsteuer u. s. w. erhoben, und jedem aller Handel mit diesen Gegenständen verboten, der nicht in der Steuerrolle aufgeführt ist.

Der Zentner, von Bäckern und Brothändlern verkauften Mehles zahlt 75—80 Centimen; der Zentner Wein 80 Centimen; der Zentner Branntwein 2—3 Lire; der Ochse 16 Lire, die Kuh 12, ein Kalb 6, ein Schwein 4, Schafe, Ziegen, Hammel und Lämmer wenn sie über ½ Zentner wiegen, 50 Centimen, wenn darunter, 25 Centimen. Wer für seinen eigenen Gebrauch schlachtet, ist frei von der Steuer; doch erstreckt sich diese Begünstigung nicht auf das Schlachten von Rindvieh, und aller Fleischverkauf bleibt verboten. Diese ländlichen Verzehrungssteuern werden in der Regel an den Meistbietenden verpachtet, welcher sie dann nach der Steuerrolle im Einzelnen erhebt, oder sich mit Bäckern, Schlächtern u. s. w. über eine im Allgemeinen zu zahlende Summe

vergleicht. Während einige die Angemessenheit dieser Steuern und ihre leichte Erhebung rühmen; behaupten Andere: sie seyen, bei geringem Ertrage, eine Quelle unzähliger Betrügereien und Scherereien; und das Übergewicht der Wahrheit dürfte sich wohl auf die letzte Seite hinneigen.

Obwohl alle Taxen (calmieri) für die Gewerbe im Allgemeinen aufgehoben sind, dauern sie doch an einigen Orten, z. B. in Mailand für die Bäcker fort. Auch einige Schlächter sind einer Taxe des Rindfleisches unterworfen, Andere nicht; und da nun die Käufer jenen den Vorzug geben, so ist es ein Vorzug, oder eine Art von Privilegium, in die Zahl derer aufgenommen zu werden, für welche die Polizei Gewicht und Preis des Fleisches festsetzt.

Was nun das Zollwesen anbetrifft, so bezweckt die österreichische Regierung unbedingte Einfuhrverbote allmählig abzuschaffen und allzu hohe Steuersätze zu verringern, ist aber (gleichwie die meisten anderen Staaten) von diesem Ziele allerdings noch weit entfernt. Die Einfuhr vieler Gegenstände (so der meisten ausländischen Fabrikate) ist also noch immer verboten, z. B. von Baumwolle, Flachs, Seide, Wolle, Eisen, Elfenbein, Porzellan, Stroh, Chokolade, Macaroni u. s. w. Die Finanzbehörde kann jedoch die Einfuhr dieser Gegenstände, für Einzelne ausnahmsweise verstatten; nur soll die, mit 60 Procent des

Werthes erhobene Steuer, 50 Gulden nicht überstei- gen. Eine ähnliche Erlaubniß ist für die Ausfuhr gewisser Gegenstände nöthig, so des rohen Eisens, der Lumpen, der Kunstwerke. Unbedingt verboten ist die Einfuhr von Salz, künstlichen Mineralwassern, Surrogaten des Kaffees, im Auslande gedruckter religiöser und Gebetbücher. Unbedingt verboten ist die Ausfuhr von Seidenwürmern, Gold- und Silbererzen u. s. w. Verboten ist der Durchgang von Salz, Tabak und Salpeter. Frei gehen ein, Gold- und Silbermünzen, Maschinen u. s. w. Die Steuer wird erhoben nach Gewicht, Werth, Zahl und Anspannung des Zugviehes. Zu dem eigentlichen Zolle tritt gewöhnlich noch hinzu, Zettel-, Plombirungs-, Gewichtsgeld u. dgl. Die Zollsätze sind seit dem Frieden nicht gleich geblieben, sondern manche derselben erniedrigt, und noch mehre erhöht werden. Es zahlte z. B. nach der Zollrolle von

	1823.			1831.		
Wein der Centner, Lire	2	bis	26	10	bis	40
Zucker	48	„	80	37	„	112
Baumwolle (rohe) .	18 L.		75 C.	18 L.		75 C.
Papier	40 L.	bis	107 L.	17 L.	bis	53 L.
Bier in Fässern .	4 L.		28 C.	8 L.		30 C.
Kaffee	75 L.			$112^1/_2$ L.		

Alle Steuersätze für die Einfuhr von Getraide und Vieh sind 1831 erhöht, ja meist verdoppelt worden.

So gab

	1823.	1831.
ein Ochse	5 Lire	12 Lire
eine Kuh	3 „	6 „
ein Maulthier	3 „	12 „
ein Schaf	45 Cent.	90 Cent.

Daß die Zollrolle sich noch mehr vereinfac lasse, unterliegt wohl keinem Zweifel; so zählte Artikel Häute im vorletzten Tarife 152, und n jetzt 90 Nummern.

Über die Zollstraßen, Erklärungen, Zahlun Magazine, Controlle, Visitation, Bewachung, zettelung u. s. w. u. s. w. finden sich die umständl sten Vorschriften. Die allerneueste, in Italien n nicht zur Anwendung gebrachte Zollrolle, enthält V einfachungen des Geschäftsganges, Bestimmung Steuersätze nach dem Gewichte, anstatt nach Werthe. Sie sucht dieselben den jetzigen Verhältni und Bedürfnissen anzupassen, und auf einfachere Z len zurückzubringen u. s. w.

Der Staat übt ein Handelsmonopol in sicht auf Salpeter, Schießpulver, Tabak und S In letzter Beziehung so streng, daß der Anbau Tabaks verboten ist, und Salzquellen von denen Fiskus keinen Gebrauch machen will, verschüttet den. Der Preis des Salzes ist außerordentlich höher, als er sich bei freiem Handel stellen wür

eine Abgabe welche also die ärmere Klasse (gleichwie die Kopfsteuer) am härtesten trifft.

Das Lotto besteht noch und wirkt sehr nachtheilig. Die Domainen und Forsten sind fast ganz verkauft und die letzten meist verwüstet. Deshalb unterliegen die der Gemeinen und öffentlichen Anstalten einer öffentlichen Aufsicht, wogegen ähnliche Vorschriften hinsichtlich der Privatforsten, sehr selten zur Ausführung kommen.

Die Staatseinnahmen haben sich erhöht, zum geringern Theil eine Folge der Steuervermehrung, zum größern der erhöhten Produktion und Consumtion. Die Grundsteuer beträgt im Mailändischen 21,900,000 Lire

die Personalsteuer 2,000,000

die Gewerbsteuer 600,000.

Rechnet man hiezu alle übrigen Einnahmen (welche die größere Hälfte ausmachen) so entsteht eine Hauptsumme von 50 und einigen Millionen Lire.

Auf Verzinsung und Tilgung der Staatsschulden hat die Regierung große Aufmerksamkeit gerichtet. Jene findet (meist zu 5 Procent) sehr regelmäßig statt; diese erlitt durch die Macht der Verhältnisse manche Unterbrechung. Die fünfprocentigen Staatsschuldscheine stehen zu 113 Procent und genießen großen Vertrauens. Sie lauten auf bestimmte Inhaber und müssen, wenn sie in andere Hände gehen sollen, umgeschrieben werden.

Zweiundzwanzigster Brief.

Mailand, den 23sten April.

Ich sollte jetzt wohl Manches über die persönlichen Verhältnisse insbesondere der Landbewohner beibringen. Es scheint mir aber gerathener hievon erst zu sprechen, wenn ich mehre Theile Italiens wieder gesehen und verglichen habe. Hier mag folgender Auszug aus Hrn. Czörnigs Ermittelungen Platz finden. In der Lombardei kömmt auf 238 Personen ein Geistlicher, deren Zahl wegen großer Vertheilung der Bevölkerung aber nicht zu groß seyn soll. Die Zahl der Mönche, welche meist zu wohlthätigen Orden gehören, beträgt nur 140. An vier Fünftel aller Einwohner sind unmittelbar oder mittelbar mit dem Ackerbau beschäftigt. Fast ein Fünftel der Einwohner lebt von Industrie, Gewerbe und Kaufmannschaft. Verhältnisse (deren Entwickelung nicht hieher gehört) geben den Advokaten, Notaren, Feldmessern und Rechnungsführern eine besondere Wichtigkeit. In der Lombardei giebt es 598 Doktoren der Medizin, 323 Doktoren der Chirurgie, 996 Doktoren der Medizin und Chirurgie,

zusammen 1917 graduirte Personen, und 1321 Hebammen.

Von der Grundfläche der Lombardei sind etwa acht Neuntel bebaut und zwar.

Äcker und Wiesen	67 Procent	im Durchschnitt.
Weiden	12 „	
Wald	21 „	

Die einzelnen Landschaften zeigen indeß hinsichtlich dieser Vertheilung die größten Verschiedenheiten. So hat z. B.

Pavia	92 Procent Äcker,	3 Weide,	5 Wald;
Sondrio	13 „ „	40 „	47 „.

Der Bodenertrag ist für das Jahr 1836 folgendergestalt angeschlagen worden:

Roggen	440,000	wiener Metzen
Hafer	336,000	
Gerste	94,000	
Hülsenfrüchte . . .	132,000	
Waizen	2,163,000	
Mais	3,653,000	
Reis	479,000	
Hirse	244,000	
Kastanien	158,000	Zentner
Kartoffeln	305,000	
Obst	238,000	
Öl	74,000	
Flachs	96,000	

Stroh	5,300,000	Zentner
Heu und Futterkräuter .	10,110,000	
Käse, Butter und Honig .	696,000	
Seide	170,000	
Wein	1,916,000	Eimer
Holz	809,000	Klafter.

Manche Gegenstände sind in der Lombardei theurer, andere wohlfeiler, als in den deutschen zu Österreich gehörigen Landschaften. Zu jenen zählt man Roggen, Hafer, Heu, Holz, Kartoffeln, Rindfleisch u. s. w.; zu diesen Wein, Mais und Stroh.

Obgleich in der Lombardei sehr viel durch Handarbeit geschieht, findet sich doch eine große Zahl von Zugvieh, und überhaupt ein stärkerer Viehstand als in den meisten Ländern. Ich gebe die Durchschnittssumme für die ganze Lombardei, und zugleich den höchsten und niedrigsten Stand in den einzelnen Landschaften.

Es waren in der Lombardei

		Maximum		Minimum	
Luxuspferde	7,538;	Mailand	2,853;	Sondrio	93
Pferde der Landwirthe u. s. w.	51,808;	Lodi	9,616;	Sondrio	1572
Esel .	13,476;	Bergamo	2,839;	Pavia	237
Kühe .	257,839;	Como	57,000;	Cremona	9700
Schafe	168,000;	Bergamo	59,000;	Pavia	500.

Auf eine geographische Quadratmeile kommen in der gesammten Lombardei im Durchschnitt:

	Pferde.	Esel u. Maulesel.	Ochsen.	Kühe.	Summa.
	156	66	402	662	1178
Maximum in der Landschaft Mailand	363	139	470	1292	2264
Minimum in Sondrio	18	16	17	332	397;

Im Widerspruche mit manchen Behauptungen und einzelnen Erfahrungen, findet sich der stärkste Viehstand überall da, wo die meisten Menschen sind.

Die Kühe werden, weil die eigene Zuzucht theurer ist, größtentheils in der Schweiz gekauft, die Kälber aber geschlachtet. Der Käse, welcher unter dem Namen des Parmesaner geht) wird meist gemacht in dem Landstriche von Mailand bis Pavia und Lodi, und von Abbiategrasso am Ticino, bis nach Codogno in der Nähe der Adda. Man schlägt den Werth des jährlichen Ertrags an Käse und Butter auf 37 ½ Million Lire an.

Im Verhältnisse zu allen übrigen Betriebszweigen hat die Seidencultur am meisten zugenommen und ist zugleich die einfachste, wohlfeilste und einträg=

lichste *). Sie spielt in dem venetianisch-lombardische Königreiche eine fast noch größere Rolle, als die Scha zucht im nördlichen Theile Deutschlands. Von Jal zu Jahr wächst die Zahl der Maulbeerbäume, welc (ohne die übrige Bodencultur zu beeinträchtigen) d Felder vom Lago maggiore bis gen Treviso bedecken Die Landschaften von Brescia, Cremona, Verona un Mantua nehmen den größten Antheil am Seidenbau die Behandlung in der Brianza (südlich von Com und Lecco) wird als die vorzüglichste gerühmt, un Mailand ist (nächstdem aber Bergamo) der Mittel punkt des gesammten Handels.

Für das Jahr 1800 schlug man den Betrag de gewonnenen Seide auf 1,800,000, jetzt auf 7 Millio nen Pfunde an. Der Ertrag (dies wird behauptet hat sich binnen 20 Jahren auf das Dreifache, de Werth auf das Sechsfache erhöht. Hiemit traten falsche Spekulationen in Verbindung, um den Sei denhandel in wenige Hände zu bringen und die Preise auf einer erkünstelten Höhe zu erhalten; es entstanden irrige Hoffnungen, als würden und müßten diese Preise ununterbrochen steigen. Daher in den Jahren 183⁴/₅ ein ungeheurer Rückschlag, welcher gar sehr an ähnliche deutsche Erfahrungen hinsichtlich des Woll-

*) Czörnig im Echo 1837 Nr. 5.

handels erinnert. Dieselbe Gefahr, welche diesen aus Neuholland bedroht, findet für die Seide von Asien her statt. Diese Einfuhr aus Asien nach London hat in den Jahren von 1825 bis 1838 um 36½ Procent zugenommen. Sie betrug 1800—1802, 1,350,000 Pfund, 1830—1832 hingegen 6,138,000 Pfund. Trotz dieser Thatsachen ist die Seidencultur in Italien noch immer im Steigen, und die Preise haben sich jetzt, so scheint es, in sichererer Weise festgestellt. Auch die eigene Seidenweberei hat in der Lombardei zugenommen; doch ist sie im Verhältnisse zum Erzeugniß noch unbedeutend und beschäftigt etwa 2349 Stühle und 3276 Menschen. In Italien wird überhaupt an Seide gewonnen:

In Piemont und Genua .	2,000,000	Pfund
Lombardisches Königreich und Südtirol	7,000,000	
Parma, Modena, Lukka . .	550,000	
Toskana	300,000	
Kirchenstaat	800,000	
Neapel und Sicilien . . .	1,200,000	
Summa	11,850,000	Pfund,

welche nach den hohen Preisen von 1836 den ungeheuren Werth von 37½ Millionen Lire hatten. Will man auch aus dieser einen großen Erscheinung nicht die Folgerungen ableiten, welche die alten Verehrer der Handelsbalanz sicherlich gezogen hätten; so wider=

legt sie doch hinreichend diejenigen, welche (ohne R
sicht auf Land und Volk) nur Fabriken wollen,
allen Reichthum daraus herleiten.

Auf den europäischen Markt kommen jäh
nach einem Überschlage, an roher und gesponnener S
Ballen zu 73½ Kilogrammen, oder 128½ w
Pfunden:

Aus Italien . . .	34,000	Ballen (nach Abzu eigenen Verbrau
Frankreich	10,500	
Indien und Bengalen	9,500	
China und Canton	4,000	
Persien	7,500	
Kleinasien	3,500	
Levante und die Inseln	3,500	
Spanien	1,500	
Wahrscheinliche Summe	74,000	Ballen.

Hievon verbraucht

Frankreich	22,000	Ball
England	28,000	
Preußen	7,600	
Österreich u. Deutschland	5,000	
Rußland	6,400	
die Schweiz	5,000.	

Über den Seidenbau haben Sachverständige
gründliche Werke geschrieben, daß es für mich

unpassend wäre darüber zu sprechen. Hier nur ein Paar Curiosa aus Burgers Reise. 24,000 Eier des Seidenwurmes wiegen ein halbes Loth. Der Seidenwurm lebt 45 bis 53 Tage, vermehrt in 30 Tagen sein Gewicht 9,500 Male, und ißt in den letzten 28 Tagen seines Lebens nichts. 739 Pfunde Maulbeerblätter geben etwa 70 Pfunde Cocons (galette), 100 Pfund Cocons geben 8 ⅓ Pfund gesponnener Seide, ein Pfund Cocons giebt einen Faden von 88,000 Klafter.

Wäre es auch sonst nicht bekannt, so ergäbe sich doch schon aus den vorstehenden, kurzen Mittheilungen, daß das lombardisch-venetianische Königreich, eben ein reiches Land ist. Auch haben Regierung und Gemeinen sehr viel für öffentliche Zwecke, Straßen, Kanäle, Brücken, Kirchen, Rathhäuser u. dgl. verwandt. Die Straßen insbesondere, sowohl in der Ebene, als über die Berge (den Splügen, das stilfser Joch u. s. w.) sind im besten Stande und werden (ohne Chausseegeld zu erheben) gegründet und erhalten. Andererseits ist aber jener Reichthum des Landes keineswegs gleich vertheilt, und den Wohlhabenden stehen viele Arme gegenüber. Ich muß jedoch an dieser Stelle wiederholen, was ich schon in meinem Briefe über Venedig erwähnte: daß nämlich kaum irgend ein Land größere und reichere Wohlthätigkeitsanstalten besitzt, als das nördliche Italien. Zum Beweise noch einige

Thatsachen. Für die venetianischen Landschaften (ohne die Hauptstadt) beläuft sich die jährliche Einnahme vom Stiftungsvermögen, an eine Million Gulden. Ja in der Stadt Mailand beträgt das reine Vermögen der Wohlthätigkeits- und Krankenanstalten (ohne das was der Staat und die Gemeine beitragen) $61\frac{1}{2}$ Million Lire. Unter den verschiedenen Anstalten steht das große Hospital mit einem Vermögen von $18\frac{1}{2}$ Million obenan, und nächstdem folgt eine ganze Reihe von anderen Stiftungen für Waisen, Findlinge, Wittwen, arme alte Leute, ferner ein Spital der barmherzigen Brüder und Schwestern, ein auf billige Bedingungen ausleihendes Pfandhaus u. s. w. Auch die Sparkassen kommen in Aufnahme und haben jetzt etwa ein Kapital von 8,352 Lire, von welchen auf Mailand fallen . . . 5,605 „ was denn freilich im Vergleich mit anderen Ländern, besonders mit England, erst als ein kleiner Anfang erscheint.

Dreiundzwanzigster Brief.

Turin, den 27sten April.

In meinem Buche über England habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß aus der Zahl der in einem Lande begangenen Verbrechen, oft sehr übereilte und unwahre Folgerungen gezogen werden. Die allgemeine Zahl erweiset z. B. sehr wenig, sobald man nicht die Art der Verbrechen näher bezeichnet; und selbst diese Bezeichnung läßt Vieles im Dunkeln, wenn man Noth, Krieg, Mißwachs, Aufsicht, Verfahren, gesetzliche Verhältnisse, Volksthümlichkeit u. dgl. unberücksichtigt läßt. Je mehr Thatsachen jedoch aus einzelnen Ländern bekannt werden, desto eher lernt man Irrthümer und falsche Schlüsse vermeiden, und desto näher kommt man der Wahrheit. Deshalb dürfte folgende Übersicht der binnen zehn Jahren in der Statthalterschaft Mailand begangenen Verbrechen, nicht ohne Interesse seyn.

Störung der öffentlichen Ordnung (pubblica tranquillità)	—	—	1	3	3	3	—	—	—	—
Offene Gewalt	36	31	48	49	84	53	38	36	69	59
Mißbrauch amtlicher Gewalt	—	3	1	2	1	1	—	2	1	1
Verfälschung der Münzen	12	14	17	22	43	51	14	36	59	48
Störung des Gottesdienstes	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—
Nothzucht und Fleischesverbrechen	3	9	12	7	6	6	7	6	6	4
Mord und Todschlag	1	8	13	13	6	4	1	5	6	2
Verwundungen	5	15	8	8	9	11	7	6	5	9
Gefährliches Aussetzen von Kindern	4	7	8	3	10	11	5	4	5	4
Zweikampf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Brandstiftung	14	18	19	16	18	24	13	19	17	22
Diebstahl und Betrug (infedelta)	970	987	1013	1121	1024	787	600	1097	1123	867
Raub	214	231	214	170	249	194	172	163	201	148
Gaunerei (truffa)	4	18	15	6	17	15	4	14	29	21
Bigamie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Verläumdung	—	—	1	—	1	1	—	—	—	—
Hülfe Verbrechern geleistet	—	1	1	2	1	1	—	—	—	1
Summa	1163.	1344.	1371.	1445.	1478.	1163.	864.	1390.	1523.	1190.

Um nicht selbst in die oben gerügten Fehler zu verfallen, will ich dieser Tafel nur wenige Randglossen beifügen. Es zeigt sich zuvörderst keine so regelmäßige Zunahme oder Abnahme der Verbrechen, daß sich daraus juridische, oder moralische Folgerungen ableiten ließen; vielmehr beruht das Steigen oder Fallen in einzelnen Jahren und bei einzelnen Verbrechen, hauptsächlich auf vorübergehenden Verhältnissen, politischen Unruhen, Mißärndten u. dgl.

Die Verfälschung der Münzen (falsificazione delle monete) scheint gewöhnlicher zu seyn, als in vielen anderen Ländern; vor Allem aber bestätigt sich die alte Klage, daß Raub in Italien am häufigsten begangen werde, und bis jetzt noch durch keine Gesetzgebung ausgetilgt sey. Diebstahl nach einer, und Mord und Todschlag nach der andern Seite, sind verhältnißmäßig minder häufig; man kann aber nicht sagen, daß sich die Italiener um deswillen im juste milieu befänden. — Auffallen muß es, die Kolumne des Zweikampfes durch zehn Jahre hindurch ganz leer zu finden. Ist dies Folge richterlicher Nachsicht, oder Mangel an dem Muthe das Leben einzusetzen, oder richtige Überzeugung und Einsicht in das Barbarische und Unchristliche dieser Selbsthülfe? — Hingegen ist die Zahl der Selbstmorde verhältnißmäßig groß, besonders in Mailand. An die Stelle des Kindermordes tritt gefährliches Aussetzen derselben. — Ganz na-

ehrlich; denn wo das ungefährliche Aussetzen an der Tagesordnung ist und durch falsche Humanität befördert wird, kann ja nur das gefährliche bestraft werden. Auch der Kindermord ist ein ganz überflüssiges Verbrechen, wo man sein Gewissen auf bequemere Weise beruhigen kann. Soll man aber (ich wiederhole die Frage) um deswillen die noch dunklere Kehrseite vergessen? Im Jahre 1831 wurden 2625 Kinder in das mailänder Findelhaus gebracht, während in der ganzen Landschaft nur 1576 uneheliche Kinder geboren wurden. Wären also (eine irrige Voraussetzung) auch alle uneheliche Kinder ohne Ausnahme, ins Findelhaus gebracht worden; so mußten sich doch unter jener Zahl, 1049 ehelich geborne Kinder befinden. Im Jahre 1836 wurden 2963 Findlinge ins mailänder Findelhaus gebracht, von denen 1764 starben. Die Zahl aller in diesem Jahre zu ernährenden Findlinge betrug 9892. Ein Drittel aller Kinder in Mailand, oder 1/11 aller im Lande gebornen Kinder wurden also gefühllos von ihren Ältern verlassen! Welche Unsittlichkeit, welch unverständiger Aufwand! An dieser Stelle würde obrigkeitliche Hülfe und eine veränderte Gesetzgebung eher zum Ziele führen, als bei manchem anderen wohlgemeinten Versuche, die Verbrechen ganz auszurotten. Und erscheinen nicht einzelne Diebereien, begangen an Geld und Gut fremder Menschen, fast unschuldig gegen den Diebstahl wel-

chen die Ältern hier an ihren eigenen Kindern begehen?

Ich will an dieser Stelle noch einen anderen, verwandten Punkt erwähnen. Zur Erklärung der verhältnißmäßig geringen Zahl unehelicher Kinder, ward mir nicht bloß die Leichtigkeit und der Leichtsinn angegeben, womit man frühe Ehen schließt; sondern auch die strenge Aufsicht unter welcher die Mädchen stehen und die Scheu eine zu schwängern. Auffallender lautet ein anderer Erklärungsgrund, auf welchen viel Nachdruck gelegt ward. Man halte es nämlich für viel unschuldiger mit verheiratheten Frauen verbotenen Umgang zu haben, als mit Mädchen, und jene Frauen theilten diese Ansicht. Daher stecke in der Zahl der Findelkinder wohl eine viel höhere Zahl unehelicher Kinder in der Ehe, neben den außerehelichen. Auf diese Weise werde das Erzeugen unehelicher Kinder vermieden, und den in der Ehe gebornen fehle nicht ein durch das Gesetz gegebener Vater, welcher (sofern man sie nicht aussetze) für die, während der Ehe gebornen, Sorge tragen müsse. Mir erscheint diese Ansicht viel unsittlicher als die entgegengesetzte: das größere Übel und Unrecht tritt an die Stelle des kleineren und der Teufel wird ausgetrieben durch Belzebub den obersten der Teufel.

Vierundzwanzigster Brief.

Turin, den 28sten April.

Ich komme heute auf einen erfreulicheren Gegenstand, wo Regierung, Gemeinen und Einzelne gleich löblichen Eifer gezeigt haben, — nämlich das Schulwesen. Das allgemeine Urtheil scheint sich dahin auszusprechen, für die Elementarschulen sey sehr viel zu Stande gebracht, Gymnasien und Universitäten bedürften dagegen noch mancher Verbesserung. Erst nach Mittheilung des Hauptinhaltes der Gesetze und der wichtigsten Thatsachen, werde ich auf diese Behauptung zurückkommen, und merkwürdige Verschiedenheiten zwischen den preußischen und lombardischen Einrichtungen nachweisen. Zufolge des Hauptgesetzes über die niederen Schulen, giebt es zwei Abstufungen der Elementarschulen, entweder mit einer, oder mit 3—4 Klassen, zu denen sogenannte technische Schulen hinzugefügt werden sollen. In den niederen Elementarschulen wird der erste Unterricht in der Religion, sowie im Lesen, Schreiben und Rechnen ertheilt. Die höheren Elementarschulen sind für diejenigen bestimmt, welche sich dereinst den Wissenschaften und Künsten widmen wollen. Die technischen

Schulen beziehen sich vorzugsweise auf Landbau und Handel. Dem Gesetze zufolge sind die Ältern verbunden ihre, zwischen 6—12 Jahre alten Kinder (bei Strafe einer halben Lire für monatliches Ausbleiben) in die Schule zu schicken; man hat jedoch diese Bestimmung in der Lombardei nicht zur Anwendung bringen können. Wo es die Verhältnisse irgend gestatten, ist der Unterricht der Knaben von dem der Mädchen getrennt. Für das Locale aller Elementarschulen, sowie für Tische, Bänke u. dgl. sorgen die Gemeinen. Nur in den bergigen und kälteren Gegenden werden die Schulstuben geheitzt. Der Preis der vorgeschriebenen Schulbücher steigt von 42 Centesimen, bis zu einem Gulden. In den höheren Elementarschulen lehrt man Religion, Rechtschreibung, italienische Grammatik, Anfangsgründe des Latein, der Mathematik, Physik, Geographie und Naturgeschichte. (Von Menschengeschichte ist nicht die Rede.) In den technischen Schulen soll auch Unterricht über die neueren Sprachen (französisch, deutsch, englisch) ertheilt werden. Den Pfarrern wird empfohlen nicht bloß Religion zu lehren, sondern auch einen Theil der übrigen Stunden zu übernehmen; den Bischöfen steht die Aufsicht über den Religionsunterricht zu. Zur Eröffnung einer Privatschule ist die Bestätigung der Regierung nothwendig.

In der Anweisung wie die Lehrer sich benehmen

und die Schüler behandeln und erziehen soll
finden sich sehr genaue, väterliche Ermahnu
So heißt es daselbst: Ihr Schüler, ehe ihr aus
Hause geht, so sehet nach ob eure Kleider re
sind. Ihr müßt eure Hände waschen, die Näg
schneiden und die Haare kämmen. Wenn ihr i
Schule ankommt, so wischt den Koth oder S
von den Füßen und schüttelt Hut und Mantel
Bänke, Sitze, Tische, Fenster, Thüren, Wände, Al
dürfen nicht beschädigt und verunreinigt werden u.

Es gab Elementarschulen **) in der Lomb
Im Jahre 1835, 4422; 1836, 4470; 1837, 4
darunter Privatschulen „ 701; „ 695; „

Im Jahre 1837 fehlten Elementarschulen für
den nur in 66 Gemeinen, so daß wenn sie nich
Unterrichte Theil nehmen, dies nicht sowohl dem M
gel öffentlicher Anstalten, sondern guten Willens
zuschreiben ist. Die Kosten der Elementarschulen
trugen im Jahre 1837, 507,000 Gulden. D
war eigenes Einkommen 21,000, Beitrag der Ge
nen 423,000, des Staats 63,000 Gulden. 1
100 Schulen sind 84 öffentlich, und von 100

*) Vom 18ten Julius 1819, 8ten August 1821,
Januar 1826, 17ten Julius 1826.

**) Im Jahre 1834 waren im Venetianischen 1458 S
len, mit 81,372 Schülern und 1676 Lehrern und Lehreri

men 39 auf die Knaben und 41 auf die Mädchen. Etwa ¼ aller schulfähigen Kinder gehen in die Schule, und zwar 82/100 Knaben und 38/100 Mädchen. 91/100 der Kinder besuchen öffentliche, 9/100 Privatschulen. 1/12 aller Knaben und 1/6 aller Mädchen werden in den letzten unterrichtet. Eine öffentliche Schule besuchen im Durchschnitt 48, eine Privatschule 23 Kinder. Die Zahl der Lehrer ist etwa doppelt so groß, als die der Lehrerinnen. — Die Zahl aller lehrenden Personen (mit Einschluß von 2226 Pfarrern, Direktoren, Behörden) beläuft sich auf 6284 Personen. Ungeachtet die Cholera sehr störte, haben sich die Schulkinder von 1836/7 doch um 3242 vermehrt, und unter dieser Zunahme befinden sich weit mehr Mädchen als Knaben. In den Kinderwarteschulen befinden sich 2026 Kinder und 83 Lehrer; ihre jährliche Einnahme beläuft sich auf etwa 16,000 Gulden. Überall zeigen sich also Fortschritte, und durch stets wachsende Bewilligungen, bethätigen die Gemeinen ihre löbliche Theilnahme am Schulwesen.

An die Elementarschulen mit mehreren Klassen, schließen sich die Gymnasien an. Es giebt deren verschiedene Arten, z. B. öffentliche, der Gemeinen, der Bischöfe, der Privatpersonen, mit oder ohne Pensionen und Alumnate (convitti). Viele Vorschriften und Einrichtungen sind für alle gleichartig, auf kleinere Verschiedenheiten kann ich hier nicht eingehen. Im Jahre

1837 waren in der Lombardei Gymnasien, 10 kaiserliche mit 96 Lehrern und 2865 Schülern, 8 der Gemeinen mit 1291 Schülern. Die Privatgymnasien zählten etwa 1168 Schüler. In den letzten dürfen nur geprüfte und bestätigte Lehrer Stunden geben. Jeder Schüler eines Privatgymnasiums muß auch in das Verzeichniß eines öffentlichen Gymnasiums eingetragen seyn, sich den Prüfungen unterwerfen und halbjährlich zwei Gulden an dasselbe zahlen*). Es ist verboten den für öffentliche Gymnasien vorgeschriebenen Lehrgang in den Privatgymnasien zu verkürzen, oder die Schüler eiliger aufrücken zu lassen. Künftige Theologen, Ärzte und Baumeister sind ganz den öffentlichen Gymnasien zugewiesen, und hinsichtlich künftiger Juristen viele beschränkende Maaßregeln vorgeschrieben. Wenn die Privatgymnasien ungeachtet dieser Beschränkungen immer noch zahlreich besucht werden, so rührt dies (wie einige behaupten) daher: daß viele Ältern, unbegnügt mit bloß wissenschaftlichem Unterrichte, ihren Kindern eine umfassendere Erziehung zu geben wünschen. Andere sagen: die Neigung vieler Ältern bequem zu leben und sich von der Last der Erziehung zu befreien, führe zu Pensionen und Privatgymnasien. — Den natürlichsten Grund diese zu

*) Gesetze vom ersten Januar 1819, 26sten März 1824, 23sten Oktober 1834, 29sten April 1837.

ßen, hätten wohl die (ausnahmsweise) auf dem e wohnenden Ältern.

So wie die Aufsicht über alle Elementarschulen in Lombardei einem Inspektor anvertraut ist, so die cht über die Gymnasien einem zweiten. Beide r unter dem Gubernium. Der Name größere kleinere Gymnasien bezeichnet keinen wesentlichen schied; nur zählen jene (z. B. in Mailand) ge- lich mehr Schüler, und die Lehrer haben des- einen etwas größeren Gehalt. Der letzte beträgt ch im Durchschnitt 500—800 Gulden. Die en werden fast alle durch öffentliche Aufforderung, Bewerbung (concorso) besetzt. Erst auf vorher- igene Prüfung durch eine besondere Commission, die Bestätigung durch die Regierung. An jedem nasium befindet sich in der Regel ein Rektor, Lehrer der Religion, vier Professoren der Gram- , und zwei der Humanitäten (d'umanità). Um ahl derer zu beschränken, welche sich zu den Gym- n und zum Studiren drängen, hat man in er Zeit vorgeschrieben: es solle dort kein Schüler em zehnten, keiner nach dem vierzehnten Jahre auf- mmen werden. Weil sich jedoch fand, daß ge- die fleißigsten und talentvollsten Kinder (besonders die erste Vorschrift) auf nachtheilige Weise in Laufbahn aufgehalten wurden, hat man sehr oft abgehen müssen.

Körperliche Strafen sind überall abgeschafft; Sonntags gehen alle Gymnasiasten zur Kirche; keine Klasse soll über 80 Schüler zählen. An fünf Tagen werden 20 Lehrstunden (täglich 4) gegeben, der Donnerstag ist stets ganz frei. Außer den kurzen Ferien um die Zeit der hohen Feste, währen dieselben vom neunten September bis ersten November.

Der Lehrgang jedes Gymnasiums dauert für jeden Schüler sechs Jahre in vier Klassen der Grammatik und zweien der Humanitäten. In der ersten grammatischen Klasse lehrt man die Anfangsgründe der lateinischen und italienischen Sprache, der Rechenkunst, Geographie und Religion. In der zweiten grammatischen Klasse wird dieser Unterricht fortgesetzt und hinzugefügt Geographie und Geschichte der österreichischen Monarchie, sowie römische Alterthümer. Mit der dritten grammatischen Klasse beginnt der Unterricht im Griechischen, in der vierten der Unterricht in der lateinischen Prosodie. Auch dauern die Stunden in den früher begonnenen Gegenständen fort, nur geht man vom Leichteren zum Schwereren über. In der ersten Humanitätsklasse lehrt man weiter Rhetorik und Poetik, Algebra bis zu den Gleichungen des ersten Grades, Geographie, Geschichte, Religion. In der zweiten Humanitätsklasse wird dieser Unterricht fortgesetzt und erweitert. Auf Verlangen entbindet man Schüler vom Besuche der griechischen Lehrstunden, aber nur dann,

wenn sie nicht Theologen oder Ärzte werden wollen. Man wirkt dahin, daß die Schüler so selten als möglich ihre Lehrer wechseln. Halbjährig finden Privat- und öffentliche Prüfungen statt, welche mit zwei Reden beginnen und schließen, die von zwei Schülern in lateinischer und italienischer Sprache gehalten werden. Einige Schüler belohnt man durch Prämien.

Die Bücher nach welchen der Unterricht ertheilt wird, sind für alle Gegenstände vorgeschrieben. Insbesondere lernt man Latein und Griechisch lediglich aus Anthologien und Chrestomathien, welche für die höheren Klassen größere und längere Stücke enthalten. In der griechischen Auswahl für die erste Humanitätsklasse finden sich z. B. Auszüge aus Hierokles, Äsop, Älian, Polizian, Diogenes Laertius, Plutarch, Athenäus, Strabo, Stobäus, Sextus Empirikus, Diodor, Dionysius von Halikarnaß, Apollodor, Lucian, Herodot, Anakreon, Homer, Hesiodus, Theokrit, Bion, Moschus, Meleager, Tyrtäus, Solon, Orfeus, den Tragikern, Aristofanes. — Ähnlicher Weise sind die Chrestomathien für das Lateinische eingerichtet, so daß selbst Stücke aus Plautus und Owen nicht fehlen. Besondere Rücksicht ist dabei auf die alten rhetorischen Eintheilungen genommen, weshalb z. B. Beschreibungen, Erzählungen u. s. w. aus den verschiedensten Schriftstellern aufeinander folgen.

Zu näherer Aufklärung des Gesagten theile ich den Stundenplan der Gymnasien mit.

Klasse.	Stunden.	Montag.	Dienstag.
Erste grammatische Klasse.	Vormittag. Nachmittag.	1, 2 Grammatik 3 Grammatik 4 Geographie	1 Religion 2 Arithmetik 3, 4 Grammatik
Zweite grammatische Klasse.	V. M. N. M.	1, 2 Grammatik 3 Grammatik 4 Geographie und Geschichte	1 Arithmetik 2 Religion 3, 4 Grammatik
Dritte grammatische Klasse.	V. M. N. M.	1, 2 Grammatik 3 Arithmetik 4 Religion	1, 2 Grammatik 3 Griechisch 4 Grammatik
Vierte grammatische Klasse.	V. M. N. M.	1, 2 Grammatik 3 Griechisch 4 Geschichte und Geographie	1, 2, 3 Grammatik 4 Religion
Erste Humanitätsklasse.	V. M. N. M.	1, 2, 3 Styl 4 Geschichte und Geographie	1, 2, 3 Styl 4 Griechisch
Zweite Humanitätsklasse.	V. M. N. M.	1 Religion 2 Algebra 3, 4 Styl	1, 2 Styl 3 Griechisch 4 Geographie [illegible] Geschichte

woch.	Freitag.	Sonnabend.
atik te	1 Religion 2 Arithmetik 3} 4} Grammatik	1} 2} 3} Grammatik 4 Geographie
atik ie und hte	1 Arithmetik 2 Religion 3} 4} Grammatik	1} 2} 3} Grammatik 4 Geographie und Geschichte
atik ie und hte	1} 2} Grammatik 3 Arithmetik 4 Religion	1} 2} Grammatik 3 Griechisch 4 Geographie und Geschichte
[illegible]	1} 2} Grammatik 3 Griechisch 4 Geographie und Geschichte	1} 2} Grammatik 3 Arithmetik 4 Religion
[illegible]	1} 2} Styl 3 Griechisch 4 Geschichte und Geographie	1 Religion 2 Algebra 3} 4} Styl
[illegible]	1} 2} Styl 3 Griechisch 4 Algebra	1} 2} 3} Styl 4 Geographie und Geschichte

— über die technischen oder Realschulen ist am ersten September 1838 ein neues Gesetz ergangen. Sie sind wesentlich für die Ausbildung der Gewerbtreibenden und Kaufleute bestimmt, und sollen hiebei vorzugsweise eine praktische Richtung, sowie den österreichischen Staat und das lombardisch-venetianische Königreich im Auge behalten. Die Städte wo jene Schulen errichtet werden, geben das Locale und die beweglichen Gegenstände; die Regierung hingegen alles Übrige. Wöchentlich ertheilen die Lehrer der Wissenschaften und Sprachen 4 bis 15 Stunden, und erhalten eine Besoldung von 200 bis 800 Gulden. Die Schule hat drei Klassen, zu deren niedrigster man aus der ersten grammatischen Klasse eines Gymnasiums übergehen kann. In den letzten muß jeder Schüler, allen Stunden (mit einzelner Ausnahme des Griechischen) beiwohnen; hier findet sich zuerst der wichtige Unterschied und Gegensatz gezwungenen (d'obbligo) und freien Unterrichts. In der ersten Klasse der Realschule (das heißt immer der niedrigsten) muß der Schüler nehmen: Religion 2 Stunden, italienische Grammatik 3, Geographie 3, Mathematik 4, Zoologie 3, Zeichnen 6, Schönschreiben 4, in Summa in der Woche 25 Stunden. — Lehrgegenstände freier Wahl sind dagegen, deutsche Sprache 2 Stunden und französische Sprache 2 Stunden. — Zweite Klasse. Religion 2 Stunden, italienischer Styl 3, Geogra-

3, Mathematik 4, Botanik 3, Zeichnen 6,
dnschreiben 4, zusammen 25 Stunden. Deutsch
Französisch frei. — Dritte Klasse. Religion
stunden, italienischer Styl 3, Physik 7, Minera:
: 3, zusammen 15 Stunden. Ferner wird ge:
: Chemie 5 Stunden, Handelswissenschaft 5,
hhaltung 5, Handelscorrespondenz 3. Hier steht
Schüler die Wahl frei, ob er Chemie und einen
letzten Gegenstände, oder die drei letzten ohne
mie hören will.

Außer diesen, zum Theil erst zu errichtenden, tech:
ren Schulen besteht eine Spezialschule für

	Lire.
rarzneikunst mit 5 Lehrern, 41 Zöglin: en, und Kosten	71,643;
mie mit 3 Lehrern, 15 Zöglingen, u. Kosten	6750;
ammen mit 3 Lehrern, 71 Zögl. u. Kosten	24,432.

letzte Anstalt steht mit dem Gebär= und Findel=
se in Verbindung.

Sobald die künftigen Theologen die Elementar=
len verlassen, genießen sie einen, von allen übrigen
talten ganz getrennten Unterricht in den bischöf=
m Seminarien, Lyceen und Fakultäten (instituto
logico). Jener Seminarien giebt es so viele als
höfliche Sprengel. Das größte in Mailand zählte
37, an 403 Schüler, das kleinste in Crema zehn.
e Lehrer werden von den Bischöfen ernannt; doch

müssen sie hierüber der weltlichen Behörde
machen, und die Tauglichkeit der Angestellte
weisen *). . Im Ganzen aber zeigen sich die M
schränkt und die Gehalte gering. Von den Lyc
Universitäten spreche ich in einem anderen Bri

Fünfundzwanzigster Brie

Turin, den 29sten

Der Inhalt meines vorigen Briefes giebt z
Betrachtungen und Vergleichungen Gelegenhei
will dies jedoch anderen Sachverständigen üb
und mich auf wenige Bemerkungen einschränken
das Mitgetheilte näher erläutern dürften.

Erstens. Die Art und Weise des ersten Un
ist so einfach, und der natürliche Fortschritt so
daß sich kaum eine erhebliche Verschiedenheit
dem lombardischen und deutschen Verfahren na
läßt. Deshalb bleibt bloß zu wünschen, es m

---

*) Verfügung vom 15ten Aug. 1835.

die Zahl wahrhaft guter Lehrer in dem Maaße vermehren, wie die der Schüler. Zum Lobe der Geistlichen wird berichtet, daß sie nicht bloß den Religionsunterricht übernehmen, sondern bisweilen auch andere Stunden geben; eine Thätigkeit die sich gewiß öfter mit ihrem Berufe vereinigen ließe.

Zweitens. Die geringe Zahl der Schulstunden auf den Gymnasien wird dadurch erklärt: daß die Schüler zu Hause viel arbeiten müßten und ihrer italienischen Lebhaftigkeit halber, nicht länger festzuhalten wären. Die Masse der häuslichen Arbeiten ist indeß wohl geringer als bei uns, und man könnte jene Lebhaftigkeit als Vorwand gebrauchen, um die Schüler desto länger und strenger in geordneter Weise zu beschäftigen. Auch werden wir künftig sehen, daß die [illegible] der Schulstunden in anderen Theilen Italiens [illegible] ist. Deshalb ist die Frage nach der Angemessenheit des Mehr, oder Weniger, durch andere Gründe [illegible] entscheiden, und eben so die: ob es nicht rathsamer [illegible] Nachmittage (wie bei uns), als einen ganzen [illegible] in der Woche (wie in der Lombardei) frei [illegible].

[illegible]ttens. Zum Stundenverzeichniß bemerke ich: [illegible] dem Namen Grammatik nicht bloß der [illegible]ische, sondern auch jeder Unterricht in der Muttersprache begriffen ist; sowie unter dem Namen Styl, die weitere Ausbildung dieser Gegenstände, die Rhetorik

und Poetik. Das Griechische tritt verhältnißmäßig sehr in den Hintergrund, und die Naturseite wird gar nicht berücksichtigt. Daher kommt es auch, daß bisweilen drei Unterrichtsstunden über denselben Gegenstand aufeinander folgen, ohne die Aufmerksamkeit durch Abwechselung anzufrischen. So löblich es ist der vaterländischen (österreichischen) Geschichte und Geographie eine Stelle einzuräumen; darf man doch bezweifeln, ob es angemessen sey, sie allem anderen historischen Unterrichte voranzustellen?

Viertens. Die Gründe, welche für oder wider einen häufigen Wechsel von Lehrern aufgestellt worden sind, will ich hier nicht wiederholen; wohl aber muß ich erwähnen daß man das Lesen bloßer Chrestomathien zu rechtfertigen sucht, weil es Zweck sey, die Schüler mit sehr vielen Schriftstellern und jeder Art des Lateinischen und Griechischen bekannt zu machen. Man muß einräumen daß auf dem deutschen, entgegengesetzten Wege, manche Gymnasiasten alle grammatischen Feinheiten eines Schriftstellers kennen lernen, aber oft nicht im Stande sind, auch nur eine Periode aus einem zweiten zu übersetzen, weil die Formen und die vorkommenden Wörter ganz verschieden sind. Wiederum erscheinen die in den Chrestomathien befindlichen Bruchstücke im Durchschnitte so kurz, daß man den Charakter und Ton der verschiedenen Schriftsteller daraus nicht kennen lernt, das Vollkommene

und den Menschen wahrhaft Ausbildende, durch die Masse des Mittelmäßigen verdeckt und eine lebendige Begeisterung für die großen Schriftsteller unmöglich wird. Am Besten dürfte es seyn, beide Methoden wo möglich bis zu einem gewissen Punkte zu verbinden, und nirgends die Ausbildung von Philologen da als Hauptzweck aufzustellen, wo es sich darum handelt Menschen für verschiedene Berufsarten auszubilden. Sonst werden die jugendlichen Schüler keineswegs durch den vollen Eindruck antiker Größe im Kopfe aufgeklärt und im Charakter gestärkt; sondern alles Studium alter Klassiker wird ihnen dergestalt verleidet, daß sie nach dem Abgange vom Gymnasium keinen Griechen oder Römer mehr in die Hand nehmen. Wer kann läugnen daß dies bei uns die Regel, und das Gegentheil die Ausnahme ist?

Fünftens. Es läßt sich bezweifeln: ob es rathsam sey den künftigen Theologen, gleich allen Übrigen, in den vollen Strom des weltlichen Lebens hineinzuführen? Es läßt sich aber eben so bezweifeln, ob es rathsam sey, ihn ganz davon abzusperren und dann doch zu verlangen, er solle es dereinst kennen, würdigen und leiten. Mit Recht wird die wissenschaftliche Bildung hier nicht allein im Auge behalten, sondern auf sittliche Erziehung und Reinheit des Charakters großer Nachdruck gelegt; daraus folgt aber nicht daß die beschränkten Mittel nothwendig in so

viel kleine Gymnasien müssen zersplittert werden, als gerade bischöfliche Sprengel im Lande sind. Auch drängt sich die Frage auf: ob nicht (fast noch mehr als geistige und sittliche Bildung) die Gründung und Festhaltung kirchlicher Herrschaft (mit ihren Licht- und Schattenseiten) bezweckt und erreicht wird?

Sechstens. Daß unsere Gymnasien weit mehr leisten, und vollkommener zur Universität vorbereiten, als die lombardischen, hat keinen Zweifel. Um deswillen sind aber auch Lyceen und der sogenannte philosophische Cursus gegründet, wovon ich sogleich mehr erzählen werde. Hier muß ich schließlich

Siebentens, einen sehr wichtigen Punkt erwähnen. In dem lombardisch-venetianischen Königreiche wird nicht bloß der Elementarunterricht, sondern aller und jeder Unterricht in öffentlichen Gymnasien, Lyceen und Universitäten ganz unentgeltlich ertheilt. Schulgeld und Honorar sind völlig unbekannte Sachen. — Ich kenne die Gründe sehr gut, weshalb man von den Lernenden einen Beitrag für die Lehranstalten fordert und oft fordern muß; weshalb ferner das unentgeltlich Dargebotene oft am ersten gering geachtet und vernachlässigt wird: dennoch hat ein völlig kostenfreier Unterricht auch seine Lichtseite, und macht mancher Sorge, sowie manchen eigennützigen Umtrieben ein Ende. Die Unabhängigkeit der Professoren von allem Honorar billigen alle diejenigen welche sehr

wenig, mißbilligen alle diejenigen welche sehr viel einnehmen. Wer, wie ich, in einer glücklichen, oder unglücklichen Mitte steht, kann sich eines bestimmten Urtheils enthalten und mit dem non liquet aus der Verlegenheit herausziehen.

Sechsundzwanzigster Brief.

Turin, den 30sten April.

Ich komme heute zu einer lombardisch-venetianischen (zum Theil von den Franzosen begründeten) Einrichtung, welche wesentlich von der unsrigen abweicht, das heißt zu den Lyceen und dem sogenannten philosophischen Studium. Beides steht in wesentlicher Verbindung, oder ist gewissermaßen dasselbe. Man hegt nämlich die Meinung: das Gymnasium bereite nicht genügend zum unmittelbaren Studium der Theologie, Jurisprudenz und Medizin vor, und gewähre auch keine hinreichende Bildung für diejenigen, welche zwar keine Fakultätswissenschaft ergreifen, aber sich doch für gewisse Ämter und Berufsarten einüben wollten. Deshalb ist für alle diese Personen ein zweijähriger Cursus in den Lyceen, oder bei der philosophi-

schen Fakultät einer Universität eröffnet worden. Vor seiner Beendigung im Lyceum, oder auf der Universität, kann niemand als Student bei den drei anderen Fakultäten eingetragen werden. In Preußen hingegen giebt es weder Lyceen, noch einen philosophischen Cursus, welcher der Zeit und den Jahrgängen nach, ganz von dem Studium der übrigen Fakultätswissenschaften getrennt wäre. Theils sind die in den Lyceen behandelten Gegenstände unseren Gymnasien zugewiesen, theils werden sie in denselben Jahren auf der Universität, neben der Theologie, Jurisprudenz und Medizin gelehrt und gelernt. Ohne Zeugniß der Reife kann niemand vom Gymnasium, zum Lyceum oder zu dem philosophischen Lehrgange übergehen; ohne Zeugniß des Lyceums oder der philosophischen Fakultät, nicht zu den anderen Fakultäten. Jener zweijährige Lehrgang wird nie verkürzt, und die Vorlesungen müssen zum Theil gehört werden; theils ist der Besuch oder Nichtbesuch, dem Schüler oder Studenten frei gestellt. Die Aufsicht über dieselben ist streng: so daß sie öffentliche Orte, Theater, Bälle u. dgl. nicht ohne besondere Erlaubniß besuchen dürfen. Auch ist es untersagt ihnen Romane, oder das Conversationslexikon zu leihen *). Alle Sonntage gehen sie zur Kirche und

*) Verfügung vom 29sten Okt. 1824, 3ten Nov. 1825, 25sten Sept. 1826.

chsmal im Jahre zur Beichte und Abendmahl. —
Es giebt in der Lombardei sieben kaiserliche und ein
städtisches Lyceum (in Lodi), sowie acht bischöfliche,
welche mit den Seminarien vereint sind. Sie zählen
zusammen etwa 1600 Schüler. Die kaiserlichen Lyceen
kosten dem Staate ungefähr 137,000 Lire.

Im lombardisch-venetianischen Königreiche sind
zwei Universitäten, Padua und Pavia, und die
Leitung der Studien ist (unter höherer Aufsicht des
Guberniums) den Direktoren der Fakultäten anvertraut.
Diese sollen Vorschläge machen über Anstellungen
und Lehrweise, Acht haben daß die Professoren
ihre Vorlesungen zweckmäßig einrichten, nicht von den
Gegenständen abschweifen, und einen sittlichen Wandel
führen; sie sollen die Lehrbücher und akademischen
Reden prüfen und censiren, den Vorlesungen häufig
beiwohnen, an den Sitzungen des Senats Theil nehmen,
die Fakultäten berufen und ihre Geschäfte, sowie
die Dekanatswahl leiten.

Es wird behauptet, daß diesen Direktoren der Fakultät
(welche keine Professoren sind) die wahre Macht
zustehe; während der Rektor nur ein Repräsentant ohne
Einfluß, und der Dekan auf Besorgung einiger wissenschaftlichen
Sachen beschränkt sey. In den Händen
der Direktoren liegt ferner Alles was zur Zucht und
Ordnung, zur Disciplin der Studenten gehört; wäh-

rend alle eigentlichen Rechtssachen derselben, den gewöhnlichen Rechtsbehörden zugewiesen sind.

Einer Verfügung für die Universität Padua vom 8ten April 1825 ist Folgendes entnommen. Sie steht unmittelbar unter dem Gubernium. Zu einer Gesammtversammlung derselben gehören nicht bloß die Studiendirektoren, Dekane und Professoren; sondern auch alle in Padua promovirte und eingetragene Doktoren, welche sich in der Stadt aufhalten. Der Rektor wird jährlich, nach der Reihefolge aus allen Fakultäten erwählt. Nicht bloß Professoren wählen und können erwählt werden; sondern jeder von den so eben erwähnten Doktoren hat ein Anrecht zum Wählen und Anspruch auf die Würde des Rektors. Der Senat schlägt aus den Doktoren derjenigen Fakultät, welcher die Wahl zusteht, drei Männer vor, über welche alsdann von allen Gliedern der obenbezeichneten, allgemeinen Versammlung abgestimmt wird. Die absolute Stimmenmehrheit entscheidet, und die Regierung bestätigt die Wahl. Der Rektor versammelt den Senat jährlich wenigstens zweimal, in welcher Sitzung das Protokoll über alles in der Zwischenzeit von ihm Angeordnete vorgelesen wird. Seine Rechte sind jedoch in dieser Beziehung wesentlich (besonders durch die Direktoren) beschränkt. Der Dekan muß Doktor der betreffenden Fakultät, soll aber in der juristischen und medizinischen, niemals selbst Professor seyn. In den anderen Fa-

kultäten dürfen hingegen Professoren, die Würde eines Dekans erhalten. Alle Doktoren, die zur Fakultät eingetragen sind, haben hiebei Stimmrecht. Jeder Dekan soll über das die Fakultät Betreffende eine geschichtliche Chronik führen. Alle Vorlesungen sind unentgeltlich, hingegen kostet die Immatrikulation eines Hochadlichen 12 Lire (etwa 4 Gulden), eines Adlichen 9, eines wohlhabenden Bürgerlichen 6, eines Anderen 3 Lire.

In Bezug auf das eigenthümliche Verhältniß der Professoren und Doktoren, heißt es im Gesetze: die Fakultäten werden als akademische Körperschaften betrachtet, welche von den Professoren getrennt (separati) sind. Obgleich also die Doktoren nicht zu den lehrenden Personen gehören, haben sie doch einen Mittelpunkt der Vereinigung, um untereinander zu rathschlagen und ihre Anträge den betreffenden Behörden vorzulegen. Nicht minder dienen sie dem Staate als Versammlungen gebildeter Männer die man befragen und hören kann u. s. w.

Die Universität Padua hat die gewöhnlichen vier Fakultäten. Den Senat bilden folgende Personen: der Rektor, vier Direktoren, vier Dekane und vier Anciane unter den Professoren. Es finden sich sechs ordentliche Professoren der Theologie, acht der Rechte, zwölf der Medizin, neun für die sogenannten philosophischen Wissenschaften, und außerdem einige Stell-

vertreter und Gehülfen; aber nicht die bei uns gewöhnliche Reihe der außerordentlichen Professoren und Privatdocenten. Die allgemeine Versammlung, einschließlich der Doktoren, zählt dagegen 24 Theologen, 57 Juristen, 24 Mediziner, 30 Philosophen.

Die Universitätszeit dauert für Theologen und Juristen vier Jahre, für Mediziner und Chirurgen fünf Jahre, für bloße Chirurgen drei bis vier Jahre. Alle halbe Jahre werden die Studenten geprüft. Nach zwei Studienjahren erhalten sie die Würde eines Baccalaureus, nach drei Jahren eines Licenziaten. Die Doktorwürde wird erst nach vier Jahren auf den Grund eines allgemeinen Examens ertheilt. Der Kandidat muß öffentlich eine Thesis in lateinischer Sprache vertheidigen; einer gedruckten, oder zu druckenden Arbeit geschieht keine Erwähnung.

Der für die juridische Fakultät vorgeschriebene Lehrgang ist folgender. Im ersten Jahre: allgemeine Einleitung zum Studium der Rechtswissenschaft; Naturrecht des Privat-, Staats- und Völkerrechts, Institutionen nach römischen und österreichischen Gesetzen, Notariatskunst. — Zweites Jahr: Institutionen des Privatrechts und Notariatskunst fortgesetzt, österreichisches Recht, Civilprozeß, Criminalrecht und Criminalprozeß. — Drittes Jahr: Österreichisches Recht, Civilprozeß, Lehnrecht, Kirchenrecht, Handels- und Wechselrecht, politische Ökonomie und Statistik. — Viertes

Jahr: Fortsetzung und Wiederholung des dritten Jahres, politische Wissenschaften und Geschäftsstyl.

Theologische Fakultät. Erstes Jahr: dogmatische und pastorale Theologie, Hermeneutik, orientalische Sprachen, Kirchengeschichte. — Zweites Jahr: dogmatische und pastorale Theologie, Moral, Kirchengeschichte. In den folgenden Jahren dogmatische und pastorale Theologie, Kirchenrecht, griechische Philosophie u. s. w.

Die Universität Pavia hat keine theologische Fakultät, sonst aber dieselbe Einrichtung wie die zu Padua. Sie zählt jetzt 38 Professoren, 3 Adjunkten und 11 Assessoren; nämlich: 11 Professoren und 2 Adjunkten für die philosophische; 4 Professoren und einen Assessor für die mathematische Abtheilung der Fakultät; 8 Professoren und einen Adjunkt für die juristische Fakultät; 15 Professoren und 10 Assessoren für die medizinische Fakultät.

Die mathematische Abtheilung der philosophischen Fakultät ist hauptsächlich zur Bildung der Feldmesser und Ingenieure bestimmt. Man kann in dieselbe erst nach beendigtem philosophischen Lehrgange eintreten. Die Besoldung der Lehrer betrug 1837

für die Juristen . . .	24,000 Lire.
Mediziner	75,000 „
Philos. mathemat. Lehrer	69,000 „
Adjunkten	16,000 „.

Die Bibliothek erhielt 6000 Lire (3 = einem Gulden), der botanische Garten 2800, der agrarische Garten 1200, das naturgeschichtliche Museum 1700, das physikalische Kabinet 2620, die ärztliche Klinik 8600. — Der ganze Universitätsetat stieg auf etwa 250,000 Lire.

Die Kosten einer Promotion betragen für einen Juristen 949 Lire, einen Arzt 570, Chirurgen 343 u. s. w. Es wurden 1837 ernannt

Doktoren der Rechte .	33
Medizin .	112
Chirurgie	95
Magister der Chirurgie	17
Chirurgen 2ter Klasse	9
Apotheker	17
Ingenieure	66
Feldmesser	15.

Im Durchschnitte auf ein Jahr gingen an 150,000 Lire Gebühren dieser Art ein. Die geringste Zahl der Studirenden betrug in den Jahren 181²/₄, 554;

die höchste	182⁵/₆,	1483;
ferner . .	1836,	1289,
darunter 87 Ausländer.	1837,	1307,
darunter philosophische	—	287;
juridische	—	438;
medizinisch-chirurgisch-pharmaz.		582.

Aus dem Verzeichnisse der Vorlesungen für 1839

hebe ich Folgendes aus. Der philosophische Lehrgang des ersten Jahres enthält folgende Vorlesungen: Religion, Logik und Metaphysik, Elementarmathematik, lateinische Philologie nach einer Chrestomathie. Fürs zweite Jahr sind vorgeschrieben: Religion, Moral, Physik, lateinische Philologie. Zu den Vorlesungen deren Wahl frei steht, gehören: Universalgeschichte, Naturgeschichte, österreichische Geschichte, Diplomatik, Ästhetik, Geschichte der Philosophie, deutsche Sprache und Literatur.

In der juridischen Fakultät sind vorgeschrieben: im ersten Jahre, erstes Semester: Encyklopädie, Naturrecht, peinliches Recht, Statistik; zweites Semester: Natur- und Criminalrecht fortgesetzt, österreichische Geschichte.

Zweites Jahr, erstes Semester: Römisches Recht und Kirchenrecht; zweites Semester: Fortsetzung und Lehnrecht.

Drittes Jahr, erstes Semester: Österreichisches Civil-Handels- und Wechselrecht; zweites Semester: Fortsetzung und See- und Schiffsrecht.

Viertes Jahr, erstes Semester: Prozeß, Notariatskunde, Geschäftsstyl, politische Wissenschaften (nach Sonnenfels); zweites Semester: Fortsetzung. Österreichische, politische und peinliche Gesetzgebung.

Nur über Kirchenrecht wird lateinisch gelesen. D Kollegien sind in der Regel fünfstündig, der Donner tag hingegen frei. Die Hauptferien dauern vom 8te September bis 3ten November.

Das Vorstehende möge zu kurzer Charakterisirun der vorhandenen Einrichtungen genügen, auch füge i (wie bei den Schulen) nur wenige Bemerkungen hinzu da eine vollständige Vergleichung und Würdigung de deutschen und italienischen Universitäten nicht hiehe gehört.

Erstens. Der Gedanke: daß zwischen einem italienischen Gymnasium, und den Fakultätsstudien au der Universität, eine Lücke und für eine sichere, abgeschlossene Ausbildung gewisser Personen nicht gesorg sey; hat wohl die Gründung der Lyceen und des sogenannten philosophischen Studiums herbeigeführt. Hie entsteht aber der Zweifel: ob es nicht einfacher, wohlfeiler und zweckmäßiger wäre, einen Theil der Gegenstände welche in den Lyceen vorgetragen werden, de Gymnasien und technischen Schulen, einen andere Theil aber den Universitäten zuzuweisen? Abgeseher ferner davon, daß sich gegen die Auswahl jener Gegenstände wohl mancherlei einwenden ließe, scheint e mir kaum gerathen dieselben auf zwei besondere Jahrgänge zusammenzudrängen, und nächstdem das Studium der Fakultätswissenschaften ausschließlich und ohn Abwechselung und Mannichfaltigkeit vorherrschen zu

lassen. Dürfte es z. B. nicht besser seyn, neben einem theologischen, oder juridischen Kollegium, ein philosophisches, oder geschichtliches zu hören, wie es auf deutschen Universitäten möglich ist? Freilich, sofern bei größerer Freiheit, unsere Studenten oft gar nichts hören als ihre Brotwissenschaft, möchte man den bestimmteren Vorschriften in Italien den Vorzug geben.

Zweitens. Uns ganz unbekannte Einrichtungen sind ferner: die Anstellung der Fakultätsdirektoren (welche offenbar eine schärfere Zucht bezweckt), die Erweiterung der Fakultäten durch die von ihnen promovirten Doktoren, deren Recht zu wählen und erwählt zu werden u. s. w. Einerseits mag diese Erweiterung gewissen Einseitigkeiten und Monopolen vorbeugen; ob sie aber das Wesen der Corporation und ihren Zusammenhang nicht noch mehr auflöset, als es bereits geschehen ist, vermag ich nicht zu entscheiden.

Drittens. Gegen die Zahl und die Reihefolge der vorgeschriebenen Vorlesungen, dürfte mancherlei vom Standpunkte der Wissenschaft zu erinnern seyn; jeden Falls bieten die besseren, deutschen Universitäten eine weit größere Mannichfaltigkeit und Vollständigkeit. Doch könnte man italienischerseits bemerken: diese Mannichfaltigkeit sey zu groß und zersplittere das Studium auf eine Weise wie sie für den Studenten nicht passe. Endlich müsse man nicht bloß die Lektionsverzeichnisse gegen einander stellen, sondern zusehen,

was in Italien und Deutschland der Student wi
lich höre, und ob diese Wirklichkeit dort nicht w
führe, als hier die bloße Möglichkeit?

Über die Gründung (oder Erneuung) zweier A
demien der Wissenschaften und Künste in Mail
und Venedig ist am 6ten September 1838 ein n
Gesetz ergangen, mit dessen Ausführung man sich
beschäftigt. Sie sollen drei Klassen enthalten: w
liche Mitglieder, Ehrenmitglieder und Corresponder
Die ersten bekommen einen Gehalt von 1200
und die außerdem erforderlichen Zuschüsse sind
läufig auf 45,000 Lire angeschlagen.

Auf der Kunstausstellung zu Mailand w
im Jahre 1838, 691 Gegenstände, darunter
Bildhauerarbeiten von 29 Künstlern, nämlich 2 G
pen, 28 Bildsäulen, 47 Büsten u. s. w. An
mälden fanden sich 77 geschichtliche, 50 Genrebi
126 Landschaften, 77 Ansichten, 10 Blumenst
128 Bildnisse, 34 Aquarellmalereien; ferner Ku
stiche, Zeichnungen und andere Dinge. Die Aus
der Werke lebender Künstler ist erlaubt; nicht aber
alter Gemälde, Bildsäulen, Münzen, Handsc
ten u. dgl.

Siebenundzwanzigster Brief.

Turin, den ersten Mai.

Nachdem ich Euch mit den Grundsätzen bekannt gemacht habe, nach welchen man die Jugend im lombardisch-venetianischen Königreiche erzieht; will ich heute den wesentlichen Inhalt der Censurgesetze mittheilen, durch welche man bezweckt, die Erwachsenen in Ordnung zu halten.

Die Censur erstreckt sich auf alle Bücher die im Lande gedruckt, sowie auf alle, welche eingeführt werden. Hiebei macht man zuvörderst einen wesentlichen Unterschied zwischen wissenschaftlichen Büchern, bestimmt für gebildete Männer, und Büchern bestimmt zur Unterhaltung, fürs Volk, oder Erzeugnissen der Fantasie. Die ersten Werke behandelt man mit größerer Milde; in Hinsicht der zweiten Klasse sagt hingegen das Gesetz vom 8ten März 1815: „sie verdienen keineswegs dieselbe Duldung, stiften nirgends Nutzen und das Wesentliche derselben läßt sich aus reineren Quellen schöpfen. Ähnlicher Weise muß man unterdrücken was nachtheilig auf Kopf und Herz wirkt, und nur die Sinne aufzuregen strebt. Insbesondere muß man sich mit Festigkeit jeder Verbreitung der schädlichen Ro-

manleserei widersetzen. Hier ist übrigens nicht von den wenigen die Rede, welche den Verstand aufklären und das Herz bilden; sondern von jener schrecklichen Meng der Romane, welche nur von Liebesgeschichten handeln und die Fantasie mit Trugbildern, Chimären, erfüllen.'

Mit besonderer Vorsicht müssen die Bücher behandelt werden, welche die Gränzen der weltlichen und geistlichen Macht betreffen. Schriften welche den Socinianismus, Theismus oder Materialismus lehren, sind zurückzuweisen. — Ohne Erlaubniß soll nicht (auch kein Lob) über den Kaiser und seine Famili gedruckt werden.

Gedruckte Bücher theilen sich in vier Klassen 1) admittitur, freie Zulassung; 2) transeat, frei verkaufen, aber nicht anzeigen und ausstellen; 3) erga schedam, würdigen und sicheren Leuten verabfolgt 4) damnatur, verboten. Ähnliche Abtheilungen finden sich für Handschriften, nur ist eine fünfte hinzugefügt: „typum non meretur, des Druckes nicht würdig." Hieher (sagt das Gesetz) gehören die elenden, werthlosen Bücher deren Gegenstand ohne Interesse ist, welche mit der gesunden Vernunft im Widerspruch stehen; sowie alle die anderen erbärmlichen Schriften welche den guten Geschmack, die Regeln des Styls und die Reinheit der Sprache verletzen.

Jährlich wird in Wien ein Verzeichniß der erlaubten Zeitungen entworfen, auch wird die wiener Zei

nung als Vorbild und Leitstern für die einheimischen Zeitungen hingestellt. Diese sollen (sagt das Gesetz) anziehend, wahrhaft und klug seyn. — Unter strenger Censur stehen die Theater, weil noch ein Unterschied sey zwischen Drucken und Darstellen. Zu blutige und unmenschliche Stücke werden zurückgewiesen, und Anständigkeit der Geberden, Tänze und Kleidungen anempfohlen. Auch soll kein nichtswürdiger König als Hauptrolle auftreten, wenn nicht in demselben Stücke ein guter und gerechter König dasteht, um den übelen Eindrücken des ersten entgegenzuwirken.

Von jedem Buche werden fünf Exemplare abgeliefert. Niemand darf ohne Erlaubniß etwas im Auslande drucken lassen. Dies Verbot erstreckt sich auch auf längere, oder kürzere Artikel und Briefe in Zeitungen, Journalen u. dgl. Werke über Kirchenrecht und Kirchengeschichte gehen nicht an die Bischöfe *), wohl aber werden ihnen andere theologische und religiöse Bücher zum Gutachten vorgelegt. Sind sie und die Censurbehörden uneinig, so findet Berufung an die höhere Stelle statt.

Ohne hier die allgemeinen Klagen über Preßfrechheit und Preßzwang zu wiederholen, ohne den Beweis zu versuchen, daß sowohl mit dem zuvorkommenden, als dem nachher strafenden Systeme, Tyrannei verbunden

*) Verfügung vom 28sten November 1818.

seyn kann; will ich mich auf ein Paar Bemerkungen einschränken, welche sich über vorstehende Gesetze, selbst von dem Standpunkte der Censur, machen lassen. Ich läugne nicht die Wahrheit vieler Lehrsätze, sondern erinnere nur an die Schwierigkeit der Praxis. So kann man sich z. B. kaum stark genug wider die schlechten, ja verruchten Romane erklären, welche den Kopf immer unfähiger zu ernstem Lesen, das Gemüth immer gleichgültiger gegen Wahrheit und Schönheit machen, und über welche hinaus die meisten Leser sich gar nicht erheben wollen, ja (abgeschwächt und verwöhnt) sich nicht mehr erheben können. Wo aber Anfang, oder Ende des Erschwerens und Verbietens seyn solle, ist kaum zu sagen, und bedenklich die Werke der Fantasie einem Maaßstabe der Beurtheilung zu unterwerfen, welcher die Wahrheit allein bei dem Nichtpoetischen zu suchen und zu finden scheint.

Dasselbe kann man von der Formel sagen: typum non meretur. Denn streng genommen verdient vielleicht nur ein Zehntel des Gedruckten wirklich gedruckt zu werden. Wer aber hat das Recht, die Kraft, und die voraussehende Weisheit, jenes Todesurtheil über die anderen neun Zehntel auszusprechen, und die Welt zur Anerkenntniß seiner Gerechtigkeit zu vermögen? Die Zeit bringt in ihrem Ablaufe das Schlechte, und leider auch viel G u t e s u m s Leben; und (wäre es möglich) so sollte der Staat auch Anstalten treffen

dessen Daseyn zu schützen, wie er danach trachtet das Schlechte vor der Zeit wegzuschaffen. Soll nun gar das, was man in gewissen Zeiten guten Styl und Geschmack genannt hat, dem Censor als Regel für Leben und Sterben gelten; so würde der Gewissenhafteste oft die größten Verwüstungen anrichten müssen: denn Göthe z. B., Tieck, Johannes Müller, Jean Paul, Kant, Hamann und wie viele Andere, sind ja in jenen Beziehungen laut und allgemein genug angeklagt worden.

Erschöpfend bezeichnet jenes Gesetz das Wesen einer guten Zeitung, wenn es sagt: sie solle seyn anziehend, wahrhaft und klug. Die schwierigere Frage aber ist: welchen Weg man einschlagen, welche Mittel man erlauben müsse, um jenes, allerdings sehr schwierige Ziel, zu erreichen. Die unbeschränkten Zeitungen einzelner Parteien in Frankreich und England bleiben für jeden, der die Dinge unbefangen betrachten und erkennen will, weit davon entfernt; wogegen die augsburger allgemeine Zeitung umfassendere Grundsätze befolgt und schon deshalb weit mehr leistet.

Sehr richtig macht das Gesetz ferner auf den Unterschied zwischen Drucken und Darstellen aufmerksam, und verwirft die bestialen Stücke welche im Theater (selbst bei angeblich zarten Frauen und Mädchen) nur zu viel Beifall finden. Diese Schule des Unschönen, Unwürdigen, Ungerechten, muß den Sinn für das

Schöne, Würdige, Gerechte abstumpfen, ja vernichte
Mit Recht verbietet ferner das Gesetz Schauspiel
welche recht eigentlich darauf ausgehen heilsame Eh
furcht und bürgerliche Ordnung zu untergraben. N
dürfte das vorgeschlagene Gegenmittel: die Aufstellun
eines guten Königs neben einem schlechten, selten an
wendbar seyn, oder mit Sicherheit zum Ziele führe
Auch liegt die Gefahr, die Unsittlichkeit, in der Reg
nicht sowohl in der Darstellung gewisser Thatsache
und Verbrechen; sondern in der Art und Weise d
Auffassung und Behandlung. Man vergleiche z. B
Macbeth und Hamlet, mit le roi s'amuse, den H
genotten und ähnlichen Werken.

Daß der Gesetzgeber es (von seinem Standpunk
aus) bedenklich fand den einheimischen Schriftstellern z
erlauben, Freches ohne Censur im Auslande drucken z
lassen, finde ich natürlich genug; kann mich aber nic
überzeugen, daß es angemessen und gerecht sey alles Dr
cken im Auslande zu verbieten. Abgesehen davon, daß pe
sönliche Verhältnisse, Handelsverkehr, Nachfrage, Lie
haberei u. s. w. hier wesentlich mit einwirken, u
jene Vorschrift dies Alles unberücksichtigt läßt; ände
der Druckort auch das Wesen der Sache. Manch
z. B. was vielleicht unschicklich wäre in Wien z
drucken, erhält einen anderen Charakter wenn es
Berlin erscheint; was in Mailand die Censur passi
giebt umgekehrt vielleicht noch Anstoß in Rom; w

in Madrit und im Lager des Don Karlos gestrichen wird, ist unverfängliche, geschichtliche Wahrheit in London und Paris. Gerade darin dürfte zugleich eine Bürgschaft der Ordnung und der Freiheit liegen: daß Dinge, die man an einem Orte bedenklich findet, am anderen als zulässig erscheinen und wirklich zulässig sind.

Mit großem Rechte ist die Censur theologischer Bücher nicht unbedingt in die Hände der katholischen Theologen gelegt; weil diese von Amtswegen oft nur eine Seite, nämlich die ihres Bekenntnisses billigen, alles Abweichende aber streichen würden.

Es sey erlaubt an dieser Stelle nach einige zerstreute Nachrichten über die Stellung der Geistlichen in der Lombardei anzuhängen. Unter der Regierung Maria Theresias und der Verwaltung des Grafen Firmian (1762 bis 1768) ist in dieser Beziehung ungemein viel geändert worden. Persönliche und sachliche Privilegien wurden beschränkt, das Erwerbsrecht zur todten Hand gemindert, Privatgefängnisse der Klöster, Asyle, Inquisition aufgehoben, römische Befehle dem exequatur unterworfen, gemischte geistliche Sachen einem gemischten Gerichte unterworfen u. s. w. Das Toleranzedikt Josephs II vom 13ten Oktober 1781 gilt auch im lombardisch-venetianischen Königreiche. Es setzt Protestanten und Katholiken keineswegs überall

gleich, sondern erlaubt jenen nur Privatgottesdienst Aufnahme in die Zünfte und Gewerbe, Erwerbun von Grundstücken u. dgl. Ist der Vater in ein gemischten Ehe katholisch, so werden alle Kinder k tholisch; ist er Protestant so werden nur die Söhn protestantisch. — Geschiedene Protestanten, dürfen wie der Protestanten, aber keine Katholikinn heirathen *) es sey denn daß die Scheidung durch Ehebruch herbei geführt, und der Wiederheirathende nicht der schuldige Theil war.

Der Kaiser besetzt die Canonikate der Kathedral- und Kollegialkirchen, und bestätigt die Ernennung etwaniger Patrone **). Einer gleichen Bestätigung unterlag die Taxe der bischöflichen Gebühren. Unter Anderem kostet das Zeugniß über Ächtheit von Re liquien, einen Gulden.

Manche Klöster für Erziehung und Krankenpflege wurden wieder eröffnet; die Herstellung anderer ist er laubt, ohne daß jedoch der Staat einen Zuschuß über nimmt. Erst nach zurückgelegtem Probejahre und 24sten Lebensjahre kann man in ein Kloster eintreten Lehrerinnen in den Klöstern sind der Prüfung durch die Schulbehörde unterworfen.

---

*) Gesetz vom 28sten August 1835.

**) Gesetz vom 10ten März 1821.

Es betragen die	höchsten,	geringsten Einnahmen
eines Bischofs . .	16,666	4765 Gulden
Pfarrers . ..	3,237	191
Professors .	2,000	600
Schullehrers	600	350.

Über die Behandlung straffälliger Geistlichen, bestimmt ein Gesetz vom 11ten Oktober 1818 Folgendes:

1) Die Bestrafung rein geistlicher Vergehen, steht den Bischöfen zu.

2) Jeder Geistliche ist in der doppelten Eigenschaft als Priester und als Unterthan zu betrachten. Vergehen wider die Pflichten eines Unterthans, werden allein von den weltlichen Behörden und Gerichten, nach dem allgemeinen Rechte untersucht und beurtheilt.

3) In Bezug auf die Seelsorge (cura d'anime) ist der Geistliche zugleich Priester und Unterthan; weshalb die Untersuchung und Bestrafung nicht ausschließend dem Bischofe, sondern auch dem Staate gebührt. So z. B. wenn es sich handelt vom Civilstande, Unterstützung der Armen, öffentlichem Unterricht u. dgl. In solchen Fällen steht die Prüfung und Entscheidung einer gemischten Commission zu, welche aus kaiserlichen Beamten und bischöflichen Bevollmächtigten gebildet wird. Diese Commissionen überreichen ihr Gutachten an die Delegation, welche

hierauf ihre eigene Meinung ebenfalls ausspricht u: Alles dem Bischofe übersendet. Mit einem weiter Gutachten desselben versehen, gehen die Akten an d Gubernium, welches entweder bestätigt, oder die En scheidung der kaiserlichen Hofkanzlei einholt.

Obgleich ich mich in meinen Briefen über d lombardisch-venetianische Königreich der höchsten Kür befleißigt und viele mitgetheilte Thatsachen zur Se gestellt habe, sind mir jene doch fast zu einem Büc lein angewachsen. Was Ihr noch, als zu meinen Boden gehörig, vermißt, das läßt sich auf der Rüc kehr nach Mailand vielleicht besser besprechen. Jede Falls habe ich die wohlbegründete Überzeugung gewon nen: das Land befinde sich in stetem Fortschreite und die österreichische Regierung sey verständig, g recht, wohlwollend und zweckmäßig. Drüber hinau kann man als geborner Italiener noch gar Viel wünschen und verlangen; nur hüte man sich bei übe eilten Versuchen es zu verwirklichen, eine Wolke sta einer Göttinn zu umarmen. Über diesen Text mei wenn ich erst gründlicher die Predigt einstudirt hal

Achtundzwanzigster Brief.

Turin, den 28sten April.

Man hat hier, so höre ich, eine Stiftung gemacht, Protestanten zu bekehren. Ein lockerer Zeisig, der vom — eine Unterstützung empfangen hatte, gerieth, statt abzureisen, nochmals in ähnliche Noth. Darauf wendet er sich an jene Stiftung und erzählt bald darauf sehr erfreut: ich habe mich zum zweiten Male zum Katholiken gemacht. Zwar bin ich es schon einmal geworden, richte mich aber so ein, daß ich nur langsam im Religionsunterrichte fortschreite, und den ganzen Winter wohl verpflegt hier bleiben kann. — — —

— Das Talent der neuen französischen belletristischen Schriftsteller wird hier anerkannt, von dem unsittlichen und häßlichen Inhalte hingegen (wie überall in Italien) mit Abscheu gesprochen. Auch bekämpft man mit Recht die Grundsätze der neuen pariser historischen Schule. — — —

Neunundzwanzigster Brief.

Turin, den 3ten Mai.

Die neue päpstliche Staatsschrift ist mit allen Beilagen in meine Hände gekommen. Obgleich ich nicht Zeit habe, sie ganz zu lesen, sehe ich doch daß sie gut, klar und folgerecht geschrieben ist. Die Praxis wich oft von den Principien ab; da man aber leider den Streit auf diesen Boden hinübergeführt hat, ist von der römischen Kirche um so weniger etwas zu erlangen, als sie keine Verjährung gegen sich anerkennt. So lange die Leute am katholischen Systeme festhalten, kann und wird die weltliche Regierung nichts ausrichten. Anstatt das oft Besprochene zu wiederholen und die Vertheidigung des römischen Hofes fortzusetzen, will ich Euch (unparteiisch) einen neuen Beweis geben, bis zu welcher Verkennung alles Rechtes und aller Menschlichkeit katholischer Fanatismus führt, wenn er sich zügellos bewegt. Am 19ten September 1572 schreibt der Venetianer Tiepolo zu Madrit, Folgendes über die Bluthochzeit an den Herzog Emanuel Filibert von Savoyen.

Chi tacerà a questo tempo le glorie della corona di Francia, non solo non sarà Christiano, ma ne

uomo civile. Giovane, da cosi lontano prin-
, ha saputo e potuto condurre a fine si gran
io, e la fraude antiquata è stata dalla pru-
di un giovane superata. In un sol colpo
liversi allettamenti ha saputo raccogliere e
idere le vipere più possenti. Queste più ve-
: si sogliono raccogliere e rinchiudere per
con la lor morte medicamento salutifero agli
ati. E questo nuovo Esculapio, o forse più
Apollo, con l'istessa maniera ha partorito sa-
non solo alla Francia, ma alla Christianità
che stava in punto di morte. Benedetto sia
che ci ha fatto vedere a questo tempo cotal
glia. Stava il mondo in gran bilancio, ne
alcun savio pronosticarne che male. Hora
è atto a vederne qualunque bene. La
a si vedra presto pacificato. Le armi cristia-
: con le cattoliche non solo non inimiche,
servizio di Dio (così spero) unitissime, che
di questo sorte riesce maggior legame che
di matrimonio. La Religione christiana for-
, la guerra col Turco più salda e più ferma
la mai fusse. Niun altra conclusione adun-
uò farsi, che buona. Questo non ho io po-
contenere di scrivere a Vostra Altezza per
armene, conoscendo quanto a lei, oltre il
co beneficio, possa importare tutto questo per

la quiete dal proprio stato. Ascrive adunque quest mio scrivere non a troppa licenza ma a mol divozione *). —

*) „Wer jetzt von dem Ruhme der Krone Frankreic schweigen könnte, der müßte kein Christ oder sogar ke rechtschaffener Mensch seyn! Ein Jüngling hat den Versta und die Kraft gehabt, eine große Angelegenheit von so en ferntem Ursprung zu Ende zu bringen, ein alt geworden Betrug sieht sich von der Klugheit eines Jünglings übe wältigt. Mit einem Schlage hat er durch allerlei Lockunge die gewaltigsten Schlangen an einen Ort zu bringen un zu verschließen gewußt. Sowie die giftigsten zusammenge bracht und eingeschlossen zu werden pflegen, um durch ihren Tod den Kranken eine heilbringende Arznei zu verschaffen, so hat dieser Äskulap, oder besser dieser Apollo selbst, sich des gleichen Mittels bedient, um nicht bloß Frankreich, son dern der ganzen Christenheit, die dem Tode nahe war, Rettung zu bringen. Gelobt sey Gott, daß er uns in un sern Tagen ein solches Wunder hat erleben lassen! Die Wel stand auf der Kippe, auch die Klügsten konnten nichts al Unheil voraussehen. Jetzt ist Niemand ohne gute Hoffnung Flandern wird nun bald beruhigt seyn, die allerchristlichste und die katholischen Heere werden sich nun nicht mehr be kämpfen, sondern im Dienste des Herrn (so hoffe ich) ver einigen und ein Bündniß schließen, das fester als die Eh ist. Die christliche Religion wird sichergestellt, der Krie mit den Türken entschiedener und standhafter geführt werde als je. Kurz, mag man sehen, wohin man will, überal nur gute Folgen! Dies habe ich nicht umhin gekonnt, Eu Hoheit in der Freude meines Herzens zu schreiben, da ic

Nachdem ich heute auf dem Archiv di Camera Copialbücher durchgesehen, jedoch nur ein Paar für mich brauchbare Urkunden gefunden hatte, ging ich in die königliche Gemäldegallerie, und möchte fast meinen Vorsatz brechen, Euch nie mit Beschreibungen von Bildern zu langweilen. Gewiß ist die Sammlung reicher und mannichfaltiger, als man wohl glaubt; gewiß darf kein eigentlicher Kunstliebhaber sie ungesehen lassen. Es sind treffliche Bilder da von Ferrari, Luini, Bellini, Titian, Francia, Guido, Bronzino, Dominichino, Andrea del Sarto, Cesare u. A. Einen Raphael, würde ich dem Kolorite nach, für einen Giulio Romano gehalten haben, obwohl Erfindung und Zeichnung in der Weise jenes Meisters ist. Heitere Kinderstücke von Albani, schöne Blumen- und Fruchtstücke, Niederländer aller Art, von dem Generalfeldmarschall Luca d'Olanda, bis zu Vandyk und jüngeren Meistern. Sehr ausgezeichnet eine Kreuzigung angeblich von Mabuse, mit ein Paar Frauenköpfen von außerordentlicher Schönheit. Zwei Claude Lorrains ersten Ranges u. s. w.

---

weiß, welchen Antheil Sie an dieser Begebenheit nicht bloß des allgemeinen Besten, sondern auch der Ruhe Ihrer eigenen Staaten wegen nehmen werden. Ich bitte daher Vorstehendes nicht einer zu weit gehenden Anmaßung, sondern meiner großen Ergebenheit zuzuschreiben."

Doch ich kehre zu meinem Leisten zurück. Meine Arbeit über die Lombardei habe ich heute beendet: sie giebt nicht bloß Zeugniß für meinen Fleiß, sondern auch, daß ich viele der unterrichtetsten Männer zu Hülfsarbeitern hatte. Von Allem was drinnen steht, wißt Ihr im Wesentlichen wahrscheinlich Nichts, und könntet viel daraus lernen; dennoch bin ich darauf gefaßt, daß kaum Einer sie durchlesen wird. Immerhin, so habe ich wenigstens sehr viel gelernt, und meine Last und Lust daran gehabt und gebüßt.

Gestern aß ich beim Marchese Cavour und erhielt von ihm gründliche Belehrung über die turiner Stadtverhältnisse. Drauf holte mich Graf Balbo zur Akademie ab, wo Graf Saluzzo den Vorsitz führte und die Grafen Petiti und Sclopis sehr gute Vorlesungen hielten. Ich wüßte (alle Anderen ungerechnet) in — nicht vier so gelehrte Grafen zusammenzubringen. Petiti widerlegte Schrullen und Albernheiten, welche sich in die Criminalstatistik, durch Franzosen und Niederländer einschleichen; indem sie ewige Wahrheiten aus falschen Ziffern ableiten wollen, und einen Zusammenhang von Ursache und Wirkung voraussetzen, wo er gar nicht vorhanden ist. So z. B. daß mehr Verbrechen begangen werden, wo Viele lesen können; als ob man stähle, weil man lieset, oder nicht lieset. Auch kommen auf 1000 Menschen in dem angeblich hoch cultivirten

Paris so viel Verbrechen, als in dem ungebildeten Korsika. Ferner nehmen alle jene Rechenmeister gar keine Rücksicht darauf, ob und wo sich Veranlassungen und Gelegenheiten zu Verbrechen finden, oder wo sie fehlen. Wo nichts zu stehlen ist, (z. B. in den walliser Bergen) stiehlt man natürlich nicht so viel, als in London. Überhaupt ist die Schlußfolge aus der Zahl der Verbrecher, auf die Sittlichkeit eines ganzen Volkes, sehr oberflächlich und ungenügend.

Die zweite Abhandlung des Grafen Sclopis betraf die Entwickelung der Rechtsbegriffe im Mittelalter, besonders mit Rücksicht auf Thomas von Aquino und Dante. Wohlgedacht und wohlgeschrieben. Daß die Schrift de regimine principum nicht von Thomas seyn könne, behauptete er aus denselben chronologischen Gründen, die ich in meiner Abhandlung über die Scholastiker angeführt habe.

Dreißigster Brief.

Turin, den 4ten Mai.

Die Abendgesellschaft gestern beim —, war der bei — ähnlich. Zuletzt haben aber alle diese Gesellschaft in ganz Europa eine gewisse Ähnlichkeit der äußer Formen und der Mittheilung. Freiheit des Komme und Gehens; mancherlei, aber immer wieder abbrechen Unterhaltung u. s. w. Von einem englischen R unterscheiden sich die italienischen Abendgesellschaft (so weit ich sie kenne) indessen dadurch, daß das G dränge nicht so groß ist, und Thee sowie einiges k lende Getränk dargeboten wird. Der Schönheit n muß ich bis jetzt den englischen Damen ohne Zwei den Vorzug geben; wogegen musikalische Übungen Italien, öfter als Abwechselung, einzutreten scheinen. G stern wenigstens spielte eine Dame Fortepiano mit gro Fertigkeit und Sicherheit; aber die Composition w das Trivialste, Verwirrteste und Willkürlichste, d mir fast jemals vorgekommen, und ich fand die B merkung des Grafen — sehr natürlich: „daß ih nach einer Viertelstunde, Fortepianospiel langwei werde." Mit einigem Zagen fragte ich nach d Namen des Komponisten und erhielt die gefürcht

Antwort: es werde wohl roba tedesca seyn. Als man nun aber unseren Weber nannte, widersprach ich kühn und behauptete, es sey unmöglich, daß er jemals Zeug solcher Art geschrieben habe. — Es war von Herz!

Es ist eine große Gabe Gottes, schön zu seyn; es ist aber eine noch größere, seltenere und beglückendere, zu wissen was schön sey. Und doch scheint dies Ziel so leicht erreichbar, als dürfe man nur Augen und Ohren aufmachen. Findet sich aber etwa die wahre Philosophie, Politik, Religion leichter? — Gestern waren mehre Häuser, besonders vornehmer Beamten erleuchtet. Auf meine Frage weshalb? erhielt ich die Antwort: es sey der Vorabend des Namens-Findungs- oder Festtages des heiligen Schweißtuches. Auch ist die Polizei umhergegangen und hat empfohlen heute keinen Laden zu öffnen, weil man diese Frömmigkeit sehr gut aufnehmen werde. Übrigens streitet sich Turin mit, ich weiß nicht welcher anderen Stadt, wo sich unter zweien vorhandenen Schweißtüchern, das ächte befindet. — Man ist, sagte mir jemand, hier der Meinung: das Volk lasse sich ohne Aberglauben nicht regieren. — Ich kann Sie (bemerkte ein vornehmer Beamter) morgen und übermorgen nicht zu mir einladen, denn ich muß fasten. Man giebt genau Acht ob dies geschehe, und es hat Einfluß auf Gunst und Ungunst, Zurücksetzung und Beförderung. — Ich sollte

Einzelnheiten solcher Art vielleicht nicht niederschreiben, weil man leicht verführt wird, zu schnell ein allgemeines Urtheil darauf zu gründen; doch bleibt es oft wahr: ex ungue leonem. Wenn ich den erhabenen Bau der katholischen Kirche verehre und bewundere, und derlei Minutien werden mir dann als das Wesentliche vorgezeigt, wovon abzuweichen schreckliche Ketzerei sey, so gemahnt es mich, als wenn mir ein in Kork nachgekünsteltes Kolosseum als das ächte angeboten und empfohlen würde. Ich bin aber nirgends ein Freund von Surrogaten und Remplaçants.

Es kam zur Sprache: ob ich mich dem Könige solle vorstellen lassen? Weil man jedoch erklärte, dies sey unmöglich, sofern ich nicht in voller kostbarer Hoftracht erscheine, welche ich nicht besitze, habe ich der Hoffnung entsagen müssen. Daß bei feierlichen Gelegenheiten die äußere Form streng vorgeschrieben und beobachtet werde, kann ich nicht tadeln; für andere Fälle den Schneider zum Hauptmann der Leibwache zu machen, halte ich hingegen für unpassend. Solche Schneiderclausur versperrt den Königen manche nützliche Aussicht!

Gestern versperrten Anfangs die Wolken die Aussicht, bei einer reizenden Spazierfahrt um die Stadt. Turin hat eine vortreffliche Lage: im Mittelpunkt einer fruchtbaren Ebene, zwei Flüsse (der Po und die Dora) sie bewässernd und verschönernd, nach einer

Seite der Blick in die lombardische Ebene, nach der zweiten, grüne, mit Bäumen, Schlössern, Häusern, Kirchen, hin und wieder geschmückte Hügel, nach der dritten und vierten Seite, ansteigende Alpen, bis zu wilden, mit ewigem Schnee bedeckten Bergen.

Im Jahre 1813 stand in Turin das Thermometer zu Mittag im Schatten auf

0°	während	des	Januar
6	"	"	Februar
8	"	"	März
12	"	"	April
18	"	"	Mai
18	"	"	Junius
19	"	"	Julius
20	"	"	August u. s. w.
13	im Durchschnitt.		

164 Tage waren heiter, 75 regnicht, 126 gemischt. Seitdem ich hier bin, hat es allerdings geregnet, und drei starke Gewitter gingen über die Stadt hinweg. Aber gerade dadurch ist die Luft gereinigt, der Staub gelöscht und das Frühjahr in aller Pracht hervorgetrieben worden.

Daß — den hiesigen Gang der Dinge nicht billigen kann, versteht sich von selbst und er sagte: er habe Deutschland immer zu würdigen gewußt, seitdem er aber in Italien wohne: je l'adore. Dennoch hielt er es für nöthig, daß in der Gegend des Rheins ein

Theil an Frankreich komme: il nous faut là un petit coin. Mir fiel hiebei der Calembourg des Fürsten von Ligne ein, welcher, als Joseph II ihn fragte, was man von ihm in Belgien sage? zur Antwort gab: on dit que votre Majesté veut notre bien! Auch ward ich an den Hund in Göthes Faust erinnert, der erst klein im Winkel sitzt, aber rasch zu übermäßiger Größe hinanwächst. — —

Des erwähnten Schweißtuches halber, waren heute das Schloß, die öffentlichen Gebäude und einige Beamtenwohnungen erleuchtet (die Stadt lebte meist im Obscurantismus). Auch wird der Hof, 17 Tage lang, täglich von 4 bis 6 Uhr der Benediction in der Kirche beiwohnen. — Vor Kurzem, so wird erzählt, hat man einer, von den Ärzten aufgegebenen Nonne, einige Fasern des Hemdes einer Heiligen, in die Brühe gethan. Nach dem Verschlucken ist sie gesund geworden, — bald nachher aber freilich gestorben; worauf es jedoch nicht ankommt, da kein Mensch diesem Schicksale entgehen kann. Sage unserem Freunde H— er möge Sorge tragen, daß jenes homöopathische Mittel in die preußische Pharmakopöe aufgenommen werde. — Ein anderes Mittel, was eine Nonne vor einiger Zeit eingenommen, hat indeß ein größeres Wunder, nämlich ein verdoppeltes Leben hervorgebracht — Suum cuique. Leben und leben lassen.

Einunddreißigster Brief.

Turin, den 5ten Mai.

Eben komme ich vom Schlosse und sah den König und die Königinn durch einen Saal zur Kirche gehen. Zuerst die rothen Bedienten, dann ungemein viel Officiere und Beamten (ihre Uniformen der preußischen ähnlich), hierauf Pagen (rothe Röcke, gelbe Hosen, weiße Strümpfe), der König, die Königinn, Kammerherren, Hofdamen und was sonst hieher gehört. Der Hofstaat ist zahlreich, besonders was das Jagdwesen und die geistliche Seite anbetrifft: z. B. 24 Kapelläne, 6 Kammergeistlichen und mehre Almoseniers; ferner Ärzte, Palastdamen u. s. w.

Ein alter Wachtmeister, dessen Obhut mich Hr. — anvertraute, war in Berlin und in vielen Theilen Deutschlands gewesen, in der Schlacht bei Eilau gefangen und nach Siberien geschickt worden. Lauter Reisen, wie er sagte, par force. In den ersten Jahren habe er gar kein Deutsch gelernt und immer geglaubt, daß man sich über ihn aufhalte, oder gar ihn ausschimpfe. Erst in Regensburg fand der Unterricht eines jungen hübschen Mädchen so viel Eingang, daß er sich noch jetzt deutsch ausdrücken konnte.

Auf meine Frage: ob er mir nicht ähnlichen Unterricht zu verschaffen im Stande sey? antwortete er überhöflich: vielmehr sey ich im Stande im reinen Italienisch hier Unterricht zu geben. — —

Zweiunddreißigster Brief.

Turin, den 8ten Mai.

Mit — sprach ich umständlich über die religiösen Verwirrungen. Anerkennend, was mir anzuerkennen nöthig scheint, machte ihn doch darauf aufmerksam: daß in Berlin wohl Unkenntniß mancher Verhältnisse, aber gewiß kein böser Wille vorhanden sey, die vieljährige Praxis von den römischen Grundsätzen abweiche; der Papst stillschweigend in Rußland dulde, was er in Preußen bekämpfe, und Herstellung des Friedens der Zweck beider Theile seyn müsse u. s. w. — Meine Behauptung: daß die römische Kirche durch die gemischten Ehen in der Regel an Zahl gewinne, wenn auch über die Erziehung der Kinder gar nichts versprochen sey, schien ihm neu und bemerkenswerth; doch blieb er dabei: man könne die Kirche nicht zwingen das

zu segnen, was sie nicht billige; und darin sprach er nur meine, oder (um ein höheres Zeugniß beizubringen) des Fürsten — Überzeugung aus. Der Glaube: daß die protestantische Lehre, oder Praxis, welche die Einsegnung erlaubt, die wahrhaft freiere, und christlichere sey, führt aber die Untersuchung auf einen ganz anderen, von Rom nicht gekannten oder anerkannten Boden; auf einen Boden, welchen die Diplomatie nicht beherrscht, wo sich nichts befehlen und kein Concordat abschließen läßt. — —

Dem Könige ist von meiner Anwesenheit und wahrscheinlich auch etwas von der Armuth meiner Kleiderkammer, oder vielmehr meines Kleidersacks gesagt worden. Zur Aufrechthaltung der Gesetze und zugleich zur Milderung derselben, ist also gnädigst angeordnet: daß ich heute um 11 Uhr, mit dem Grafen — die Münz- und Waffensammlung besehe, und das Weitere erwarte.

Dreiunddreißigster Brief.

Turin, den 12ten Mai

Mit Graf — fuhr ich nach dem Schlosse und sah die Medaillen- und Waffensammlung, welche jetzige König Karl Albert erst gegründet hat. Es ist verwundern wie viel in kurzer Zeit erreicht ist. In besondere verdient die Waffensammlung nicht b in geschichtlicher Hinsicht Erwähnung; sondern es finl sich darunter auch Kunstwerke von größtem Werthe, z. B. ein dem Benvenuto Cellini zugeschriebenes Sch dessen Erfindung und Ausführung nicht reicher u schöner seyn könnte. Angekündigter Maaßen ersch der König, ein großer Mann, mit einem Ausdru milder Gutmüthigkeit. Er sprach weder mit falsc Vornehmheit, noch falscher Herablassung; sond natürlich, einfach und verständig. Besonders war v Sardinien die Rede, ein Gegenstand, wo der Kö (wie Ihr künftig lesen werdet) die größten und ni lichsten Veränderungen getroffen hat. Ich erlau mir an einiges Preußische zu erinnern und zu merken: daß anfänglichem Tadel, großer Gewinn u allgemeine Zufriedenheit folgen werde. — — —

Donnerstag den 9ten Mai fuhr ich mit dem Grafen — durch die grüne, reich mit Wein und Bäumen besetzte Ebene gen Pignerol. Von hier aus wandten wir uns nach Latour, erreichten S. Margarita und stiegen bei Madame Vert ab, der Wittwe des ehemaligen Moderateur. Auf einem Spaziergange überfiel uns ein starkes Gewitter, mit vielem Regen, aber ohne die geringste Bewegung der Luft und ohne darauf folgende Erkältung derselben. Abends aßen wir mit drei Engländerinnen, deren eine den Sohn der Mad. Vert geheirathet hat. Die beiden anderen reisen schon seit 3 Jahren in der Welt umher. Die dritte hatte einen schottischen Vater, war aber in Indien, wahrscheinlich von einer indischen Mutter geboren; so sehr hielt ihr Äußeres die Mitte zwischen Asien und Europa. — Freitag den 10ten, Spaziergang in das Thal von Angrogne bis Serres. Gewaltiges Gewitter, was uns durchnäßte und Mad. Vert Gelegenheit gab uns, unerwarteterweise, mit Hemden und Strümpfen zu unterstützen. Besuch des Hospitals, Gymnasiums und des Mädchenpensionats. Die Vorsteherinn des letzten war bis zum vorigen Jahre in Dresden gewesen, wodurch sie für mich ein eigenthümliches Interesse gewann. Alle diese Anstalten reinlich, ordentlich, verständig, meist aus fremden Beiträgen erbaut. — Nachmittag Fahrt nach Villars bis Bobbi. — Abends wie gestern. Etwas Babylon,

weil vier Sprachen durcheinander gesprochen wurden. — Das wäre also das trockene Inhaltsverzeichniß fi zwei Tage, woran sich gestern die Rückfahrt anreiht Zum Ausmalen fehlt Zeit und Geschicklichkeit. D her nur so viel: daß ich von der reichbebauten Eber eines warmen Landes, bis zu eng eingeschlossenen A penthälern, mit Gipfeln ewigen Schnees; von reiche Weinlauben, durch Kastanienwälder neben Felsstu und Wasserfall hindurch zu Genzianen und Alpen pflanzen, alle Abstufungen der Natur gesehen un mich daran gelabt und ergötzt habe. Dabei einfach gutmüthige Menschen, welche unverfolgt keinem Leid thun und den Verführungen widerstanden ihren har ten Obrigkeiten den Gehorsam aufzukündigen. Ich that indeß mein Möglichstes, im Genusse der Natu zu vergessen, welche Gräuel in diesen Waldenserthä lern Namens der Religion der Liebe begangen worden sind. Noch jetzt ist es nicht wie es seyn sollte, und von einer Gleichstellung der Religionsparteien keines wegs die Rede. Die Waldenser sind in ihren Thä lern eingesperrt, wie die Juden in ihrer Judengasse, neuer Erwerb von Grundstücken ist untersagt, und es fehlt nicht an Scherereien und Zurücksetzungen, um auf diesem Wege zu erreichen, was man früher mit Grausamkeit nicht zu Stande brachte. Der bessere Weg sie zu bekehren wäre: wenn sich die Katholiken zunächst liebevoll und liebenswürdig zeigten, und die

ähnlichkeit, nicht aber den Gegensatz in den Vordergrund stellten. — Vielleicht dient jene Beschränkung andererseits zur Erhöhung der Kraft, zu Vermehrung sittlicher Aufmerksamkeit und zu dem Beschlusse sich durch Gesetzlichkeit auszuzeichnen und zu keinem gegründeten Vorwurfe Gelegenheit zu geben. — Unter den Franzosen (man soll ihre guten Seiten, nicht um der schlechten willen vergessen) war die Duldung größer und allgemeiner, und ohne die Farbe einer Priesterherrschaft. Wenn ein katholischer Geistlicher alle, nach der schönsten Gegend belegenen Fenster seines Hauses zumauern läßt, um die protestantische Kirche nicht zu erblicken; — doch mir fällt Irland ein! Protestant wie Katholik sollte auf seine Brust schlagen und ausrufen: Herr sey mir armen Sünder gnädig! — Wie weit sind wir noch vom Christenthume entfernt, wie wenige erheben sich über eine bloße Parteiansicht desselben, wie viele stellen den Haß höher als die Liebe!

In jenen Thälern trat mir das einfachste menschliche Daseyn mit seiner Natürlichkeit und Unschuld entgegen, und es wuchsen mir die Zweifel über die hauteur de la civilisation über den Kopf. Gr. —, der hier mit Recht sehr beliebt ist, sprach mit Bauern und Bäuerinnen, besuchte die Prediger, und ich sah hinein in eine Welt, von der unsere Hauptstädte nichts wissen. Wer steht denn höher: der Geistliche, welcher für das leibliche und Seelenheil seiner Gemeine sorgt,

und das Centrum bildet um das sie sich gern beweg oder ein membre der pariser Coalition mit viel Centris und cartesianischen Wirbeln? Ein Bauer w cher keine Zeitungen lieset, oder ein Journalist d sie lügenhaft schreibt? Die Predigerfrau unter ihr hübschen Kindern, oder die Dame in Paris, welch für höchstbegabt gilt, weil sie Giftpfeile für Auflösun von Ehe und Familie glänzend zusammendrechselt? — Wir begegneten während starken Regens einem Bau der ein Ferkel im Arme trug. Auf die Frage weshalb antwortete er: ich möchte nicht daß das arme Thie chen naß würde! Lächerlich und absurd genug für di welche die Schweine nur in ihrer letzten Verwandlun als Mettwurst kennen und ehren; mich erinnerte an das Paradies, wo Menschen und Thiere, aus Go tes Hand hervorgehend, sich einander näher stand und besser verstanden. — Ich gerieth, wie Ihr se etwas in das Raisonniren und Frondiren; ward ab in meinem Eifer ermäßigt, als ich mir die Frage vo legte: ob ich denn in diesem Paradiese bleiben u Hütten bauen wollte? Eines schickt sich nicht f Alle u. s. w. — Von der Freundlichkeit und Güte d Mad. Bert, den einfachen häuslichen Einrichtung mehrer Geistlichen, der Thätigkeit angesehener Fab kanten u. s. w. u. s. w. ließe sich noch viel schreib müßte ich nicht zu anderen Arbeiten übergehen.

Vierunddreißigster Brief.

Turin, den 13ten Mai.

Einer Einladung zufolge wohnte ich gestern einer Sitzung der physikalisch-mathematischen Klasse der Akademie bei. Die vorgelesenen Abhandlungen der Herren Moris über einige neue sardinische Pflanzen, und Minabrea über Schwingungen der Saiten hatten wissenschaftlichen Werth; die des Professor Géné über Lebensart und Instinkt einiger Insekten hätten auch Damen mit größtem Interesse anhören können. Ich lernte hier den bekannten — kennen, der sich als ein eleganter junger Mann à quatre épingles darstellte. Zufällig kam heraus, er sey so alt wie ich, und ich ward ungerecht gegen mich selbst, oder meinen Leib daß er sich nicht besser conservirt habe. Bei genauerer Beobachtung glaubte ich aber die Hülfe zu erkennen, die er seiner Gesichtsfarbe von außen giebt, und die mir (ungerufen) von innen kommt; auch guckte unter dem schönen, schwarzen Haupthaar und Backenbart, ein grauer Verräther hervor. Endlich legte er seinen Stock nicht ab, und es ergab sich dies geschehe der Gicht halber, welche ihn hindere dar-

ohne zu gehen. Also gab ich meinem Leibe réparation d'honneur.

Könnte ich nur Alles behalten und niederschreiben, was ich gelegentlich an Curiositäten höre, Ihr würdet Euch an meinen Briefen und diesen Wahrheiten oder Dichtungen besser amüsiren. Einiges heute zur Probe.

Karl Felix sagte: ohne Studenten und Soldaten würde es keine Unruhen geben. Nie wohnte er einer kriegerischen Übung bei, und begegnete er zufällig seinen eigenen Soldaten, so zog er die Vorhänge der Wagenfenster herab. Gebt ihnen (sagte er) welche Uniform ihr wollt: fuggiranno! — Bei der Restauration 1814 fragte der König Viktor Emanuel in größter Sorge: was zu thun sey? — Für 7 Sous, antwortete ein alter legitimer Minister, können Euer Majestät Alles in die herrlichste Ordnung bringen. Kaufen Sie einen alten Staatskalender aus den neunziger Jahren und stellen Sie Alles so her, wie es damals war. Dieser weise Rath ward buchstäblich befolgt. — Als die Gesandten nach dem Siege der Österreicher über die Neapolitaner, im Jahre 1821, den König Ferdinand dringend aufforderten nach Neapel zurückzukehren, suchte er tausend Ausflüchte und sagte endlich: che volete, Jo sono anche Napolitano, ho paura! — Den Mann, den er mit Thränen in den Augen und in höchster Angst gezwungen hatte, das Amt eines Kriegsministers zu übernehmen, ließ er

später zur Untersuchung ziehen, verurtheilen, und nur dringende Verwendung bewahrte ihn vor dem härtesten Schicksale. — Welche Texte zu langen Commentaren!

Fünfunddreißigster Brief.

Genua, den 17ten Mai.

In dem Augenblicke wo ich, an meinem Geburtstage, (den 14ten) den Brief an Euch zugemacht hatte, ersah ich aus der Staatszeitung den Tod von Gans. Ein starker Fingerzeig für den viel älteren Kollegen! Sein Tod ist ein großer Verlust für die Universität und seine Freunde: denn ob er gleich der äußerlichen Rhetorik (von seinem Talente verführt) zu viel nachgab, und Eitelkeit ihm bisweilen keine Ruhe ließ, war er doch von Herzen gutmüthig, voller Geist und Kenntnisse, und thätig in vielen Richtungen. Mit jedem Jahre würde er zugleich ruhiger und tiefer geworden seyn; der Himmel hat es nicht gewollt. Friede seiner Asche, auch wenn er neben Klenze (seinem zunächst vor ihm gestorbenen Gegner) ruhen sollte.

Der Geburtstag und die Todesnachricht gaben do
pelte Veranlassung über mich nachzudenken, und de
Himmel dafür zu danken, daß mir so viel Mannichfa
tigkeit und wiederum so viel ruhige Einfachheit auf der L
bensbahn zu Theil ward. Auch zu der jetzigen Reise ga
ich um so mehr von Neuem meine Zustimmung, weil s
durch vielfache Hülfe und Freundschaft angenehmer un
lehrreicher ist, als ich selbst erwarten konnte; während
von allen nikolaischen Leiden mich noch kein einzige
getroffen hat. Ihr findet es vielleicht langweilig da
ich in jedem Briefe hierauf zurückkomme; allein b
täglich neuer Veranlassung füllt sich das Herz, un
der Mund geht dann über. So ist mir mein Au
enthalt in Turin auf die schon erzählte Weise sehr leh
reich und angenehm gewesen, und die freundschaftlich
Aufnahme bei dem Grafen W.-T. wird mir un
vergeßlich bleiben. — — —

Beim schönsten Wetter fuhr ich im Kabriolet z
Stadt hinaus nach Genua. Links die reich bewac
senen und bebauten Hügel, rechts der Po, dann b
Montcarlier vorbei, in die große Ebene, welche si
bis jenseit Alessandria erstreckt. Doch fehlt es nic
an einzelnen Hügeln und Senkungen, und ich hat
großes Wohlgefallen an dem grünen Waizenmee
den in allen Farben prangenden Wiesen, den Ufer
des Tanaro, und den Grillen (siehe Tiecks Rei
gedichte), welche ich auf dieser Reise zum ersten Ma

wieder hörte. In Asti konnte ich nicht umhin den gerühmten Wein zu kosten, fand aber doch, die Bouteille Sauterne (welche mir Gr. W.-T. mitgegeben hatte) verdiene den Vorzug.

Die Nacht ist, besonders auf dem Postwagen, keines Menschen Freund; indessen ging sie schnell genug vorüber, weil man schnell vorwärts kam. In Preußen hat sich allerdings die alte snail post in eine Art von Schnellpost verwandelt, steht aber der hiesigen nach, weil 1) die Pferde hier viel rascher drauf los traben, 2) Pferde und Menschen auf jeder Station bereit stehen und das Umspannen in höchstens zwei Minuten beendet ist, und 3) schon deshalb die unausstehlichen Kneipereien wegfallen. Thut desgleichen.

Beim Anbruche des Tages hatten wir schon den Gipfel der neuen Straße überstiegen, und es ging bergab gen Genua. Ölbäume, Feigen, Cypressen zeigten daß die zweite Abtheilung Italiens beginne, und gleich eigenthümlich und anziehend fand ich die an den Berglehnen des weiten Thales zerstreuten Häuser und Paläste. Warum, fragte ich mich von Neuem, erscheinen diese so viel anziehender, ja poetischer und romantischer als in so vielen anderen Ländern? Es liegt dies weder in einer vorwaltenden künstlerischen Vollendung, noch in der prachtvollen Erhaltung, noch in dem bisweilen malerischen Verfalle; sondern wesentlich wohl darin, daß keine allgemeine Regel hindurch-

geht und zu vielen gleichartigen Wiederholungen führt. Sowie die Individualität der Italiener am schärfsten ausgeprägt ist; so auch die Besonderheit ihrer Häuser und Paläste. Thüren, Fenster, Dächer, Bogen, Schornsteine, Pergola u. s. w. ordnet, schneidet, stellt und richtet jeder, wie es gerade ihm recht ist, unbekümmert um Gesetz, Urtheil, Nachbaren, und Kritiker. — — —

Sechsunddreißigster Brief.

Genua, den 18ten Mai.

Mir ward gestern ein Naturgenuß zu Theil, wie er sich im Leben nur selten darbietet. Ich stieg am Anfang der Straße Muragliette, auf die Mauer hinauf, welche die Stadt von dem, sich in großem Bogen hinstreckenden Hafen trennt, und ging den Quais della legna, Spinola, regale, mercantie, mandraccio vorbei, auf dem alten Molo hinaus ins Meer, dann weiter bis zum Ende der Stadt und denselben Weg zurück. Der Himmel war mit Wolken aller Art bedeckt, und die See ging ungemein hoch. Die fernste Gegend desselben dunkelblau, dann heller, grünlich,

gelblich, bis die brausenden Wogen durch die vorliegenden Felsstücke in weißen Schaum aufgelöset wurden, oder, unmittelbar die Mauern treffend, hinanstürmten und den Wasserstaub bis hinüber in die Straße warfen. Oft traf die zurückprallende Welle, eine zweite vom Meere sich heranwälzende, und der Kampf brach beide und lösete sie in weiße Wasserdaunen auf. Ich habe das Meer nie schöner und großartiger gesehen. Und nun, bei den steten Wendungen des Weges, die unendliche Mannichfaltigkeit der Aussichten auf die Küste, wo nach einer Seite der neue Molo und der Leuchtthurm die Aufmerksamkeit anzieht, und dem Gesichtskreise eine Art Schlußpunkt giebt; dann die schönen, mit Gärten und Villen besetzten Hügel hinter der Straße della Lanterna; Festungswerke auf ihren Gipfeln; hierauf Häuser, Kirchen, Paläste sich immer enger aneinander reihend, die Berge terrassenartig hinansteigend, ein Panorama wie es wohl nur wenige in der Welt giebt.

Dieser Genuß wiederholte sich des Nachmittags beim Marchese G. C. di Negro. Ein gebildeter, angenehmer Mann, fast der Einzige welcher Gesellschaft sieht und Fremde bei sich aufnimmt; eine Sammlung der schönsten Kupferstiche, darunter Seltenheiten alter Meister (auch von Albrecht Dürer), ein schönes antikes Basrelief Kämpfe darstellend u. s. w.: genug so viel der Kunst, wie sie nur reiche und geschmackvolle Leute

um sich vereinigen. Doch war dies Alles untergeordnet. Der Garten mit Ölbäumen, Orangen, Citronen, Lorbern, einer Palme, unzähligen blühenden Rosen, Weinlauben, Terrassen, begrünten Felsen, erinnerte mich an die Gärten der Armide; einzig endlich ist die Aussicht nach allen Seiten. Die Stadt, die Hügel, der Hafen, das Meer; der wahre Mittelpunkt aller genuesischen Naturschönheiten. Nach einer oder zwei Seiten, findet man öfter schöne Gesichtspunkte, hier folgen sie nach allen 32 Richtungen der Windrose ununterbrochen so aufeinander, daß man nicht weiß welche vorzuziehen sey. Vor Tische und nach Tische erbaute ich mich an diesen Wundern; unbekümmert um das, was die Leute klatschen, um einigen Schatten in dies Lichtmeer zu werfen. — Bei Tische eine neue Entdeckung. Erst am letzten Tage meines Aufenthalts in Venedig, ward ich im Ateneo dem sicilianischen Marchese S— vorgestellt, der mir Briefe nach Sicilien mitgab. Gestern waren drei seiner Töchter in der Gesellschaft und ich saß neben der einen, voller Leben und — was Euch wohl mehr überraschen wird — voller Kenntnisse. Schon in Venedig hätten mich die Schwestern gern gesehen; man hatte ihnen aber gesagt, ich sey ein fiero protestante. Danach könnt Ihr abmessen, welche epitheta ornantia gewissen Berlinern zu Theil werden dürften! Über so viele Punkte war ich mit dieser ersten sicilianischen Bekanntschaft

einig, daß ich scherzweise Gegenstände des Streites suchte, aber nicht fand. — — —

— — — In dem Augenblicke, wo ich mir wegen meiner geschichtlichen Gewissenhaftigkeit ein Kompliment machen wollte, ward ich einem Florentiner vorgestellt, der für gewisse Zwecke so viel Monate verwenden will und verwendet hat, als ich Tage; und gegen dessen aufgestapelten Schätze, meine kurze Weisheit, wie ein ärmlicher Bettelkram erschien. Ich wollte mich mit allerhand sprüchwörtlichen Redensarten trösten, z. B. die Zeit ist nicht das Maaß von einem guten Werke u. dgl., war aber in Wahrheit verstimmt und mit mir unzufrieden; bis ich wieder mit den drei Sicilianerinnen zusammentraf und meine Nachbarinn nach Hause brachte. — Ein Blick in Hrn. Crepins Leben, wirkt wie eine erheiternde Universalmedizin; darum von etwas Anderem, der großen Revolution, welche (wie man mir erzählt) hier über die Hosen der Tänzerinnen ausgebrochen ist. Sie machten zeither (wie bei uns) ihre Windmühlen und Kreuzsprünge in fleischfarbenem Strick[illegible]che, Tricot genannt. Eines Abends nun erscheinen sie in grünen Pumphosen, die bis über das Knie hinabgehen. Erstaunen, Gemurmel, Skandal, Frage nach [illegible] woher, warum? u. s. w. Viele Antworten: die [illegible] Mode komme aus Neapel, die Polizei habe nichts [illegible] gewußt, mißbillige vielmehr (conservativ gesinnt) diese Neuerungen. Bei der zweiten Aufführung waren

die ungekrumpenen, oder ungekrämpelten Hosen du
die Wäsche eingelaufen, oder durch andere zureichen
Mittel abgekürzt, so daß man hoffen konnte sie wi
den auf den Aussterbeetat gesetzt werden, oder auf d
uralte Feigenblatt zusammenhutzeln. Dennoch ne
Ungeduld des Publikums und neue Erklärungen: z.
ein Direktor des Theaters wolle eine unter Leitu
der Jesuiten stehende Jungfrau heirathen. Dieser
aber das Gelübde aufgegeben worden: sie wolle sich ni
eher ausziehen, bevor die Tänzerinnen andere Ho
anzögen. — Andere Mißvergnügte beschuldigen ein
zweiten Direktor, daß er den Stand der Unschuld bei d
Tänzerinnen vertilgt und ihre Augen zwangsweise erö
net habe; sie sagen ihm auf öffentlicher Straße, er s
vielmehr seiner Frau Hosen anziehen, denn — — —
Diese und ähnliche Ermahnungen erscheinen der Poli
zu stark, sie hat mehre junge Leute verhaftet, Andere si
davongereiset. Berichte und Probehosen (vor und n
dem Einlaufen oder Raccourciren) liegen (so heißt
sachverständigen Vorgesetzten zur Prüfung vor, u
man weiß noch nicht welche Constitution, oder Pro
tution wird angenommen und bestätigt werden. —

Siebenunddreißigster Brief.

Genua, den 19ten Mai.

Nach gehöriger Arbeit suchte ich gestern zuerst die Sicilianerinnen wieder auf und unterhielt mich mit ihnen aufs Angenehmste über gar viele Gegenstände: über Alfieri, Dante, Shakspeare, die alten Geschichtschreiber, die gemischten Ehen, die Schönheit Siciliens, Don Karlos, Lord Byron u. s. w. Sie zeigten überall Kenntniß, Gefühl und Urtheil. Sehr erfreulich war ein großer Spaziergang, den ich von Acquasola, den ehemaligen und zum Theil noch bestehenden Festungswerken entlang, bis wieder zum Hafen unternahm. Acquasola ist ein mit größter Anstrengung geebneter, in einen Garten verwandelter Platz. Akazien und Rosen blühten im größten Überfluß, obgleich das Wetter seit einigen Tagen nichts weniger als warm, und der Winteranzug keineswegs entbehrlich ist. — Der Spaziergang bot die zweite Hälfte des Genusses zum vorgestrigen, und so hätte ich denn wenigstens ein Stücklein Vergnügungsreise.

Nicht so gut ward es mir des Abends im Theater Carlo Felice. Ich glaubte die unbeendete Hosenrevolution und ein neues Ballet, würden das Haus über-

füllen, fand es aber leer und hatte Zeit genug die sech Reihen Logen übereinander zu zählen und den Vorhang zu beschauen. Il giuramento di Mercadant (hatte man mir gesagt) zeige harmonisches Studium und bewege sich in einer neuen, deutschen Bahn. Von jenem Studium habe ich gar nichts gespürt, und die Deutschheit könnte sich höchstens in einigen Erinnerungen an Weber und seinen, bisweilen zerschnittenen Styl wiederfinden, während dessen Genie und Erfindungskraft fehlte. Genug, die Musik war meines Erachtens schlecht; auch rührte sich während des langen ersten Aktes keine Hand. Die Sänger, ganz unbedeutend die Sängerinnen zeigten wenigstens eine gute Eigenschaft, daß sie sich nicht (wie fast aller Orten) überschrieen. Ich sehnte mich um so mehr nach dem Ballete, weil ich ein Gelübde gethan, nicht vor dem Anschauen desselben herauszugehen. Doch hätte ich das Gelübde (wär ich nicht eingesperrt gewesen) gern gebrochen, so langweilig und voll trockener Wiederholungen war das Ganze. Das eigentliche Tanzen wie überall: kein hervorragendes Talent; die Pantomime, unverständiges oder unverständliches Gespreize. Besonders hätte sich der selige Chalif Harun Al Raschid gewiß sehr ereifert, wenn ihm der Hampelmann von Remplaçant zu Gesicht gekommen wäre. Gottlob, diese Theaterpflicht für Genua, ist nun erfüllt, und Ihr werdet keine weiteren Opfer von mir verlangen. — — —

Achtunddreißigster Brief.

Genua, den 20sten Mai.

Gestern war der erste Pfingsttag. Ein ästhetischer Schönfärber hätte die beste Gelegenheit und Veranlassung hierüber ein Prachtstück von Gemälde zusammenzureiben, oder zu schreiben. Ich will (da ich für jenes Gewerbe kein Talent und keinen Gewerbschein besitze) ganz einfach berichten, daß ich nichts Ungewöhnliches, nichts besonders Merkwürdiges zu sehen, oder zu hören bekam. In den Kirchen schlechte, ganz weltliche Musik; mit Ausnahme der weißen Frauenschleier, keine Eigenthümlichkeit der Kleidung und Haltung. Viel Gehens auf den Straßen, wie überall. Doch muß ich bemerken, daß ich erst hier Schönheit der Frauen und Mädchen zu Gesicht bekommen habe; denn obwohl man der Häßlichen auch genug begegnet, ist die gesammte Art doch eigenthümlicher und ausgezeichneter, als was ich seit Triest in dieser Beziehung gefunden.

Ein Italiener rieth mir: ich solle in die Bartholomäuskirche gehen, und sehen was man nur an diesem einen Tage des Jahres zeige, was 364 Tage unter 14 Schlössern und Schlüsseln verborgen bleibe.

nämlich wieder ein Sudario, ein Schweißtuch! Ob nun gleich nicht den fiero protestante spiele, kom ich doch nicht umhin mich rund heraus in dies Stücken für einen Zweifler zu erklären, dem die N gung fehle sich um derlei Dinge zu bemühen. D Schweißtuch, sagte jener hierauf gleichsam beistimmen sey wenigstens ein merkwürdiges, constantinopolita sches Gewebe des Mittelalters. Das änderte den G sichtspunkt, doch habe ich Kunst und Gewerbe u Gewebe, um der schöneren Natur willen, versäumt. Manche Kirchen sind in gar schlechtem Geschmack baut, und auch Carignan ist nur eine kalte, aus weißte Nachahmung der Peterskirche. Bildsäulen, (wie ich schon sagte) für mich nicht existiren, oder welche ich nicht geschaffen bin; bessere und wohl haltene Bilder für Kenner, von Guercino, Procacci Piola u. A.

Mittags aß ich im freundlichen Familienkreise —, und fand bei den Damen mit meiner Behau tung Gehör, daß die Frauen das Haus regieren m ten. — Überall höre ich klagen, daß die Mauern u den Hafen herum, zur Erschwerung der Contrebar dergestalt erhöht würden, daß die Terrassen und sch sten Stockwerke der Häuser, dadurch die Aussicht v lören. Ich mags nicht glauben; diese unästheti und undiätetische Barbarei, wäre doch zu arg, u obenein für den bezeichneten Zweck gewiß vergeblich.

Dienstag den 21sten Mai.

Ich habe so lange nicht von Politik gesprochen, bin auch mit dem Zeitungslesen im Rückstande, kann aber einen Stoßseufzer über die pariser Geschichten nicht unterdrücken. Gehen die Franzosen, welche durch rasche Bewegung an der Spitze aller Bildung zu seyn wähnen, nicht in Beziehung auf politische Freiheit ohne Ruhe und Rast wie in der Mühle umher? Wo zeigt sich ein sicheres Ziel, eine anerkannte Einsicht, eine gleichartige auf Wahrheit und Recht gegründete Gesinnung? Immer wiederkehrende Willkür, stete Unzufriedenheit, und Mord und Todschlag für das was dem geringen oder vornehmen Pöbel gerade augenblicklich behagt. Freilich steht die größere Zahl des besseren Volkes außerhalb jener Wirbel, wird aber leider durch Rückschlag doch von ihnen berührt, wie die Bankerotte in Belgien und Frankreich erweisen. Auch muß durch lange Krankheiten jener Art, die sittliche und religiöse Natur eines Volkes im Allgemeinen leiden.

Peel hat sich, so scheint es, der Ultratories nicht entledigen können, und vergessen daß man den Bogen nicht übermäßig spannen soll. Genug, daß die Königinn ihm freie Hand zur Bildung eines Ministeriums ließ; sie hatte Recht daß sie sich nicht von ihren Freundinnen trennen, daß sie eine Tyrannei nicht dulden wollte, welche die geringste Frau zurückweisen würde. Diese Festigkeit des Willens und Charakters wird ihr

viele Stimmen (zunächst der Frauen) gewinnen, u
ich freue mich daß eine Königinn zeigt: ein König s
nicht ein bloßer Popanz, ein leeres Symbol, eine p
litische Maschine seyn, welche man nach Belieben a
zieht, anstößt, still stehen läßt u. s. w. Die For
rung sich von aller ihrer weiblichen Umgebung zu tr
nen, hatte keinen hinreichenden politischen Grund, w
ungentlemanlike, und wer die Majorität in beid
Häusern hat, oder zu erwerben versteht, braucht si
vor ein Paar alten Weibern, oder jungen Mädch
nicht zu fürchten. Derlei todte Parteiabstraktionen h
die Königinn, im lebendigen Gefühle, mit Recht z
schlagen. Gott helfe weiter. — —

Neununddreißigster Brief.

Turin, den 4ten Mai.

Mir sagte ein Einwohner von Turin: „wir bild
zur Hälfte ein Kriegslager, zur Hälfte ein Kloster
Er wollte hiemit nicht sowohl anzeigen, daß zwei n
türliche und unentbehrliche Theile sich zu einem vol
kommenen Ganzen vereinigt hätten; als daß es an d

Wirklichkeit, oder Möglichkeit einer solchen Vereinigung fehle, und die beiden Hälften nicht gehörig aneinanderpaßten. Gewiß mangelt es nicht an den Elementen aus welchen beide Theile gebildet werden, das heißt nicht an Soldaten und Geistlichen, welche mit ihren verschiedenen Uniformen die Aufmerksamkeit des Fremden, und das Wohlwollen, oder Mißfallen der Einheimischen auf sich ziehen müssen.

Betrachten wir, wie so viele geistliche Staaten früher das Kriegswesen ganz vernachlässigten, wie so viele Kriegsstaaten die kirchlich-religiöse Richtung lächerlich machten und als ein hors d'oeuvre bezeichneten, — und beide sich durch diese Einseitigkeiten ins Unglück stürzten; so möchte man jene Aufgabe der Vereinigung als die höchste und würdigste, — freilich aber zugleich auch als die schwierigste bezeichnen. Das letzte insbesondere für den Fall: daß sich der Soldat im Gegensatze des Nichtsoldaten, der Priester im Gegensatze des Laien hinstellt, und beide ein Monopol der Herrschaft und Bedeutung in Anspruch nehmen; wo dann die Gesammtheit des Volkes eben so als Beiwerk und hors d'oeuvre erscheint, als, bei dem oben gerügten Verfahren, der Krieger, oder der Geistliche. Dieser Fingerzeig genüge, auf die Gefahr der Übertreibungen und Irrwege aufmerksam zu machen; weitere Auseinandersetzungen in Lob, oder Tadel wären an dieser Stelle übereilt und vorzeitig.

Da in den sardinischen Staaten weder eine repräsentative, noch eine ständische, noch eine aus beiden Bestandtheilen gemischte Verfassung vorhanden ist; so liegt aller Nachdruck auf der königlichen Familie und der Verwaltung. Jene hat seit Jahrhunderten gewisse Plane folgerecht im Auge behalten, und die Anhänglichkeit des Volkes gewonnen, indem sie dessen Rechte erweiterte und übertriebene Privilegien einzelner Personen und Stände beschränkte. Wir finden die sardinischen Herrscher nicht selten auf dem Wege, welchen die preußischen Könige in diesen Beziehungen einschlugen. Ein Vorwalten des Beamtenstandes, eine gewisse Art der Büreaukratie, ist hiebei unvermeidlich. Ihre Mängel wurden aber im Preußischen, durch die collegialische Form, und in neuerer Zeit durch Stadt- und Ständeverfassungen gemindert, oder ausgeglichen; während man in Turin über die, in den letzten Jahren sehr zunehmende, Centralisation klagt. Eine starke Regierung ist, Alles zu Allem gerechnet, immer besser als eine schwache; doch wäre meines Erachtens die Meinung irrig: es sey leichter eine Unzahl von Einzelnen zu regieren, als eine geringere Zahl von Körperschaften. Diese Ansicht führt in die Gegend der französischen Atomistik, und die sardinischen Minister träfen (laut jener Beschuldigung) hier mit den Lehren von Thiers zusammen; was mehr überraschen müßte, als daß sich dieser Vertheidiger der äußersten Centra-

lisation, in Paris mit dem Gegner derselben, mit Odilon Barrot, für andere beliebte Zwecke verbindet.

Wir finden fünf Minister oder Staatssekretaire: für das Innere, den Krieg und die Flotte, die Rechtspflege, die Justiz und die auswärtigen Angelegenheiten. Für Sardinien bestehen jedoch eine eigenthümliche Verwaltung und ganz abweichende Einrichtungen, wovon weiter unten die Rede seyn soll.

Auf sehr löbliche Weise hört der König den Vortrag jedes Ministers, führt regelmäßig den Vorsitz bei allgemeinen Berathungen, und giebt wöchentlich zweimal öffentliche Audienz.

In jeder Landschaft ist alle Macht der eigentlichen Verwaltung in die Hände eines Intendanten gegeben, und wenn diese in einigen untergeordneten Beziehungen nicht ganz der eines französischen Präfekten gleich kommt; so ist sie andererseits in so fern größer, daß dem hiesigen Intendanten keine Präfekturräthe, und eben so wenig selbständige Körperschaften zur Seite stehen. Intendanten geringerer Klassen, sind gewissen Städten und Bezirken vorgesetzt. Die Gehalte steigen von 800 bis 6,600 Lire. Alle Beamten sind, wenigstens der Theorie nach, absetzbar; wenn auch von dieser Lehre nicht (wie in Frankreich) ein übertriebener, höchst nachtheiliger Gebrauch gemacht wird.

Bei diesem Übergewichte des Persönlichen, über das Collegialische und Formelle; war die Gründung eines

Staatsrathes ein großer Fortschritt und Ge
Ich theile über seine Beschaffenheit und den Gang
Gesetzgebung Folgendes aus dem neuen bürgerl
Gesetzbuche und dem Edikte vom 18ten August 1
mit. Dort heißt es: der König hat allein das
Gesetze zu geben. Diese werden, nach Anhörung
Staatsrathes entweder als Edikte, oder als offene
tente (lettres Patentes) erlassen. Sie sind vom
nige vollzogen und vom betroffenen Minister,
vom contröleur général *) gezeichnet. Diese B
sowie auch die übrigen Minister, sollen, bevor si
Gesehen (visa) und das Reichssiegel aufdrücken,
Gesetze genau prüfen, und wenn sie Bedenken fi
darüber an den König berichten. Vor öffentlicher
kanntmachung werden die Gesetze (nach Maa
ihres Inhaltes) auch den oberen Gerichtsbehörden
naten) und der Oberrechenkammer zur Eintragung
gelegt. Finden sie in denselben etwas, das ihnen
scheint als nachtheilig für den königlichen Dienst
das öffentliche Wohl, oder als der Gerechtigkeit w
sprechend; so machen sie vor jener Eintragung, z
mäßige Vorstellungen.

Der Staatsrath soll ein Mittelpunkt allge
ner Berathungen für alle wichtigen Gegenstände

---

*) Einst ein wichtiges Amt; jetzt fast nur ein E
posten und Titel.

Er besteht, ohne die Präsidenten, aus 14 ordentlichen Mitgliedern. Unter den außerordentlichen (deren Zahl nicht bestimmt ist) befinden sich zwei Ritter des Ordens della Annunziata, zwei Bischöfe und zweimal sieben Räthe für die Landschaften, welche eine der sieben Kriegsabtheilungen bilden. Die Würde eines Staatsrathes ist unverträglich mit einem anderen, besoldeten Amte. Auf königlichen Befehl können die Minister dem Staatsrathe beiwohnen, sie haben aber nur eine berathende Stimme. Der Staatsrath zerfällt in drei Abtheilungen: 1) für das Innere; 2) für Rechts-, Gnaden- und Kirchensachen; 3) für die Finanzen. Die zweite Abtheilung kann nur rathschlagen wenn zum mindesten fünf, die erste und dritte wenn drei Mitglieder gegenwärtig sind. Dem Staatsrathe ist (und möge man nie von dieser Vorschrift abweichen!) die Berathung und Prüfung aller Gesetze und anordnenden Verfügungen zugewiesen. Sein Gutachten soll gehört werden: bei Zweifeln über den Geschäftskreis der Ministerien, und die Gränzen der Rechtspflege und Verwaltung; ferner über die Gegenvorstellungen der Senate und Oberrechenkammer, die Voranschläge der Einnahmen und Ausgaben, die Abänderung der Steuern, die Nothwendigkeit von Anleihen, die Einrichtung der Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten, die Verbesserung von Landbau, Handel und Fabriken u. s. w. — Kriegs-, Haus- und aus-

wärtige Angelegenheiten, sind hingegen kein G
stand der Berathungen des Staatsrathes.

In jedem Bezirke *) befindet sich ein Unter
ter (giudice di mandamento), welcher über Besitz
mancherlei Art, Feldbeschädigungen, und viele P
nalsachen bis 300 Lire an Werth erkennt; von
Spruche man jedoch berufen kann, wenn jener W
über 100, oder eine zuerkannte Strafe über 10
betrug. — In jeder der siebenunddreißig Landsch
ist ein Präfekturgericht (tribunale di prefet
mit einem Präsidenten, zwei bis sechs Räthen,
Regierungsadvokaten, Unterbeamten u. s. w. S
kennen in erster Instanz über alle Gegenstände
nicht einem anderen Gerichte zugewiesen sind,
Handelssachen (sofern hiefür kein besonderes G
besteht) und über das, was man sonst wohl zum
waltungsrechte (droit administratif) rechnet. In
Sitzungen muß jeder eine schwarze Amtskleidung
gen; die Mehrheit der Stimmen entscheidet.
Ausnahme der richterlichen Berathung ist das V
ren öffentlich, und das Urtheil wird ebenfalls öffe
mit Aufzählung der Gründe bekannt gemacht.
schworne sind auch zur französischen Zeit nicht be
worden, wogegen das Reden (plaidoyer) der Ad
ten noch stattfindet.

---

*) Gesetz vom 27sten September 1822.

Die Präfekturgerichte erkennen über viele Polizeivergehen, und in anderen Dingen bis zu Strafen von 50 Lire und drei Tagen Gefängniß; in Zoll- und Steuervergehen bis 300 Lire und 14 Tage Gefängniß. — In Civilsachen geht (nach Maaßgabe des Gegenstandes) die Berufung an die höheren Gerichtshöfe (Senate), in Turin, Genua, Chamberi, Nizza und Casale, oder an die Kammer (camera); wenn anders der Werth des Gegenstandes über 1200 Lire beträgt. Klagen gegen höhere Beamte können sogleich bei den Senaten, wichtigere peinliche Sachen müssen daselbst angebracht werden. Kein Proceß wird durch mehr als zwei Instanzen geführt; in außerordentlichen Fällen prüft jedoch der Staatsrath, ob eine Revision stattfinden soll, und holt darüber die königliche Entscheidung ein. Im bejahenden Fall geht die Sache nochmals an dasselbe Obergericht, welches einen anderen Berichtserstatter ernennt und in voller Sitzung entscheidet.

Die Gehalte betragen:

bei den Obergerichten		
für den Präsidenten	10,000—20,000	Lire
die Räthe . .	3,500— 7,000	„
bei den Präfekturgerichten		
für den Präsidenten	3,200— 5,000	„
die Räthe . .	1,600— 2,700	„
bei den Untergerichten f. d. Richter	1,000— 1,400	„.

Über die Einrichtungen in den Städten, giebt e
Gesetze aus den Jahren 1738, 1775 und 178
welche keineswegs ganz abgeschafft sind, sondern a
welche die neueren Vorschriften von 1815 und 183
noch Bezug nehmen. Mit Ausnahme von Turi
Genua und einigen anderen Städten, denen meh
oder weniger besondere Rechte verblieben sind, werde
alle übrigen nach den so eben erwähnten Gesetzen ve
waltet. Sie enthalten umständliche und verständig
Vorschriften über die Art und Weise dieser Verwa
tung, der Rechnungsführung, der Entwerfung vo
Verträgen, Aufbewahrung der Akten, Vertheilung de
Steuern, Erhaltung der Straßen, Einlagerung de
Soldaten, Fortschaffung der Armen u. s. w.; —
können aber nicht auf den Namen einer Städteord-
nung Anspruch machen, wenn anders diese eine Selb-
ständigkeit begründen und politische Bedeutung geben
soll. Man geht nämlich bei den, fast nur scheinba-
ren Wahlen, nicht an die Bürger zurück, und bildet
auch keine Körperschaft welche sie verträte, oder den
verwaltenden Personen controllirend gegenüberträte;
sondern Leitung und Aufsicht liegt überwiegend in der
Hand des Intendanten und seiner Vorgesetzten. Zur
Rechtfertigung dieses Verfahrens wird Bezug genom-
men auf den italienischen Nationalcharakter, die ge-
genwärtige Stimmung, die gefährliche Nähe Frank-
reichs, und die Nothwendigkeit durch kräftige Einwir

kung der Regierung die oligarchischen Umtriebe zu vereiteln, welche bei eintretenden Wahlen bald alle Gewalt (zum Schaden der Volksmassen) in wenige Hände bringen würden.

In einer Stadt über 3000 Einwohner soll seyn

	1	Syndicus	und	7	Räthe
zwischen 1000 u. 3000	1	"	"	5	"
unter 1000 . . .	1	"	"	3	".

Außerdem wird vom Intendanten in gewissen Fällen und nach örtlich verschiedenen Grundsätzen, ein sogenannter verdoppelter Rath gebildet, (consiglio raddoppiato) welcher unter Anderem für jedes zu ersetzende Rathsmitglied sowie für das alle drei Jahre wechselnde Amt des Syndicus drei Personen vorschlägt. In Wahrheit ernennt jedoch der König alle diese Bürgermeister für die Städte über 3000 Einwohner, der Minister und der Intendant aber für die Städte geringerer Bevölkerung.

Dem Magistrat, und insbesondere dem Syndicus sind allerdings scheinbar alle Dinge übertragen, die nur in einer Stadt vorkommen können; es findet sich indessen daß jene in der Praxis mehr die Ausführenden, als die selbständig Leitenden, und nur wenige schlechthin feststehende und unabänderliche Dinge ihnen allein zugewiesen sind. Über alle nur irgend wichtige, oder zweifelhafte Dinge muß Bericht erstattet und Entscheidung eingeholt werden.

Syndicus und Räthe erhalten nach alter Gewohnheit kein Gehalt; seitdem aber der Einfluß der Intendanten und Minister sehr gewachsen ist, hat die Neigung abgenommen jene Ämter zu bekleiden.

Über Anfertigung der einzureichenden Voranschläge sind zweckmäßige Vorschriften gegeben. Übertriebene Weidegerechtigkeiten soll man prüfen und beschränken, Gemeinegüter bis auf 9 Jahre öffentlich verpachten, (aber nicht verkaufen oder theilen), Einnahmen nicht zu hoch ansetzen, um dadurch Bewilligung von Ausgaben zu erschleichen, Taxen (wo sie noch bestehen) mit Vorsicht für Bäcker und Schlächter entwerfen, Wege durch Dienste oder Geldbeiträge bessern lassen, die außerordentlichen Steuern nur auf bestimmte Gegenstände legen u. s. w.

So löblich und nützlich dies Alles im Einzelnen auch lautet, behaupten Sachverständige dennoch: es habe die centrale und ministerielle Macht sich auf Kosten der öffentlichen und landschaftlichen Rechte zu sehr ausgedehnt, den municipalen Geist zu sehr abgeschwächt und das Vorurtheil herbeigeführt: die ächte und einzige Bürgschaft der Ordnung und Freiheit, beruhe allein auf dem gleichartigen Befehlen von oben herab.

Ganz abweichend von jenen allgemeineren Einrichtungen sind die, noch für Turin bestehenden. Sechzig Dekurionen (und zwar 30 dem Adel, 30

der übrigen Bürgerschaft entnommen) werden auf Lebenszeit zur Leitung der allgemeinen Angelegenheiten erwählt. Die Wahl erfolgt dergestalt, daß die vier ältesten, zur Hälfte der ersten, zur Hälfte der zweiten Klasse angehörigen Dekurionen (die sogenannten Chiavari), zwei Listen, oder Rosen entwerfen, in welchen jede Klasse zu jeder erledigten Stelle drei Personen vorschlägt. Es ist erlaubt sich um das Amt eines Dekurionen zu bewerben. Nachdem sich die Chiavari über ihre Anträge mit dem Magistrate (congregazione und ragionieri) möglichst verständigt haben, legen sie jenes doppelte Verzeichniß den Dekurionen vor, welche aus den Vorgeschlagenen die erledigten Stellen besetzen.

Der Magistrat (la congregazione) besteht aus zwei Bürgermeistern oder Sindaci für die beiden Klassen, einem Vorsitzer der Finanzverwaltung, vier Rechnungsräthen, einem Archivisten, einem Sekretair, den beiden Bürgermeistern des vergangenen Jahres und zehn Räthen. Die letzten werden aus jeder Klasse zur Hälfte genommen. Die Dekurionen wählen die Bürgermeister, den Vorsitzer der Finanzverwaltung und die Räthe auf ein Jahr, die Rechnungsräthe auf zwei Jahre. Die Bürgermeister sollen vorher schon Rechnungsräthe, der Vorsitzer der Finanzverwaltung schon Bürgermeister gewesen seyn. Die am 31sten December unmittelbar von den Dekurionen erwählten Bürgermeister, werden dem Könige am ersten Januar bloß vorgestellt, ohne

daß es einer vorherigen Anfrage, oder einer nachhe gen Bestätigung bedürfte. Hingegen wohnt ein vo Könige, aus den Dekurionen ernannter Vicarius d Sitzungen bei, um (jedoch ohne unmittelbare Ei mischung) darüber zu wachen, daß die Rechte d Krone nicht verletzt werden.

Die jährlichen Einnahmen und Ausgaben d Stadt Turin stellen sich etwa folgendergestalt:

I. Einnahmen.	Lire
1) Von der Verbrauchssteuer, welche dem Staate etwa 1,600,000 einträgt, erhält die Stadt eine bestimmte Summe von	430,0(
2) Steuer von Heu, Stroh und Hafer	140,00
3) Ertrag der Mühlen (1/16 des Mehls, einschließlich der Mahlkosten) . . .	300,00
4) Abgabe der Schlächter*)	100,00
5) Steuer von allen Verkäufern von Lebensmitteln (4 — 10 Lire) . .	30,00
6) Feste Einnahmen anderer Art . .	100,00
7) Unbestimmte Einnahmen . . .	200,00
Summa	1,300,00(

---

*) Ein Versuch die Taxen von Fleisch und Brot abzu schaffen, hatte nicht die gehofften guten Folgen, sonde führte eine Vereinigung der Verkäufer zur Übervortheilu des Publikums herbei; so daß man sich genöthigt sah d

II. Ausgaben.		Lire
1) Zinsen, Leibrenten	400,000	700,000
„ feste	300,000	
2) Erleuchtung der Stadt		300,000
3) Polizei		80,000
4) Provinzialausgaben (z. B. für Straßen)		60,000
5) Findelhäuser		40,000
6) Besoldungen		40,000
7) Schulen		60,000
8) Allerhand		20,000
	Summa	1,300,000.

Zu dem Vorstehenden ließen sich, wenn ich mehr Zeit hätte, umständliche Bemerkungen machen und viele Fragen aufwerfen; z. B. nur folgende: ob sich die Selbständigkeit der kleineren Städte nicht mehren ließe, da die großen Rechte der Hauptstadt keinen Nachtheil für die allgemeine Regierung herbeigeführt haben? Ob Begriff und Thätigkeit der Bürger, neben den Räthen und Dekurionen, nicht irgendwo und wie festzustellen und wieder zu erwecken wäre? Ob die einjährige Dauer des Syndikats, und der gleichzeitige Wechsel beider Bürgermeister keine Nachtheile zeige? Ob es nicht besser wäre die Ausgabe für die unseli-

alte Verfahren (jedoch mit einigen Verbesserungen) herzustellen.

gen Findelhäuser den Armen zuzuweisen, für welc der turiner Voranschlag gar keine Unterstützung bc bietet? Allerdings helfen milde Stiftungen vorzug weise aus; das Fehlende aber dadurch herbeizuschaff daß man vielen Armen von Amtswegen die Erlaubn ertheilt auf den Straßen zu betteln, scheint mir e irriger Ausweg, den man hoffentlich bald verlass und ungenügende Einwendungen fallen lassen wir welche gegen eine bessere Einrichtung erhoben wo den sind.

Vierzigster Brief.

Turin, den 5ten Mai.

Seit dem Jahre 1838 ist in den sardinischen Staa ten ein neues bürgerliches Gesetzbuch eingeführt Ein solches Ereigniß hat jedesmal eine so große Wich tigkeit, daß Ihr es gewiß billigt, wenn mein heutig Brief zwar keine allgemeine Charakteristik und Prüfun enthält, aber doch einzelne Punkte berührt, die vo zugsweise meine Aufmerksamkeit auf sich gezog haben.

Die frühere Rechtspflege Piemonts beruhte auf allgemeinen Gesetzen (constituzioni), örtlichen Satzungen, Entscheidungen der Gerichtshöfe und gemeinem Rechte. Über die ersten sagt Pecchio (in seinem lobenswerthen Versuche über die politische Ökonomie S. 232): „Piemont war das erste Land welches durch seine Constitutionen vom Jahre 1729, erstens fast ganz die Lehnsgewalt und die persönlichen Dienste aufhob und meist nur Ehrenrechte bestehen ließ. Zweitens beschränkte es die Rechte der Erstgeburt und der Fideicommisse, und mehrte hiedurch die freie Benutzung des Grundvermögens. Drittens verminderte man die geistliche Gewalt, insbesondere Erbschaften und Erwerbungen zur todten Hand. Diese Constitutionen wurden im Jahre 1770 von neuem durchgesehen und mit wenigen Veränderungen wieder gedruckt."

Gern theilte ich mehr aus diesem so früh erschienenen Gesetzbuche mit um seine Wichtigkeit und seine Vorzüge und Mängel zu erweisen. Es mag indeß genügen zur Probe einzelne Vorschriften willkürlich herauszugreifen. Zweikampf wird mit dem Tode bestraft, selbst wenn keiner getödtet oder verwundet ist. Die Tortur kömmt zur Anwendung, wo auf Galeren- oder Todesstrafe zu erkennen wäre. Die Juden wohnen in einer besonderen Straße, tragen ein gelbes

Zeichen, dürfen des Nachts nicht ausgehen und l
liegenden Gründe erwerben. Alle Forsten stehen u
Aufsicht des Staates, und das Weiderecht wir
weit ermäßigt, daß es den jungen Bäumen n
schadet u. s. w. u. s. w.

Im Jahre 1803 wurden die französischen
setze eingeführt, am 21sten Mai 1814 aber säm
lich abgeschafft und das Frühere wieder herges
Diese plötzliche, unvermittelte, Veränderung erze
große Verwirrungen und viele Unzufriedenheit;
konnten einzelne Anordnungen in das Zerstr
Aufgelösete, Unpassende keine Einheit oder Zusamm
hang hineinbringen. Mit großem Rechte befahl
der jetzige König: daß ein neues Gesetzbuch entwo
werde. Man soll (heißt es in der Anweisung für
Beauftragten vom 7ten Junius 1831) die nation
Gesetze zusammentragen und diejenigen Veränderun
vornehmen, welche Wissenschaft, Erfahrung, neue
wohnheiten, Stand der bürgerlichen Gesellschaft u. s
nöthig erscheinen lassen. Man soll jedoch keiner Vor
für das bloß Neue, ohne einleuchtenden Nutzen, R
geben.

Ohne Zweifel war die Einführung des neuen
setzbuches, im Vergleich mit dem unmittelbar vor
gehenden Zustande, ein wesentlicher Gewinn. D
noch blieben Einwendungen nicht aus, und kon

nicht ausbleiben, welche sich theils wider die Gesammtrichtung, theils gegen einzelne Punkte wendeten. Besonders anziehend ist in dieser Beziehung die, zum großen Theile tadelnde Beurtheilung des Grafen Portalis in Paris, und die Vertheidigung des Gesetzbuches durch den Grafen Sclopis. Der erste behauptet, und der zweite läugnet zuvörderst: daß der Zweck des neuen Gesetzbuches sey, die Spuren des code Napoleon zu verwischen. Mir scheint, so lange man dies ganz im Allgemeinen behauptet, oder läugnet, für den Werth oder Unwerth des Beibehaltenen, oder Abgeschafften gar nichts erwiesen zu seyn. Vorliebe für das Alte und Abneigung gegen das Neue ist an sich nicht klüger und nicht thörichter, als Abneigung gegen das Alte und Vorliebe für das Neue. Die bloße Zeitrechnung entscheidet hiebei sehr wenig, oder nichts; vielmehr bedarf es tiefsinniger, inhaltsreicherer Untersuchungen um zu erkennen, was noch Lebenskraft in sich trägt, und was als abgestorben zu begraben ist. Sollte des Grafen Portalis Entwickelung aber zuletzt darauf beruhen: der code Napoleon sey das an sich Vollkommene und Musterbild für alle Völker und Zeiten; so müßte man dieser juridischen Tyrannei eben so entgegentreten, wie einst der militairischen. Der Graf geht indeß ins Einzelne und rügt zum Beispiel: daß im Gesetzbuche von politischen Rechten nicht die Rede sey, oder das Privatrecht durch jene nicht zeit-

gemäß geläutert werde. Graf Sclopis erinnert be spielsweise mit Recht daran, wie die allgemeine Steuer pflichtigkeit, welche das sardinische Landrecht vorschreib auch einen politischen Grundsatz in sich schließe. Im Allgemeinen kann er aber seinen Gegner nicht wider legen, weil es allerdings in den sardinischen Staate wenig, oder nichts von dem giebt, was die französisch Schule ausschließend politisches Recht und Verfassun nennt. Man hat indessen gefragt: ob der sar dinische Staat sich nicht ganz auflösen, nicht zer fallen müßte, wenn durch politische Formen und B rechtigungen, vielleicht administrative und ministeriel Emeuten herbeigeführt würden, wie man sie jetzt le der in Paris erlebt.

Es ist nothwendig (sagt Graf Sclopis) wieder holt auf die beiden Hauptpunkte der sardinischen Ge setzgebung aufmerksam zu machen: Beharrlichkei in der politischen, Fortschritt in der bürgerlichen Ordnung. — Sofern hiemit eine Thatsache ausgespro chen wird, kann man darüber nicht streiten; hievon abgesehen bleibt hingegen dieser Gegensatz, oder dies Zweitheilung nur untergeordneter Art: denn die bür gerliche Ordnung bedarf auch der Beharrlichkeit, und die politische des Fortschrittes. Eine lebendige Ent wickelung ist dem Staatsrechte so nothwendig und heilsam wie dem Privatrechte; beide sollen weder ver steinern, noch sich in Salto mortales vorwärts bewe

gen. Das macht eben den rechten Staatsmann, daß er in beiden Richtungen zu hemmen, wie zu fördern verstehe.

Bestimmtere und schärfere Einwendungen erhebt Graf Portalis gegen die drei ersten Absätze des Gesetzbuches. Sie lauten: 1) Die katholische, apostolische, römische Religion ist die einzige Religion des Staates. 2) Der König rechnet es sich zur Ehre, Beschützer der Kirche zu seyn, und ihre Gesetze in allen Gegenständen beobachten zu lassen, deren Anordnung der Kirche zusteht. Die höchsten Behörden sorgen für die Erhaltung der vollkommensten Einigkeit zwischen Kirche und Staat, und üben ihr Ansehen und ihre Gerichtsbarkeit in Hinsicht auf die geistlichen Angelegenheiten, nach Recht und Herkommen. 3) Andere Bekenntnisse werden im Staate nur geduldet, nach Maaßgabe der sie betreffenden besonderen Gebräuche und Anordnungen.

Graf Portalis sagt in Beziehung auf die beiden ersten Bestimmungen: Vollkommene Verwirrung der bürgerlichen und religiösen Gesellschaft, Unterordnung der einen unter die andere, Aufgeben der Untheilbarkeit und der heiligen Rechte der Souverainität, dies sind die Grundlagen auf welchen das sardinische Gesetzbuch ruhet. — Ich begreife nicht wie man dies vom Standpunkte eines Katholiken behaupten kann, welcher Kirche und Staat unterscheidet und jedem das

Seine zuweiset; ja ich begreife nicht wie ein Protestant dies behaupten könnte, da er seine Lehre nicht für die alleinige und für allmächtig halten kann, sondern die Thatsache der katholischen Kirche und das Vorhandenseyn ihrer Gesetzgebung anerkennen muß. Graf Sclopis hat jene Vorwürfe in ihre gebührenden Schranken zurückgewiesen; obwohl sich nicht läugnen läßt, daß obige Vorschriften durch einseitige Deutung und durch das Übergewicht des Katholicismus, leicht in weltliche, oder geistliche Tyrannei hineinführen können. Was ist z. B. eine Staatsreligion, was ein Gegenstand kirchlicher Gesetzgebung, welch Herkommen gilt wie Gesetz u. s. w.?

Wenn Graf Sclopis weiter sagt: die alten Gebräuche haben lange Zeit in Piemont eine wahrhafte Ruhe erhalten, während in benachbarten Staaten häufig Unruhen über religiöse Angelegenheiten ausbrachen; so ist dies richtig in Bezug auf das Verhältniß des katholischen Staates zur katholischen Kirche; allein der zu großen Einigkeit beider sind vielleicht die blutigen Ereignisse zuzuschreiben, welche im Anfange des 18ten Jahrhunderts in den waldenser Thälern stattfanden. Auch wird der oben angeführte dritte Absatz leider nicht ohne Erfolg von Eiferern benutzt, um die Regierung zur Aufrechthaltung harter Beschränkungen zu vermögen, und sogar zur Wiedereinführung sonstiger, in einer Reihe von Jahren aber nicht mehr

ausgeübter, Gewaltmaaßregeln zu veranlassen. Hieher gehört die Bestimmung: daß es den Waldensern verboten ist außerhalb ihres sehr engen Bezirkes neue Grundstücke zu erwerben; ferner der Befehl jedes uneheliche Kind einer Waldenserinn der Mutter mit Gewalt zu entreißen, um es in der katholischen Religion erziehen zu lassen, ohne Rücksicht, ob der Vater ein Katholik, oder Protestant, und ob letzterer bereit ist die Mutter seines Kindes nachträglich zu heirathen. Endlich die, den katholischen weltlichen und geistlichen Behörden gegebene Befugniß, den Waldensern sogar ihre ehelichen Kinder fortzunehmen, wenn diese sich bereit erklären, zum katholischen Glauben überzugehen; wobei für einen Knaben das Alter von 12, für ein Mädchen das Alter von 11 Jahren hinreicht, um eine solche Erklärung für vollkommen rechtskräftig zu betrachten. Die zur Erreichung dieses Zweckes angewandten Mittel werden nie gerügt; ihr Gelingen wird aber den Verführern zum Verdienst angerechnet.

Ich kann in keiner Weise alle Maaßregeln billigen, welche die preußische Regierung hinsichtlich der katholischen Angelegenheiten in neuester Zeit ergriffen hat; aber es ist die höchste Einseitigkeit und Ungerechtigkeit den König von Preußen deshalb im Allgemeinen als einen Verfolger der Katholiken auszuschreien, während er in tausend Beziehungen für sie nicht minder sorgt wie für die Protestanten, während Beschränkun-

gen wie die obigen unerhört sind, während sein Gen ralfeldmarschall ein Katholik war, und der von d Universität Berlin 1839 erwählte und von ihm b stätigte Rektor, ein eifriger Katholik ist.

Auch die preußischen, bisweilen über kleine B schränkungen klagenden Juden, mögen hieher geh um zu erfahren was Zurücksetzung ist. Haben do Gesellschaften für gesellige Zwecke, Zeitungslesen u. d welche freiwillig Juden aufgenommen hatten, diese, n ich höre, auf Befehl der Regierung wieder hinausweis müssen. — Auf diese Art erklärt sich freilich, waru nur wenig Juden und Protestanten im Lan sind. Giebt es denn aber keine anderen Mittel, für das zu gewinnen, was ihre Gegner Wahrh nennen?

Da die Frage nach dem Werthe der gesetzlich Bestimmungen des sardinischen Landrechts über die E nicht allein von den Herren Portalis und Sclopis a geworfen und erörtert; sondern die Aufmerksamkeit mehren Ländern jetzt überhaupt dem Eherechte sehr z gewandt ist; so scheint es mir angemessen hier Einig aus jenem Gesetzbuche auszuziehen. Eine Verlobu (heißt es daselbst) begründet nur dann eine bürgerlic Klage, wenn jene auf einer öffentlichen Akte, od einer schriftlichen besiegelten Privaturkunde beruht. D sich Verpflichtenden bedürfen ferner die Beistimmu der Ältern, oder des noch lebenden Vaters, oder d

noch überbliebenen Mutter oder (im Fall beide verstorben sind) der nächsten väterlichen Ascendenten. Fehlt es an den letzten, so wird die Beistimmung des Familienrathes eingeholt. Sind alle vorgeschriebenen Formen beobachtet, so muß der Zurücktretende dem anderen Theile jeden erlittenen Schaden ersetzen, wobei man jedoch möglichen Verlust und etwa bedungene Strafen nicht berücksichtigt. — Im Fall einer Trennung der Ältern, bleiben die Kinder bis zum vierten Jahre bei der Mutter, sofern der Gerichtshof nicht aus erheblichen Gründen das Gegentheil befiehlt. Nach vollendetem vierten Jahre bestimmt der Gerichtshof, wem die weitere Erziehung (nach Maaßgabe von Alter, Geschlecht, persönlichen Eigenschaften und Scheidungsgründen) zu übertragen sey. Uneheliche Kinder können durch nachfolgende Heirath, oder eine Verfügung des Königs geächtiget werden. Von dieser Wohlthat sind diejenigen Kinder ausgeschlossen, deren Ältern (oder eines derselben) zur Zeit der Zeugung anderweit verheirathet waren, desgleichen die Kinder von Ältern welche sich Verwandtschaft halber nicht heirathen konnten, oder geistliche Gelübde abgelegt hatten.

Eine Untersuchung der Vaterschaft ist nur erlaubt, wenn der Beklagte noch am Leben ist, die Pflichten eines Vaters bereits übernahm, oder sich dazu schriftlich verpflichtete.

Die Geistlichen führen (zu Folge eines Übe kommens mit dem Papste) die Bücher über den gerlichen Stand. Ein Erblasser darf über zwei Z theile seines Vermögens letztwillig verfügen, wen zwei Kinder; über die Hälfte, wenn er mehr Ki hat. Wer vom katholischen Glauben abfällt, ve sein Erbrecht.

Allerdings wird das Pflichttheil unbescholtener der durch die eben mitgetheilten Bestimmungen (sch lich zum Wohle der Familien), sehr hinabgedr und noch weniger kann der letzte Enterbungsgrund gemeine Billigung finden. Was würden Katho sagen, wenn es im Preußischen Landrechte hieße: Vater kann seine Tochter enterben, wenn sie Ka likinn, oder eine — öffentliche Hure wird! — doch stehen diese beiden Enterbungsgründe im G buche von Parma als gleichartig und gleich gewi neben einander; nur mit Veränderung des W Katholikinn, in das Wort Protestantinn!

In Bezug auf die Domainen bestimmt sardinische Gesetzbuch: sie sind unveräußerlich, und Veräußerung solcher Rechte und Güter bleibt schl hin ungültig, unter welchem lästigen oder unent lichen Titel sie auch stattgefunden habe, und w Bestimmungen über Aufhebung dieses Gesetzes mögen hinzugefügt seyn. Ausgenommen von di

Verbote sind die Veräußerungen, welche wegen dringender Nothwendigkeit, oder einleuchtenden Nutzens halber vorgenommen werden; es sey zum Schutze oder zur Vergrößerung des Staats, oder um andere Besitzungen zu erwerben. In solchen Fällen muß jedoch der Werth schlechterdings baar an die königliche Kasse eingezahlt werden, und das Recht des Wiederkaufs bleibt vorbehalten.

Über die Majorate ist am 14ten Oktober 1837 ein neues Gesetz erlassen worden, welches die früheren Mängel derselben und der Fideicommisse zu beseitigen sucht. Hinsichtlich der letzten sagt Pecchio (Geschichte der politischen Ökonomie 168): „Die jüngeren Söhne, diese Opfer der Fideicommisse, hatten in der Familie kein anderes Recht, als einen erniedrigenden Freitisch an der Tafel des Erstgebornen, kein anderes Mittel des Fortkommens, als den Degen und das Brevier; denn jedes sonstige, noch so einträgliche Gewerbe, war ihnen durch einen falschen Ehrenpunkt untersagt. Um nun jene Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, begingen die Regierungen eine zweite: sie gaben nämlich den Nachgebornen die höchsten Würden in der Verwaltung und im Heere. So blieb Verdienst ohne Geburt, auch ohne Lohn, und der adliche Officier ohne Wetteifer; die Städte waren voll von anstößig lebenden Äbten, die Klöster von beschaulichen Müßiggängern, das Land voller

Aberglauben, und zwischen Ältern und Brüdern herr bürgerlicher Krieg."

Das oben erwähnte, neue Gesetz bestimmt: Erlaubniß Majorate zu stiften, ist den Fam und Personen vorbehalten, welche man (wegen i dem Staate und der Krone geleisteten Dienste) d Gunst für würdig hält. Die Gründung eines M jorats muß den neuen Gesetzen gemäß, vom Kö nach Anhörung des Staatsraths, bestätigt seyn, in der Regel wenigstens einen reinen Ertrag 10,000 Livres aus Grundvermögen nachweisen. Zehntel der Einnahmen wird zum Ankaufe von Sta schuldscheinen verwendet. Hat der Stifter des M jorats sonst kein Vermögen, so behalten ein au schlossenes Kind, den Anspruch auf 1/6, zwei o mehr ausgeschlossene Kinder, den Anspruch auf des Einkommens vom Majorate.

Einundvierzigster Brief.

Turin, den 6ten Mai.

`owie ich in meinem vorigen Briefe nur einzelne
ınkte der bürgerlichen Gesetzgebung berührte, so heute
)ne allen Anspruch auf Vollständigkeit) einzelne
ınkte der Kriegsgesetzgebung. Hinsichtlich der Aus=
5ung bestimmt eine sehr umständliche Verfügung
n 16ten December 1837 Folgendes: Sie findet
t nach der Bevölkerung. Aus den Klassen, welche
die Lebensjahre 18 bis 24 gebildet werden, erfolgt
Auswahl durch das Loos. Das Heer theilt sich
das regelmäßige (ordinanza), und das landschaft=
e (provinciale). Nach achtjähriger Dienstzeit er=
t der Heersoldat seinen völligen Abschied. Der
ıdsoldat bleibt ein Jahr unter den Waffen, erhält
ın Urlaub; ist aber noch sieben Jahre lang ver=
:chtet, zufolge erhaltener Aufforderung, mit dem regel=
ßigen Heere zu fechten. Nach Ablauf dieser acht
hre, tritt er auf acht andere Jahre in die Reserve;
ch sechzehn Jahren ist er ganz dienstfrei. Die land=
aftlichen Reiter dienen drei Jahre im Heere, und
iben dann zu Hause noch dreizehn Jahre verpflichtet.
ie landschaftliche Artillerie dient drei Jahre, wird

dann sechs Jahre beurlaubt, und endlich auf vier J
der Reserve zugewiesen.

Die Aushebung leitet eine aus Militair=
Civilbeamten gebildete Behörde, und entscheidet
Mehrheit der Stimmen. Über die Größe, die
sundheit, die Vertheilung der Ausgehobenen u. s.
finden sich umständliche Vorschriften. Ganz dien
sind Geistliche, Seeleute, Zöglinge der Kriegssch
und Juden. Doch bleiben die letzten zu Zahlu
verpflichtet. Zurückgestellt werden: einzige Söhne
Wittwern, Blinde, älteste Brüder von Waisen u.
Zum landschaftlichen Heere hat man vorzugsweise
gewiesen: Verheirathete, Wittwer mit Kindern, ei
Söhne von Landbauern und Handwerkern, oder
sonen in deren Familien es an Arbeitern fehlt. S
vertreter sind erlaubt und zwar in vierfacher W
erstens tauschen Personen desselben Jahrgangs und
gleichen Eigenschaften; zweitens kann, unter gew
näheren Bestimmungen, ein Bruder für den and
eintreten; drittens, übernehmen ausgediente Solt
von neuem den Dienst für Andere. Die Regie
prüft jedoch vorher ihre Tauglichkeit und setzt di
zahlende Entschädigung in der Regel auf 1200 L
fest. Viertens, stellt der Verpflichtete einen and
brauchbaren Mann, unter Bedingungen, welche
den Behörden geprüft und bestätigt werden.
Waffen der Landsoldaten bleiben bei den Heeresal

lungen zurück, denen jene zugewiesen sind. Jährlich findet eine Übung und Besichtigung der Beurlaubten statt. Beim Fußvolke verhält sich die Zahl des regelmäßigen Heeres, zur Zahl des Landheeres etwa wie eins zu vier; wogegen die Zahl der Reiterei und Artillerie bei dem Landheere nur gering ist.

In der Regel erfolgt die Beförderung nach dem Dienstalter. Unterofficiere haben nur zum geringeren Theile die Aussicht, bis zum Lieutenant vorzurücken. Weitere Beförderung hat große Schwierigkeiten.

In der Kriegsakademie zu Turin werden 85 Zöglinge auf Kosten des Königs unterhalten, meist Waisen, oder Söhne von Officieren. Eine Prüfung entscheidet über den Vorzug der sich Bewerbenden. In einem zweiten Collegium sind 100 Freistellen für Söhne von Officieren; 100 zahlen die Hälfte, 50 zwei Drittheile der erforderlichen Jahrgelder. In beide Stiftungen nimmt man Zöglinge gegen Entrichtung der vollen Pensionen auf. Alle königlichen Zöglinge sind verpflichtet 16 Jahre von unten auf zu dienen. Das Land ist in sieben Militairdivisionen getheilt (Turin, Alessandria, Cuneo, Savoyen, Nizza, Novara, Genua) und jeder ein Gouverneur vorgesetzt.

Es wäre anmaßend und unzeitig wenn ich über diese geschichtlichen Mittheilungen hinausgehen, und Urtheile beifügen wollte: doch darf ich es gewiß als einen Gewinn bezeichnen, daß man ein nationales

Heer zu bilden sucht und alle Werbungen in der Fremde, zur Beschützung der Heimath, aufgegeben hat. Wenn man jedoch (abweichend von der preußischen Einrichtung) Heer und Landwehr von einander trennte, so lag wohl die Besorgniß einer zu großen Gleichartigkeit und Richtung der Gesinnung, mit zum Grunde. Das Auseinanderhalten der ordinanza und provinciale, zeigt die Möglichkeit sich der zweiten Hälfte nöthigen Falls gegen die erste zu bedienen. Hoffentlich werden die Gründe solcher Besorgniß bald ganz verschwunden seyn; erst dann ist ein gleichartiges nationales Heer vorhanden.

Zweiundvierzigster Brief.

Turin, den 7ten Mai.

Über die Schulen und Universitäten des lombardisch=venetianischen Königreichs habe ich Euch bereits so viel mitgetheilt, daß ich in Bezug auf die piemontesischen, oder sardinischen, vorzugsweise nur das Abweichende, oder Eigenthümliche hervorheben will. Allgemein wird geklagt: daß es in sehr vielen Orten

noch an Elementarschulen fehle, oder der Unterricht von unwissenden und gering bezahlten Lehrern, schlecht ertheilt werde. Diejenigen Schulen, welche den Namen der italienischen tragen, und wo der Unterricht etwas weiter ausgedehnt wird (ohne sich jedoch auf das Lateinische zu erstrecken), sind meist in den Händen der fratelli ignorantili. Obgleich diese von Manchen als ignoranti bezeichnet werden, kann ich doch kaum glauben daß ihnen die wenigen, zu jenem Unterrichte erforderlichen Kenntnisse fehlen. Außer Zweifel aber ist es: daß die Geistlichkeit (sowohl der Orden, als die Weltgeistlichkeit) dahin strebt allen Unterricht der Jugend ganz allein in ihre Hände zu bekommen, und lediglich nach ihren Ansichten und für ihre Zwecke einzurichten. Während sie diese Ansichten und Zwecke als die wahrhaft heiligen, christlichen, antirevolutionairen bezeichnet, klagen Viele: daß jeder Fortschritt der Wissenschaft gehaßt, jede freie Bewegung verketzert, die Unwissenheit des Volkes als Gewinn für die Herrscher, und blinder Gehorsam als die höchste Tugend bezeichnet werde. Anderer Länder zu geschweigen, befinde sich das lombardisch-venetianische Königreich, für diese Beziehungen, in einer viel besseren Lage; ja anstatt von oben herab Fortschritte zu befördern, würden oft Hindernisse in den Weg gelegt. Ein Minister z. B. sage laut: er sey ein Feind aller Gelehrten und aller Wissenschaft; und eine Gesellschaft, welche Geld zur

Gründung von Kinderschulen zusammenbrachte, I sich aufgelöset, weil man befohlen, dieselben unter A sicht der Mönche zu stellen und allen Unterricht Nonnen anzuvertrauen.

Ich kann mich mit der Ansicht derer nicht ver gen, welche die Geistlichkeit von allem Einflusse Schulen und Unterricht ausschließen wollen, und anstellen als fände man allein bei ihr die Vorurtl und Leidenschaften eines Standes. Andererseits z aber die Geschichte: daß die Alleinherrschaft der G lichen allerdings in die ärgste Tyrannei hineinfüh kann; schon deshalb, weil sie mehr als andere M schen und Genossenschaften im Stande sind, eben j Vorurtheile und Leidenschaften, als ewige heilige Wa heiten darzustellen. Wie sich nun in einigen Staa Europas die Dinge zu sehr verweltlicht haben und Geistlichen zu wenig Einfluß eingeräumt wird; scheint allerdings hier die Gefahr eines schädlic Übergewichts derselben vorzuwalten, was über I oder lang heftigen Widerspruch hervorruft, wel dann selbst das Billige verweigert. — Doch ich k zu meinem Gegenstande zurück.

Einer im Jahre 1834 gedruckten Sammlung Gesetzen über die Schulen, ist Folgendes entnomm In den Elementarschulen wird der Unterricht un geltlich ertheilt. Die Lehrstunden beginnen und e gen in allen Schulen mit religiösen Übungen.

Gymnasien (collegi) haben sechs Klassen: drei untere, dann eine grammatische, humane und rhetorische. Die Lehrgegenstände und die Lehrbücher sind vorgeschrieben; die Wahl der Stundenfolge aber freigestellt. Außer den eigentlichen Lehrern hat jedes Gymnasium einen, öfter wechselnden, Präfekten zur Aufsicht über Zucht und Ordnung der Lehrer und Schüler; sowie einen geistlichen Direktor (direttore spirituale). Unter seiner Aufsicht werden folgende Übungen vorgenommen. An jedem Morgen: 1) eine Viertelstunde geistliche Vorlesung; 2) Gesang des Veni creator; 3) nach verschiedener Jahreszeit der ambrosianische Gesang, und andere Stücke aus dem uffizio della beata Vergine; 4) Messe; 5) Gesang der Litaneien der heiligen Jungfrau; 6) geistlicher Unterricht; 7) Gesang des Psalmes Laudate Dominum und Gebet für den König. — Ferner Nachmittags: 1) eine Viertelstunde geistliche Vorlesung; 2) Gesang und Gebete; 3) drei Viertelstunden Erklärung des Katechismus. Der Unterricht dauert Vormittags 3½ und Nachmittags 2½ Stunde. Der Donnerstag ist frei. Wo die Geldquellen nicht zureichen, zahlt ein Gymnasiast der drei unteren Klassen jährlich 15, der höheren Klassen 20 Franken, und außerdem bei jeder Versetzung 8 bis 12 Franken. In Turin beträgt jenes Schulgeld jährlich 5 Franken mehr. Die Gehalte der Lehrer werden theils von der Regierung, theils von den Städten bezahlt und be-

tragen jährlich 750 — 1200 Lire (Franken); bei längerer Dienstzeit finden jedoch einige Zulagen statt. Auch die Pensionen steigen nach der Dienstzeit; doch beträgt die höchste nie mehr als das niedrigste Gehalt. Bei gleichen Eigenschaften, sollen Geistliche überall vorgezogen werden. Kein Lehrer darf im Inlande, oder Auslande etwas drucken lassen, ohne die gewöhnliche einheimische Censur, und die besondere Censur del riforma. Dieser Magistrato di riforma ist eine Art von Oberschulcollegium, oder Ministerium des öffentlichen Unterrichts. Unter ihm steht in jeder Landschaft ein consiglio di riforma. Es schreibt unter Anderem vor, nach welchen Büchern überall gelehrt werden solle. Auf die bischöflichen Seminarien und sehr viele Schulen, welche unter der Leitung geistlicher Orden stehen (z. B. der Jesuiten, Barnabiten), hat indeß der Magistrato wenig, oder gar keinen Einfluß.

In den Gymnasien sollen außer den Chrestomathien, auch einige lateinische Schriftsteller gelesen werden (z. B. Phädrus, Ovid, Virgil, Cicero, Cäsar, und Thomas de imitatione Christi). Man behauptet indessen, es geschehe in dieser Beziehung noch immer zu wenig, und vom Griechischen ist gar nicht die Rede. Der Unterricht wird nicht im piemontesischen Dialekte, sondern in reinem Italienisch ertheilt.

Es giebt monatliche, halbjährliche und jährliche Prüfungen, welche in der Regel nicht von dem eigenen

Lehrer der Klasse vorgenommen, sondern einem anderen übertragen werden. Schüler welche nach zweijährigem Unterrichte noch unfähig sind in eine höhere Klasse einzurücken, weiset man vom Studiren zurück, und nur das Oberschulcollegium kann ein drittes Jahr zu weiteren Versuchen bewilligen. Die Schüler sollen keine Bücher lesen welche der Präfekt nicht gab, oder billigte. Es ist ihnen untersagt zu schwimmen, Theater, Bälle, Kaffee-, Spiel- und Speisehäuser zu besuchen, an Privatkomödien Theil zu nehmen u. s. w. Die Polizei wacht über Befolgung dieser Befehle.

Den Gymnasialstudien folgt der sogenannte philosophische Cursus von zwei Jahren. Im ersten Jahre wird gelehrt Logik und Metaphysik in lateinischer Sprache, Arithmetik, Geometrie und Algebra. In Turin ist den jungen Philosophen freigestellt, ob sie einer Vorlesung über griechische Grammatik, oder über allgemeine Geschichte beiwohnen wollen. Im zweiten Jahre wird gelehrt Physik und Moral (in lateinischer Sprache); und die Wahl steht wiederum frei zwischen Geschichte, oder Mineralogie und Zoologie. In den Landschaften ist bisweilen für alle Gegenstände dieses zweijährigen Unterrichts nur ein Lehrer angestellt; jetzt sucht man ihn unter zwei Lehrer zu vertheilen.

In Turin besteht eine Hauptuniversität mit vier Fakultäten, und außerdem sind Hülfsuniversitäten, (università secondarie) gegründet in Chamberi, Asti

Mondovi, Nizza, Novara, Saluzzo und Vercelli, ent weder allein für Arzneikunde, oder auch für die Rechts wissenschaft. Sie zählen zwei bis sieben Lehrer. Nach zwei Jahren sollen die Mediziner, nach drei Jahre die Juristen von den landschaftlichen Universitäten zu Hauptuniversität übergehen. Doch ist hiezu eine be sondere Erlaubniß nöthig. Auch kann der magistrato di riforma Arme und Niedere zurückweisen, sobald keine besonderen Anlagen zeigen. Vor dem vollendet 14ten Jahre soll niemand den philosophischen Lehr gang beginnen, vor dem 16ten keiner in die übrige Fakultäten aufgenommen werden. Um weiter zu rücken muß der Student um so mehr Prüfungen überstehen, da die zu hörenden Vorlesungen vorgeschrieben sind, und außerdem nur selten eine freie Wahl stattfindet.

Neben den ordentlichen Professoren giebt es sehr wenige außerordentliche, und keine Privatdocenten; wohl aber eine große Zahl von Repetenten, welche jährlich einer neuen Bestätigung durch die Regierung bedürfen. Die Vorlesungen der Professoren sind unentgeltlich, die Repetenten hingegen nehmen Honorar. Unter diesen steht den Studenten die Annahme und Auswahl frei. — Die sogenannten Kollegien der Fakultät bestehen aus den in der Stadt befindlichen Doktoren. Es sind ihnen ungefähr dieselben Rechte wie in der Lombardei, insbesondere ein Stimmrecht bei den Promotionen zugestanden. Außerdem finden sich bei der

theologischen Fakultät sogenannte Direktoren, welche keine Vorlesungen halten, aber die theologischen Kandidaten, oder Laureati (Doktoren) zu ihrem künftigen Berufe, besonders in Hinsicht auf die Beichte vorbereiten.

Der Universität steht gesetzlich kein Recht zu, über Besetzung von Stellen Vorschläge zu machen. Daß keine Bewerbung (concorso) stattfindet, wird von Einigen gelobt, von Anderen getadelt. Jene sagen, der concorso verletze die Tüchtigsten und schrecke sie zurück *); diese erwiedern, er halte von übereilten und parteiischen Ernennungen ab.

Es giebt drei akademische Grade: Baccalaureus, Licentiat, Laureatus. Den ersten Grad kann man nach zwei Jahren, den zweiten nach vier, den dritten nach fünf Jahren erlangen. Die Ferien zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten sind nur kurz; da aber an keinem Donnerstage gelesen wird, und die Zahl der Heiligentage groß ist, da ferner die Herbstferien vom siebenten September bis ersten November dauern; so sind, Alles zu Allem gerechnet, der freien Tage mehr als bei uns, aber nicht ganz dieselben für die verschiedenen Fakultäten.

Die Studenten stehen nicht bloß unter genauer

*) Heyne erklärt sich in seinen Briefen an Müller bestimmt gegen dies Verfahren.

wissenschaftlicher Aufsicht (z. B. durch das Vorschreiben der Vorlesungen, die Prüfungen u. dgl.), sondern auch unter einer strengen polizeilichen Aufsicht, welche meist von vier Präfekten (nach den vier Stadtvierteln Turins) geübt wird. Kein Student darf z. B. ohne deren Erlaubniß eine Wohnung wählen, oder dieselbe verlassen; vielmehr bestimmen jene, wo sie wohnen und essen sollen. Wer Studenten in seine Wohnung aufnimmt muß sich verpflichten die Aufsicht über sie zu führen und dafür zu sorgen, daß sie die Gesetze beobachten. Die letzten enthalten auch Vorschriften über Kleidung, Bärte, Fasten, Beichten, zur Messe gehen u. s. w. Wer dieselben nicht beobachtet, wird zu keiner Prüfung zugelassen, ja von der Universität ausgeschlossen.

Es sind in Turin Professoren:

4 der Theologie und 3 Direktoren.
8 „ Jurisprudenz,
13 „ Medizin und einige Gehülfen,
6 „ Philosophie,
4 „ Mathematik,
2 „ Chemie,
6 für Beredsamkeit, Philologie, Hebräisch, Italienisch,
2 „ Naturgeschichte,
2 „ schöne Künste.

Folgender Auszug aus dem Lektionsverzeichnisse für
s Jahr 183⁸/₉ dient zur näheren Erläuterung.

I. In der theologischen Fakultät lieset Professor

Benone, de libris Josua, Judicum, Ruth etc.

Parato, in Theologia morali, de actibus homi-
m et de legibus.

Serafino, de locis theologicis.

Pozzo, de Deo homine facto.

ußer diesen vier Vorlesungen sind keine angekündigt.)

II. In der juristischen Fakultät lieset Professor

Demargherita, de legibus generatim, ac de jure
rsonarum.

Amossi, de dominio et de servitutibus.

Boron, interpretabitur libr. 1 — 3 Decretalium
Gregorii IX.

Vachino, de forma et ordine judiciorum civilium.

Merlo, de institutionibus juris civilis.

Tonello, de institutionibus juris ecclesiastici.

Saracco (prof. extraord.), de legibus generatim,
de jure personarum.

Nuytz (prof. extr.), de dominio et de servitu-
us.

II. In der medizinischen Fakultät lieset Professor

Martini, Medicinam forensem, politiam medi-
m, Hygienen privatam, atque publicam.

Gallo, de inflammationibus, tumoribus, morbi partium genitalium etc.

Riberi, Chirurgiam.

Demichelis, Anatomen generalem textorum atque systematum.

Moris, brevem historiam materiei medicae, de medicamentis.

Griffa, pyretologiam, doctrinam phlogosium etc.

Pasero, Chirurgiam.

Schina, chirurgicas institutiones.

Berruti, Physiologiam.

Girola, Pathologiae, Nosologiae, Therapeutica elementa et historiam systematum medicorum.

Sacchero, medicinam ad aegrotantium lectum etc.

Alliprandi, Theoreticam obstetriciam. — Clinices lectiones.

IV. In der philosophischen Fakultät liefet Professor

Marta, Arithmeticae et geometriae elementa.

Sciolla, Moralem.

Botto, Physicam.

Massara, in Psychologia et Theologia naturali, erronea Materialistorum et Deistorum saeculi potissimum 17 et 18 systemata refutabit.

Corte, Logicam et Metaphysicam.

Plana, Calculi Differentialis et Integralis elementa.

Bidone, Hydraulicam.

Giulio, Mechanicam.

Pollone, Algebram.

Michelotti, Chemiam.

Peyron, linguae hebraicae elementa.

Paravia, de poesi lyrica; purgatorio di Dante.

Lanteri, Historiam latinarum Literarum; Livium.

Barucchi, Romanam historiam politicam et litterariam.

Prieri, Herodotum, Demosthenis philipp. Sophoclis Antigonen. (Alles in einer Vorlesung.)

Gené, de mammiferis et de avibus.

Sismonda, Mineralogiae partem.

Bonsignore, Architecturam civilem.

Talucchi, practicam Geometriam et Architecturam civilem.

Erlaubt, diesen geschichtlichen Mittheilungen, nicht einen langen ermüdenden Commentar, sondern nur ein Paar Bemerkungen anzuhängen, welche sich mir (sine ira et studio) aufdrängen.

Erstens. Die Hinweisung auf Religion und Gottesfurcht (als den Geist, welcher das Leben und alle Wissenschaften durchdringen soll) scheint mir lobenswerth; auch bin ich weit entfernt zu tadeln, daß Katholiken ihre Formen voranstellen und lieber Thomas a Kempis, als Ovids Liebesgedichte in den Schulen lesen wollen. Dennoch kann ich mich des Zweifels

nicht erwehren: ob es rathsam sey, täglich in der beschriebenen Weise, die kirchlichen Übungen zu w holen. Abgesehen davon, daß Vielen dies nich Gewinn, sondern als Zeitverlust erscheinen k wird es große Mühe kosten zwei Abwege, oder verständnisse zu vermeiden: einmal, eine Ü schätzung jener Übungen, welche leicht (mit Z setzung der inneren Heiligung) darin das Wese und Genügende sieht; zweitens umgekehrt, die G gültigkeit, und den Überdruß, welche lei jungen Gemüthern entstehen, wenn ihnen täglic Höchste, in einer zuletzt wenig aufregenden und sternden Weise, mechanisch dargeboten wird.

Zweitens. Daß man katholischen Geistliche übrigens gleichen Eigenschaften) den Schulunt zuweiset, könnte als eine Ersparung geltend ge werden, weil sie (ohne Familie) mit einem gerin Gehalte zu leben im Stande sind. Schwerlich sich aber eine gewisse Einseitigkeit der Richtung, der Übelstand vermeiden lassen, daß mancher Unt (trotz aller Versprechungen) von minder Unterric ertheilt wird; oder Geistliche ihr ganzes Leben Studien verwenden müssen, die mit ihrem na lichen Berufe nichts gemein haben. Zuletzt stel Wunsch im Hintergrunde, hiedurch kirchlichen Ei und Kirchenherrschaft zu begründen; was sich deutlicher ergiebt, wenn man sieht wie täglich

Unterrichtsanstalten aller weltlichen Aufsicht entzogen werden. Ich wiederhole: daß mir dies mindestens eben so einseitig und nachtheilig erscheint, wie das ganz entgegengesetzte System.

Drittens, bietet der sogenannte philosophische Lehrgang hier noch weniger, als in dem lombardisch-venetianischen Königreiche, einen Ersatz für die ungenügende Gymnasialbildung. Wie kann z. B. eine Vorlesung, oder Lehrstunde über griechische Grammatik, vieljährigen Gymnasialunterricht in dieser schweren Sprache ersetzen, oder zu dem (gleich dürftigen) Universitätsunterrichte vorbereiten? Überdies steht dem Quasistudenten die Wahl frei: zieht er nämlich das Griechische vor, so lernt er gar keine Geschichte; hält er sich an diese, so geht das Griechische leer aus. Überhaupt ist trotz aller Klassen, Abtheilungen, Vorschriften und Prüfungen, weder für philologisch-historischen, noch für technischen Unterricht so gesorgt wie bei uns. Eben so läßt sich

Viertens, viel gegen die Hülfsuniversitäten sagen. Sie wurden zu einer Zeit gegründet, wo der unruhige Sinn der turiner Studenten sich der Politik zugewendet und die Regierung in Verlegenheit gesetzt hatte. Man wollte die große Zahl derselben im Lande vertheilen und sie dadurch unschädlich machen. Doch läßt sich zweifeln, ob jenes vorübergehende Übel, durch dieses dauernd angewandte Mittel wahrhaft gehoben

sey? Alles zu Allem gerechnet, dürften nur der u wissenden Studenten mehr, und der Unterricht schle ter geworden seyn, da man jetzt durchaus nicht ei hinreichende Zahl gelehrter Professoren finden kann. Die Repetenten sind (wohl der vielen Prüfungen h ber) gesucht, können aber die wahrhaft wissenschaftli Bildung wenig fördern, wenn anders der Profes Meister in seinem Fache ist. Überhaupt zeigen s auf deutschen Universitäten einige Irthümer der Fr heit, hier Übelstände des Zwanges; auch muß ja irgend einer Stelle des Lebens, selbst die väterli Hülfe, wie viel mehr die Schulzucht ein Ende nehme

Einzelne Theile des akademischen Unterrichts we den gerühmt, das Zurückbleiben anderer wird getadel beides hängt sehr von der Persönlichkeit der Professor ab, welche zu würdigen nicht meines Amtes ist. G wiß geschah viel in den neueren Zeiten (besonders f Sammlungen und Gründung einiger Lehrstühle); al eben so gewiß bleibt noch viel zu thun übrig. D zeigt eine Vergleichung unserer Lektionsverzeichnisse r dem obigen so augenfällig, daß es ganz überflüs wäre weitere Vergleichungen anzustellen und Bew beizubringen. Insbesondere muß es auffallen, in B rin so wenig Vorlesungen über Geschichte zu finde wo doch sonst das Studium dieser Wissenschaft mit großem Fleiße getrieben wird und die schönsten Früc trägt.

Dreiundvierzigster Brief.

Genua, den 17ten Mai.

Es ist nicht meine Art und nicht meines Amtes den Schmeichler zu machen, oder mit meiner Meinung (welche immer nur die eines Einzelnen ist) hinter dem Berge zu halten; sollten aber meine bisherigen Mittheilungen über die sardinischen Staaten, den Glauben im Allgemeinen hervorrufen: „es fehle hier an wahren und großen Fortschritten"; so wäre dies ein ganz irriges Ergebniß und die Schuld läge an mir, qui clarius loqui debuisset. Meine weitere Rede wird hoffentlich zu bestimmteren und vollständigeren Ergebnissen führen.

Mir sind (aus der ächtesten Quelle) Übersichten dessen zugekommen, was seit der Regierung des jetzigen Königs unter seiner thätigen Leitung und mit Hülfe der verschiedenen Ministerien geschehen und zu Stande gebracht ist; und ich kann nicht läugnen, daß ich mit freudigem Erstaunen durchdrungen ward. Gehen wir die einzelnen Ministerien durch.

1) So viel auch noch für das Ministerium des öffentlichen Unterrichts zu thun bleibt, so sehr es sich vor gewissen einseitigen Richtungen zu hüten

hat; zeigt sich hier doch das Verdienst einer V
rung der Schulen, Lehrstellen, Sammlungen,
seen u. s. w.

2) Das Finanzministerium traf Anor
gen über Zölle, Münze, Stempel, Rechnungsfü
Schuldenwesen; worüber ich weiter unten um
lichen Bericht erstatten will.

3) Das Kriegsministerium hat das Ve
einer neuen Bildung des Heeres, einer Herstellun
Festungen und des Geschützes. Es sorgte für
nen, Flotte, Arsenal, Hafenbau, Leuchtthürm
erließ neue Gesetze über die Aushebung und den
nischen Kriegsdienst.

4) Seitens des Justizministeriums er
Gesetze über Abschaffung geschärfter Todesstrafe
der Vermögenseinziehung, über eine neue Einri
der Gerichtsbehörden, über die Majorate. A
Stelle unsicherer und unpassender Vorschriften tr
neue bürgerliche Gesetzbuch, und an den übrigen
len wird ernstlich gearbeitet.

5) Zum Ministerium des Innern gehöre
setze über die Communen, Straßen, Maaß un
wicht, Gesundheitspolizei, Pockenimpfung, W
Jagden, Posten, Gefängnisse u. s. w. Es n
gebaut Straßen und Brücken (in großer Zahl),
häuser, Schlachthäuser, Bäder, Theater, Hos
Erziehungshäuser, Armenhäuser, Kirchen. Es n

Märkte und Spaziergänge verschönert, Bildsäulen errichtet, Dämme und Kanäle gezogen, Minen und Steinbrüche eröffnet.

6) Unter Leitung des Ministeriums des königlichen Hauses wurden nach den Befehlen des Königs eine Waffen- und Münzsammlung gegründet, die Gemäldesammlung sehr vermehrt, Theater und Reitbahn hergestellt, Schlösser verschönert, das Archiv geordnet, für vaterländische Geschichte eine Gesellschaft gegründet, deren höchst preiswürdige Thätigkeit sich in der Sammlung der monumenta patriae bekundet u. s. w.

7) Für Sardinien endlich, ist durch eine Reihe höchst merkwürdiger Gesetze, der Grund zu einer ganz neuen Gestaltung und Wiedergeburt dieser lang vernachlässigten Insel gelegt.

Wenn ich dies Alles betrachte, wenn ich diese Thatsachen (es sind nicht bloß papierne Worte) ins Auge fasse; so kann und will ich der Klage nicht glauben: seit Jahresfrist habe das System der Regierung eine andere Wendung genommen, und bezwecke nur Einseitigkeiten und Rückschritte. Die Kraft der Dinge, die steigende Einsicht, die Ehre und der gute Wille des Königs, sowie die Stimmung des Volkes sprechen auf gleiche Weise dagegen, und einige Störungen der Bahnen, werden nicht mit völlig verkehrter Rückläufigkeit enden. Jene Stimmung des Volkes offenbarte sich in einem Stücke: „das Testament Figaros", wo

gewisse tadelnde Anspielungen gegen Geistliche, Ord und mönchischen Einfluß, mit höchstem Beifalle a genommen wurden. Ein Verbot dies Stück wied zugeben, wird jene feindliche Stimmung eher erhöh als vermindern; ist also gewiß kein zweckmäßiges G genmittel.

Ich will heute noch allerhand einzelne Punkte kür lich erwähnen, andere Hauptgegenstände aber erst sp ter behandeln.

1) Bevölkerung. Die Zahl der Einwohner de sardinischen Staaten des Festlandes betrug im Jahr 1818, 3,439,000, jetzt hingegen an 4 Millionen Ohne einzelne Unfälle (z. B. die Cholera) würde di Zunahme unter der friedlichen Regierung noch größe gewesen seyn.

Das Verhältniß ist zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte wie . . .	1,000	zu	1,001
Unverheiratheten und Verheiratheten	10	„	6
Verheiratheten und Verwittweten	10	„	[illegible]
Eigenthümern und der Gesammtbevölkerung	1	„	[illegible]
Zwischen denen welche freie Künste üben, und der Gesammtzahl .	1	„	50
Zwischen denen welche mechanische Gewerbe üben, u. d. Gesammtzahl	1	„	40
Arbeitern (operaj giornalieri) aller Art und der Gesammtzahl . .	1	„	1[illegible]

Das Land zählt 72 Städte und 2,632 andere Ortschaften. In Sardinien giebt es 93 Mönchs- und 13 Nonnenklöster, auf dem Festlande 242 Mönchs- und 80 Nonnenklöster, zu mancherlei Orden, meist jedoch zu denen der Bettelmönche gehörig.

2) Die Vorurtheile gegen die Kuhpocken-impfung haben abgenommen, und die natürlichen Pocken sind seit mehren Jahren verschwunden.

3) Für die Gesundheitspolizei bestehen höhere und niedere Behörden; Thierärzte werden in einer eigens dazu bestimmten Anstalt in Fossano gebildet.

4) Die neuen Gesetze über die Gefängnisse haben großen Beifall gefunden. Man trennt die Angeklagten von den Verurtheilten, die jüngeren von den älteren Personen, die Männer von den Frauen. Wo mehre zusammen kommen, oder arbeiten, wird das strengste Stillschweigen beobachtet. Der König hat zur Errichtung neuer Gefängnisse 2 Millionen Lire, aus den Überschüssen der Jahre 1836 und 1837 angewiesen, und Preise von 5000 und 1000 Lire für die besten Bau- und Einrichtungsplane ausgesetzt.

5) Über die Straßen und Gewässer ist am 29sten Mai 1817 ein neues Gesetz erlassen. Es nimmt als Regel an, daß Flüsse und Bäche ein Eigenthum der Krone sind, und die Benutzung derselben gegen Übernahme einer Zahlung verliehen werde. — Die Straßen zerfallen in königliche, landschaftliche,

örtliche und Privatstraßen, und unterliegen mehr od
weniger einer höheren Aufsicht und Leitung. Dasselbe g

6) von Maaßen und Gewichten, obgleich
gesetzlich feststehende Gleichartigkeit, noch nicht alle V
schiedenheiten aus Handel und Wandel vertrieben h

7) Kammern für Ackerbau und Handel sind
Turin, Genua, Chamberi und Nizza gegründet. Sie b
stehen aus Grundbesitzern, Bankiers, Kaufleuten u
Manufakturisten. Von Zeit zu Zeit findet eine öffentlic
Ausstellung werthvoller Erzeugnisse der Gewerbe statt.

8) Eine im Jahre 1837 gegründete Hauptbehör
für Statistik hat, mit Hülfe landschaftlicher Behö
den, bereits große Sammlungen angelegt, und wi
die Ergebnisse dereinst bekannt machen.

9) Die Zahl der Anstalten für Arme, Kran
u. s. w. ist in den sardinischen Staaten sehr bedeuten
und man schätzt ihre jährlichen Einnahmen (ohne Sa
dinien) auf 10 Millionen Lire, oder Franken. D
Verwaltung aller dieser Stiftungen ist durch neue G
setze sehr vollständig und gründlich geordnet; so d
man wohl auch der schon oben erwähnten, seit 183
erst erlaubten Bettelei, wieder Herr werden wird.

10) Über die Findelhäuser müßte ich mei
alten Klagen und Beschwerden wiederholen. Auf ei
Bevölkerung von 380,000 Seelen kommen in d
Landschaft Turin jährlich 500 ausgesetzte Kinder;
hat jetzt 3,500 solcher Kinder zu ernähren.

Im Genuesischen waren im Jahre 1813 1,202 Findlinge vorhanden; 1835 2,555. 1835 wurden daselbst ausgesetzt und lebendig gefunden 275; todt gefunden 163. In Jahresfrist starben 120 Kinder. Das elfte Kind war im Durchschnitt ein Findling.

Im ganzen Lande wurden während des Jahres 1835 ausgesetzt 3,480, und davon starben 1,957. Auf eine Bevölkerung von etwa 4 Millionen waren 18,365 Findlinge vorhanden, zu deren Ernährung der Staat 425,000 Lire hergiebt. Was hilft der Vorwand: unglückliche Zeitläufe führten zu diesen Ergebnissen, was die Klage daß auch Eheleute ihre Kinder verließen, was die Vorschrift für eheliche, nicht ausgesetzte Kinder, keine Unterstützung zu bewilligen! So lange man an dem Aberglauben festhält jene entsetzliche Anstalt befördere gute Sitten und verhindere den Kindermord, ist in diesen Gegenden keine Hülfe möglich, sondern das belohnte Laster wird jährlich mehr überhand nehmen. Oder sind ausgesetzte und todt gefundene Kinder, sind die in ungeheurer Zahl gestorbenen nicht auch ermordet, von Müttern, Vätern, Ammen, Aufsehern und Gesetzgebern ermordet?

Vierundvierzigster Brief.

Genua, den 19ten Mai

Das Finanzwesen der sardinischen Staaten geh zu den geordnetsten in Europa, und einzelne Mä sind im Ganzen von den Vorzügen überwogen. J lich werden für jeden einzelnen Zweig der Verwalt (der Einnahmen wie der Ausgaben) Überschläge worfen, und daraus ein allgemeiner Voranschlag den ganzen Staat zusammengesetzt. Man hat s hiebei nicht der (leider fast allgemeinen) Methode geben, die Einnahmen zu hoch anzusetzen; was na kurzer Freude, große Sorgen und Leiden nach sich zie Im Gegentheil hat die Mehreinnahme, stets die Mehrau gabe überstiegen, und von Vorgriffen, bons du Tr sor, soumissions und anderen künstlichen Nothmitt ist gottlob nicht die Rede. Das Finanzministeri zerfällt, hinsichtlich der Einnahmen in drei Hau abtheilungen: Erstens, für direkte Steuern, Dom nen, Eintragungsgebühren (insinuazioni) und Lot Zweitens, für Zölle, Verzehrungssteuern und königlichen Monopole von Salz, Tabak, Pulver u Blei. Drittens, die Verwaltung des königlic Schatzes und des Schuldenwesens.

Der Hauptvoranschlag kommt für das laufende Jahr, in runden Summen zu stehen, wie folgt:

I. Einnahmen.

		Franken od. Lire.
1) Zölle, Consumtionssteuern, Tabak, Salz u. s. w.		42,500,000
2) Finanzen (darunter Domainen, direkte Steuern) u. s. w. . .		27,200,000
3) Ausland (estero), besonders Post		2,300,000
4) Inneres, darunter Bergwerke .		300,000
5) Münze, Metallstempel u. s. w.		200,000
6) Verwaltung des Schatzes (erario)		900,000
Darunter, Pulver . .	240,000	
Kanzleieinnahmen (diritti di segretaria) . .	40,000	
Zinsen von ausgeliehenen Kapitalien . . .	55,000	
Allerhand z. B. von Verkäufen von Materialien, alten Schiffen u. s. w. . . .	130,000	
Zinsen von Staatsschuldscheinen	75,000	
Endlich Überschüsse, und einige kleinere Einnahmen.		
7) Vom Seewesen (marina) . . .		200,000
	Summa	73,600,000.

II. Ausgaben.

		Franken
1)	Königliches Haus und Hofstaat	4,00
2)	Ministerium der Justiz . . .	4,30
3)	der auswärtigen Angelegenheiten	3,00
4)	des Innern	7,40
5)	des Krieges	26,10
6)	Artillerie	2,90
7)	Flotte	3,10
8)	Ministerium der Finanzen . .	6,10
9)	Zollwesen	8,50
10)	Der Wittwe Königinn . . .	26
11)	Dem Prinzen Carignan . . .	15
12)	Öffentliche Schuld	8,66
	Summa	74,47
	Die Einnahme betrug	73,60
	Mithin würden fehlen	87

Seit Jahren sind indessen, wie gesagt, di
nahmen stets um einige, ja 4 bis 8 Millionen
ausgefallen. In dem zuletzt abgeschlossenen
1837 betrugen die Überschüsse 2,300,000 Lire.

Für jeden Zweig der Haupteinnahmen sind
dere Hebungsbeamte angestellt, z. B. für die
Steuern, die Zölle, die Verzehrungssteuern u
Alle Einnahmen laufen in landschaftlichen Käs
sammen, welche baar an die Hauptkasse zahlen
deren Anweisungen Folge leisten. Monatlich

schlüsse und Kassenbesichtigungen, dienen zum Erhalten der Ordnung und Übersicht; am Schlusse des Jahres, erfolgt ein Jahresabschluß. Ohne höhere Prüfung und Erlaubniß dürfen keine Abänderungen an den Voranschlägen eintreten. Alle Rechnungen sind der Prüfung einer Oberrechenkammer unterworfen.

Die direkten Steuern werden nach den Gesetzen vom 14ten December 1818 und ersten April 1826 erhoben. Unter der französischen Regierung gab es vier dieser Steuern: Grundsteuer, Steuer von Thüren und Fenstern, Gewerbsteuer, Personen- und Mobiliarsteuer. Die zweite und dritte ward von der neuen Regierung abgeschafft, und die erste im Jahre 1819 um $^1/_{13}$ und 1838 um $^1/_{10}$ vermindert. Von der Grundsteuer sind nur ausgenommen die königlichen Paläste, Domainen und Fabriken, die Wohnungen und Gärten der Geistlichen, die Kirchen und Kirchhöfe, die Wohnungen der Ordensgeistlichen nebst den zur Clausur gehörigen Gärten.

Es giebt kein allgemeines, gleichartiges Kataster, oder Grundbuch. Vielmehr finden sich erstens, mehre Gemeinen ganz ohne ein solches. Einige alte Verzeichnisse und die fortlebende Kenntniß mancher Personen, müssen jenen Mangel ersetzen; wobei es aber an Willkür, doppelten Ansätzen, Auslassungen und Unordnung mancher Art nicht fehlt. — Zweitens, sind andere Gemeinen zur Zeit der französischen

Herrschaft katastrirt worden, und suchen durch N
träge vorhandenen Mängeln abzuhelfen. Drit
bedienen sich die von Österreich abgetretenen L
schaften, des alten mailändischen Grundbuches,
einige andere Theile Piemonts ebenfalls eines
jedoch unvollendeten Katasters. In Savoyen
eine solche Arbeit schon 1730 zu Stande, litt
seitdem mancherlei Abänderungen, insbesondere dat
daß die Franzosen, auch Geistliche und Adliche besi
ten. Im Genuesischen gab es bis 1798 gar
Grundbuch, und die alsdann angefertigten Ver
nisse liegen, troß vieler Mängel, der jeßigen Be
rung noch immer zum Grunde. Die Nothwend
eines allgemeinen Katasters scheint also vorhande
seyn; weil aber dessen Kosten auf 10 Millionen
berechnet, und erst 2½ Millionen dazu vorha
sind, so verzögert sich (abgesehen von allen bereit
geführten, allgemeinen Ursachen und Bedenken)
gewünschte Ausführung.

Die Grundsteuer theilt sich in die könig
landschaftliche und örtliche. Jene erste besteht n
rum aus der Hauptabgabe und 23/100 Zahlungs
men; nämlich 3/100 für die Straßen, 1½ Hund
für die Kosten des Katasters, 1½ Huntertel fü
Kosten des Gottesdienstes, 17/100 (oder mit Hin
gung des sogenannten sussidio, 19/100) für manc
andere Ausgaben. Die Zuschlagscentimen für

Landschaften und Ortschaften sind nach Maaßgabe des Bedürfnisses sehr verschieden. Jährlich bestimmt ein königliches Gesetz die Hauptsumme und die Zuschlags-centimen für das ganze Reich; das Ministerium vertheilt dieselben auf die Landschaften, der Intendant auf die Ortschaften. Die Voranschläge für die eigenen Bedürfnisse der Landschaften und Ortschaften, sind einer höheren Prüfung und Bestätigung unterworfen.

Ausgenommen von der Personen- und Mobiliarsteuer sind die Erzbischöfe, Bischöfe, Pfarrer, Ordensgeistlichen, und die wirklichen Soldaten. Frei von der Personen- aber nicht von der Mobiliarsteuer sind diejenigen Weltgeistlichen, welchen man das Recht eines besonderen Gerichtsstandes bewilligte. Zahlungspflichtig ist jeder Mensch sobald er über 20 Jahre und nicht als arm bezeichnet wird. Für arm gelten Alle welche kein Eigenthum besitzen und kein Gewerbe treiben, sondern als Dienstboten oder Tagelöhner leben. Die Personensteuern sollen nicht übersteigen

3 Lire	in den	Städten	über		10,000	Einwohner	
2 1/2	„	„	„	von	5000	bis	10,000
2	„	„	„	„	2000	„	5,000
1 1/2	„	„	„		unter		2,000.

Die Mobiliarsteuer wird nach der Miethe von den Wohnungen bestimmt, und nur die kleinsten bleiben (nach den Festsetzungen der Ortsobrigkeiten und der

überall auf die Hälfte des gewöhnlichen erhöht
den, was seitens der Sardinier große Klagen h
geführt hat. Gewiß wird, wenn die erheblichen V
serungen in Sardinien zu Stande kommen, eine
gestaltung des Zollwesens ebenfalls eintreten m
Überhaupt nähert man sich allmählig auch hier
einfacheren Systeme und läßt von dem Gedanken
liger Absperrung und Ausschließung immer meh
len. Daher z. B. die endlich erlaubte Ausfuh
Seide und Wolle, und der am 26sten Nov
1838 mit Nordamerika auf völlige Gegenseitigkei
geschlossene Vertrag. Auf diesem Wege wird
eine wohlfeilere Verwaltung möglich werden, und
einer Zahl von 3800 Beamten aller Art, eine
ringere hinreichend erscheinen.

Die Verzehrungssteuern werden nach mä
Sätzen theils für den Staat selbst erhoben, theils ve
tet dieser den Gemeinen eine solche Hebung zur De
ihrer Bedürfnisse. Jene ersten (gabelle accensat
nannt) werden gezahlt von Fleisch, Wein, Brannt
Essig, Bier und Leder, sofern diese Gegenstände von K
händlern verkauft werden. Diese Einrichtung f
aber nur in 22 Landschaften des älteren St
statt; und nicht in Savoyen, Genua, Nizza, A
Ossola u. s. w. Etwa 1,200,000 Einwohner
jenen Steuern unterworfen, etwa 2,800,000 b
befreit. Sie betragen jährlich ungefähr 4½ M

Lire, und werden (wie im Mailändischen) von Pächtern eingezogen, wogegen in den sardinischen Staaten kein Unterschied zwischen den offenen Orten und den geschlossenen Städten besteht.

Die Stadt Turin ist die einzige, welche ihre Verbrauchssteuer nicht selbst erhebt; sondern eine runde Abfindungssumme erhält. Ein Gesetz vom 27sten December 1838 schreibt vor, auf welche Gegenstände eine Verbrauchssteuer von den Städten gelegt werden darf. Es sind hauptsächlich Wein, Getränke anderer Art, Fleisch, Gemahl, Holz, Heu, Stroh und einige Baumaterialien. In den größeren Städten, werden diese Abgaben meist verpachtet und an den Thoren erhoben; in den kleinen hingegen bestimmte Summen durch Abonnement von den Verkäufern eingezogen; alles nach eingeholter Beistimmung der vorgesetzten Behörden, oder selbst des Königs. Nur im Fall des dringendsten Bedürfnisses und nur wenn alle anderen Mittel unzureichend erscheinen, darf Brot, Gemahl und Fleisch besteuert werden.

Die Monopole des Handels mit Salz und Tabak werden in der bekannten, oft wiederkehrenden Weise geübt und geltend gemacht. Der Ertrag beider ist im Steigen begriffen. Das erste erträgt jährlich etwa 13,500,000 Lire, das zweite 7,650,000 Lire. Das meiste Salz kommt aus Sardinien und Südfrankreich, und wird (mit Ausnahme weniger Bezirke)

zu vier Sous das Pfund verkauft. Man wüns eine Herabsetzung des Preises, besonders zum Bes des ärmeren Volkes; welches von dieser, sowie v vielen anderen Steuern, am härtesten getroffen wi

Die Steuern von den Eintragungen (insin zione, droits d'enregistrement) werden meist na französischer Weise verwaltet und erhoben. Neb einer bedeutenden, steigenden Einnahme, sind darai großentheils die Vortheile einer Hypothekeneinrichtu hervorgegangen. — Da ich nicht auf alle andere Einnahmezweige näher eingehen kann, so treffe i nur eine Auswahl und füge einzelne Bemerkung hinzu:

1)	Einnahme der 3 vom Hundert, bei Veränderungen (mutazioni) des Eigenthums beträgt	4,500,000 Li
2)	Einnahme von Domainenpacht	570,000
3)	Königliche Kanäle und Bewässerung, Brücken, Hafengeld 2c.	490,000
4)	Geldstrafen	250,000
5)	Notariatsgebühren, Maaßgeld, Mäklergebühren	210,000
6)	Erbschaftsstempel	350,000
7)	Wegegeld vom Mont Cenis .	84,000
8)	Abgabe von öffentlichem Fuhrwerke	40,000
9)	Patente, Pässe, Licenzen, Jagdbewilligungen 2c.	220,000

10) Andere Stempel	1,830,000	Lire
11) Spielkarten	90,000	
12) Bewässerungsanstalten von Vertelli	365,000	
13) Lotto	2,200,000	
Die Bruttoeinnahme beträgt	5,500,000	
Die Einsetzenden erhalten nur	3,300,000	
Der Staat bezieht also . .	2,200,000	

wovon die Verwaltungskosten mit etwa 21 Procent abgehen. Sonst war der geringste Einsatz 50 Centimen, jetzt beträgt er eine Lire. Hoffentlich wird diese ungerechte, unmoralische Anstalt des Lotto bald hier abgeschafft, sowie dies bereits in vielen anderen Staaten geschehen ist.

14) Einnahme vom Alleinverkauf von Pulver, Blei und Salpeter . .	500,000	Lire
15) Consulargebühren	65,000	
16) Posten	2,160,000	
17) Dampfboote für Sardinien . .	104,000.	

Doch ich trage Bedenken mehr ins Einzelne einzugehen, um Euch nicht zu ermüden; auch dürften die gegebenen Andeutungen hinreichen, Inhalt und Zusammenhang des Finanzwesens im Allgemeinen kennen zu lernen.

Über die Staatsschulden muß ich indeß noch ein Paar Worte hinzufügen. Sie zerfallen in drei Abtheilungen:

1) Die 1819 festgestellte zu 5 Procent verzinsbar Schuld von 100 Millionen Lire. Hievon sind 60 Millionen ablöslich und ihr ursprünglicher Tilgungsfonds betrug, ein Procent. Die Tilgung erfolgt zur Hälfte durch Aufkauf, zur Hälfte durch Verloosung 40 Millionen gelten für unablösliche Schuld (perpetuo)

2) Im Jahre 1831 ward, zur Zeit drohender Gefahr, binnen kurzer Zeit ein freiwilliges Anlehen von 25 Millionen zu 5 Procent zu Stande gebracht.

3) Ähnlicher Ursachen halber lieh man 1834 di Summe von 27 Millionen zu 4 Procent und unter Zusicherung gewisser Prämien. Der ganze Betrag liegt i der Staatskasse zu außerordentlichem Gebrauche, b sonders zur Vertheidigung des Vaterlandes, vorräthi Außer der wohlgeordneten Verwaltung, ist ein Ausschuß von neun Personen zur Aufsicht bestellt, u eine größere Versammlung von 60 ausgezeichnet Männern zur Rechnungsprüfung und Abnahme. D Staatsschuldscheine genießen großes Vertrauen, kommen aber so wenig auf den Markt, daß man d daraus entstehenden Leiden der Börsenspekulation fast gar nicht kennt. Eben so lobt man die pünktlic Zinszahlung und die fortgesetzte Verminderung d Schulden. Dagegen fragt sich sehr: 1) ob nicht de Aufkauf der 114 bis 118 stehenden Papiere unter bleiben, und statt dessen überall die Verloosung eintreten sollte? 2) Ob man nicht die Zinsen von 5

auf 4 Procent (unter Anerbietung des Kapitals) herabsetzen könnte? 3) Ob es kein besseres Mittel gäbe, sich gegen außerordentliche Gefahren zu sichern, als die baare, fruchtlose Niederlegung so großer Summen, daß daraus eine jährliche Ausgabe, oder ein Verlust von 1,620,000 Lire entsteht?

Über Sardinien und Genua berichte ich das nächste Mal.

Fünfundvierzigster Brief.

Genua, den 21sten Mai.

Da ich, aus bereits mitgetheilten Gründen, die Seeküsten des genuesischen Landes diesmal schwerlich zu sehen bekomme, so will ich Euch und mir wenigstens in aller Kürze erzählen, was Foderi und Bertolotti daselbst fanden. Überall ein vom Meere, durch Hügel, bis zu Bergen aufsteigendes Land, wenig Acker- und mehr Gartenbau, der Ölbaum vorherrschend, Südfrüchte an den günstigsten Stellen, höher hinauf Kastanien, in den Seealpen Hirten und Viehzucht.

überall großer Fleiß, aber keinen Reichthum des Volk
nach dem Sprichworte: wer nichts besitzt als Olive
bäume, bleibt immer arm. Sie leiden schon bei g
ringem Froste, und noch größere Verwüstungen we
den durch einige Insekten angerichtet. Aus dem Sam
gezogene Bäume geben erst nach 50 Jahren voll
Ertrag; durch Stecklinge gezogene aber schon nach 2
Jahren, weshalb man dies Verfahren vorzieht. J
stärker die Düngung, desto höher ist in der Regel d
Ertrag. In guten Jahren geben 150 bis 200 Ö
bäume, 30 bis 50 Barilen Öl, auf einer Grun
fläche von 10,000 Quadratmeters; ja einer der grö
ten Ölbäume kann bis 3 Barilen Öl geben. S
blühen im Mai, und im December beginnt die Ärnd
Der Preis des Barile wechselt sehr von 30 bis 8
Franken.

Orangen- und Citronenbäume geben e
nach 20 Jahren eine volle Ärndte, und zwar 1
derselben etwa 30,000 Früchte, das Tausend zu
Franken. Man hat Beispiele daß ein Baum 1
4000 Orangen trug. Sie wachsen am Besten
leichtem, bewässertem und gedüngtem Boden. D
fallenden Blüthenblätter dienen bisweilen als Düngun
25 Pfund derselben kosten etwa nur einen Franke

Unter den Hirten finden sich weniger Arm
als unter den Ölbauern; doch sind die Weiden mi
der schön und die Thiere kleiner, als in der Schwei

Thiere und Hirten bleiben des Sommers, Tag und Nacht im Freien. Man macht nur Käse, keine Butter. Schon im Jahre 1753 erging ein dringend nothwendiges Gesetz gegen das leichtsinnige Niederhauen der Bergwälder, mit dem Jahre 1793 brach hingegen die größte Willkür und der größte Schaden herein. Der fruchtbare Boden verschwand, die Stürme wurden mächtiger, die Bergwässer reißender und gefährlicher, die Straßen gingen zu Grunde und das Klima verschlechterte sich in mannichfacher Beziehung. Hoffentlich wird die anbefohlene und begonnene neue Besamung und Bepflanzung der Berge, glücklichen Fortgang haben.

Aus der vortrefflichen, aber noch nicht beendeten Statistik Genuas von Cevasco, entlehne ich dankbar Mehreres, und reihe dann Anderes an, was mir aus sicheren Quellen zukam. In acht Jahren, von 1828 bis 1835 einschließlich, wurden in Genua geboren 24,741, darunter 12,513 Knaben und 12,228 Mädchen.

Es starben 17,758, darunter 8898 männlichen und 8860 weiblichen Geschlechts. Hierunter sind aber die Todesfälle in den Klöstern und Hospitälern nicht begriffen. Die Bevölkerung der Stadt betrug 1813 (zur Zeit der napoleonischen Handelssperre) 74,000, 1827 aber schon 95,000. Seitdem hat die Bevölkerung (zum Theil in Folge der Cholera) nicht

zugenommen. Mit Hinzufügung der Soldaten, Matrosen, Fremden und eingezogenen Landbewohner, steigt jedoch die Gesammtzahl der Einwohner auf 113,000. Man rechnet auf 17 Geburten, 15 Todesfälle, oder auf etwa 28 Einwohner eine Geburt und auf 33 einen Todesfall; auf 142 Einwohner eine Heirath und auf eine Familie zwischen vier und fünf Kinder.

Die Besatzung Genuas besteht etwa aus 6000 Mann, und zur Flotte gehören etwa 3000. Diese besteht aus drei älteren Linienschiffen (vaissaux rasés de 60 canons), 3 Fregatten, 2 Corvetten, 2 Bricks, 1 Cutter und mehren kleineren Schiffen. Über 8000 Fremde besuchen jährlich die Stadt. Sie verbrauch jährlich an 200,000 Hektoliter Wein und Essig, welch (das Hektoliter zu 2 Lire 60 Centimen besteuert einen Ertrag von etwa 520,000 Lire geben. Dagege ist der Verbrauch an Branntwein und Bier sehr gerin Es werden jährlich nach einem Überschlage geschlachte

	Stück.	Steuer für das Stü	
		Lire.	Cent.
Ochsen (in runden Summen) . . .	2,300	30	—
Kühe . . .	7,500	12	50
Kälber . . .	7,900	10	50
Schweine . .	1,000	7	—
Hammel, Schafe, Ziegen . . .	15,000	—	90
Lämmer u. Zicklein	28,000	—	40.

Bei weitem die größte Quantität des verbrauchten Getraides besteht in Waizen, an 350,000 Säcke (émines), dann folgt Mais (etwa 60,000 Säcke), dann Reis 32,000. Man hat die Verzehrungssteuern, welche der Staat in Genua erhebt, auf 2,150,000 Lire angeschlagen, und die städtische Steuer auf 1,374,000 Lire, zusammen 3,524,000 Lire.

Aus einer lehrreichen Tafel über die Vertheilung der Bevölkerung nach Ständen und Gewerben theile ich Folgendes mit:

298 Familienväter, die bloß von ihren Renten leben.
509 Weltgeistliche.
355 Mönche.
456 Nonnen.
56 geistliche Seminaristen.
41 eingeschriebene Geistliche.
1,490 Kinder, welche die öffentlichen Elementarschulen,
710 Kinder, welche höhere Schulen besuchen.
583 Personen zur Universität gehörig.
1,878 Schüler in Privatschulen.
1,284 Beamte aller Art.
463 Advokaten, Prokuratoren, Notare, Gerichtsschreiber u. s. w.
276 Ärzte, Chirurgen, Apotheker und Hebammen.
1,019 Kaufherren und Fabrikanten.
21,525 Gewerbtreibende beiderlei Geschlechts.

2,438	Materialisten und Kleinhändler.
3,976	Diener und Gehülfen derselben.
2,145	Lastträger.
6,110	Köchinnen, Dienstmädchen, Kammerfrauen.
2,019	Köche und Dienstboten männlichen Geschlecht
321	Kutscher und Fuhrleute.
242	Gastwirthe u. dgl.
2,698	Bettler und Vagabunden u. s. w. u. s. w.

Es giebt in Genua nur 3 Personen, welche üb 1000 Lire Grundsteuer bezahlen,

18	Personen,	welche	500	bis	1000,
44	"	"	250	"	500,
142	"	"	100	"	250,
3863	"	unter	100	bezahlen.	

Aus der Tafel über den Werth der ausgeführt genuesischen Fabrikate und Produkte, hebe i folgende, wichtigere Gegenstände aus:

Bleiweiß (Céruse)	454,000	Lire
Korallen	2,952,000	
Eiserne Bettstellen und andere Waaren der Art	240,000	
Conditorwaaren	200,000	
Goldschmiedearbeiten	250,000	
Papier und Tapeten	1,500,000	
Seife	39,000	
Seidenwaaren und Seide . . .	2,825,000	
Makaroni und Vermicelli . .	1,213,000	

Öl	1,154,000 Lire
Reis aus Piemont	804,000
Künstliche Blumen	39,000
Handschuh	59,000
Cremor Tartari	98,000
Kastanien	24,000 u. s. w.

Der ganze Werth dieser Ausfuhren wird auf 17 Millionen angeschlagen. — So weit meine kurzen Auszüge aus den genannten, weitläufigen Werken.

Sechsundvierzigster Brief.

Genua, den 22sten Mai.

Daß Genua keine fabricirende Stadt, im größeren Sinne des Wortes ist, geht aus den soeben angeführten Nachrichten um so mehr hervor, da einige der wichtigeren Gegenstände (wie Makaroni, Conditorwaa= und Korallen) keine weitläufige und verwickelte Arbeit erfordern. Um nun eine mannichfaltigere und größere Fabrikation zu erzwingen, möchten Manche auf Ausfuhrverbote roher Erzeugnisse zurückkommen, oder neue und größere Beschränkungen des Handels einführen.

Allein dieser (auf welchem Genuas Daseyn
Wohlseyn in der That beruht) würde dadurch g
mehr leiden, als die Fabrikation gewinnen; auch
sich die Regierung (wie ich schon meldete) mit R
für eine erleichterte Ausfuhr der Seide und der W
entschieden, und nähert sich einer heilsamen Ver
fachung des hohen und verwickelten Zollsystems.

Wenn man sieht, wie Genua zwischen Tr
Venedig, Livorno, Nizza und Marseille gelegen
so ergiebt sich daß der Kreis seines Waarenabs
nicht über eine gewisse Gränze hinaus erweitert
den kann. Ich habe jedoch in dieser Beziehung
Klagen aussprechen hören; erstens: Nizza sey d
alte Vorrechte und die große Leichtigkeit der Land
trebande sehr im Vortheile. Zweitens: der Tran
handel sey noch immer zu sehr belastet und ersch
Wenn die Regierung alte Vorrechte, welche den
wohnern Nizzas durch Vertrag zustehen, nicht
kürzen will, so hat dies eine löbliche Seite; und
wäre nur die Frage, ob und wie den Genue
ähnliche Begünstigungen zu Theil werden könn
Daß die Regierung ferner den Transitohandel m
lichst erleichtern möchte, scheint mir aus dem ne
mit Nordamerika geschlossenen Vertrage, deutlich
vorzugehen. Die wichtigste Handelsaussicht für Ge
eröffnet sich indeß, meines Erachtens, durch die be
stehende höhere Kultur Sardiniens, und eine (da

in Verbindung stehende, daraus hervor-
ufhebung, oder doch Umgestaltung, der zwi-
ı Ländern noch vorhandenen Zolllinien.
em Allem auch sey: gewiß zeigt Genua
e Spuren des Verfalles, welche in Venedig
d hervortreten; oder wenn hier (meist durch
Einwirkung der Regierung) das Übel höch-
Stillstande gebracht ist; so kann man in
Fortschritte, insbesondere zu ungemeiner
ıng der Stadt, der Straßen, der Umgegend,
u. s. w. gar nicht verkennen. Wenn die
g der alten Regierung (wie jeder Tod)
d beklagenswerth bleibt; so war sie doch
allen Grund, und (eben so wenig wie in
n der Form einer erblichen Adelsaristokratie,
ın der Zeit. Die große Thätigkeit der Genueser
ens niemand bezweifeln: sie handeln unmit-
in die entferntesten Gegenden der Erde, bis
Buenosayres, Montevideo, Kolumbien, den
Inseln, Mexiko, Portorico, Para und dem
ere u. s. w., der europäischen Länder nicht
ı.

ergiebt sich dies aus folgenden Tafeln. Es
ahre 1835 in den Hafen von Genua ein, aus

rien, sardinische Schiffe	2
erika desgl.	7
11 sardinische, 4 spanische	15

Levante, 73 sardinische, 1 österreichisches . .
Brasilien, 33 sardin., 2 engl., 1 französisches
Buenosayres und Montevideo, 29 sardinische, 1 englisches . . . .
Bremen, 2 bremische, 1 hannöv., 1 holländ.
Kolumbien, sardinische . . . .
S. Domingo, französisches . . . .
Frankreich, 5 neapolitanische, 1 holländisches 3 spanische, 79 sardinische, 54 französische, 1 toskanisches, 2 österreichische . . . . .
Canarien, sardinisches . . . .
Dänemark, dänisches . . . .
Gibraltar, 11 sardinische, 4 englische . .
Adriatisches Meer, 22 sardinische, 5 österreichische . . . .
Griechenland, sardinische . . . .
England, 5 sardinische, 81 englische, 1 neapolitanisches, 1 amerikanisches . . . . . .
Jonische Inseln und Malta, 8 sardinische, 2 englische . . . .
Dem Schwarzen Meere und Constantinopel, sardinische . . . .
Mexiko, sardinische . . . .
Holland, 8 holländische, 1 belgisches, 4 sardinische, 1 russisches . . . .
Portugal, sardin. 19, engl. 1, holländ. 1, preußische 1, neapolitanische 2, toskanische 1

Portorico und S. Thomas, sardinische . 10
S. Romano, 6 sardin., 1 franzöſ., 1 engl. 8
Neapel und Sicilien, 243 sardinische, 30 neapolitanische, 1 österreichisches . . . 274
Sardinien, sardinische 109
Schweden und Norwegen, 5 schwedische, 1 russisches, 1 holländisches 7
Sumatra, amerikanisches 1
Spanien, 48 sardinische, 17 spanische, 2 toskanische, 2 neapolitanische 69
erranuova, 1 englisches, 1 französisches . 2
oskana, 32 sardinische, 1 span., 1 toskanisches, 1 österreichisches, 1 brasilianisches . 36
dem Stillen Meere, sardinische 4
ara und Maragnon, 1 österreich., 1 spanisches, 1 sardinisches . . . . 3.

Die Einfuhr betrug		1834.	1835.	1836.
affee,	Pfund	7,344,000.	3,938,000.	8,220,000.
acao,	Säcke	265,000.	146,000.	576,000.
Häute,	Stück	200,000.	167,000.	171,000.
Wachs,	Pfund	123,000.	165,000.	329,000.
Pfeffer,	„	4,400,000.	344,000.	2,481,000.
Thee,	„	17,000.	15,000.	10,000.
Saffian,	„	15,000.	18,000.	15,000.

Sehr viel Fische und Kolonialwaaren aller Art.

Getreide,	Zentner	438,000.	572,000.	1,006,000.

Der wichtigste Gegenstand ist der Zucke
sen jährliche Einfuhr man auf 200,000
anschlägt.

Siebenundvierzigster Bri

Livorno, den 24sten

Einige Zusätze zu all den im vorigen Briefe
ten Dingen werde ich Euch mittheilen, sobald
reits unter dem Drucke befindliche zweite Th
Cevasco erschienen ist; jetzt komme ich auf ein
deren Gegenstand: die Stadtordnung für
Sie ist durch die Gesetze vom 30sten Decembe
und 15ten Julius 1815 festgestellt. Vierzig
rionen, darunter 20 dem Adel, 20 den Bürge
Kaufleuten entnommen, bilden den großen Rat
Glieder müssen seyn, großjährig, untadeligen
von anerkannt hinreichendem Vermögen, und
stens zehn Jahre lang Einwohner der Stadt
erste Klasse wird aus den Adlichen Genuas
ohne Rücksicht darauf wenn sie in die Adelsli
getragen wurden. Den Abgang von Mitglied

setzt der große Rath durch Wahl; das erste Mal ernannte der König dieselben. Nahe Verwandte können nicht zu gleicher Zeit im Rathe sitzen. Jährlich versammelt sich derselbe wenigstens dreimal, den 16ten April, August und December, und außerordentlicher Weise auf Antrag des kleinen Raths und unter Beistimmung des königlichen Bevollmächtigten. In der Regel ist dies der Präsident des höheren Gerichtshofes in Genua: er hat zwar kein Stimmrecht, aber die Pflicht, für das Wohl der Regierung und der Einwohner zu wachen. Ausschließlich steht dem großen Rathe das Recht zu, die vom Könige zu bestätigenden Räthe und oberen Stadtbeamten (z. B. die Rechnungsräthe u. s. w.) zu erwählen, den kleinen Rath zu ernennen, die Syndici oder Bürgermeister vorzuschlagen, den einzelnen Räthen Geschäftsbezirke zuzuweisen, auf den Vorschlag der Bürgermeister und des kleinen Rathes, Unterbeamte anzustellen, oder zu entfernen, den Voranschlag und die Jahresrechnung zu prüfen, über neue Unternehmungen und alle die Stadt betreffende, wichtige Angelegenheiten zu rathschlagen u. s. w. Bei jeder Versammlung sollen wenigstens drei Fünftel der Mitglieder in Amtskleidung gegenwärtig seyn und nach der Stimmenmehrheit entscheiden. Die Voranschläge, Jahresrechnungen und viele andere Dinge, gehen aber nächstdem zur Prüfung und Bestätigung an die vorgesetzten Ministerien.

Der kleine zur eigentlichen Geschäftsfüh
stellte Rath, wird aus jeder Klasse zur Hälfte
und jährlich scheidet die Hälfte der Mitglie
Er verwaltet die Stadteinnahmen, leitet di
Polizei, und hat die Aufsicht über alle milde
tungen. Zu ihm gehören die Bürgermeister
nungsräthe, mehre andere Stadtbeamte und zeh
An jedem Beschlusse müssen wenigstens 21
in Gegenwart eines königlichen Beauftragten
nommen haben. Der kleine Rath versamn
mindestens alle Monate einmal, und außerde
es die Angelegenheiten der Stadt nothwendig

Zwei Bürgermeister werden auf drei
der Art vorgeschlagen, daß jeder Rath drei
insgeheim niederschreibt und der König aus d
Personen welche die meisten Stimmen erhiel
jede Klasse einen ernennt. Sechs auf zwei J
wählte Rechnungsräthe leiten, unter dem Vorsi
eigenen Präsidenten, die Finanzangelegenhei
Stadt. Sechs Aufseher (provveditori) be
die Taxen der Lebensmittel, des Holzes, der
haben die Aufsicht über alle Verkäufer derselbe
Maaß und Gewicht u. s. w. Sechs Ädilen
Sorge für die Häfen, Seedämme, Magazine,
angelegenheiten, Wasserleitungen, Straßen u.
vertraut. Alle diese aus und durch den groß
erwählte Personen, sind Mitglieder des kleinen

Sowie von Triest, Venedig, Mailand und Turin theile ich Euch den Voranschlag für Genua aufs Jahr 1837 mit, und werde dieselben später untereinander vergleichen.

I. Einnahmen (mit Weglassung der Centimen).

		Lire.
1)	Pacht von Grundstücken	23,653.
2)	Erbzins	7,083.
3)	Einnahme von Schuldscheinen . .	4,623.
4)	Zuschlagscentimen zur Grundsteuer .	6,400.
5)	Stadtauflagen (fast lauter Verzehrungssteuern)	1,155,063.
6)	Standgelder von dem Platze de' Ponti	21,000.
7)	Desgleichen vom Fischmarkte . .	4,500.
8)	Maaßgeld vom Holze	6,500.
9)	von Kohlen	4,500.
10)	vom Getraide . . .	5,000.
11)	vom Weine	2,500.
12)	Schneepacht	30,060.
13)	Pacht vom Schweinschneiden (pellere)	935.
14)	Allerhand Einnahmen	654.
15)	Magazingeld vom Hafen . . .	8,002.
16)	Einnahme vom Theater	25,525 2c.
	In runder Summe	1,306,000.

II. Ausgaben.

1)	Stadtverwaltung	4
2)	Hebung der Stadtauflagen . . .	9
3)	Andere Geschäftskosten (carichi d'Azienda)	
4)	Erhaltung der Straßen	4
5)	„ „ Wasserleitungen . .	3
6)	Reinlichkeit und Sicherheit der Stadt	2
7)	Erleuchtung	4
8)	Erhaltung der Spaziergänge . .	
9)	Ausgaben für das Theater . . .	7
10)	Ausgaben für die Soldaten . . .	1
11)	Polizei	2
12)	Archive	
13)	Gerichtskosten	
14)	Desgleichen (anderer Art) . . .	
15)	Stadtschuldenverzinsung u. Tilgung	30
16)	Gottesdienst, Prozessionen u. dgl.	
17)	Wohlthätige Anstalten	47
18)	Öffentlicher Unterricht	6
19)	Zufällige Ausgaben	1
	Sma. (einschließlich der Cent. u. rund)	1,3

Aus der Hebungsrolle für die Verzehrung theile ich Folgendes mit. Es zahlt

	Lire.
Wein und Essig jeder Art in Fässern, das Hektoliter . . .	2

	Lire.	Cent.
Wein und Essig in Bouteillen, jede .	—	5
Branntwein jeder Art, das Hektoliter	10	—
Feine Liqueure	20	—
Bier	10	—
Ochsen, das Stück	30	—
Kühe	12	50
Kälber	10	50
Schweine	7	—
Hammel, Schafe, Ziegen	—	90
Lämmer und Zicklein	—	40
Käse (quintale metrico)	10	—
Olivenöl desgl.	10	—
Holzkohlen	—	75
Steinkohlen	—	30
Heu	—	25
Hafer und Gerste	1	85
Mauersteine aller Art, das Tausend .	—	60
Seife (quintale metrico)	5	—
Papier	4	75
Fische, in vier Klassen getheilt, zahlen das metrische Pfund, von 5 Cent. bis	—	50.
In der ersten Klasse finden sich verzeichnet, Arten Fische	21	
zweiten	36	
dritten	32	
vierten	30,	

so daß (wenn auch nicht alle in der nächsten Nähe Genuas gefangen werden) doch das alte Sprichwort: mare senza pesce, als Verläumdung erscheint.

Gewiß bilden die Verzehrungssteuern die Haupteinnahme der Stadt. Vom Norden nach dem Süden gehend, erscheint hier zum ersten Male die Pacht vom Schnee. Die Theaterverwaltung ist unter näheren Vorschriften dem Magistrate, oder gewissen Räthen (Dekurionen) zugewiesen. In jenen Vorschriften heißt es: die Dekurionen sollen Acht haben, daß die Tänzerinnen anständig und schicklich gekleidet seyen; und hierauf gründete sich jene Forderung, die Beinkleider zu erweitern und zu verlängern, welche die neuesten Händel herbeiführte. Sie war ohne Zweifel gesetzlich, kam aber so spät und post festum, daß man sie als chikanirende Neuerung betrachtete. Der Zuschuß zum Theater ist noch größer, als der zu den Schulen; am stärksten (trotz reicher Stiftungen) der Beitrag für milde Anstalten. Mancherlei mag hier noch in den Grundsätzen zu bessern seyn, z. B. in Hinsicht auf die Findelhäuser, und die Straßenbettelei. Letztere, sagte mir jemand, war ganz abgestellt, ist aber wieder eingerissen seitdem wir die Jesuiten haben. Ich weiß nicht, ob diese Behauptung gegründet ist; gewiß herrscht aber bei manchen Geistlichen die oberflächliche Meinung: Abschaffung der Straßenbettelei, thue der christlichen Mildthätigkeit Abbruch; während sie dieser vielmehr eine einseitige,

oft ganz ungerechte Richtung giebt, oder die Gemüther gegen die Zudringlichen verhärtet und in eine feindliche Stimmung bringt. — Die Fremden (sagte mir ein Italiener) halten Italien mit Unrecht für ein armes Land, weil sie so viel angebettelt werden. England und Belgien sind Länder voller Armen, nicht Italien. — Wäre diese Behauptung in voller Ausdehnung wahr, so träfe die Schuld der Straßenbettelei, in doppeltem Maaße die Regierungen. — Die Schulden Genuas erscheinen nicht unbedeutend, sind aber meist gemacht worden, um in neuerer Zeit große Unternehmungen, z. B. Straßenbaue und Verschönerungen der Stadt rasch zu Stande zu bringen. Einige meinen: Genua müsse immer einige Schulden behalten, weil die Regierungen in der Regel geneigt wären städtische Überschüsse einzuziehen und nach Belieben zu verwenden.

Achtundvierzigster Brief.

Pisa, den 25sten Mai.

Ich habe bereits über mehre Universitäten Italiens gesprochen, heute führe ich über die in Genua Fol-

gendes aus den Annalen der Statistik an (XXXIX Vol. p. 179). Um in Genua immatriculirt zu werden (heißt es daselbst), muß man sieben Zeugnisse beibringen: 1) das Taufzeugniß; 2) das Zeugniß der Kuhpockenimpfung; 3) ein Zeugniß, man sey monatlich zur Beichte gegangen und habe dem Gottesdienste beigewohnt; 4) man habe häufig das Abendmahl empfangen und sich im letzten Jahre gut aufgeführt; 5) und 6) Zeugnisse, das sogenannte rhetorische und philosophische Studium, sey gebührend beendet worden; 7) das sogenannte Consularzeugniß der Obrigkeiten über Namen, Stand, Vaterland, Familie, Zahl der Brüder und Schwestern, Fähigkeit der Ältern die Kosten des Studirens zu bestreiten u. s. w. — Sind alle diese Zeugnisse in gehöriger Ordnung befunden worden, so wird der Kandidat zu einem sogenannten Magisterexamen zugelassen und über die Gegenstände des philosophischen Lehrganges geprüft, also über Logik, Metaphysik, Physik, Mathematik, lateinische und italienische Beredsamkeit.

Der als Student Aufgenommene hat, bei Strafe, folgende Vorschriften zu beobachten: 1) er wohnt und ißt bei Familien, welche der Präfekt billigt. Dieser, ein Geistlicher, hat die Pflicht den Studenten zu besuchen und seine Bücher zu prüfen. 2) Der Student geht in kein Theater, Kaffeehaus u. dgl., wohl aber zur Messe, Beichte u. s. w. 3) Alle zwei

muß der Student ein admittatur, oder Zeugniß
, über Fleiß, Wandel, Besuch der Vorle-
es Gottesdienstes u. s. w. — So weit unsere
aus einer Darstellung, welche wohl keine an-
Billigung des Erzählten bezweckt.

in Jahren 18²²/₃₃ studirten jährlich im Durch-
50 Personen in Genua. Im Jahre 1837
ich daselbst 6 Theologen (?), 159 Juristen,
dizinter, 35 Chirurgen, 36 Pharmaceuten,
hematiker, 122 Studenten der Philosophie
en Wissenschaften. — Hier folgt das Ver-
r Vorlesungen für 1838 und 1839.

Theologie. Professor Velasco handelt ab
von der Beichte, den Indulgenzen und der
ng. — Professor Massa, von der Sünde
Hauptarten. — Professor Oliva lehrt He-
erklärt die Apostelgeschichte, sowie die folgen-
ften des neuen Testaments. — Magnasco,
e Haupttheile der Dogmatik.

Jurisprudenz. Bonta, die Lehre von
hten (judiciorum materiam). Leverone,
von den Testamenten. Parodi, das Ge-
nwerk, einen Theil des Kirchenrechts. Mon-
, einige Theile des römischen Rechts, ver-
it dem sardinischen Civilrechte. — Cuffa-
e Elemente des römischen Privatrechts.

Medizin. Garibaldi, einen Theil der ana-

teria medica und gerichtliche Arzneikunde. — Botto, Klinik. Mazzini, Theile der Anatomie und Physiologie. Tarella, Nervenkrankheiten und Kachexien. Molfino, Chirurgie und Geburtshülfe. Gherardi, chirurgische Operationen u. s. w. Pedemonte, den ersten Theil der Pathologie. Bo, die Lehre von den Krankheiten. Sassi, Mineralogie und Theile der materia medica.

IV. Fakultät der Wissenschaften und der Literatur. Badano, Statik und Dynamik. Botto, Differenzial- und Integralrechnung. Garassino, Algebra und Trigonometrie. Garibaldi, einen Theil der Physik. Lanfranko, Ethik. Spotorno, Rhetorik und römische Literaturgeschichte. Grillo, Hydraulik. Valentini, Logik und Metaphysik. Foppiani, Zeichnen für Baukunst. Rebuffo, über den Styl, meist nach italienischen Beispielen. Laberio, Chemie. Assalini, Arithmetik und Geometrie. —

So das vollständige Lektionsverzeichniß einer Anstalt, die in Italien für eine universitas gilt! Wäre es nicht besser aus Turin, Genua und den dürftigen Hülfsuniversitäten, eine wahrhaft große, alle Wissenschaften umfassende Landesuniversität zu bilden und für Italien hiedurch, in neuer Weise, Bahn zu brechen und vorzuleuchten? — Oder soll ich etwa noch alle Fächer aufzählen, über welche unvollständig und über welche gar nicht gelesen wird; oder die völlig

Vernachlässigung aller Geschichte persönlich beklagen? Rathsam aber wäre es, einige italienische, französische, englische und deutsche Lektionsverzeichnisse neben einander zu stellen, damit jeder erkenne was er besitze, und was und wie viel ihm fehle.

Neunundvierzigster Brief.

Florenz, den 28sten Mai.

Ich habe Euch schon sehr viel über die Einrichtungen, Zustände und Fortschritte in den sardinischen Staaten geschrieben, die Insel Sardinien aber nur beiläufig erwähnt. Dies geschah keineswegs, weil sie nicht eine Erwähnung verdiente; vielmehr habe ich mir das Wichtigste und Merkwürdigste bis zuletzt vorbehalten.

Seit dem Jahre 1421 besaß Sardinien (nach der Weise Kataloniens) drei Stände, mit mancherlei Rechten, insbesondere der Steuerbewilligung. In der Regel zahlte man jedoch immer dieselbe bestimmte Summe, ohne weiteres Berathen und Beschließen; ja von 1696 bis 1793 wurden die Stände gar nicht versammelt und 1799 (im Augenblicke der Noth) nur berufen

um die gewöhnliche Steuer von 60,000 Scudi 120,000 zu erhöhen. So lag früher in Wa alle Macht (ohne politische Mitwirkung Andere den Händen der spanischen Statthalter, und ward so verderblich geübt, wie in allen fernen, der span Herrschaft unterworfenen Ländern. Auch hätte Stände, bei größerem Einflusse, den Übeln u weniger abgeholfen, als sie gar keine Theiln oder Stellvertretung des Volkes in sich schlossen; dern durch ihre einseitige, oligarchische Zusammens nicht minder tyrannisirt haben würden, als es di zelnen Barone ohnedies thaten. Nirgends zeigt eine heilsame, oder auch nur poetische Seite des L wesens. Der Baron war zugleich Partei und R welcher bei jedem Streite für sich entschied, ohn der entfernte, schwache Herrscher Hülfe leisten k oder wollte. So stiegen die Lasten der Unterge allmählig auf 60 bis 70 Procent des Ertrags drückenden Zehnten von der Bruttoeinnahme ung net. Ein Marchese di Moras erhöhte die Ge abgaben willkürlich um ein Sechzehntel, weil die S auf seinen Böden wohl so viel fressen könnten! der Vater eines jetzigen piemontesischen Staats sters, mit einem Lehnsbarone in Sardinien spa ging und dieser müde ward, rief er einen Land herbei, befahl ihm, auf allen Vieren wie ein niederzuhocken, und setzte sich auf ihn. Der Pi

merkte mit großem Rechte, wie dies sein natür-
menschliches Gefühl verletze; aber jener sardi-
patriarchalische Lehnsherr antwortete: No es
dexelos azer: es buono quo assi se manten-
el respecto que deven a los señores, estos
! Oder zu deutsch: Das ist Nichts! Lassen
gut seyn; es ist heilsam daß die Galgenschwen-
er Ehrfurcht erhalten werden, welche sie den
schuldig sind!

ein Wunder wenn das Volk verwilderte und
che übte, wo keine Gerechtigkeit zu finden, ja
den Begriff verloren gegangen war. Das
Sardiniens entstand nicht aus natürlichen, nicht
übergehenden Ursachen; sondern hauptsächlich
die Regierung, oder den Mangel wahrer
g. Alle seit der piemontesischen Herrschaft ge-
Besserungsversuche erwiesen nur, daß ober-
Mittel keinen Schritt weiter führten; wäh-
immung, Gesinnung, Ansichten sich in einem
änderten, daß die Gefahren täglich wuchsen
nd an eine gründliche Ausrottung der Übel
erden mußte.

er große, schwere, politisch-finanzielle Feldzug,
mit einer Voraussicht, Klugheit, Geschicklichkeit
stigkeit berathen, beschlossen, vorbereitet und
; siegreich durchgeführt worden, welche mich
te und aufs Lebhafteste interessirte. Der Kö-

nig, seine sardinischen Räthe und deren Feldherr, der Minister Graf Villa Marina, verdienen hiefür das größte Lob, und werden noch gepriesen werden, wenn die natürlichen Einwürfe des Augenblickes längst verschollen sind. Um den Gang der Maaßregeln, die Vorsicht und Klugheit zu begreifen, muß man die Reihe der erlassenen, die Sache immer weiter führenden Gesetze, nach der Zeitfolge betrachten.

Am 19ten December 1833 erging die erste hieher gehörige Verfügung des Inhalts: eine in Cagliari neu gegründete Behörde, soll ein vollständiges Verzeichniß der Lehne, Herrn und Vasallen aufnehmen, den Ertrag aller bestimmten und unbestimmten Einnahmen (meist nach 10- bis 15jährigen Durchschnitten) ermitteln, oder die überreichten Nachweisungen genau prüfen und das Ermittelte, oder Gefundene, den Gemeinen zur Anerkenntniß, oder Berichtigung vorlegen. — Auf diesem Wege bekam man eine richtige Einsicht in den Thatbestand, und zugleich in die Größe der vorhandenen Übel und Mißbräuche. Insbesondere ergab sich: daß die sogenannte Lehns- oder Patrimonialgerichtsbarkeit, nicht etwa bloß (wie in manchem anderen Lande) das Recht gab einen Richter zu ernennen, der nach allgemeinen Gesetzen sprechen muß, und einem kräftigen höheren Richterstuhle unterworfen und von ihm beaufsichtigt ist. Vielmehr entschied der Herr nach Willkür, ohne Bezugnahme auf ein allgemeines Gesetz, oder sein

Vortheil war das höchste Gesetz, und die meisten Streitigkeiten betrafen eben nur seinen Vortheil. In Wahrheit herrschte kein anderes Recht in dem halbwilden Sardinien, als das des Stärkeren.

Deshalb wurde (jedoch mit vorläufiger Beibehaltung der Beamten) am ersten Junius 1836, alle Patrimonialgerichtsbarkeit aufgehoben und die Rechtspflege unter unmittelbare Leitung des Staates gestellt. Eine besondere Behörde prüfte jedoch: ob mit dieser Veränderung ein wahrhafter Verlust verbunden und Grund zu einer Entschädigung vorhanden sey, oder ob Vortheile und Lasten sich ausglichen.

Weil bei Ausführung der angegebenen Vorschriften viele Zweifel und Streitigkeiten nicht ausbleiben konnten, so ward am 10ten Julius 1837 eine Behörde zu ihrer Entscheidung gegründet, von welcher man nur an den König berufen konnte. Bei dieser Gelegenheit wurden wiederum die Gemeinen gehört, und erforscht: ob und welche Geldzahlungen und sonstige Leistungen sie den Herrn von Rechtswegen schuldig seyen. Was hiebei nur Folge der Gerichtsbarkeit, oder durch bloße Willkür aufgelegt und erhöht war, fiel für die Zukunft hinweg.

Eine weitere Verfügung vom 21sten Mai 1838 kündigte an: alle Lehnsverhältnisse sollen aufgehoben, alle Lehnspflichten in Gelde festgesetzt, und das Land als Eigenthum gelassen, oder getheilt, oder von der

Krone unmittelbar benutzt werden. Zur Leitung alle dieser Dinge setzte sich im Julius 1838 eine besonder Behörde in Thätigkeit, und versuchte zuerst ob zwischen Herrn und Gemeinen eine gütliche Vereinigun könne zu Stande gebracht werden. Der königlich Generalanwalt wachte darüber, daß den letzten nich zu nahe geschehe. Wo keine Auseinandersetzung ein trat, durften die Forderungen doch nicht über das zu letzt Ermittelte hinausgehen, und nach Ablauf eine gesetzten Frist ward keine Einrede mehr angenommen.

Ein Gesetz vom 15ten September 1838 sprich sich deutlich und bestimmt dahin aus: der Zweck c dieser neuen Gesetze sey, ein freies, unbeschrän tes Eigenthum zu gründen, und das Lan von allen Lasten, Banden und Abhängig keitsverhältnissen zu befreien, welche dam unverträglich erscheinen. Dagegen erhalten d Betheiligten eine angemessene Entschädigung in Gel oder Land, oder auf andere Weise, oder endlich i Renten angewiesen auf die öffentliche Schuld. Di Ansprüche Mitbelehnter, oder sonst Berechtigter wurden gesichert, indeß eine Auflösung dieser Verhältnisse eben falls erlaubt.

Da das Landvolk durch die Abhängigkeit von den Lehnsherrn und die Zahlungspflicht an die Lehnsherrn einerseits so sehr gedrückt, andererseits aber auf eine Ablösung seiner Lasten weder vorbereitet noch dazu ver-

mögend genug war; so ergriff man einen anderen merkwürdigen Ausweg. Der König nämlich trat durch Verträge an die Stelle aller Lehnsbarone. Er nahm alle Feudalrenten in seine Hand, welche mit fünf aufs Hundert zu Kapital gerechnet und den zeither Berechtigten durch zinsbare Staatsschuldscheine bezahlt werden. Der Lehnsherr büßte ein, sofern er Ehrenrechte nicht mehr geltend machen, oder willkürlich besteuern kann. Allein zu solch einer Besteuerung hatte er nie ein Recht, und die richtige Einziehung seiner zeitherigen Renten aus der Staatsschuldenkasse, gewährt ihm mehr Sicherheit und Bequemlichkeit, als die Beitreibung in tausend kleinen Theilen von unwilligen Zahlern. Auch kam in Betracht: daß der Umfang der Lehen und der Lehnspflichten keineswegs genau feststand, und vom Könige die letzten viel schärfer als bisher gefordert, ja erhöht werden konnten; ohne daß man über das hinausgegangen wäre, was der Adel (ohne Recht und Vollmacht) täglich gegen seine Hintersassen geübt hatte. In vorstehender Weise sind die Abkommen zwischen dem Könige und den meisten, die Verhältnisse erkennenden Grundherrn bereits abgeschlossen: diese sind Inhaber von Staatsrenten, jener ist alleiniger Herr der Steuern, und unmittelbarer Oberer des Volkes geworden. Um aber in noch anderer Weise für alle Theile zu sorgen, und neue gesellige Verhältnisse herbeizuführen, ist am 26sten Februar 1839 das neueste

und wichtigste Gesetz über Feststellung und Benutzung des Grundeigenthums ergangen. Es bezweckt wesentlich: 1) jeden in vollem Besitze alles dessen zu lassen, was er jemals benutzte. 2) Diese Benutzung durch Abgränzung des Eigenthums und Ablösung der Dienstbarkeiten zu verbessern, und den Ertrag zu erhöhen. 3) Das Unbenutzte, Unbebaute, in Wahrheit Herrnlose, an die Krone zu bringen (der es eigentlich immer gehörte) und neue Bahnen für eine erhöhte Kultur Sardiniens zu eröffnen. Ich gebe zunächst Auszüge aus jenem Gesetze.

In der Einleitung zu demselben heißt es: um den Eigenthümern von Grundvermögen (oder denen, welche wir als Eigenthümer betrachten wollen) zu nützen, um den Ertrag zu erhöhen, und häufige Streitigkeiten abzuschneiden welche aus gemeinsamer Benutzung (comunione) entstehen, sind die Grundsätze festgestellt worden, wie dieselbe zu lösen und königliches Grundeigenthum an Einzelne oder Gemeinen zu überlassen sey.

Dem Gesetze selbst sind folgende Hauptbestimmungen entnommen:

1) Das Grundeigenthum gehört den Einzelnen, den Gemeinen, oder der Krone. Ländereien, welche Dienstbarkeiten, oder dem Weiderechte unterworfen sind, bilden nur ein unvollkommenes Eigenthum.

2) Als Kronland wird alles das betrachtet, wor-

auf weder ein Einzelner noch eine Gemeine, ein vollkommenes, oder unvollkommenes Eigenthumsrecht hat.

3) Als Privateigenthum (volles oder unvollkommenes) soll auch das Land betrachtet werden, welches (wenngleich ohne genügenden Rechtstitel) eingeschlossen (chiuso), oder frei und offen ist benutzt worden. Die friedliche Benutzung, ohne Rechtstitel, wird anerkannt, so weit sie für das Bedürfniß je stattgefunden hat. Dasselbe gilt in Bezug auf Weidewechsel, oder Ländereien die nur von Zeit zu Zeit besäet wurden.

4) Für die Schulen wird ein angemessener Landbesitz ausgeworfen.

5) Alle nach Abzug des vollkommenen und getheilten Eigenthums bleibenden Ländereien, vertheilt die Krone nach Belieben und unter billigen Bedingungen.

6) Alle Dienstbarkeiten können abgelöset werden, Gemeinevermögen kommt aber für jetzt nicht zur Theilung. Jeder hat das Recht, sein Land durch jene Ablösungen in vollständiges Eigenthum zu verwandeln, und es alsdann einzuschließen.

7) Von einer Ablösung der an den König übergegangenen Renten, ist, aus nahe liegenden Gründen, noch nicht die Rede.

8) Alles Land was die Lehnsbarone zeither in irgend einer Weise wirklich benutzten, wird (ohne weitere Entschädigung an die Krone) künftig als freies Allode betrachtet.

Mögen (wie bei allen wichtigen Veränderungen)

schmerzliche Gefühle erweckt, Gewohnheiten gestört, Ansprüche verletzt seyn; im Ganzen und Großen waren die Übel unbeschreiblich groß und die Abstellung derselben nothwendig. Diese neue Gesetzgebung wird (wie es ähnlicher Weise in anderen Ländern auch geschehen) vereinzelte Anklagen wider ihre Urheber hervorrufen, es werden Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und Recht und Religion zu Hülfe gerufen werden, um das Bezweckte und Geschehene in Schatten zu stellen. Vorurtheile und baares Unrecht heißen dann geheiligt, und der neue Lebensquell wird als Giftquelle bezeichnet und verläumdet. In Wahrheit ist aber jedes wahre Recht und Eigenthum geschont und berücksichtigt; es ist nur das geändert, was gar nicht mehr so wie bisher bleiben konnte; es ist der Weg zu einer heilsamen Umgestaltung der ganzen Insel gebahnt, und gar viele andere Verbesserungen (z. B. der Straßen, des Steuerwesens, der Hebungs= und Gerichtskosten der Schulen) stehen damit in nothwendiger Verbindung. Karl Albert und sein Minister Villa Marina werden (wie ähnlicher Maaßregeln halber Friedrich Wilhelm III, Stein und Hardenberg) als Revolutionaire verschrien und die alte gute Zeit gerühmt werden, wo das ganze Volk Sardiniens wenigen Übermüthigen zum Schemel ihrer Füße diente, bis es, thierisch behandelt, in thierische Wuth gerieth und Böses mit Bösem vergalt. Die nächsten Nachkom-

men der Wenigen welche klagen, erleben aber (sofern man nur muthig auf der eingeschlagenen Bahn beharret) gewiß die großen Vortheile dieser neuen Erweckung ihres Vaterlandes, und stimmen dann dem Danke bei, welchen das Volk bereits jetzt ausspricht, und welchen alle Unbefangenen und Unterrichteten bestätigen.

Funfzigster Brief.

Florenz, den ersten Junius.

Schon längst hätte ich mein Versprechen erfüllen und Euch Einiges über die Verhältnisse und die Lage des Landvolkes (der Bauern, Pächter u. s. w.) in Italien mittheilen sollen. Diese Aufgabe ist aber theils von Anderen bereits gelöset worden, theils hat sie so viel innere Schwierigkeiten, daß ich gern jenes Versprechen zurücknähme, wenn nicht dadurch eine wesentliche Lücke in meinen Darstellungen entstände.

Die Unsicherheiten, Widersprüche und Irthümer entstehen, meines Erachtens, in diesen Gegenden hauptsächlich daraus: daß man annimmt, dasselbe Wort bezeichne und charakterisire überall dieselben Zustände; während Gesetze, Gebräuche, Güte oder Schlechtigkeit

des Bodens, Gegenstand des Anbaues, Maaß der erforderlichen Arbeit u. s. w., aufs mannichfaltigste die gleich benannten Verhältnisse verändern und umgestalten. So scheint das Wort mezzeria, mezzadria, mezzajuolo, mit mathematischer Genauigkeit des Landmanns Stellung und Antheil zu bezeichnen und ihm die Hälfte des Ertrages zuzuweisen; wir werden aber sehen, wie äußerst selten diese Voraussetzung eintrifft und über das Wohlseyn, oder Übelbefinden des Landmannes allein entscheidet. Schon die Gesetze (welche das Allgemeine, welche die Regeln bestimmen sollen), weichen untereinander ab. Das österreichische Landrecht z. B. geht auf die Eigenthümlichkeiten des lombardischen Ackerbaues wenig ein, und beurtheilt das Meiste nach den allgemeinen Grundsätzen von Vertrag und Pacht; die Gesetzbücher von Piemont und Parma hingegen berücksichtigen die landschaftlichen Verhältnisse und enthalten sehr viele, hieher gehörige, — und doch wieder untereinander abweichende Bestimmungen. Ich hoffe, folgende Auszüge aus den zuletzt genannten Gesetzbüchern, werden Euch nicht langweilen, weil sie das Verständniß am Besten eröffnen und aus den vorhandenen, mannichfaltigen Gewohnheiten ein Mittleres aufzufinden suchen, um dasselbe als Vorschrift hinzustellen.

Das sardinische Gesetzbuch bestimmt also über die

bpacht und Benutzung des Bodens zur Hälfte
etairie), Folgendes (Buch III, Titel 11).
Ist ein Vertrag, eine Pacht (bail) für mehre
e geschlossen und während dieser Zeit eine Ärndte
oder wenigstens bis zur Hälfte, durch Zufall
Unfall verloren gegangen; so kann der Pächter
Erlaß am Pachtgelde fordern, wenn er nicht
s durch frühere Ärndten entschädigt ward. Ist
noch nicht der Fall, so darf der Richter vorläu
lauben, daß der Pächter eine angemessene Summe
behalte; die Schlußberechnung erfolgt aber erst
Ende der Pachtzeit, nach Maaßgabe des Gesammt-
es aller Ärndten.
Dauert die Pacht nur ein Jahr und die Ärndte
ganz oder bis über die Hälfte verloren, so fin-
rhältnißmäßiger Erlaß statt. Ein Verlust unter
Hälfte, berechtigt nie zu einer Herabsetzung der
summe. Der Pächter kann sich durch ein allge-
s Versprechen zur Übernahme der Unfälle ver-
ten; doch erstreckt sich diese alsdann nur auf ge-
liche Unfälle (z. B. Hagel, Frost, Feuer vom
nel) nicht aber auf außerordentliche Fälle (z. B.
sschäden); es müßte sich denn das Versprechen
ücklich auch auf diese beziehen.
Mündliche Verträge, ohne Bezeichnung ihrer Dauer,
hren die Benutzung des Grundstücks, bis die
te von demselben eingezogen ist, also z. B. von

Wiesen und Weingärten auf ein Jahr, von Äckern bis zum Ablaufe des gewöhnlichen Turnus, oder Fruchtwechsels. Stroh, Heu und Dünger des laufenden Jahres muß der Pächter unentgeltlich zurücklassen, wenn er sie in ähnlicher Weise beim Anfange der Pacht erhielt; und gegen den Empfang des Schätzungswerthes, wenn jenes nicht der Fall war.

Wer ein Grundstück unter der Bedingung in Pacht nimmt, die Früchte mit dem Verpächter zu theilen, heißt ein Theiler oder Halbler (colon partiaire, mezzajuolo). Zufälligen Verlust an der Ärndte tragen beide zu verhältnißmäßigen Theilen, ohne daß der Eine oder der Andere auf Entschädigung Anspruch machen kann. Ohne Erlaubniß des Pächters darf der Halbler, weder Heu, noch Stroh, noch Mist verkaufen, oder für Andere Fuhren übernehmen. Der Tod des Halblers löset die Pacht am Ende des Wirthschaftsjahres; doch können die Erben des Verstorbenen dieselbe noch das folgende Wirthschaftsjahr fortführen, wenn der Tod in die vier letzten Monate desselben fiel.

Wo keine bestimmten Gewohnheiten, oder Verträge vorhanden sind, kommen nachstehende Bestimmungen zur Anwendung. Der Halbler stellt das Vieh, welches zum Ackerbau und zur Düngung des Landes nöthig ist, ferner das Winterfutter für dasselbe, endlich das Ackergeräth. Der Viehstand soll mit Umfang und Ertrag in richtigem Verhältnisse stehen.

Die Saat wird zur Hälfte vom Verpächter und zur Hälfte vom Halbler gegeben; der letzte übernimmt Arbeit und Kosten des Beackerns und Ärndtens allein. Desgleichen Grabenhebungen, gewöhnliche Wegebesserungen, Baufuhren und den Transport der Früchte welche dem Verpächter zufallen, bis in dessen Haus.

Der Halbler darf weder ärndten, noch dreschen, noch die Weinlese halten, ohne den Eigenthümer benachrichtigt zu haben. Alle natürlichen, oder künstlichen Früchte des Grundstücks, werden zwischen beide gleich getheilt. Der Halbler bekommt das für den Weinbau und den Bedarf des Pachthofes nöthige Holz, aus dem vorhandenen Baumbestande; aber er muß es schlagen, zurichten, und den Überschuß abliefern.

Der Vertrag des Halblers dauert (wenn ausdrückliche Bestimmungen fehlen) ein Jahr, welches den 11ten November beginnt und endigt. Ist aber der März ohne Kündigung verstrichen, so dauert der Vertrag ein zweites Jahr.

Der einfache Viehbenutzungsvertrag (bail à cheptel simple) ist ein solcher, wo jemand einem Anderen Vieh zum Bewachen, Ernähren und Pflegen unter der Bedingung übergiebt, daß der Viehpächter die Hälfte der Vermehrung beziehe. Die Vermehrung besteht theils in der Zahl (dans le croit), theils in der sonstigen Werthszunahme der Thiere. Milch,

Mist und Arbeit derselben gehören allein dem Pächter. Nichtig sind die Bestimmungen, daß der Viehpächter über die Hälfte des zufälligen Verlustes, oder einen größeren Antheil am Verluste, wie am Gewinne trage. Als Regel gilt, daß solch ein Vertrag drei Jahre dauere.

Eine zweite Art dieses Vertrages über Viehbenutzung besteht darin, daß jeder Theil die Hälfte der Thiere hergiebt, und Gewinn und Verlust getheilt wird. Aber auch hier bezieht der Pächter, Wolle, Mist und Arbeit allein, und der Verpächter nur die Hälfte der vermehrten Zahl und Wolle.

So viel aus dem sardinischen Gesetzbuche; sehen wir jetzt, was das Gesetzbuch von Parma über dieselben Gegenstände anordnet. Es heißt daselbst: die Mezzadria, ist ein Gesellschaftsvertrag zwischen Herrn und Landmann, wo der erste das Grundstück, der zweite die Arbeit unter der Bedingung hergiebt, die Früchte und den Nutzen zu theilen. Wenn Übereinkunft und Gewohnheit nicht das Gegentheil festsetzen, muß der Verpächter das nöthige Vieh und Winterfutter, der Pächter aber das Ackergeräth hergeben. Die Saat liefert (in der Regel) jeder zur Hälfte; wogegen der Halbler die gewöhnlichen Lasten und Arbeiten des Landbaues und der Viehzücht trägt. Zu außerordentlichen, dauernden Verbesserungen leistet er Hülfe, jedoch nur für eine angemessene Vergütung.

Die Pflanzen zu neuen Anpflanzungen liefert der Herr, die Arbeit verrichtet der Pächter. Die Bestimmungen über Grabenhebungen, Wegebesserungen und Fuhren, Ankündigung der Ärndte und Weinlese, stimmen fast ganz mit den sardinischen überein. — Hat der Herr das Vieh ganz, oder zum Theil hergegeben, so darf der Pächter es nicht ohne dessen Zustimmung verkaufen. Dem Herrn steht es frei sich eine höhere Pacht als die Hälfte des Ertrages auszubedingen; es ist aber verboten die Lasten des Pächters so hoch zu steigern, daß ihm nicht ein Drittel der jährlichen Gesammteinnahme bliebe. Lieferte der Herr das Vieh, so muß dem Kolonen wenigstens ein Drittel der Einnahmen von demselben gelassen werden; lieferte es der Kolone, so ist kein Vertrag gültig, der ihm weniger als $^2/_3$ des Ertrages zuspricht. Der abziehende Halbler muß Stroh und Mist des letzten Jahres zurücklassen.

Beim Vertrage über Viehnutzung (Soccio o soccida) darf nicht ausbedungen werden, daß der Empfänger allen, ohne Schuld und durch Zufall entstehenden Schaden trage; eben so wenig, daß er einen größeren Antheil am Verluste, als am Vortheile übernehme, oder am Schlusse der Pacht mehr als das Übergebene an Kapitalwerth zurückgebe. Alle Bedingungen solcher Art, sind nichtig.

Bleiben wir (ohne in die wirklich vorhandene Mannichfaltigkeit einzugehen) bei dem Inhalte des

sardinischen und parmensischen Gesetzbuches stehen, welche (wie gesagt) nur die Regeln, das Allgemeine aussprechen wollen; so zeigen sich schon hier große Verschiedenheiten des Gesichtspunktes, der rechtlichen Voraussetzungen und der Bedingungen. Mithin muß auch das Ergebniß der Verträge, der Gewinn oder Schade, die Heilsamkeit oder Schädlichkeit derselben, sich wesentlich verändern und umgestalten, je nachdem man den einen oder den anderen gesetzlichen Inbegriff der Regeln zum Grunde legt. Mit Bezug auf den angeblich mathematisch genauen Satz: „der Pächter, oder Halbler giebt die Hälfte der Früchte"; haben Viele sich in Lob und Tadel umständlich ausgesprochen, und doch kann man behaupten: unter tausend Fällen sey diese Hälfte nur einmal die wirkliche Hälfte; in der Regel hingegen, nach Maaßgabe der Verhältnisse und Nebenbestimmungen, bald mehr bald weniger, hier zu wenig und dort zu viel.

Welch außerordentlicher Unterschied entsteht z. B. daraus, daß der Herr, oder der Halbler, Vieh und Winterfutter hergiebt und herbeischafft; daß Nebenbedingungen (wie Wegebesserungen, Fuhren u. dgl.) eine geringe, oder eine große Last auflegen u. s. w. u. s. w.

Ein wesentlicher Unterschied jener Gesetzbücher zeigt sich ferner darin, daß das Eine meist präsumirt der Pächter habe viele lästige Bedingungen übernommen; während das andere (in gerechter Besorgniß vor über-

triebener Hürde) gewisse Bedingungen für nichtig erklärt, und darüber kein Rechtsverfahren zuläßt. Es spricht sich hierin die richtige Überzeugung aus: der Gesetzgeber dürfe keine unbedingt willkürliche Entwickelung des Privatrechts verstatten, sondern müsse dasselbe nicht selten, vom Standpunkte des öffentlichen Rechtes und Wohls, in die rechte Bahn und zum rechten Maaße zurücklenken.

Einundfunfzigster Brief.

Florenz, den 2ten Junius.

Den gesetzlichen Bestimmungen über die Verhältnisse des Landvolkes in Oberitalien, lasse ich heute zunächst einige Stimmen über den wirklichen Zustand desselben folgen. Der lehrreichen Reise Burgers sind folgende Äußerungen entnommen, die ich aus meinen italienisch gemachten Auszügen zurück übersetze.

Die Landbauer, oder Pächter, zahlen in der Regel kein Geld, sondern einen Theil des natürlichen Ertrages. Das Zugvieh und Ackergeräth gehört gemeiniglich dem Pächter. Außer den Geld- und Natural-

leistungen enthalten die Verträge meist eine solche Zahl lästiger Bedingungen, daß sich die Kolonen im Allgemeinen in einem schlechteren Zustande befinden, als die Eigenthumsbauern in Deutschland. Oft ist ihre Arbeit nicht so gut bezahlt, wie die der geringsten Tagelöhner, und sie sind gezwungen sich mit der schlechtesten Wohnung, Nahrung und Kleidung zu begnügen. Übermäßige Bevölkerung und eine die Reichen begünstigende Gesetzgebung, sind die Hauptursachen dieser Übel. Es fehlt Geld, Muth, Möglichkeit um anderwärts bessere Bedingungen zu finden. Ewige Streitigkeiten mit den Herrn, bringen die Dinge nicht weiter und Gerichte können nicht helfen, wo der Buchstabe des Gesetzes, anstatt Hülfe nachzuweisen, sich wider die Klagenden ausspricht u. s. w. u. s. w.

Ähnlicherweise sagt Gioja in seiner Statistik des Kreises von Oloro (S. 50): das System der Hälfte erzeugt in dem Landbauer die Neigung den Herrn zu betrügen, und läßt ihn unthätig, da er nur die Hälfte des, durch Verbesserungen etwa entstehenden Gewinnes, bezieht, sein Besitz immer unsicher, und sein Verhältniß zu dem Einnehmer des Herrn immer unangenehm bleibt. Oft muß er die verkehrten Vorschriften derselben berücksichtigen, und eine Pacht entrichten, welche durch die unzähligen Theilungen (zu denen das Übermaaß der Bevölkerung treibt) immer härter und drückender wird.

Ohne Erlaubniß (heißt es in dem manuale dei proprietarii) darf der Kolon nicht verafterpachten. Schaden nach Einbringung der Ärndte, trifft in der Regel ihn allein. Erlaß tritt erst bei einem Verluste über die Hälfte des Ertrages ein, und auch dann nicht, sobald sich durch mehre Jahre ein Ersatz dieses Verlustes nachweisen läßt.

Capitani klagt in seinem Werke über den Ackerbau in der Brianza, daß die Pachtverträge nicht schriftlich abgefaßt würden und giebt einen Entwurf, als Muster und Probe, welcher für den Pächter sehr hart erscheint. Von allen dem Lande aufzulegenden Lasten und Steuern, soll er die Hälfte tragen. Die Preise werden in einer Jahreszeit festgesetzt, welche dem Herrn am vortheilhaftesten ist u. s. w.

Ich habe (sagt Capitani, an einer anderen Stelle) tausend Mal Knaben und Mädchen von 10—12 Jahren die schwersten Arbeiten verrichten und Lasten tragen sehen, die für ihre Kräfte viel zu groß waren. Dies ist ohne Zweifel eine der Ursachen, weshalb man im niederen Volke so viel kleine, unentwickelte Gestalten antrifft und das Geschlecht immer mehr ausartet. — Das Land ist von den Eigenthümern verlassen; keine Theilnahme, kein Vorbild, keine Verbesserungen, keine menschlichen oder christlichen Verhältnisse! u. s. w. — In besserem Zustande sind die Grundstücke kleiner Eigenthümer; auf Geld gesetzte

Pächter befinden sich hingegen nicht besser, als
nen. Ehen, vorzeitig geschlossen um dem Kriegsd
zu entgehen, vermehren mit der Bevölkerung,
das Elend.

Diesen Stimmen, welche den Vertrag au
Hälfte hart anklagen und die elenden Verhäl
des Halblers laut beklagen, stehen andere zur
welche, (so Chateauvieux und Martens) auf die
züge dieses Systemes aufmerksam machen, z. B.
Gleichheit des Interesse zwischen Verpächter und
ter, die dem Ertrage stets angemessene Pacht,
Leichtigkeit durch Vereinigung von Kapital und A
Verbesserungen zu machen u. s. w. — Und in
Weise steigt das Lob, bis einige florenti
Schriftsteller in dem Vertrage und der Stellung
Halblers, das höchste der Weisheit und
Glückes erblicken, wogegen alle anderen
ten das Grundvermögen zu benutzen,
zurückstehen müßten.

Soll ich nun, Partei ergreifend, kurzweg die
Ansicht billigen und die andere verwerfen? Keines
Mir entsteht vielmehr die Überzeugung, daß jene
gesinnten und gescheuten Männer Verschied
vor Augen hatten, was mit gleichem Name
zeichnet wird; — daher die abweichenden Bes
bungen und Urtheile. Diese Verschiedenheit, w
sich schon in der Lombardei zeigt, tritt noch

hervor, wenn man Piemont und Toskana damit vergleicht. Ohne von den Gegenständen und der Weise des Landbaues, der Fruchtfolge, den Bewässerungen u. s. w. zu sprechen (worüber Burger und Rumohr erschöpfend gehandelt haben) erinnere ich nur an einige Thatsachen. Keineswegs ist in der Lombardei alles Land zur Hälfte ausgethan. Wir finden große Pachtungen für Geld, kleinere Pachtungen für eine unveränderliche Menge Getraide, für einen Naturalantheil von 1/3, 1/2, 2/3, Erbzinsleute, Eigenthümer. Derselbe Mensch ist oft auf ähnlichem Boden zugleich Eigenthümer, Erbzinsmann, Geldpächter und Naturalpächter. Andere Verhältnisse zeigt ferner das Bergland, das Hügelland und die Ebene. An drei Viertheile des Grundeigenthums befinden sich in den Händen der Stadtbewohner und milden Stiftungen, und wenige Reiche besitzen weit mehr, als viele Geringere. In der Brianza ist durchschnittlich das Eigenthum eines Städters fünfmal größer und neunmal mehr werth, als das eines Nichtstädters; das Eigenthum eines Adlichen achtmal größer und eilfmal mehr werth als das eines Nichtadlichen. Zwischen dem großen Eigenthümer und dem Bebauer stehen oft Hauptpächter, welche weiter verafterpachten. Die Herren wollen lieber mit Einem, der Bürgschaft leistet, zu thun haben, als mit vielen kleinen Leuten. Zuletzt lastet Alles auf diesen. Doch kommt

das Meiste (ich muß es wiederholen) darauf an, t
durch Vertrag oder Gebrauch von dem Halbler
langt wird. An einem Orte giebt z. B. der
die Saat, an dem zweiten der Kolon, an dem dri
giebt jeder die Hälfte. Der Gartenertrag gehört
Landmanne, oder er wird getheilt. Außerordentl
Lasten (Wegebesserungen, Fuhren u. dgl.) sind h
oder gering. Es bleibt Zeit, oder es fehlt an
und Gelegenheit für außerordentlichen Erwerb.
Boden erfordert viel, oder wenig Arbeit, ist vi
oder wenigen Unfällen ausgesetzt. Welch ein Un
schied z. B. ob der Ertrag das dritte oder zehnte K
giebt, und nach strenger Theilung (bei oft glei
Arbeit) 1 ½, oder 5 dem Landmanne zufallen.
mathematische, mechanische Hälfte ist, wie ich s
sagte, in der Regel zu viel, oder zu wenig, und t
der unzähligen Nebenverhältnisse und Nebenbedingun
halber in Wahrheit nie genau gegeben.

Diese Verhältnisse haben auch herbeigeführt,
sich die Halbler in der Lombardei am schlechtesten
finden und am dürftigsten leben. Besser ist ihr
stand in Piemont, zum Theil wie ich höre deswe
weil sie von den Wiesen größeren eigenen Vortheil zi
und weil sie neben dem Pachtlande meist auch Eigent
besitzen. Von den florentinischen Verhältni
schreibe ich (selbst auf die Gefahr mancher Wie
holungen) ein andermal.

Zweiundfunfzigster Brief.

Florenz, den 8ten Junius.

Ich habe bei Mittheilung einiger Nachrichten über die bäuerlichen Verhältnisse im nördlichen Italien, auch die Gesetzgebung des Herzogthums Parma erwähnt, und will (da sich vielleicht keine bessere Stelle findet) heute noch mancherlei hinzusetzen. Denn obgleich die neuen Gesetzbücher sehr den französischen nachgebildet sind, enthalten sie doch Eigenthümliches, oder hier in anderem Lichte Erscheinendes.

Das bürgerliche Gesetzbuch zählt 2376 Paragraphen.
Das peinliche 536
Die bürgerliche Gerichtsordnung 1162
Die peinliche . . . . 612.

Die Trennung der Ehegatten von Tisch und Bette tritt ein wegen Ehebruch, böslicher Verlassung, öffentlich sittenlosem Leben, wiederholter Mißhandlung, Lebensnachstellung und dauernder Krankheit, welche die Gefahr einer Ansteckung mit sich führt. Vor der Trauung findet die bürgerliche Eintragung statt. Untersuchungen wegen der Vaterschaft sind unerlaubt.

Die des Ehebruchs schuldige Frau wird drei Monate, bis zwei Jahre eingesperrt. Den Ehebrecher

trifft gleiche Haft, und er zahlt außerdem 100 bis 1000 Lire Strafe. Die gewöhnliche, in der Regel nie geschärfte Todesstrafe, ist das Aufhenken. Die Infamie trifft niemand als die Person des Verurtheilten. Versuche sowie Verschwörungen, welche den Zweck haben die Form der Verfassung zu ändern, oder dieselbe zu zerstören, oder die Bürger zum Ergreifen der Waffen gegen die höchste Obrigkeit anzureizen; — werden mit dem Tode bestraft.

Als Umhertreiber, Vagabunden, werden alle diejenigen betrachtet, welche weder einen bestimmten Wohnsitz, noch Mittel der Erhaltung nachweisen, noch ein eigenes Gewerbe und sichere Beschäftigung haben. Der überführte Vagabunde wird mit drei bis sechs Monaten Gefängniß bestraft.

Da es öffentliche Anstalten zum Besten der Armen giebt, so werden öffentliche Bettler bis zu sechs Monaten eingesperrt, und nachher in ein Armenhaus abgeführt. Die Strafe eines gesunden Bettlers kann nie weniger betragen als zwei Monate.

Genossenschaften für bestimmte Zwecke, welche mehr als 20 Mitglieder zählen, bedürfen einer Erlaubniß der Regierung. Gesellschaften, die das Geheimniß als Bedingung aufstellen, sind verboten; ihre Mitglieder trifft eine Haft von sechs Monaten bis drei Jahren und das Vermögen der Gesellschaft wird eingezogen.

Auf Kindermord steht die Todesstrafe, auf Abtreibung der Frucht 3 bis 5monatliches Gefängniß. Tödtung im Zweikampfe wird am Herausforderer mit 10 bis 20, am Herausgeforderten mit 3 bis 10jähriger Haft bestraft; wobei das Gesetz also annimmt, jener sey immer der schuldigere Theil. Diebe kann, unter sehr erschwerenden Umständen, selbst die Todesstrafe treffen. — Hazardspiele sind verboten. Übertreter dieser Vorschrift werden einen Monat, bis ein Jahr lang verhaftet, und mit 100 bis 1000 Lire gebüßt.

Das peinliche Verfahren ist öffentlich, aber ohne Geschworne. Die Entscheidung der Richter erfolgt nach absoluter Mehrheit der Stimmen.

Es giebt Gerichte der Schiedsrichter, des Prätors, erster und zweiter Instanz, und höchster Revision. Sachen, welche die öffentliche Ordnung betreffen und gewissen Förmlichkeiten unterworfen sind, können nicht vor die Schiedsrichter gebracht werden. Diese müssen nach den gewöhnlichen Rechtsregeln entscheiden, sofern sie nicht in freundschaftlicher Weise davon ausdrücklich entbunden wurden. Wo sie zu keiner Einstimmigkeit, oder entscheidenden Mehrheit der Stimmen gelangen, hat ihr Geschäft ein Ende. Von ihren Aussprüchen findet Berufung an die gewöhnlichen Behörden statt, sofern man diesem Rechtsmittel nicht ausdrücklich entsagte. Urtheile bloßer Schieds-

richter können nie den Rechten eines Dritten entgegen gestellt werden.

Der Prätor entscheidet viele Klagen über Besi Tagelohn, Feldschaden, Streit auf Märkten, zwisch Gastwirthen und Gästen u. s. w. Bis zum Wert von 100 Lire findet von seinen Urtheilen keine Ber fung statt. Sonst geht diese an die Gerichtshö erster Instanz, welche auch über die dem Prätor nich zugewiesenen Sachen Recht sprechen. Nur wenn de Werth des Gegenstandes eine gewisse Summe über steigt, darf von ihren Entscheidungen appellirt werden

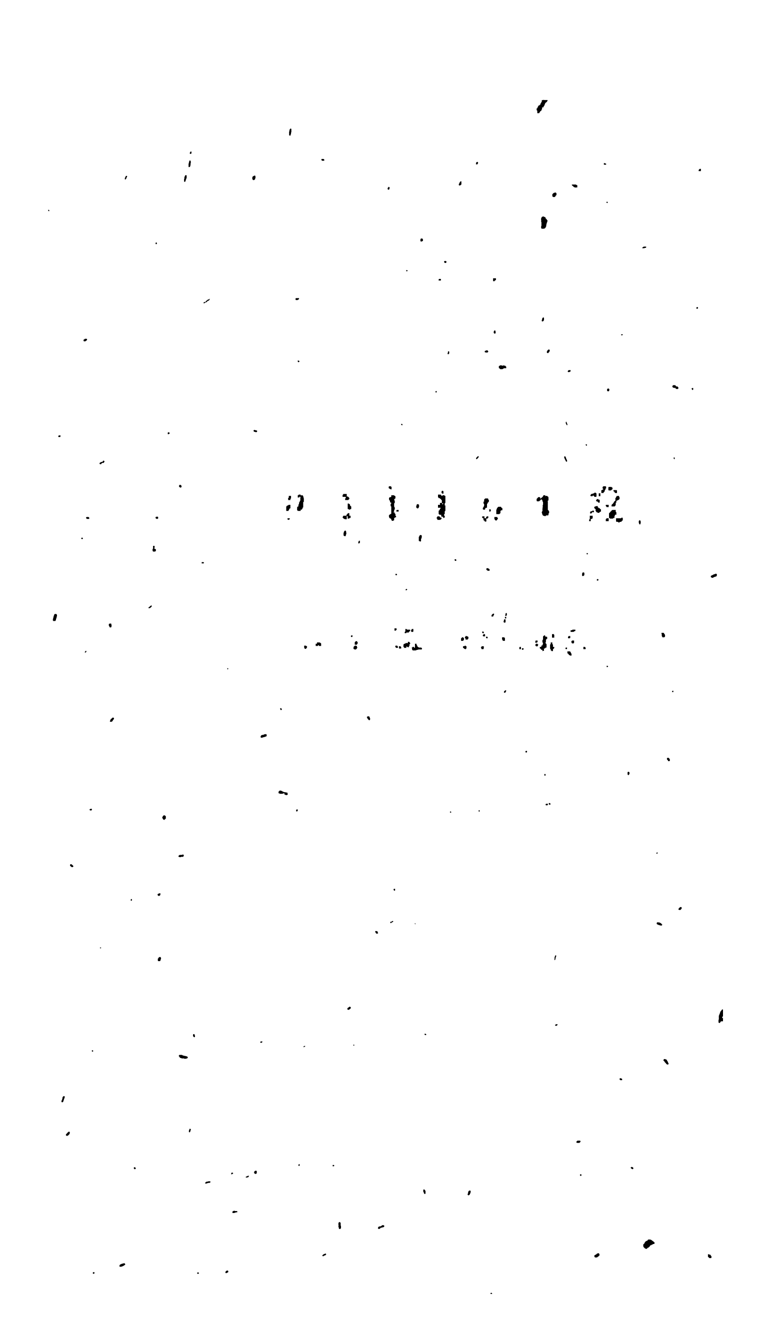
Der Revisionshof ist kein bloßes Cassationsge richt, sondern man kann sich auch an denselben wenden wegen neu aufgefundener, oder als falsch anerkannte Dokumente, wenn über einige Punkte die Entsche dung versäumt, oder über andere erkannt ward welch niemand in Anregung brachte u. s. w.

Beim Concurse giebt es keine Klassen der Gläubi ger, sondern jeder wird befriedigt im Verhältniß sei ner Forderung und des Geldvorraths. Abtretung alle Güter und 70jähriges Alter befreien den Schuldne in der Regel von eingetretener Haft.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Italien.

Zweiter Theil.



Italien.

Beiträge zur Kenntniß dieses Landes

von

Friedrich von Raumer.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1840.

Inhaltsverzeichniß.

Inhaltsverzeichniß.

Dreiundfunfzigster Brief.

Pisa, den 25sten Mai 1839.

Den 22sten um 5 Uhr bestieg ich das nach Livorno fahrende Dampfboot Columbus. Bei schönem Wetter stachen wir in die See, und ich erfreute mich an dem großen und reichen Rückblicke auf Genua. Allmählig aber ward der Himmel immer schwärzer, die Sonne schoß nur einzelne Strahlen durch Wolkenspalten, und der uns entgegenkommende Scirocco wehte nicht bloß immer stärker, sondern auch immer kälter. — — —

— Nachts, als ich erwache, schlagen die Thüren auf und zu, die Lampe läutet in der sie umgebenden Glasglocke, den Regen höre ich stromweise aufs Verdeck fallen, und das ganze Schiff knarrte, seufzte und krachte dergestalt, als werde es in jedem Augenblicke auseinandergehen, oder wie ein Sarg im Meere versinken. Grund genug zur Furcht, oder zu Todesgedanken; ich brachte es jedoch, aus Erschöpfung und Gleichgültigkeit, zu keinem. — Endlich erreichten wir Livorno. — — —

Mittags war die Wirthstafel meist mit Fr
besetzt. Nachdem sie die Theorie und Praxi
leichtsinnigen Lebens umständlich entwickelt u
Beispielen belegt hatten, stiegen sie aufwärts u
handelten über Könige, Heilige und Päpste, g
derselben Weise, wie über die Huren. Das geis
Feuerwerk heiterer Lebensansicht, wird der Eine
während der Zweite über die Oberflächlichkeit d
fassung erstaunt, und der Dritte in sittlichen Zo
die Fäulniß der Gesinnung geräth, und sich m
abwendet. In mir wechselte das Alles gar ras
ich wäre geistig seekrank geworden, hätte ich
verweilt. — Schon bin ich im mittleren Italie
doch redet mich jeder Lumpenkerl, der nicht drei
französisch zusammenstümpern kann, in dieser S
an, um mir, hauptsächlich aber um sich ein
zu erzeigen! Auch ein Anfang kläglicher Sl
den die Franzosen sehr natürlich geltend machen

Die Fahrt von Livorno nach Pisa, dur
ebene, wohlbebaute Land war angenehm. Zu l
wo die Hügelkette, welche jetzt sich kahl auf de
Seite hinlagert, noch Waldung trug, muß die
doppelt zur Ansiedlung eingeladen haben. Aber
Mondschein, wanderte ich noch hinaus zum Dor
Thurme, Baptisterium und Campo santo. Tief
und Einsamkeit; ich hörte meinen eigenen T
dem Grase nicht, das ringsum aufgewachsen ist

ꝫs frühere Größe zeigt sich noch jetzt im Mittel-
lkte des heutigen Lebens und Verkehrs; die Pi-
r dagegen scheinen ihre Denkmale hinaus gewiesen
haben, um sie nicht immer zur Erneuerung des
merzes vor Augen zu sehen. Nicht bloß Florenz,
Livorno hat sich über Pisa erhoben; letzteres aber
wie ein glücklicher Emporkömmling. Ich ward
Fürth und Nürnberg, an Altona und Hamburg
ert. Die Poesie wurzelt hier in der Vorzeit,
hält noch immer ein Leben, eine Entwickelung
die höher steht als Geld und Philisterei durch-
der gekocht. — —

— — Die ritterliche Ansicht des Mittelalters, suchte
er abstrakt-constitutionellen gegenüber, auch bei
G— geltend zu machen, im Widerspruche gegen
nigen welche eine junge Königinn in ein Automat,
eine Repetiruhr verwandeln wollen. Solch trocke-
Holz wächst nicht, solch vergrauter Zepter regiert
t mehr. Köpfe ohne Herzen, und Herzen ohne
fe, haben niemals eine lebendige Verfassung; sie
Apparate für anatomische Sammlungen.

Vierundfünfzigster Brief.

Florenz, den 27sten Mai.

Mehre Stunden widmete ich den, schon genannt pisaner Denkmalen. Der schiefe Thurm ist gen gesunken, und nicht vorsätzlich schief gebaut; aber a gerade aufgerichtet stände er den deutschen Wund thürmen nach. Der Dom bleibt ein sehr merkwür ges Gebäude, und mehr noch im Inneren, als v außen. Im Baptisterium bewunderte ich von Neue das außerordentliche Genie des Nikola Pisano, unter so vielen Stümpern plötzlich wie ein großer M ster hervortritt. Als ich ins Campo santo eintre wollte, folgte mir ein alter Bauer mit drei, kein wegs schönen, aber sehr gutmüthig aussehenden Tö tern. Der vornehme Führer ließ aber nur mich hine und warf jenen die Thüre vor der Nase zu, so d sie in tiefster Betrübniß draußen standen. Auf me Frage, warum u. s. w.? antwortete er: solcher Pöb popolaccio, könne an den öffentlichen Tagen ersch nen. — Wann sind diese Tage? — Fünfmal i Jahres! — Und diese armen Leute sollen warten, o (sie waren 16 Lieues von Hause) besonders her kommen? — Ja, Herr! — Nun so werde ich a

warten und an einem öffentlichen Tage wiederkommen. — Das half, und so that sich die Thüre für die Dankbaren auf. Meine Menschenliebe kostete mir aber, da mein kleines Geld ausgegangen war, natürlich etwas mehr. — Trotz so viel zu Grunde gegangen ist, enthält das Campo santo noch große Schätze; obwohl Orgagnas Fantasien das Schöne etwas hintansetzen, und Benozzos Maaß und Mannichfaltigkeit voranstehen dürfte. — —

Gern wäre ich länger in Pisa geblieben — aber fugit irreparabile tempus. Die Diligence ging des Nachts, aus geschlossenen Kutschen heraus sieht man gar wenig, und ich wollte mich von Neuem an dem schönen Arnothale erfreuen. Deshalb nahm ich (meinem wasserdichten Mantel vertrauend) einen Platz außerhalb. Dies war aber dem Kutscher nicht bequem und ein Herr, der allein im Wagen saß, lud mich dringend ein, ihm Gesellschaft zu leisten und mit ihm zu sprechen. Da ich nicht menschenscheu bin, und vier große Fensterscheiben eine weite Aussicht eröffneten, so ging ich endlich auf den Antrag ein. Zweimal wurden wir später in Kaleschen ein= und umgepackt, wo es noch weniger an Aussicht fehlte. Mein englischer Mantel, und noch mehr meine über die Stiefeln gezogenen Pelzschuhe, waren meinem Reisegefährten Anfangs ein Gegenstand des Spottes; in der That aber ging ein so ungemein scharfer und kalter Wind;

daß er aufs Erbärmlichste fror, während ich in Betrachtung der reichen Umgebungen nicht in ähnliche Weise gestört wurde. Das Wetter, sagen Alle, ist ganz außerordentlich; — mag seyn, aber es ist —!

Bald fand sich eine Störung anderer Art. Mein Reisegefährte, ein Richter erster Instanz und ein studirter Mann, erwähnte (aus alter Erinnerung) Horaz, Cäsar, Cornelius Nepos u. s. w. und beantwortete meine, auf seine Stellung bezüglichen Fragen, mit Bereitwilligkeit. Ähnlicherweise benahm ich mich. Allmählig aber entwickelte dieser bore, oder seccatore eine unglaubliche Neigung zum Fragen; so daß ich in meinem ganzen Leben nicht so viel examinirt worden bin, als in diesen Stunden. Anfangs antwortete ich gründlich und umständlich, wie es einem Examinandus gebührt, dann wurden die Antworten kürzer und gleichartiger, z. B.: Wie oft gehen die Protestanten zum Abendmahle? — So oft sie wollen. — Wie oft fasten sie? — So oft sie keinen Appetit spüren. — Was essen sie? — Was sie haben. — Was dürfen sie essen? — Was ihnen gut schmeckt. — Was schmeckt ihnen gut? — Was gut gekocht ist. — Diese kurzen Antworten schrumpften allmählig auf ein Ja und Nein zusammen, und zuletzt schwieg ich ganz still. Das half aber nichts: der Mann fragte weiter, und sah mich dabei an, um die Antworten aus den Mienen des Verstummten zu lesen. Na

einige wahrhafte Beispiele: Ist Prag nicht die Hauptstadt von Sachsen? Was ist die Lehre der Lutheraner? Wer ist der Obere des Königs von Preußen? Wie halten Sie Ihre Vorlesungen? Geben Sie mir einige Proben. Geht der gerade Weg von Berlin nach Pisa, nicht über Brüssel? Wie erziehen Sie Ihre Kinder? Gränzt Schweden nicht an Preußen? Was haben Sie für Haupteinnahmen und für Nebenverdienst? Welche Sprache sprechen die Preußen? Wie viel Ursprachen giebt es? Ist Leder nicht die Haupteinnahme der Preußen? Hatte Napoleon natürliche Anlagen u. s. w. Wozu könnten Sie mich brauchen, wenn ich Sie nach Deutschland begleitete? (Unterbrechung des Stillschweigens.) Zu Nichts! — Wie heißt il sole, auf deutsch? die Sonne; la luna? der Mond. Geben Sie mir größere Proben des Deutschen. — Heiliges Kreuz Donnerwetter, Schock Sch—!! Bei diesem Stoßseufzer in der kräftigen Sprache des Text, fuhr der Mann erschrocken zurück, und schwieg, wie ein eingeschüchterter Kanarienvogel — jedoch nur für kurze Zeit. Von mir wandte er sich zu den Weibern, von diesen wieder zu mir u. s. w. u. s. w. Nebenbei mußte ich Vieles errathen, oder wißt Ihr was er sagen wollte, als er gar oft von haza und hoza sprach?

Trotz der Störung ergötzte ich mich an Weg, Anbau, Gegend, S. Miniato, dem Thale des Arno, und

all den reichbebauten Hügeln um Florenz. Wie 1816 und 1817 heimelte es mich wieder an, und eine harmonische Stimmung durchdrang das Gemüth. Eure Briefe erhöhten dies Wohlbefinden, und ein Spaziergang, spät Abends am Arno, zu Maria Novella, dem Dom, dem alten Palaste, den Kunstwerken Michel Angelos, Johanns von Bologna, Benvenuto Cellinis, erweckte Gedanken und Empfindungen gar mancherlei Art, bis körperliche Ermüdung mich nach Hause trieb.

Fünfundfunfzigster Brief.

(An L. Tieck.)

Florenz, den 31sten Mai.

Am heutigen Morgen gedenke ich zuerst Ihrer, mein geliebter Freund, und wünsche von Herzen Gesundheit, Lebensdauer, und stete Heiterkeit; nur von den Wolken durchzogen wie sie der Dichter braucht und selbst erzeugt. In der Jugend bringt der Geburtstag eine Anweisung für die Zukunft; in unseren Jahren ist er eine Quittung für die Vergangenheit, oder ein Rech-

nungsabschluß. Ich habe wohl zu viel in Papier gezahlt, das im Curse sinkt; Sie sind noch Manches schuldig geblieben. Wollen Sie nun nicht bald die Sevennen auslösen (praeterea censeo etc.); so machen Sie sich doch an Ihre eigenen Denkwürdigkeiten und verjüngen Sie sich dadurch auf die erfreulichste Weise.

Ich verjünge mich jetzt, indem Andenken und Bilder meiner italienischen Reise von 181⁵/₇ wieder auftauchen und lebendig werden, und fühle im Ganzen in der damaligen Weise; obwohl die Gegenstände der Thätigkeit und Aufmerksamkeit sich modificiren. Ich bedarf mehr der Gegenwart, des lebendigen Umganges; und könnte meine früheren, umfassenden Papierstudien nicht mehr zu Stande bringen. Fast fürchte ich mich vor Handschriften (schon der Augen halber) und weiß daß der deutsche Glaube: in der Überzahl von Kleinigkeiten, liege die wahre Kraft und Macht — ein Aberglaube ist. Doch bin ich weit entfernt von der Anmaßung Th—, der Alles durch seine eigene Weisheit zu Stande bringen, und lehren will, ohne gründlich zu lernen. — — —

Überall bleibe ich meinem Plane getreu so viele und so verschiedene Italiener kennen zu lernen, als möglich; und dies trägt gewiß mehr und bessere Früchte, als wenn sich viele Engländer und Deutsche nur unter ihren Landsleuten umhertreiben, statt wahrhaft fremde Länder und Menschen kennen zu lernen.

— — Jetzt einige Einzelheiten. Bis jetzt ist von italienischer Hitze noch nicht die Rede; denn obgleich in Genua und hier, die Sonne in einzelnen Stunden so heiß schien, daß ich ungenirt bei Spaziergängen den Sonnenschirm aufmachte, kommt es doch im Durchschnitt nicht über 14°, und war heute Morgen um halb 6 Uhr 10° im Schatten. Man weissagt von bevorstehender Hitze; ich werde aber (so scheint es) ohne Unbequemlichkeit mehr davon ertragen können, als vor 21 oder 22 Jahren. — Auch vielleicht vom Aleatico, an den ich schon oft und besonders heute gedacht habe. Da ich indessen, bis heute, jeden Tag ausgebeten war, so hing es nicht von mir ab Weinsorten zu bestellen; und wenn ich des Mittags das Nöthige gethan hatte, durfte ich kein opus supererogationis vollbringen. Die schönen Tage und die mondhellen Abende luden zu Spaziergängen ein, welche mich allmählig um die ganze Stadt führen. In den Cascinen, die früheren heiteren Eindrücke. Auf einer Seite der, jetzt noch rasch dahinfließende Arno; in der Mitte, die schönen hohen, von unten auf mit Epheu umzogenen Bäume; dann rechts reich bewachsene Wiesen, hierauf Gärten und endlich die Hügel und Berge mit ihren Villen, Ölbäumen, Weinstöcken und den am Himmel sich mannichfaltig hinziehenden Linien ihrer Gipfel. Man muß ein Stockfisch seyn, wenn man sich an der heiteren, mannichfaltigen Lage von Florenz

nicht ergötzt. Der Name hat seinen Grund, und die Natur trägt noch mehr den Charakter des Harmonischen, als die hiesige Menschengeschichte. Von der Kunst schreibe ich ein andermal, bis jetzt habe ich erst den kleineren Theil der Schätze wieder aufsuchen können.

—— Montag den 27sten war angezeigt: Im Theater Pergola: Moses und Pharao. Kein Wort weiter auf dem Zettel. — Ich kannte die Oper nicht, fand aber das Parterre kaum zu einem Sechstheil voll, und in den Logen nicht über 30 bis 40 Menschen. Beim Anfange der Ouvertüre ging mir Träumenden erst ein Licht auf: es war nichts Anderes, als Rossinis wohlbekannter Moses in Ägypten. Oratorio sacro, sagt das Textbuch, vom principe della musica italiana del nostro secolo. Das leere Haus zeigte indeß, daß andere dii minorum gentium schon die Herrschaft angetreten haben. Von geistlicher Musik fast keine Spur, die meisten Melodien brauchbar zu Tänzen für Menschen, Hunde und Bären. Hie und da ein äußerlicher Ansatz zur Heiligung, der aber bald wieder in die verweltlichte Oper umschlägt. Die Juden schrien ungeheuer, erst über ihre Noth, dann über die Wunder Mosis. Dieser sah völlig aus, wie ein Nußknacker. Sänger und Sängerinnen ohne Auszeichnung; nur die Tadolini hat eine schöne Stimme, und gurgelte die Rossiniaden auf- und abwärts so ab, daß die Verehrer dieser Tonspielereien damit zufrieden seyn konnten

— — Ich hatte gehört: Niccolini wolle eine Geschichte der Hohenstaufen schreiben; guelfisch, weil die meine zu ghibellinisch sey. — Wie gern spräche ich hierüber mit Sachverständigen und nähme Lehre an; aber die Italiener lernen nun einmal kein Deutsch und kennen mein Buch höchstens dem Titel nach, und von Hörensagen. Nur Niccolini hat die Sache ernster genommen, und sich diejenigen Theile, welche ihn interessiren (hauptsächlich Manfred und Konradin), übersetzen lassen, — was ihn mehr denn 100 Scudi kostet! Ich bat ihn dringend mich nicht mit leeren Komplimenten abzuspeisen, sondern offen zu sagen was ihm mangelhaft erscheine; er beharrte aber beim Lobe in einer Weise, welche ächte Theilnahme zunächst an der Sache erwies. Ich erzählte ihm ferner, was Manche in Hinsicht auf eine Umgestaltung, Weglassung u. s. w. verlangten; worauf er ungefähr die Gegengründe aussprach, die auch mir immer überwiegend erschienen. Endlich läugnete er: daß meine Darstellung zu ghibellinisch sey, und rühmte die große Unparteilichkeit. Vielleicht theilt er eher noch die Ansicht derer, welche meine Auffassung zu kalt und ruhig finden und die höhere Begeisterung, das θειον, vermissen. Wer aber kann seiner Länge eine Elle zusetzen? Sesquipedalia verba helfen nicht weiter und machen nicht größer.

Gestern ward das Frohnleichnamsfest gefeiert, einer 1½ Stunde lang dauernden Prozession.

Revue, zugleich der geistlichen und weltlichen Uniformen; bei aller scheinbaren Mannichfaltigkeit, doch ermüdende Wiederholung, oder die Gegensätze ohne Vermittelung. Ich konnte mich durchaus nicht in eine religiöse Stimmung hineinfinden. Auch ging es wohl den Meisten so; zuletzt war es darauf aber gar nicht abgesehen. Den heitersten Theil bildeten die unzähligen Jungen mit ihren weißen Nachtmützen und Gesichtsschleiern. Den zugespitzten Leinwandrüssel wußten sie in so mannichfaltiger Weise zu gebrauchen, wie ein Elephant. Ab und zu gab es auch Tritte vor den Hintern, und eine kleine Prügelei. Das schreckliche Gesinge, oder Geplärre, das Läuten, die Trommeln, Trompeten und kleinen Pfeifen machten einen so argen Lärm, daß mir der Kopf ganz wüst ward. Am schlimmsten an den Scheidepunkten, wo man zugleich dreierlei Musik aus drei Tonarten hörte: das unreine Choralisiren der Geistlichen, die Opernmusik des Fußvolkes und die Fanfaren der Reiterei. Weiber nehmen keinen Theil an der Prozession (wohl aber in Turin); und das ungemein zahlreiche stehende Heer der Geistlichen und Mönche, erinnerte an die stehenden Kriegsheere anderer Länder. Doch thun diese, nöthigen Falls, wohl noch mehr für das irdische, als jene für das himmlische Vaterland. Die vorwaltende Stimmung der Italiener ist jetzt ghibellinisch, weil sie meinen das Guelfische habe Italien zertheilt und schwach

— — Ich hatte gehört: Niccolini wolle eine Geschichte der Hohenstaufen schreiben; guelfisch, weil die meine zu ghibellinisch sey. — Wie gern spräche ich hierüber mit Sachverständigen und nähme Lehre an; aber die Italiener lernen nun einmal kein Deutsch und kennen mein Buch höchstens dem Titel nach, und von Hörensagen. Nur Niccolini hat die Sache ernster genommen, und sich diejenigen Theile, welche ihn interessiren (hauptsächlich Manfred und Konradin), übersetzen lassen, — was ihn mehr denn 100 Scudi kostet! Ich bat ihn dringend mich nicht mit leeren Komplimenten abzuspeisen, sondern offen zu sagen was ihm mangelhaft erscheine; er beharrte aber beim Lobe in einer Weise, welche ächte Theilnahme zunächst an der Sache erwies. Ich erzählte ihm ferner, was Manche in Hinsicht auf eine Umgestaltung, Weglassung u. s. w. verlangten; worauf er ungefähr die Gegengründe aussprach, die auch mir immer überwiegend erschienen. Endlich läugnete er: daß meine Darstellung zu ghibellinisch sey, und rühmte die große Unparteilichkeit. Vielleicht theilt er eher noch die Ansicht derer, welche meine Auffassung zu kalt und ruhig finden und die höhere Begeisterung, das *θειον*, vermissen. Wer aber kann seiner Länge eine Elle zusetzen? Sesquipedalia verba helfen nicht weiter und machen nicht größer.

Gestern ward das Frohnleichnamsfest gefeiert, mit einer 1½ Stunde lang dauernden Prozession. Eine

Revue, zugleich der geistlichen und weltlichen Uniformen; bei aller scheinbaren Mannichfaltigkeit, doch ermüdende Wiederholung, oder die Gegensätze ohne Vermittelung. Ich konnte mich durchaus nicht in eine religiöse Stimmung hineinfinden. Auch ging es wohl den Meisten so; zuletzt war es darauf aber gar nicht abgesehen. Den heitersten Theil bildeten die unzähligen Jungen mit ihren weißen Nachtmützen und Gesichtsschleiern. Den zugespitzten Leinwandrüssel wußten sie in so mannichfaltiger Weise zu gebrauchen, wie ein Elephant. Ab und zu gab es auch Tritte vor den Hintern, und eine kleine Prügelei. Das schreckliche Gesinge, oder Geplärre, das Läuten, die Trommeln, Trompeten und kleinen Pfeifen machten einen so argen Lärm, daß mir der Kopf ganz wüst ward. Am schlimmsten an den Scheidepunkten, wo man zugleich dreierlei Musik aus drei Tonarten hörte: das unreine Choralisiren der Geistlichen, die Opernmusik des Fußvolkes und die Fanfaren der Reiterei. Weiber nehmen keinen Theil an der Prozession (wohl aber in Turin); und das ungemein zahlreiche stehende Heer der Geistlichen und Mönche, erinnerte an die stehenden Kriegsheere anderer Länder. Doch thun diese, nöthigen Falls, wohl noch mehr für das irdische, als jene für das himmlische Vaterland. Die vorwaltende Stimmung der Italiener ist jetzt ghibellinisch, weil sie meinen das Guelfische habe Italien zertheilt und schwach

gemacht. Die Sache hat indeß zwei Seiten. Auch in Deutschland trat z. B. das Kaiserthum in den Hintergrund, und doch steht dasselbe anders da, als Italien: Über diese Dinge vielleicht ein andermal.

Gestern Mittag ward ich zuerst der verwittweten Großherzoginn vorgestellt, welche ihren trefflichen Brüdern gleicht. Das Gespräch wandte sich (kaum weiß ich selbst wie) auf Herrscher mit vorwaltendem Verstande, oder Gemüthe; wobei natürlich Elisabeth und Maria Stuart nicht fehlen durften. Mit vollem Rechte behauptete die Großherzoginn: das Nützliche sey nicht vollgültig ohne das Gute, und der bloße Verstand erzeuge keinen vollkommenen Charakter. — Doch streift das Alles an ewige, noch immer nicht vollständig gelösete Fragen, z. B. in wie weit das wahrhaft Nützliche auch jedesmal gut, das wahrhaft Gute auch nützlich sey? Wie Verstand und Gemüth des wahren Herrschers sich gestalten? Ob sie sich nicht anders gestalten müssen bei ihm, als bei dem bloßen Unterthan? Ob das Maaß des Privatrechtes ausreichen kann für die Handlungsweise des Königs? oder das Maaß bloßen Staatsrechts für den Unterthan? Wie man beides versöhnen könne und müsse, und der doppelte Standpunkt d wieder ein einiger sey u. s. w. u. s. w.

Von der Großherzoginn ward ich zum Großher geführt. Er empfing mich eben so gnädig wie der V König Rainer in Mailand, worüber ich schon Berich

stattete. Über des Großherzogs Thätigkeit, seine Lernbegierde, seine Kenntnisse, seinen überaus wohlwollenden Sinn, ist nur Eine Stimme; und unter vielen Herrscherposten bleibt der eines Großherzogs von Toskana, wohl einer der besten und glücklichsten. Ob alle seine Umgebungen so überlegenen Geistes sind, die edlen Absichten des Großherzogs, in genügender Weise zu unterstützen und durchzuführen, darüber scheinen Zweifel obzuwalten. Doch ists ein Glück daß kaum in ganz Europa ein Herrscher vorhanden ist, dessen gute und edle Absichten man läugnen könnte; und will einer sagen: stat pro ratione voluntas (wie —), so findet er auf seinem Wege so viel Kletten und Burzeldörner, oder Purzeldornen, daß er zuletzt nolens volens umkehren muß. Wenn nur die großen Krankheiten im Osten und Westen Europas, nicht auch das Centrum ergreifen, die romanischen Völker in Anarchie, die germanischen in nutzlose Kämpfe stürzen, und den Russen Zeit und Gelegenheit geben immer weiter vorzudringen. —

Sechsundfunfzigster Brief.

Betrachtungen eines Unverständigen, über Kunst und Kunstwerke.

Viele Menschen sind dadurch glücklich daß sie glauben, wo nicht Alles, doch sehr viel zu wissen. Das Bestreben, die Höhen der Menschheit zu erreichen, indem ich mich (wie Fichte sagte) durch die Kraft eines bloßen Entschlusses daselbst setzen oder niedersetzen wollte, ist mir indessen jedesmal fehlgeschlagen. Solch transscendentaler, oder transscendenter Beschluß mag Andere erhöben, oder ihrer Länge etwas zugesetzt haben; ich fand mich, nach kurzer Selbstbetrachtung, immer auf derselben Stelle wieder, nur ermüdeter und verdrießlicher, denn zuvor. Weil mich nun philosophische Abstraktion nicht weiter führte, trachtete ich nach poetischer Inspiration; griff aber auch nur in Wolken hinein, und gewann nichts Reelles für den besseren Ausbau meines Geistes. Nachdem sich diese Siebenmeilenstiefeln glücklicher Sonntagskinder, für mich in bloße Stelzen verwandelt hatten, die mich zu Falle brachten; schlug ich, obwohl ungern, den Weg ein, welcher allen mittelmäßigen Leuten eröffnet ist; — ich

legte mich nämlich aufs Lernen. Man fand aber, meine Fortschritte seyen gering, und fügte als eine Art höflichen Trostes nur hinzu: über viele Dinge sey daheim, in unserm Deutschlande, nichts zu lernen. So reisete ich denn, um die ächten geselligen Verhältnisse, um Freiheit, Verfassung u. dgl. kennen zu lernen und sie von Angesicht zu Angesicht zu schauen, nach Paris; wohnte allerhand populairen und ministeriellen Emeuten bei, sah Könige ein- und absetzen, Journalisten sich in Minister, Arme in Reiche verwandeln; unter stetem Accompagnement: heute von unermeßlichen Vivats, morgen von Pereats, high life above und below stairs. In meinem Kopfe ging durch alle diese Dinge kein Licht auf, ich fand kein Pfingstfest neuer Erleuchtung, sondern nur ein Da capo babylonischer Sprachverwirrung, und wagte es nach der Heimkehr zu behaupten: in Frankreich sey über die obengenannten Dinge nichts zu lernen. Gröbere sagten hierauf: eine Gans flog über den Rhein; eine Gans kam wieder heim. Höflichere bemerkten: ich habe meinen Beruf verkannt; nach Italien müsse ich reisen, die Kunst sey für mich, und ich für die Kunst geschaffen! Ich ließ mich um so eher bereden, als ich allmählig eine wahre Leidenschaft für das Lernen, und die Überzeugung gewonnen hatte, nur der rechte Schüler erfreue sich einer ewigen Jugend. Behufs dieser Verjüngung schreibe ich auch regelmäßig

meine Schulexercitien eines Unverständigen; wie ich es wirklich bin, und durch unzählige Zeugen und Eideshelfer beweisen könnte, sobald irgend einer an jenem character indelebilis zweifeln sollte. Nur das unveräußerliche, und jetzt überall anerkannte Menschenrecht, nehme ich in Anspruch: ohne Ängstlichkeit, oder Verantwortlichkeit niederzuschreiben, was mir in den Kopf, oder in die Feder kömmt.

Triest.

Reisen Sie, sagte mir jemand, nicht nach Triest: es ist eine völlig unkünstlerische Stadt! Wenn ich aber dahin reise, wo die Kunst bereits gestorben ist, bereits ihr Campo santo bezogen hat, warum nicht dahin, wo sie ihre Geburt erwartet? Wäre es nicht anziehend und lehrreich diesen jugendlichen Boden, diese terra vergine zu schauen, welche erst nach längerer Kultur und in späterer Fruchtfolge, Kunst und Wissenschaft tragen kann? Trachtet (heißt es und mit Recht) zuerst nach dem Reiche Gottes; nach Gemälden und Bildsäulen kann man aber nicht zuerst trachten; viel andere Arbeit muß vorgenommen, viele Grundsteine müssen gelegt werden, ehe man an diese Blüthen und Früchte geistigen Ausbaues kommt. Ich habe eben so wenig hinreichenden Grund die Triestiner zu tadeln, daß ihre Stadt noch nicht in venetianischer Kunstweise prangt; als anzunehmen: sie würden sich in aller Zu-

ünft nur mit den Gegenständen beschäftigen, welche nach dem Alfabeth in der Zollrolle verzeichnet sind. Möge zu dem Besitze von Kunstwerken (wofür Einzelne, z. B. Hr. Sartori, einen schönen Anfang gemacht haben) bald das Erzeugen derselben hinzutreten, und Triest auch hier den Ruhm größter Thätigkeit verdienen! Macte virtute esto!

Venedig.

Dem raschen Sinken Venedigs in materieller Beziehung ist Einhalt gethan; eine geistige Auferstehung muß vom Inneren ausgehen. Sie wird ausbleiben wenn man mit eiteler Selbstgefälligkeit die Werke größerer Vorfahren aufzeigt, und die eigene Richtigkeit durch die Macht äußerer Verhältnisse und Hindernisse entschuldigt, ja rechtfertigt. Sind diese Hindernisse jetzt wirklich größer als zur Zeit Attilas, oder des Krieges von Chioggia? Ist eine unbedingte Nothwendigkeit vorhanden, daß die heutigen venetianischen Maler, so weit hinter denen des 16ten Jahrhunderts zurückstehen? Durch das Purgatorium großartigen Schmerzes und bitterer Selbsterkenntniß müssen die Venetianer hindurchgehen; sonst kommen sie (politischer Größe gar nicht zu gedenken) nicht wieder zur wahren Kunst, sondern höchstens zu Ausstellungen vergänglicher Bilder, um der augenblicklichen Noth armer Leute abzuhelfen.

Sie werden (sagte mir jemand) in Venedig lernen, was Fleisch ist. Das war mir verständlicher als der Spruch eines Anderen: die Abstraktion innerer Sinnlichkeit, hat sich als Concretes der Äußerlichkeit offenbart. Zuletzt sagen beide Sätze dasselbe, und der letzte hängt dem ersten, Anstands halber, nur einigen philosophischen Flanell über. — Ich bin aber heute unanständig gesinnt, und behaupte: meine Art der Unanständigkeit vertrage sich mit der Frömmigkeit. Unter allem Sichtbaren, was Gott auf Erden erschaffen und zur Beschauung hingestellt hat, ist der menschliche Leib das erste, höchste, schönste. Ich will den Thieren, Pflanzen, Bergen, Wolken u. s. w. nichts Böses nachsagen, sie nicht herabsetzen; — der Mensch aber bleibt der König der Schöpfung. Darüber, entgegnet man, sind ja Alle einig. — Keineswegs: sie sprechen von Schönheit und fürchten sich doch oft vor ihr. Sie glauben dieselbe zu ergreifen, und malen und bewundern doch Fratzen und Mißgeburten. Der Sinn für Schönheit ist noch weit seltener als der für Sittlichkeit; und doch ist die Verbindung des Schönen und Guten das Höhere. — Warum scheuen Viele, bona fide, die Schönheit? Weil sie ihnen nur als das Verführerische erscheint. Warum preisen Viele die Schönheit? Weil sie dieselbe durch das Glas gemeiner Begier betrachten. Das unintereſſirte Wohl-

gefallen, von welchem Kant spricht, ist ihnen ein Unbegreifliches, Unmögliches.

Der Kopf des Menschen ist die höchste Signatur seines Geistes. Der rechte Kunstbeschauer kann sich aber darauf nicht beschränken, sondern muß fähig seyn sich an allen wahrhaft schönen Gliedern zu erbauen, vom Fuße bis zum Scheitel. Ich sage zu erbauen, wie an einer Offenbarung Gottes und seiner Schöpferkraft. So haben die venetianischen großen Maler das Fleisch betrachtet und dargestellt. Nicht in dem gemeinen Sinne einer réhabilitation de la chair, sondern als das Medium wodurch das Sichtbare sich mit dem Unsichtbaren und Geistigen verbindet. Wer von diesem Wesen, dieser Bedeutung der Schönheit nichts weiß, dem ist eine Hauptthür des Allerheiligsten verschlossen.

Das Fleisch, ohne den Geist, ist todt und verwest in wenigen Stunden; wenn es aber heißt: „der Geist, das Wort, der λογος ward Fleisch"; so liegt darin, wie überhaupt die höchste Offenbarung, so auch die Grundlage der höchsten Theorie und Praxis aller Kunst.

Warum ist die lebendige Schönheit oft ohne hervorragenden Geist? Weil sie nicht Werk und Besitz des Einzelnen, sondern eine Gabe Gottes für Alle ist. — Warum offenbart sich der Geist oft in dem Unschönen? Um das Schöne zur Demuth zu verweisen

und zu beweisen: der Unschöne besitze durch begeisterte Erkenntniß die Schönheit weit mehr, als wer sie eitel am eigenen Leibe umherträgt. — Warum ist die Lehre ungenügend, welche das Schöne bloß in dem Charakteristischen findet? Weil sie die Offenbarung Gottes, in etwas lediglich Persönliches verwandeln möchte.

Die mediceische Venus.

Die florentiner Tribune ist in der That ein Allerheiligstes der mannichfaltigsten Kunst; für mich unverständigen Bewunderer des menschlichen Leibes sans décoration, überstrahlt jedoch, schon beim Eintritt, diese vollkommene Gestalt alles Übrige, und immer komme ich wieder auf sie als das natürlichste Maaß, den reinsten Wohllaut, das edelste Seyn ohne andern Zweck und Zuthat zurück. Unbekümmert um puritanischen Widerspruch habe ich die größte Freude an diesem Fuße (wie ihn beschuhte Damen nie aufweisen können, nie die Strümpfe ausziehen dürfen) an diesem feinen Knöchel, dieser schlanken und doch schön gerundeten Wade, u. s. w. u. s. w., an jedem einzelnen Theile, wie an der Erscheinung des Ganzen. Ist denn diese Betrachtung, diese Freude, eine Sünde? Ist Kotzebue nicht bloß ein großer Thor, sondern auch ein wahrer Sünder, wenn er behauptet: die berliner Kammermädchen wären schöner, wie die mediceische Venus? Abgesehen von der einleuchtenden Albernheit

dieser Behauptung, kann sie jedoch (billiger gedeutet) zu die Untersuchung über das Verhältniß des Lebendigen, zum Kunstwerke führen. Der entscheidende Vorzug des ersten ist eben, daß es lebt; der entscheidende Vorzug des letzten, daß es nicht altert, oder stirbt. Es macht einen tiefen und tiefsinnigen Eindruck, nach einem Menschenalter (unter dessen Last man selbst ergraut ist) diese Kunstwerke in unveränderter Jugend, und als Beweise der Unsterblichkeit wieder zu finden, gewichtiger als viele andere Beweise, angeblich philosophischer Art. Nirgends offenbart sich die, von Gott eingeflößte Schöpferkraft, die Kraft ihm nachzuerschaffen, so deutlich und bewundernswürdig als in dem wahren Kunstwerke. Und wiederum bleiben diejenigen Kunstwerke, welche den menschlichen Leib darstellen, für alle Zeiten am ansprechendsten, lebendigsten, verständlichsten. Die Venus und der Apoll stehen der Gegenwart (trotz des Schneiderapparats welchen man gegen die Kälte und zur Verhüllung des Unschönen überhängt) näher, als die Tragödien des Sophokles und die Gesetzgebung Solons. Ist dies ein Vorzug, oder deutet es auf eine leibliche Abgeschlossenheit; während die Wiedergeburt des Geistigen immer weiter vorwärts führt?

Gewiß leiten Betrachtungen dieser Art, ab von dem unmittelbaren Genusse an der Schönheit, und zu neuen Kotzebuiaden folgender Art. Venus ist eine

Göttinn. Warum? Die kleinen Amoretten zur.
kann man auch hübschen Mädchen zugesellen
weitere Symbole und Bezeichnungen fehlen. .I
Juno, Minerva erkenne ich noch an anderen T
ja schon an den Köpfen. Der Kopf der Venu
sehr schöne, regelmäßige Formen; sagt aber son
nig und verhält sich fast negativ. Keine
von Liebe, Begeisterung, Aufregung, Anreizung
rückweisung. Aber eben, weil der Kopf nicht d
nus macht, zeigte sie sich dem Paris ganz
während die anderen Göttinnen meinten: dem 1
Kenner sey schon an ihren Köpfen genug gegebe
gezeigt. Die Venus ist die Göttinn der gesa
ten leiblichen Schönheit, darum muß die Bed
des Einzelnen zurücktreten.

Wenn aber Venus die Göttinn der gesam
leiblichen Schönheit ist, warum will diese medi
sich nicht ganz zeigen? Der Diana war es Ern
sie den, Kunst oder Schönheit liebenden Aktäon
wandelte; was aber will die Venus mit dieser
lung sagen? Ich erkenne weder Hoheit, noch
noch Scham in gewöhnlichem Sinne des T
Sieht sie durch die Finger, und soll man wieder
die Finger sehen? Will sie die Aufmerksamkeit
ken, oder wohin richten? Bei der neapolitan
Venus (oder wer das schöne Frauenzimmer ist)
ich was sie besieht, und was sie vorzugsweise

will, und der Beschauer nimmt Lehre an; was bezweckt die mediceische mit der Wendung des Kopfes und dieser Art von digito monstrarier? Vielleicht könnte man ohne unnütze Reflexion antworten: der Künstler brauchte eine Stellung, wo die Arme sich in schön geschwungenen Linien darstellten, er konnte sie also weder eng verschlingen, noch gerade herabhängen lassen, noch dem Leibe (der ganz sichtbar bleiben sollte) auflegen, noch einen Arm nach hinten verweisen u. s. w. Etwas tiefsinniger klingt es, wenn man spricht: es sollten sich zwei Naturen, die göttliche und die menschliche offenbaren. Ein völliges Verschwinden aller Scheu hätte, im besten Falle, nur die göttliche Überlegenheit gezeigt, und wäre bei schlechter Behandlung in Unverschämtheit ausgeartet. Ein Vorwalten der Besorgniß hätte bloß das menschliche Element gezeigt, und die Schönheit ganz einer moralischen Reflexion untergeordnet. — So kann man noch viel über diese Venus raisonniren, oder schwadroniren; ich will aber zur rechten Unschuld zurückkehren und sie ansehen.

(Die Fortsetzung ein andermal.)

Siebenundfunfzigster Brief.

Florenz, den 3ten Junius.

— — — Ich hatte mit einem Juristen über das Erbrecht der hiesigen Frauen gesprochen, und fragte Mad. H— über ihre Meinung. Sie hatte mehr Grund auf die hiesigen Gesetze zu schelten, als preußische Frauen auf die preußischen Gesetze. Die Töchter sind in Toskana von der Erbschaft gesetzlich ausgeschlossen, sie erhalten nur einen Pflichttheil und eine, ihnen gewöhnlich angerechnete, Ausstattung. Unverheirathete sollen von den Brüdern im Hause erhalten werden, wobei oft wenig Freude seyn mag. Im Fall einer Trennung, geht die Abfindung nicht über den Pflichttheil hinaus. Zur Zeit der Franzosen war das Erbrecht für Söhne und Töchter gleich; nach ihrer Vertreibung erhielten jene Bestimmungen wieder Gesetzeskraft, und nur darin zeigt sich eine Erleichterung für die Frauen, daß Fideicommisse und Substitutionen älterer Zeiten, meist ihre Kraft verloren haben. Aber eben weil dies geschehen, und von Lehnspflichten und politischen Rechten des Adels, oder der Erstgebornen gar nicht mehr die Rede ist, weil die Weiber sonst überall auf eine andere Stelle gerückt sind; erscheint jenes einseitige Erbrecht, als ein unpaſ-

der Überrest anderer Zeiten, welcher sich durch will-
liche Vorliebe, und nicht durch genügende Gründe
ulten hat. Will man folgerecht verfahren, so muß
n ihn (gleich wie so vieles, damit Zusammenhan-
de) ganz beseitigen.

Achtundfunfzigster Brief.

Florenz, den 4ten Junius.

der Tag hat in Italien seine Eigenthümlichkeiten
Sehens, Hörens, Lernens; schon deshalb begreife
nicht, wie man Einzelnes was unangenehm be-
ten mag, ganz allein in die Wagschale legen kann.
Probe das Inhaltsverzeichniß des gestrigen ganz
achen Tages. — — —

— — — Jetzt zum Mittagsessen bei dem Marchese
mit —. Drei verständige Leute müssen ver-
idig reden; und so kam nacheinander gar viel Flo-
tinisches und Fremdes, Gegenwart und Vergangen-
zur Sprache, was ich seines Ortes im Gedächt-
e bewahre, oder niederschreibe. — — Die Protestan-
, sagte — weiter, sind jetzt oft billiger gegen Papst
d Kirche, als die Katholiken, wenigstens die Italie-

ner. Wir haben beides in der Nähe, und kennen die Wirklichkeit. Nur wenige Thoren bilden sich ein, die Allmacht der altkatholischen Kirchenherrschaft könne wiederkehren. — Ich bemerkte, wie der Überdruß am politischen Experimentiren in Manchem Neigung und Hoffnung errege, auf kirchlichem Boden Freiheit, oder Gehorsam, zu begründen. Einstimmig waren wir: daß der gesammte Protestantismus und der gesammte Katholicismus, nur von Wenigen angenommen und aufgenommen werde, daß Gefühl und Überzeugung der Welt, ja jedes denkenden Einzelnen, sie in Wahrheit beide modificire und auf eine neue Gestaltung hinweise. Einstimmig waren wir ferner: daß die rechte Mitte, eben das Rechte, das Positive sey; aus lauter Negationen aber die rechte Mitte weder gefunden, noch auf diese Weise etwas gegründet, oder erbaut werden könne. Hiebei gaben die ministeriellen Umtriebe in Paris (wobei auch nicht ein großer, inhaltsreicher, positiver Gedanke zum Vorschein kam) gar lehrreiche Beispiele und Beweise.

Unter Gesprächen dieser Art, fuhren wir zu Mad. — einer französischen, geistreichen Dame, welcher jene Herrn mich vorstellen wollten. Sie zeigte sogleich, bei angenehmem Äußeren, auch die gewandte Lebendigkeit der Französinnen. Ohne sich im Stillen ihres kleinen Kindes stören zu lassen, befand sie sich (ich weiß nicht

: wie) sogleich im centre de la politique und
große Lobreden auf Hrn. T—. Insbesondere
de sich von ihm im Constitutionnel ein Artikel
t den König, von einer profondeur des pensées
einer simplicité d'expression — unübertrefflich!
ie Begleiter schwiegen, und einige bescheidene Be-
ungen meinerseits förderten nur den politischen
usiasmus. Mir war zu Muthe, wie einer Cham-
erbouteille, die aufs Äußerste flattirt wird loszu-
en; dennoch hielt ich an mich und sagte kein
:t mehr; so konnte denn der Strom der pariser
:dsamkeit sich ungehindert verlaufen. — Mad. —
:e hierauf nach Hallam und konnte nicht begrei-
daß er weder Parlamentsglied sey, noch nach
r Würde strebe. Ich bemerkte: die Engländer
bten nicht daß die Wissenschaft, ohne politisches
reben ärmlich, oder jeder Gelehrte berufen sey
uregieren. Jetzt kam die Rede auf die Englände-
en und Mad. — sagte: sie wären insipide, ohne
druck, höchstens beautés de jardinières, große
:de, große Füße, dick, plump, à l'allemande, keine
ehung und gesellige Bildung. Hatte ich mir zeit-
Gewalt angethan und geschwiegen, so ließ ich nun
ier Beredsamkeit freien Lauf; wo dann freilich hier
Reden, sowie früher das Schweigen, als Op-
ion gegen das Französische heraustrat. So auch

Göttinn. Warum? Die kleinen Amoretten zur Seite, kann man auch hübschen Mädchen zugesellen, und weitere Symbole und Bezeichnungen fehlen. Jupiter, Juno, Minerva erkenne ich noch an anderen Dingen, ja schon an den Köpfen. Der Kopf der Venus zeigt sehr schöne, regelmäßige Formen; sagt aber sonst wenig und verhält sich fast negativ. Keine Spur von Liebe, Begeisterung, Aufregung, Anreizung, Zurückweisung. Aber eben, weil der Kopf nicht die Venus macht, zeigte sie sich dem Paris ganz nackt, während die anderen Göttinnen meinten: dem rechten Kenner sey schon an ihren Köpfen genug gegeben und gezeigt. Die Venus ist die Göttinn der gesammten leiblichen Schönheit, darum muß die Bedeutung des Einzelnen zurücktreten.

Wenn aber Venus die Göttinn der gesammten leiblichen Schönheit ist, warum will diese mediceische sich nicht ganz zeigen? Der Diana war es Ernst als sie den, Kunst oder Schönheit liebenden Aktäon verwandelte; was aber will die Venus mit dieser Stellung sagen? Ich erkenne weder Hoheit, noch Zorn, noch Scham in gewöhnlichem Sinne des Worts. Sieht sie durch die Finger, und soll man wieder durch die Finger sehen? Will sie die Aufmerksamkeit ablenken, oder wohin richten? Bei der neapolitanischen Venus (oder wer das schöne Frauenzimmer ist) weiß ich was sie besieht, und was sie vorzugsweise zeigen

Neunundfunfzigster Brief.

Florenz, den 6ten Junius.

c unverständigen Kunstbetrachtungen erste Fortsetzung.

ienus Medici noch einmal und for ever.

l das sehr schöne Fräulein von Glafei, die nach-
ge Frau von Saldern, in einer Gesellschaft zufäl-
uf eine Bank oder eine Erhöhung gestiegen war
viele Bewunderer um sich versammelt hatte,
e einer der letzten: sie möge, von dieser Erhöhung
b, eine Rede halten. Über die Wahl des Gegen-
des entstanden Zweifel, und ein Anderer schlug
„nehmen Sie sich selbst zum Thema, und hal-
Sie eine Rede über die Schönheit." Denselben
schlag habe ich der Göttinn schon mehre Male
acht; aber sie schweigt, und so kann ich nicht
in (ohne Anspruch auf Rede und Redekunst) mei-
Zunge noch einmal freien Lauf zu lassen.

Wer die mediceische Venus nur aus Gipsabgüs-
kennt, kennt sie noch nicht zur Hälfte; so unbe-
mt, matt, plump erscheint Alles, im Vergleich

Siebenundfunfzigster Brief.

Florenz, den 3ten Junius.

— — — Ich hatte mit einem Juristen über das Erbrecht der hiesigen Frauen gesprochen, und fragte Mad. H— über ihre Meinung. Sie hatte mehr Grund auf die hiesigen Gesetze zu schelten, als preußische Frauen auf die preußischen Gesetze. Die Töchter sind in Toskana von der Erbschaft gesetzlich ausgeschlossen, sie erhalten nur einen Pflichttheil und eine, ihnen gewöhnlich angerechnete, Ausstattung. Unverheirathete sollen von den Brüdern im Hause erhalten werden, wobei oft wenig Freude seyn mag. Im Fall einer Trennung, geht die Abfindung nicht über den Pflichttheil hinaus. Zur Zeit der Franzosen war das Erbrecht für Söhne und Töchter gleich; nach ihrer Vertreibung erhielten jene Bestimmungen wieder Gesetzeskraft, und nur darin zeigt sich eine Erleichterung für die Frauen, daß Fideicommisse und Substitutionen älterer Zeiten, meist ihre Kraft verloren haben. Aber eben weil dies geschehen, und von Lehnspflichten und politischen Rechten des Adels, oder der Erstgebornen gar nicht mehr die Rede ist, weil die Weiber sonst überall auf eine andere Stelle gerückt sind; erscheint jenes einseitige Erbrecht, als ein unpas-

sender überreist anderer Zeiten, welcher sich durch willkürliche Vorliebe, und nicht durch genügende Gründe erhalten hat. Will man folgerecht verfahren, so muß man ihn (gleich wie so vieles, damit Zusammenhangende) ganz beseitigen.

Achtundfunfzigster Brief.

Florenz, den 4ten Junius.

Jeder Tag hat in Italien seine Eigenthümlichkeiten des Sehens, Hörens, Lernens; schon deshalb begreife ich nicht, wie man Einzelnes was unangenehm berühren mag, ganz allein in die Wagschale legen kann. Zur Probe das Inhaltsverzeichniß des gestrigen ganz einfachen Tages. — — —

— — — Jetzt zum Mittagsessen bei dem Marchese — mit —. Drei verständige Leute müssen verständig reden; und so kam nacheinander gar viel Florentinisches und Fremdes, Gegenwart und Vergangenheit zur Sprache, was ich seines Ortes im Gedächtnisse bewahre, oder niederschreibe. — — Die Protestanten, sagte — weiter, sind jetzt oft billiger gegen Papst und Kirche, als die Katholiken, wenigstens die Italie-

Ich habe in einer früheren unverständigen Betrachtung gar gründlich zu beweisen gesucht: daß, und warum sich Juno nicht entkleide; und nun finde ich vorgestern in der Werkstatt des hiesigen Bildhauers Bartolini, eine liegende Juno, welche einen Schleier emporhebt um sich völlig nackt zu zeigen. Ein schönes Weib; dennoch blieb mir der Eindruck, als thue sie es fast par dépit, oder um zu sagen: anch' io sono bella! Aber es ist nicht ihres Amtes, de son métier, wie bei der Venus. Auch muß sie sich wieder ankleiden, oder ankleiden lassen, was Venus nicht nöthig hat. Vielleicht ist diese um deswillen an Vulkan vermählt, der (wie die Borghese sagte) immer la chambre bien chauffée hat.

Der Sinn des Geruchs.

Für den Sinn des Auges und des Ohres sind große Kunsttheorien entworfen; Geschmack und Gefühl haben, aus ihrem kleineren Gebiete heraus, aller Orten Eroberungen versucht und Kolonien angelegt: nur der Sinn des Geruchs ist überall vernachlässigt und keiner Betrachtung und Erziehung gewürdigt worden. Höchstens hat man einmal erörtert und ermittelt: ob und wie die Gerüche auf Gesundheit, oder Krankheit des Leibes einwirken. Dies führt kaum in die Physiologie, aber nicht in die Psychologie und Ästhetik; ja es ließe sich von jenem Standpunkte darthun:

Gott habe zwar die Nase immerhin (des Schnaubens und des Schnupftabaknehmens halber) erschaffen mögen; am Riechen sey aber nichts gelegen, und der Nichtriechende vielleicht besser daran, als der Riechende.

Auf diese Betrachtungen bringt mich Florenz! In dieser kunstreichen, eleganten, reinlichen, schöngepflasterten Stadt, fließen von jeder Mauer zahllose Ströme, welche dem Acheron und Phlegeton, dem Cocytus und Styx und allen Höllenflüssen vergleichbar sind, höheren Gedanken und Gefühlen den Dampf anthun, und jeden zur Verzweiflung bringen, dessen Geruchsnerven noch nicht ganz zerstört sind. Außerdem bedarf es steter Aufmerksamkeit, um nicht in diese unreinen Gewässer hinein zu treten, und mehr mit nach Hause zu bringen als homöopathisch nöthig ist, die Luft zu verpesten. Es wird als großer Fortschritt gerühmt, daß von den wenigen Schlächtern kein Schwein mehr dürfe in der Stadt geschlachtet werden; aber diese ganz allgemeine Schweinerei duldet man, und hat sich daran gewöhnt, oder ist dagegen abgestumpft. Gott besser's!

Adam Müller wollte einst eine Ästhetik des Geruchs entwerfen, kam aber nicht über seine sonstige Lehre vom Gegensatze hinaus. Ein Geruch, und ein Antigeruch (vielleicht der florentinische), dies abstrakte Schema bringt die Sache nicht zum Ziele. So lange fumettes Wild, anrüchige Seefische, stinkender Käse, Theer, Meerrettig, Knoblauch u. s. w.

u. s. w. von vielen Leuten noch mit Wohlgefallen gessen und gerochen werden, — zarte Damen hi gen den Rosenduft verabscheuen; fehlt es an ersten Elementen zur Begründung einer Ästhetik Geruches. Willkür und babylonische Anarchie her auf diesem Boden, bis irgend ein großer Gesetzgeber die Nase auftritt, an den man glaubt, oder dem man Patent für seine neue Eintheilung und Abschätzung erth Vielleicht ist Florenz hiezu berufen, es sey aus Desp tion, oder nach dem Sprichworte per aspra ad as Hat man doch den großen Neptun auf dem her lichen Platze dahin gebracht, sich ungemein anstä und bescheiden aufzuführen; warum nicht die vi kleinen Florentiner, welche kein Urrecht auf diese wässerungsanstalten haben?

Allerhand Anderes von Florenz.

Florenz im Mittelalter, und Florenz seit dem 1 Jahrhunderte, ist (troß aller hindurchlaufenden Fä wesentlich verschieden. Glücklicher als manche it nische Republik, hat es aus einer äschyleischen Jug den Weg zu einer xenophontischen Harmonie spä Jahre gefunden. Dies harmonische Maaß, diese tigkeit ohne krankhafte Übertreibung, diese Grazie Oberflächlichkeit, diese Zufriedenheit ohne Gleichgü keit, spricht mich (mit Recht, oder Unrecht) in renz, in Toskana an, und scheint mir (sofern

unwiderstehliche Stürme daher brausen) die Bürgschaft ungen und glücklichen Lebens zu gewähren.

In einigen noch übrigen, thurmähnlichen Häusern, ffenbart sich der Charakter der früheren florentinihen Geschichte, und nicht minder in den Stadtnauern. An Schönheit würde Florenz sehr gewinen, wenn man diese abtrüge und aller Orten Ausichten eröffnete. Die, für den Beschauer höchst unngenehme Leidenschaft, jedes Besitzthum hier mit hohen Mauern einzuschließen, wurzelt ebenfalls in iner früheren Zeit, welche daheim weniger Sicherheit ewährte, oder die Natur weniger verehrte, — oder wie noch Andere meinen) weniger Götzendienst mit hr trieb. Diesmal bestreite ich die letzte Meinung, und stelle mich auf die Seite derer, welche in Regensurg, Leipzig, Breslau, Dresden u. s. w. Sinn und Geschmack für Naturschönheit erwiesen.

Am schroffsten zeigt sich der Gegensatz der früheren ewaltigen Richtung und der jetzigen gemäßigteren Zeit, n den Kunstwerken auf dem Platze des Großherzogs. Herkules erschlägt den Cacus, von Bandinelli; Sabierraub, von Johann von Bologna; Perseus mit dem bgeschlagenen Haupte und dem Leichname der Meusa, von Benvenuto Cellini; Judith, welche dem Holofernes den Kopf abschneidet, von Donatello; Michel Angelos David (der auch Goliath heißen könnte) nit ähnlichen Absichten umgehend. — Nichts also

wie Mord und Todtschlag; so daß der Neptun (sein als Heidengott mit seinem quos ego wild vorangegehen) ganz erschrocken dasteht, und gutmüthig all den Skandale zuschaut. — Der in Bezug auf Blüchers Bildsäule angebrachte Witz: „ich habe hier oben allein nich Platz"; ließe sich in Bezug auf Perseus und Judith und die beiden zusammengedrehten Leichen noch eher wiederholen. Perseus ist (in Vergleich mit den besseren Bildsäulen des Alterthums) nur ein plumper Gesell, wie es Cellini selbst war; und all diese Halsabschneidereien, Rümpfe ohne Kopf, Blutströme in Bronze u. s. w., scheinen mir verfehlte Aufgaben, so viel Kunst auch auf ihre Lösung verwandt ist. Selbst die schöne, eingeklemmte, in der Luft sich abmühende Sabinerinn, sähe ich gern auf sicherer Erde in einer zur Offenbarung jener Schönheit günstigeren Stellung.

Gut daß das Papier zu Ende geht, sonst würde diese Portion des Unverstandes und der Ketzereien heute zu groß. Vielleicht verbittet Ihr Euch dies Gericht für die Zukunft.

Sechzigster Brief.

Florenz, den 7ten Junius.

Dem Unverständigen, mag das Alltägliche (was ist schlimmer?) folgen. Wo möglich mache ich alle Tage einen Spaziergang in die schönen Umgegenden. So eines Nachmittags in die Cascinen. Vom sonnenhellen Abend her, die schönste Beleuchtung der Wälder und Wiesen; gegen Mitternacht ging ein Regenschauer an den bebauten Bergen nieder; gegen Morgen zeichnete sich Florenz, auf schwarzem Wolkengrunde scharf ab, mit seinen Kuppeln und Thürmen. Alles so mannichfaltig, wie schön. Ein andermal nach Poggio imperiale, dem Lustschlosse des Großherzogs, durch dunkele Cypressen aufwärts zu heiteren Höhen, und Orangegärten. — Ein drittes Mal nach Bello aguardo, wo jenseit eines grünen, mit Wein und Ölbäumen besetzten Abhanges, ganz Florenz vor Augen liegt, links sich die Ebene gen Pistoja eröffnet, und gegenüber Fiesole mit seinen alten Kirchen und Gebäuden die Hügelkette krönt. — Ein viertes Mal nach S. Miniato, ausgezeichnet durch ähnliche sehr schöne Aussichten.

— — Es ist natürlich wärmer geworden, als aber noch gar keine drückende Hitze, und unr die wärmere Kleidung schon abzulegen, da die gen und Abende nicht über 11 bis 13 Grad ? zeigen.

Durch den Grafen Waldburg=Truchseß, erl einen französischen Brief aus Turin, worin mir d Cosilla meldet: S. M. der König habe mir ein plar der Storia metallica seines Reiches geschenk meiner an den Grafen gerichteten (ebenfalls franzö Antwort, habe ich mich für diese unerwartete bedankt, einige literarische Punkte erörtert, und Anderem) gesagt: J'ai parcouru differens p l'Europe, mais la reception que j'ai trouvé rin, le nombre de personnes d'esprit, de tal de science, qui ont bien voulu m'instruire, l' du caractère qui m'a paru plus grande que quelques autres pays de l'Italie, les prog la monarchie sarde, principalement de la Sar elle même, un Roi qui tache de réaliser u milieu *positif*; — tout cela a rendu mon sé Turin extrêmement utile et agréable, et s'e primé dans mon coeur et ma memoire pour la vie.

Laßt mein Französisch unbekrittelt; bemerk daß all das Gesagte völlig wahr ist und nur ser Stelle der Zweifel unterdrückt ward: ob

Karl Albert nicht zu sehr geistlichen, insbesondere jesuitischen Rathschlägen Gehör gebe. In dieser Beziehung verweise ich auf meine anderen Berichte.

Vom Theater ist und bleibt wenig zu erzählen. Die schlechten Opern und Komödien ziehen mich nicht an, und ein Talent wie Erminia Gherardi habe ich nicht wiedergefunden. Doch ginge ich wohl noch öfter ins Schauspiel, finge es früher als halb neun Uhr an. So mag ich aber nicht den Schlaf in der Nacht, oder die Arbeitszeit des Morgens einbüßen.

Aus den hiesigen Theatergesetzen hebe ich nur eines hervor, worin es heißt: Alles was öffentlich versprochen wird (neue Dekorationen, reiche Kleidungen, zahlreiches Personal, militairische Banda), muß gehalten werden; da es nicht zu erlauben ist, daß man das Publikum täusche und betrüge.

Sehr anziehende Nachrichten über das italienische Theater, enthalten die Skizzen meines so oft erwähnten, verehrten Freundes Czörnig. Ich entnehme denselben Folgendes: Das italienische Theater wird nicht bloß wie ein Kunstgenuß, sondern fast noch mehr wie ein geselliges Vergnügen betrachtet, wohlfeiler, bequemer, mannichfaltiger, kunstreicher, als französische Soireen und englische Routs. Damit steht in Verbindung, daß man nicht Jahr ein Jahr aus nur vollendete Kunstwerke sehen kann und will; sondern sich auch mit Mittelmäßigem behilft und plaudert,

bis irgend der Aufmerksamkeit Werthes, aus den bedeutenden hervorleuchtet. Daher ferner der h Wechsel der Gesellschaften, die kurzen Engage der Künstler, die Nothwendigkeit für den Untern Alles in jeder Stadt und für jedes Jahr neu ginnen u. s. w. Die Operntexte sind fast ohne nahme schlecht und nach einem Leisten zugeschn schon um den hartnäckigen Forderungen der ein Sänger und Sängerinnen zu genügen. Tro Vorliebe für die Oper, gehen die meisten Untern mit ihren Gesellschaften zu Grunde, sobald sie von der Regierung unterstützt werden. So erh Scala jährlich 240,000 Franken, worüber die ren lombardischen Städte jedoch viel Klage er Im Jahre 1832 waren in Ober- und Mittel (ohne Neapel und Sicilien) 71 Theater, darun für Oper und Ballet, 33 für die Oper, ein die Oper und Schauspiel, eins für Schauspi Ballet, 17 fürs Schauspiel, eins für S spiel und Seiltänzer. Nur in Florenz zeigt ein Übergewicht des Schauspiels. Für das 1838 wurden 20 Opern neu componirt, von kaum eine den zweiten Sommer erlebt. zetti schrieb bereits 60 Opern; Gluck, Mozar Spontini wußten (wie Voltaire sagt) que ce pas avec un si grand paquetage qu'on va à nité. — Ich fühle mich sehr geneigt, übe

Musik- und Theaterwesen noch unverständig zu machen; darum breche ich hier ab, bis ich für jenes Vorrecht einen neuen Stempelbogen gelöset und bezahlt habe.

Obgleich das Besehen von Bibliotheken in der Regel eine langweilige Sache ist, gehört es doch zu den Pflichten eines reisenden Gelehrten, das Handwerk zu begrüßen. Persönlich gerathe ich indessen dadurch immer in eine faule, unlustige Stimmung, als sey es (nur zu wahr!) unmöglich alle Bücher zu lesen, und schon deshalb nicht der Mühe werth welche zu schreiben.

An den vorherrschenden Schweinslederbänden einiger Bibliotheken in Florenz, erkennt man schon daß sie mit dem Geiste der Zeit nicht fortschreiten. Ganz anders mit der großherzoglichen Bibliothek im Palaste Pitti. Obgleich erst seit 1815 angelegt, sind (besonders durch die Vorliebe des Erzherzogs Ferdinand) eine erstaunliche Menge der schönsten Ausgaben alter und neuer Klassiker, sowie kostbare Werke für Natur- und Kunstgeschichte angeschafft worden. Auch an Handschriften (z. B. von Lorenz dem Medicäer, Tasso, Galilei) fehlt es nicht, die zum Theil noch gar nicht benutzt und bekannt gemacht wurden. Arbeit genug für einen Mann, der (wie —) neues Licht über die florentiner Geschichte verbreiten will.

Vielleicht wäre es (für allgemeinen Gebrauch, und

der dringenden Nothwendigkeit halber die florentiner Bibliotheken zu vermehren) gerathen, dieselben zu einer großen Hauptbibliothek zu vereinigen, und die Doubletten zu verkaufen. Gewiß wäre es nützlich über Verwendung der, immer noch unzureichenden Geldmittel, jährlich ein bestimmtes Abkommen zu treffen, und jeder Bibliothek bestimmte Fächer zuzuweisen. — Nur als sehr seltene Ausnahme werden Bücher an Gelehrte verliehen, niemals aber an Studenten; was schon deshalb sehr übel ist, weil die Vorlesungen auf der Universität und die Lesestunden auf der Bibliothek, meist zusammenfallen.

Einundsechzigster Brief.

Florenz, den 8ten Junius.

— — Weil ich mich nicht entschließen kann, nach bekannter Weise zum tausendsten Male über die einzelnen Bildsäulen und Gemälde dasselbe zu sagen, und weil ich eben so wenig alle Gedanken und Empfindungen darüber unterdrücken mag, so lasse ich das Meiste zur Seite, und habe mir für Einzelnes die Erlaubniß gegeben, meinen unverständigen Ketzereien freien Lauf zu

lassen. Dasselbe hätte ich gestern fast gethan, als ein Paar Engländer gar vielerlei an der mediceischen Venus auszusetzen hatten, und ein Paar Andere die Gemälde des Carlo Dolce aufs Höchste bewunderten. Wahrscheinlich englischen Aufträgen gemäß, sitzen vor jedem dieser Gemälde, nicht bloß ein Copist, sondern deren zwei, drei. Trotz Tiecks Zerbino, immer noch vergebliche Reisen in das Land des guten Geschmacks!

Zweiundsechzigster Brief.

Florenz, den 10ten Junius.

Könnte ich nur durch trockene Aufzählung des täglichen Lebens, den Glanz und die Farben des Natur- und Kunstgenusses Euren Augen vorüberführen. Wie ich vom Garten Boboli in den Palast Pitti gehe, die Cascinen ihres heiteren Eindrucks halber immer wieder besuche, und mich vorgestern auf dem Kastell Belvedere (oberhalb von Boboli) an der vielleicht schönsten Aussicht in die Umgegend erfreute. Hügel und Berglinien der mannichfachsten Art, der Arno mit den Brücken in schönster Beleuchtung, Boboli, Pitti, die

ganze Stadt zu den Füßen hingestreckt, und aus dem Meere dunkeln und hellen Grünes, die weißen Häuser lustig und eigenthümlich hervorleuchtend. — Und doch werden römische Eiferer mir bald beweisen: die wüste Campagna sey schöner, als Florenz und Neapel! Solch einer Natur und Kunst gegenüber, können sich die lebendigen Florentiner kaum à la hauteur und al pari halten. — — —

Dreiundsechzigster Brief.

Florenz, den 11ten Junius.

Der unverständigen Kunstbetrachtungen zweite Fortsetzung.

Niobe.

Das größte Trauerspiel, das je in der Kunstgeschichte dargestellt und aufgeführt worden ist. Ein einfacher Gedanke, ein einfaches Gefühl, ein erhabener Accord; aber gebrochen, und hindurchmodulirt durch alle Abstufungen und inneren Verwandtschaften von Besorgniß, Furcht, Schmerz, Ergebung, Todespein und Verschei-

den. Eine erhabene, wunderbare, tiefsinnige Conception, die eben deshalb schon aufs Tiefste erregt und erschüttert; während Laokoon mich fast nur verletzt und zu Betrachtungen über die Künstlichkeit des Kunstwerkes verleitet, welche immer untergeordneter Art sind und bleiben.

War Stolz in Niobe auf ihre sieben edlen Söhne und ihre sieben herrlichen Töchter, so war er natürlich, mütterlich, und jeden Falls edlerer Art als der Maitressenübermuth ihrer Schwester Latona. Apollon ist kein voller Gott, sondern nur ein halber (halbschlägig oder halbschlächtig), weil der Mutter Neid ihn ebenfalls erfüllte, und seine Macht nicht durch Milde, Liebe, Gnade erhöht und verklärt ward. Der jüdische Jehova zeigt sich auch als eifriger Gott, doch rettete er Isaak; während Apollon hier nur der Tödtende (ἀπόλλυμι), Zerstörende, der hellenische Schiwa ist. Daher hat Niobe auch Recht behalten durch alle Zeiten hindurch, im inneren Gefühle, wie in äußerer Darstellung. — Sie ist die Siegerinn, auferstanden mit ihren Kindern, und umgeben von theilnehmenden Freunden und Freundinnen. — Schon durch diese That allein, verlor Apollon seine Herrschaft; Niobe und ihre Kinder stürzten in ihrem Untergange das Heidenthum, waren Vorboten einer anderen Zeit und höherer Offenbarung.

Sprichworte) dem geschenkten Gaule genau ins
zu sehen. Der Artikel Tragödie war in den i
schen Literargeschichten nur mit einigen Stri
versehen; da kam Alfieri und bot ächte, die
Hellas und Compagnie noch übertreffende !
Kann man sich wundern daß Alle freudig zu
und nicht sowohl den Stoff, ihren Leibern gem
schnitten, als in das fertige Kleid hineinkrochen
es über die Schultern hingen, und im Kothur
gegen andere dramatische Schneider und Kleid
rückten? Unser Alfieri, rufen die Italiener, als
ten sie den Pluralis: unsere Alfierie zu sage
es wohl anderwärts geschieht). Ist denn aber
wirklich ein italienisches, einheimisches, dem Bod
Klima natürliches, angemessenes Gewächs, ode
dukt? Ich weiß wohl daß er in Italien geboren
und italienisch schrieb; mir erscheint er aber al
ganz fremde, exotische Pflanze, die man zwar
und pflegt, die aber keineswegs durch und dur
lienisch ist, wie etwa Dante und Macchiaveli.
ich dies, oder Ähnliches gegen den Marchese
äußerte, entgegnete er: Alfieri sey populair, die
stellung seiner Tragödien überfüllt, und selbs
Landvolk durch dieselben bis zu Thränen g

Abbate B— hingegen läugnete die Popularität und den zahlreichen Besuch, und trocknete mithin auch die Thränen des Landvolkes. Es ist nicht meines Amtes: tantas componere lites; die zweite Behauptung erscheint mir dagegen für die Italiener günstiger, als die erste. Denn sie würde beweisen: daß rhetorische Treibhaustragödien den unverkünstelten Sinn wenig ansprechen, und die Bewunderung sich in den Kreis der ästhetisirenden Gelehrten zurückzieht.

Als ich (ohne auf Werth, oder Unwerth des Urtheils einzugehen) es als Thatsache aussprach: daß die übrigen großen Dichter Italiens in Deutschland gekannt und geehrt würden, Goldoni noch oft dargestellt werde und selbst Gozzi Anklang finde, Alfieri aber nirgends Bewunderung, oder auch nur Theilnahme errege; — so galt diese Thatsache natürlich für ein Zeichen noch fortdauernder nordischer Barbarei und — behauptete: nach 600 Jahren, werde die Welt einsehen, Alfieri sey ein eben so großer Dichter, wie Dante! Was ich hierauf dachte, sagte ich ein andermal an B— und er stimmte bei: daß Alfieri gar kein Dichter, sondern nur ein Rhetor sey, der sich gern zum Dichter hinaufgeschraubt hätte. Zuletzt gaben — und seine Frau zu: es fehle dem Alfieri das movimento (was ich bei weiterem Besprechen eben das Dramatische nannte); aber die Erhabenheit der Sprache, Gesinnung, der Tiefsinn seiner Werke, er-

setze nicht bloß das Mangelnde, sondern führ
darüber hinaus. Zuletzt sucht aber diese Theori
Wesen eines Kunstwerkes neben demselben, un
das Ganze zur Seite, oder die Einzelheiten (auch
Stellen genannt) drüber hinauf.

Sowie die Bewunderer Alfieris das Erhaben
als Nebensache und Beilage das Dramatische)
ner trockenen, herben Rhetorik finden; so glaubt
150 Jahren die Bewunderer des weichlichen M
durch ihn sey die Schönheit in höherer Potenz
geboren und offenbart worden. Der erste Abe
wird vergehen, wie der zweite vergangen ist.

Es giebt ausgezeichnete Schriftsteller, derer
ständniß einem fremden Volke äußerst schwer wir
aus Höflichkeit könnte man Alfieri dahin
Warum versteht man denn aber, bei uns, d
schwierigeren Dante; und haben die Deutsche
überall Fleiß und Beweglichkeit gezeigt, sich i
Allerfremdartigste — bis zum Indianischen un
nesischen — hineinzufinden? Könnte man unser
dung in dieser Beziehung zu universell und ve
nennen; so zeigt sich bei den Italienern das
theil. So oft sich auch die deutschen Jünglinge
vollendeten Schuljahren, vom Griechischen wegw
es bleibt doch ein Gefühl für Maaß und Sc
zurück, und die Kenntniß neuerer Sprachen tr
Füllstück hinzu. Die meisten jungen Italiener

aber weder Griechisch, noch Deutsch, noch Englisch, und Übersetzungen fehlen ganz, oder geben durchaus ungenügende Vorstellungen von den Dichterwerken des Auslandes. Daß sich Italien in falscher Selbstgenügsamkeit so vereinzelt, hat schon großen Schaden gethan, und wird täglich nachtheiliger einwirken wenn man nicht ernster und ausdauernder an die, zeither verschmähte, europäische Arbeit des Geistes geht.

Künste.

Wie viel Künste giebt es? Auf diese, äußerst schwierige Frage sind sehr viele, unter einander abweichende, niemals völlig genügende Antworten ertheilt worden. Beschränkt man jene Frage und sagt: wie viel freie, oder schöne Künste giebt es? so stimmen die Gelehrten (von den Verehrern des trivium und quadrivium abwärts) eben so wenig überein. Sucht man den eigenen Boden dadurch genauer kennen zu lernen, daß man ihn bestimmter abgränzt und Wissenschaft von Kunst unterscheidet; so bricht die Verwirrung wieder herein, weil jede Kunst einer Theorie, und jede Wissenschaft einer künstlerischen Behandlung bedarf. Bezieht man die Kunst allein auf Schönheit und leitet (mit eiliger Bequemlichkeit) die Schönheit nur von Scheinen ab; so fallen die Künste lediglich den Sinnen, oder streng genommen dem Auge zu. Die Musik lassen diese Theoretiker zur Seite, und die

Dichtkunst verwandelt sich meist in eine Beschr
des Sinnlichen.

Ganz entgegengesetzte Schulen wissen um
nur von Geist und Bedeutung, wobei die Sc
ihr Licht puritanisch unter den Scheffel stellen
Andere Zweifel entstehen darüber: ob die Küns
erbliche, geschlossene Oligarchie bilden, oder ob
(ausgezeichneter Verdienste halber) Standeserhöh
vornehmen und z. B. eine Reitkunst, Kochkunst,
tenkunst u. dgl. ernennen dürfe? Ferner: ob und
Gleichheit, oder welcher Unterschied des Ranges,
dem alten und dem neuen Adel sey?

Das Wort Kunst weiset belehrend auf ein
nen hin; aber diese Leuchte scheint auszugehen,
wir bedenken, daß so vieles Können außerhal
Kunst liegt, und so viele die sich Künstler n
eben nichts können. Gewiß ist das Woller
Können verschieden und ohne das letzte nich
reichend; gewiß steht das Erkennen des W
schaftlichen auf anderem Boden, als das Ersch
des Künstlers. Doch gehören beide zu einander und
zen sich unter einander. Jeder Künstler soll und mu
ken; in der Regel aber nennt man diejenigen de
Künstler, welche nichts können, und mit den Zahlpfe
angeblicher Gedanken ihre Schulden bezahlen woll

In den meisten Fällen führt das Lernen zum
nen; aber alles Lernen und Können setzt eine urs

liche Gabe voraus, ist nur ein Finden aus verborgenen Schätzen. Mag man den Boden noch so viel düngen und begießen; ohne Samen wächst keine Pflanze empor. Was man Wahl der Lebensart nennt, ist meist nur eine generatio aequivoca. Allen höheren Naturen ist ihr Beruf anerschaffen; aber die ihr Pfund vergraben, die Faulen, verdorren und verschwinden ehe die Zeit der Ärndte kömmt. Jede Geburt des Geistes, wie des Leibes, hat ihre Wehen und ihre Freuden; wer jene scheut, wird diese nie genießen. Was der Tag erzeugt, verzehrt der Tag; für alles Ewige, ist der Tag nur ein Vorübergehendes. Je tiefer der Baum wurzelt, desto sicherer und höher treibt die Krone. Die Journalistik trachtet danach die Ewigkeit in einen Tag zu verwandeln; und doch ist dieser Nichts, ohne ein Vor und Nach. Künstler, welche sich von Tageswünschen und Zwecken beherrschen lassen, opfern ihre Ewigkeit ihrer Zeitlichkeit.

Der Tag erhält erst höhere Bedeutung, wenn ich ihn als wesentlichen Theil der Ewigkeit betrachte; und die Ewigkeit erhält erst lebendigen Inhalt, wenn ich sie als Zeitlichkeit individualisire. Der bloß Genießende verflüchtigt das Beharrliche; der erzeugende Künstler, der Wissenschaftliche, der Staatsmann, bildet aus dem unsichtbaren Äther der Ewigkeit, neue eigenthümliche Welten und ruft sie ins Daseyn. Völker, die sich nur dem Materialen (seys in Krieg, oder Frieden) zu-

wenden, kommen über das Handhaben des Gegebenen, nicht zum Erschaffen; oder glauben, ein Erzeugen für den täglichen Genuß, könne jemals das Erschaffen für die Ewigkeit ersetzen. Wir erfassen die Ewigkeit nicht durch Aneinanderreihen des Zeitlichen (auch ist die Ewigkeit eines menschlichen Werkes immer nur eine Zeitlichkeit): vielmehr liegt der Inhalt der Ewigkeit darin, daß wir ihren Gedanken, in seiner unbegränzten Totalität ergreifen. Dies ist nur möglich, weil der Mensch ein Geschöpf des Ewigen ist; der Gedanke ward anerschaffen und angeboren. Läßt man hievon ab, so kommt man aus den Antinomien nie heraus.

Die Schöpfungsgeschichte legt die Ewigkeit dar, als Erfüllung, oder Ausfüllung der Zeitlichkeit; so zerlegen wir die göttliche Flamme der Kunst, in prismatische Farben der Künste. Macht der *eine* Strahl die *vielen*, oder die *vielen* den *einen*? — mir gleich. Gewiß ist die Einheit nichts ohne die Vielheit, und die Vielheit nichts ohne die Einheit. Das Hörbare wird in den chladnischen Figuren, den Verhältnissen der Baukunst u. s. w. sichtbar; das Sichtbare in der Bewegung hörbar, und die Harmonie der Sphären ist weit mehr als ein bloßer Einfall. In der mediceischen Venus höre ich den schönsten, harmonischen Accord, im Laokoon eine unaufgelösete Dissonanz. — Sucht nun für diese durchgehenden Töne meiner Grillen (wo möglich) einen verständigen Grund- und Schlußaccord.

Vierundsechzigster Brief.

Florenz, den 12ten Junius.

— — Trotz dieser glücklichen Sehnsucht nach der Heimath (denn ein Reisender ohne Heimath, bleibt eine Art ewiger Jude) bestätigt sich meine Behauptung von dem Reichthume und der Mannichfaltigkeit Italiens, und auch Ihr müßt es aus meinen Briefen entnehmen; obgleich dieselben nur eine einzelne Seite hervorheben und sehr viel Anderes ganz unberührt lassen. Wenn Florenz für jene Seite weniger merkwürdig ist, als Norditalien; so bietet Natur und Kunst doppelten Genuß dar, und läßt mich vergessen daß man mir den Voranschlag der Stadt noch nicht gezeigt hat. Schlimmer wäre es, wenn die mediceische Venus in ähnlicher Weise geheim thäte, wie die Geheimräthe.

An jedem Tage sehe ich etwas von Kunst und Natur. Am 9ten ging ich z. B. mit Becchi Vormittags nach Boboli, welcher Garten eben Natur und Kunst glücklich zu verbinden strebt. Von da ein zweites Mal zum Bildhauer Bartolini, um mich an einer Reihe ausgezeichneter Werke zu erfreuen: der Juno, dem Denkmale Demidofs und Albertis, Hektor und Andromache, und andere schöne weibliche Gestalten. Ein großer Napoleon, wartet unausgeführt auf Liebhaber.

Den 10ten Abends sah ich im Theater Cocum Scribes Mariage de raison von einer französis Gesellschaft gut genug aufführen. Das Publi zeigte seinen Geschmack schon dadurch, — daß es f zösisch verstand und das Französische beklatschte. stern stand die Wahl zwischen dem Theater und soirée bei —. Um keinem Volke Unrecht zu t und keinem Genusse den Vorzug zu geben, ents ich beiden und ging, nach heißem Tage, am sch Abend längs des Arno spazieren.

Kein Tag vergeht wo ich nicht einen, oder anderen Italiener spräche, und von ihm lernte, Capponi, Fossombroni, Niccolini, Ricci u. A. größter Dienstfertigkeit und Aufopferung seiner nimmt sich insbesondere Hr. Becchi (Bibliot der Riccardiana und Sekretair der Accademia crusca) meiner an. Er führte mich ein beim sidenten Puccini, begleitete mich nach Bello guardo Belvedere, und geht heute Abend mit mir Fiesole. — — —

Fünfundsechzigster Brief.

Florenz, den 13ten Junius.

Gestern führte mich der Caval. Medici zu Antinori dem Direktor des physikalischen Kabinets, welches gerade nicht das Neueste und Vollkommenste jeder Art besitzt; aber für die Geschichte der Wissenschaft und Instrumentenfabrikation, wichtig ist. So bleiben die Werkzeuge deren sich Galilei, Torricelli, Fontana, Volta bedienten, würdige und beglaubigte Reliquien. Thiere, Vögel, Fische, Mineralien, von Allem ein Anfang, eine Grundlage. Blumen von Wachs, trefflich gemacht, obwohl vergänglich. Das anatomische Kabinet ebenfalls von Wachs, ein Gegenstand der Bewunderung aller Kenner.

Hr. Professor Amici zeigte uns die außerordentliche Kraft seiner Mikroskope, und eines von ihm gefertigten Fernrohrs. Er läugnete den Umlauf der Pflanzensäfte wie ihn unser S—, besonders am Chelidonium, will nachgewiesen haben. Die Bewegung finde nicht durch innere Kraft statt, sondern sey Folge der, von außen hinzutretenden Wärme. Eben so erklärte er sich gegen den Versuch einiger deutschen Botaniker, welche (wie Philadelphia durch die bloße Geschwindig-

keit) alle Pflanzenmänner in Weiber verwandeln, jenen (durch eine umgekehrte Emancipation) die schäfte der letzten zuweisen. Die genauește Erklä welche er hierüber an eine junge Marchese ri hätte (ins Animalische übersetzt) einen vollstän Hebammenkatechismus gegeben. Zelters: Ihr nicht, was ich aushalten kann; fiel mir hiebei u kürlich ein. Ländlich, sittlich.

—— Abends fuhr ich mit dem Abbate Becchi (i unbeschreiblich dienstfertigen Freunde) nach Fiesole. die unseligen Mauern nicht hindern, eine ganze der anmuthigsten Aussichten, mit all den schon erwähnten Ebenen, Hügeln und Bergen. Da allen Abstufungen grünende Landmeer, durchzogen dem Silberstreifen des Arno. Neben Florenz un ner Riesenkuppel (diesem Mittelpunkte der Land eine überall hin vertheilte unzählbare Menge von sen, fernhin glänzenden Häusern, Casinen und S Der klarste, wolkenlose Himmel, bei sinkender S in allen Farben prangend; und über Berg und ergoß sich zugleich jener zauberische Duft, der von kelblau bis rosenroth alles dichterisch zugleich u und verklärt. Neben dem Wege, anmuthig hi und hinabsteigend, freundlich grüßend, die M aus Fiesole, denen ich ein Zeugniß der Schönhei so, wie manchen Italienerinnen, verweigern dar

Sechsundsechzigster Brief.

Florenz, den 8ten Junius.

Das Haus Österreich wird in der Regel so dargestellt, als hege es eine übermäßige Neigung zum Erhalten des Bestehenden, ja zum unthätigen Stillstehen; oder gar zu unverständigem Rückwärtsgehen. Und doch ließe sich wohl umgekehrt beweisen: die großen Veränderungen, welche die Welt mit so lautem Beifall begrüßte, als sie bei unseren westlichen Nachbaren zum Vorschein kamen, waren schon viel früher in allen Haupttheilen von österreichischen Herrschern in Anregung gebracht, und nur das ganz Gewaltsame und Übertriebene verschmäht worden. Josephs II nicht zu erwähnen (an dem Viele das tadeln, was sie anderwärts bewundern) habe ich schon dargelegt, was Maria Theresia Großes und Lobenswerthes für die Lombardei that, und ganz in derselben Weise wirkte Peter Leopold, ihr Sohn, von 1765 bis 1790 für Toskana.

Mehr als zwanzig Jahre vor dem Ausbruche der französischen Revolution, schaffte er die alten Vorschriften über Schätze und Bergwerke ab, beschränkte das Jagdrecht, hob die Zünfte, sowie die meisten Steuerfreiheiten und Lehnsmißbräuche auf, erlaubte den

freien Anbau des Tabaks und machte dem Zwangs gemahle für Getraide und Oliven ein Ende. Unnütz Befehle von oben herab (z. B. wann die Weinlese be ginnen, wie man den Acker bebauen solle u. dgl.) hör ten auf. Von Feststellung der Getraide- und Bro preise war nicht mehr die Rede, und freier Getraid handel im Innern und (ohne Schutzzölle) nach außen trat (sofern sich nicht Hungersnoth zeigte) an die Stell vielfacher, wechselnder Bestimmungen: — und di System hat sich bis auf den heutigen Tag bewähr Eben so führte der Verdruß ob übertriebener Beschrän kung der Waldbenutzung, zu einer völligen Freihe derselben; was neben manchem Vortheil auch Miß bräuche erzeugte und die Berge entblößte, weil d Eigennutz der Menschen zwar nicht die künftigen G traideärndten im Voraus wegnehmen, wohl aber Fo sten für Jahrhunderte zerstören kann. Ein milder Kriminalrecht trat an die Stelle harter Gesetze, ein neue Städteordnung an die Stelle ungenügender B stimmungen. Man sorgte für Schulen, Universitäte und Archive, und legte (lange vor Necker) vom Staat haushalte öffentlich Rechnung ab. Die Kirche wa genöthigt sich innerhalb ihres eigenen Bodens zu b wegen, die Erwerbung zur todten Hand beschränk und über die Benutzung des Grundvermögens ei Reihe sehr wichtiger Gesetze erlassen. Sie bezweckt hauptsächlich den unsichern Zeitbesitz zu vermindern

oder doch dem Zeitbesitzer einen Antheil an den Verbesserungen des Bodens zu verschaffen. Zunächst sollten alle Güter der Krone und der Korporationen sich so weit als möglich in Eigenthum der Bebauenden verwandeln, und der Zinsbesitz (livello, Emphyteusis) einen festen Charakter annehmen. Alles jedoch ohne Verletzung von Rechten und Einnahmen der ersten Eigenthümer; wie dies ja auch im Preußischen bezweckt und zuletzt erreicht ward. Ablösung fester Abgaben erlaubte man, ohne sie zwangsmäßig vorzuschreiben.

Genug, Toskana hatte (ohne einzelne Mißgriffe und Unvollkommenheiten läugnen zu wollen) seine Revolution in friedlich milder Weise beendet, ehe die französische begann, und fand wenig Gefallen an den Neuerungen, welche die Siegesboten der angeblichen Freiheit mit Gewalt aufdrangen. Deshalb erklärten französische Commissarien den Einwohnern: „Ihr, die ihr Freiheitsbäume niederwerft, erklärt damit, ihr wollt für immer Sklaven bleiben! Für euch ist die Vernunft nicht vorhanden, und ihr seyd unwürdig des Genusses der Menschenrechte."

Nach dem Falle Napoleons wurde das französische Recht und manche (besonders für die Obereigenthümer drückende) Einrichtung abgeschafft; Anderes jedoch als nützlich und verständig beibehalten, so z. B. Bestimmungen über Fideicommisse, über städtische Gesetze die

nicht mehr zeitgemäß erschienen, das Handels
u. s. w.

Hinsichtlich der Zinsgüter (livelli) kam man g
tentheils wieder auf die Bestimmungen Leopolds zu
so z. B. hinsichtlich der Laudemien, der Rechte
Obereigenthums u. s. w. Nur sollte der Canon 1
mehr in Naturalien, sondern in Gelde, nach D
schnittspreisen des Monats August, gezahlt werde

So viel die Gesetzgebung Leopolds auch in B
auf Domainen, Lehn- und Kirchengüter änderte,
größere Freiheit der Benutzung des Grundvermö
herbeiführte, wirkte sie doch auf das Verhältniß
Halbler, der mezzajuoli, fast gar nicht. Vorz
weise die florentinischen Zustände im Auge behalt
sprechen nun die Lobredner: unter allen Verhältn
in welchen der Landmann leben kann, bildet dies
Besten Kopf und Herz, lehrt Mäßigkeit und giebt
Besitzthum, das man nicht mißbrauchen kann.
Halbler kennt keine Steuern und keine Sorgen.
hat keine Noth mit Kaufen und Verkaufen, Knec
und Mägden; macht keine Auslagen, braucht k
Kapitalien, findet überall angemessenen Genuß
seine Arbeit, ist Miteigenthümer ohne Unbequemlich
und zufrieden ohne Leidenschaft und Überreizung. Z
schen ihm und dem Herrn besteht ein väterlic
menschliches Verhältniß; ein Verhältniß ächter Gem

schaft, wie es das Lehnswesen vielleicht bezweckte, aber nie erreichte.

Betrachtet und vergleicht man den toskanischen und mailändischen Halbler, ihre Kleidung, Wohnung, Nahrung, ihr Benehmen und ihr Äußeres; so hat es keinen Zweifel daß jene Lichtseiten dort mehr, als hier heraustreten. Doch fehlt es auch hier nicht an allem Schatten. Zunächst behaupten manche Herrn: daß sie in Toskana zu schlecht, die Landleute aber zu günstig gestellt wären; daß sie behufs kostspieliger Verbesserungen überfreigebig die Hand geboten hätten, deren Ertrag hauptsächlich diesen zu Theil werde; daß deren Schulden ihnen gemeiniglich zur Last fielen, und die Landbauer sich oft länger in ungestörtem Besitze erhielten, als die verarmenden Herrn; daß jene endlich durch keine Vorstellungen von mangelhafter Wirthschaftsweise abzubringen wären, und mit negativer Widersetzlichkeit auch den Geduldigsten ermüdeten u. s. w.

Wiederum bemerken Andere: die Neigung unwissender Herren sich in die Wirthschaftsweise zu mischen, wirkt nur nachtheilig und ihr Zurückkommen entsteht aus ganz anderen Gründen, als aus einer zu günstigen Stellung des Halblers. Große Unsicherheit des Ertrages (besonders beim Wein- und Ölbau) kann der Herr immer noch leichter überstehen, als der Landmann, und fast nie hat dieser Gelegenheit etwas zu erübrigen. Ja ein solcher Erwerb von Kapitalien

würde ihn in schädlicher Weise aus seinem S
heraustreiben, da sich für ihn kein Mittel dar
innerhalb seiner natürlichen Kreise zu wachsen.
lebt er denn (der Zukunft nicht gedenkend) von
zu Jahr, und wenn der Gebrauch ihn auch mei
Besitze läßt, so fehlt es doch auch nicht an Beis
daß man seine Lasten steigert, oder das Recht ge
macht ihn ohne Angabe eines Grundes fortzusch
Wenn übrigens Schulden der Halbler bisweilen
Herrn zur Last fallen, so spricht auch dies gegen
ganze Verhältniß; indem entweder die Noth
Schuldenmachen zwang, oder der Herr nicht im S
ist über die Lässigen und Unordentlichen gehörige
sicht zu führen.

Um manche dieser Übelstände zu beseitigen,
man vorgeschlagen an die Stelle des, fast überall
mündlichen Übereinkommens auf ein Jahr, schri
Verträge treten zu lassen *). Hiegegen ist eingew
worden: das Herkommen ist klar, gewiß und bek
Bei der unzähligen Mannichfaltigkeit der Verhält
würde ein bestimmtes Formular des Vertrages,
weder zu genau und dann unpassend seyn; od
hielte sich ganz am Allgemeinen und wäre hie
unbedeutend. Die ächte Grundlage dieses Vertr

*) Capei della scritte coloniche. Giorn. agrario N

das wechselseitige Zutrauen, müßte durch Einführung schriftlicher Verträge leiden, Mißtrauen an die Stelle treten und der, des Schreibens unkundige Halbler, zuletzt immer den Kürzeren ziehen und lästigeren Bedingungen unterworfen werden. Sind Mängel vorhanden, so liegen sie nicht in den Formen, sondern in den Personen und in anderen Gründen.

Überlege ich nach allen Seiten, was ich in Lob und Tadel über das System der Mezzadria, des Halblerthums gehört und gelesen habe, so scheint sich Folgendes zu ergeben:

Erstens: es ist ein, in gewissen geselligen Verhältnissen natürlicher Zustand; giebt aber keine allgemeine Regel für alle Länder und Zeiten.

Zweitens: das Wohlseyn oder Übelbefinden der Herrn und Halbler, hängt weniger ab von der hindurchlaufenden Bedingung einer Theilung der Früchte, als von anderen Nebenbedingungen, Verhältnissen und Gebräuchen.

Drittens: die Mezzadria schützt, durch die Naturaltheilung, stets gegen äußerstes Elend; aber sie hemmt andererseits die Fortschritte und erhält in einer gleichartigen Mittelmäßigkeit. Daher sagen die Landleute: chi e nato povero, sarà sempre povero; wer arm geboren ist, bleibt immer arm. — So lange ein anderes Sprichwort (seiner inneren Wahrheit halber) allgemein anerkannt wird: tante mute, tante

cadute; jede Verwechselung der Landbauer, ist ein Verlust; — wird die übelste Ausartung vermieden. Ergreift aber (bei steigender Bevölkerung und steigen den Anerbieten der Halbler) die Herrn jene unselig Neigung deren Lasten zu erhöhen; so tritt an di Stelle des Menschlichen, Gemeinsamen, Väterlichen eine furchtbare Tyrannei, ein verdammliches Monopo des Privateigenthums, die Verarmung und Ausartung ganzer Völker. Von diesem Zustande Irlands, ist Toskana gottlob weit entfernt; und wer jene irlän dischen Zeitpachter für Geld kennt, der muß einräu men: die Abschaffung der Mezzadria und die Annahme jenes Geldpachtsystems würde für Toskana ein Rück schritt, die Annahme des Halblersystemes für Irlan ein großer Fortschritt seyn. Weil indeß viele italienisch Schriftsteller nichts von Deutschland wissen, behandel sie diese Dinge, als gebe es außer jenen beiden Syste men, kein anderes und besseres. Davon nachher.

Woher kommt es denn, daß Einzelne einräumen*) nicht bloß die Herrn wünschten, statt der Natural theilung eine feste Rente, sondern auch die Halbl wünschten Pächter (fittuarii) zu werden? so daß we niger andere Gründe, als vielmehr Armuth, Bequem lichkeit und Unwissenheit von einer Umgestaltung de Systemes abhielten. Hieher gehören noch folgend

*) Gasparin giornale agrario VII, 253.

Stellen aus dem reichhaltigen Giornale agrario. Verminderung des Aufwandes (so ermahnt Herr Landucci *) die Vornehmen) und Thätigkeit der Einzelnen, gewähren die einzigen Mittel zerrüttete Vermögensumstände herzustellen. Dann wird nicht mehr verwaltet und besessen werden, von entfernten und verschuldeten Eigenthümern, die an nichts denken als sich die höchste augenblickliche Einnahme zu verschaffen, unbekümmert ob dadurch in Zukunft Schade und geringeren Ertrag entsteht.

Die genaue Sorgfalt kleiner Eigenthümer (heißt es an einer anderen Stelle **) bringt jedem Lande eine große Zahl nützlicher und einträglicher Bewirthschaftungen, und zieht den besseren Anbau großer Landstrecken nach sich. — Zum Besten des Landbaues (sagt Herr Bonarotti V, 108 und ähnlich Herr Landucci VII, 379) und zum Vortheil verständiger Eigenthümer möchte ich mich denen zugesellen, welche unserem landschaftlichen Systeme, die langen Pachtungen vorziehen, und noch mehr möchte ich den festen Zins (livelli) empfehlen u. s. w.

Ohne nun die Lichtseiten der toskanischen Mezzeria zu verkennen, oder eine plötzliche Veränderung zu wünschen, ohne eine gewaltsame jemals zu empfehlen;

*) Vol. X, p. 163.

**) Vol. VII, 256.

deutet doch all das Mitgetheilte auf eine Möglichkei und auch auf eine Neigung zu Veränderungen hi Sollen aber diese nicht größeren Verlust, denn G winn herbeiführen; so darf man (wie Hr. Rk mit Recht behauptet) die Mezzadria keineswegs m einem irländischen, ja nicht einmal mit einem en lischen Zeitpachtsysteme vertauschen *). Es zeigen si auf dieser Bahn unausweichbare Stufen, und a jeder beharren die Landleute gern, so lange sich d möglichen Übel und Mißbräuche, nicht in wirl liche verwandeln. Dann aber sucht der jährlich an genommene Halbler, Hülfe in der Zeitpacht; de Zeitpächter in der Erbpacht oder dem Erbzins (livello) der Erbpächter endlich in völlig freiem Eigenthum

Mit steigendem Bewußtseyn und Selbstgefühl, drän Alles nach dieser letzten, höchsten Stufe hin; welch mehr als irgend eine andere zu leiblicher und geisti ger Entwickelung des Menschen führt, Seyn un Haben mit einander aussöhnt, und zum reichsten Quell der edelsten Vaterlandsliebe wird.

Mit der Eigenthumserwerbung oder Verleihung ist aber noch nicht Alles zum Ziele und gleichartig fortdauerndem glücklichen Bestehen gebracht; vielmehr hat der neue Zustand, auch seine neuen eigenthüm lichen Gefahren. Um dieser willen zur Besitzlosigkeit

---

*) Giorn. VII, 302.

zurückkehren wollen, hieße die Sklaverei der Freiheit vorziehen, weil auch diese Mißbräuche erzeugt. Für das Familien- und Erbrecht der Eigenthümer, die Rechte der Erstgeborenen und Nachgeborenen, für das Vereinigen und Theilen der Güter lassen sich, nach Ort und Zeit verschiedene Regeln entwerfen, ohne das Bewegliche versteinern und sich überall einmischen zu wollen. Zwei Gefahren insbesondere dürfen nicht über sehen werden: erstens, eine übermäßige Zertheilung des Grundeigenthums in bevölkerten Gegenden, und zweitens: ein Auskauf der kleinen Grundeigenthümer; wodurch man wieder zum Anfange zurückgeworfen wird, und latifundia mit Knechten erwachsen.

Genug für heute, obgleich der Gegenstand nichts weniger als erschöpft ist. So ließe sich z. B. noch prüfen: ob das deutsche enge Dorfleben, oder die Zerstreutheit der Halbler den Vorzug verdient? Ob der unsichere Wein- und Ölbau, nicht am meisten lange Pachtperioden erfordert? Ob der englische Fabrikarbeiter nicht sehr gewinnen würde, wenn man ihn in einen Halbler verwandeln, oder dies System auf ihn anwenden könnte u. s. w. u. s. w.

Siebenundsechzigster Brie[f]

Florenz, den 9ten Jun[i]

Dem, was ich Euch im vorigen Briefe mitt[heilte,] schließen sich am Besten folgende Nachrichten üb[er] florentinische Kataster an. Die Mängel des [frühe]ren, führten am 8ten Januar 1818 den Befe[hl zur] Anfertigung eines neuen herbei, und nachde[m die] Beauftragten sich über das, in anderen Ländern [beob]achtete Verfahren genau unterrichtet und allge[meine] Grundsätze festgestellt hatten, begannen sie ihre [Arbei]ten. Im Jahre 1826 waren die Vermessunge[n be]endigt, 1829 die Karten, 1830 die Abschä[tzung,] 1834 die neue, billigere Vertheilung der alten S[teuer.] Es fand sich eine Oberfläche von 6,389,000 Quad[raten,]

jedes zu 10,000 toskanischen Klaftern gerechnet (etwa ein französischer Arpent). Davon war nicht steuerbar (Straßen, Flüsse u. dgl.)	209,000
Blieben steuerpflichtig	6,180,000
welche besondere Stücke (appezzamenti) bildeten . . .	2,276,000.

Ermittelung des Ertrages legte man das Jahr
nd die geringsten Durchschnittspreise meh-
e zum Grunde, und hörte etwanige Einreden
ıerpflichtigen. Nur vom reinen Einkommen
Abgabe erhoben werden. Mit Recht brachte
: Ausgaben der Grundbesitzer für Flüsse,
u. dgl. in Abzug, denn sie belaufen sich
auf 4 1/2 Million Lire; und ebenso nahm
ksichten auf die großen Lasten mit denen das
:mögen seitens der Gemeinen belastet ist.
mlich die Grundsteuer den meisten Gemeinen
m die größte Einnahme gewährt und den an-
:n Theil der Ausgaben decken muß, so
eselbe (auf 100 Lire Einkommen) von
ire, bis 20 22/100 Lire: im Durchschnitt auf
oder mehr als die Regierung für ihre Be-
erhebt.

steuerbare Rente (welche indeß durch die Art
hätzung weit unter dem wirklichen Ertrage
:trägt 44,330,000 Lire, wovon 13,232,000
ser und Fabriken (parte fabbricata) fallen.
adrat bringt etwa 7 18/100 Lire Ertrag, und
ıdbesitz einer Person (ein Patrimonium) etwa
:.

die Vertheilung des Grundvermögens
:ags giebt folgende Tafel Auskunft.

Reine Einnahme.	Zahl der Eigenthümer.		Summe der Einnahme.
Zwischen 1 und 100 Lire	87,917	und	2,622,000 L.
bis 500	31,467	"	7,115,000
" 1,000	7,025	"	4,945,000
" 2,000	3,834	"	5,381,000
" 3,000	1,331	"	2,228,000
" 4,000	663	"	2,256,000
" 5,000	392	"	1,819,000
" 10,000	754	"	5,238,000
" 15,000	222	"	2,735,000
" 20,000	85	"	1,472,000
" 30,000	84	"	2,063,000
" 40,000	29	"	988,000
" 50,000	22	"	972,000
" 100,000	21	"	1,411,000
Über 100,000	10	"	2,283,000

Unter den größeren Grundeigenthümern steht der Staat, oder die regierende Familie, weit obenan; doch finde ich auch das Findlingshaus mit einer jährlichen reinen Grundeinnahme von 191,000 Lire aufgeführt.

Über den Antheil der verschiedenen Zweige der Geistlichkeit ist mir Folgendes zugekommen.

he Pfründen (benefizi semplici) haben vom
ndvermögen, reines Einkommen 429,000 Lire
icate und zur Residenz verpflich-

je Pfründen	327,000
rschaften	14,000
ßklöster	542,000
nklöster	594,000
fe	301,000
t	46,000
ien	1,144,000
hätige Anstalten	391,000
na (mit Hinzufügung der Hunderte)	3,790,000.

echnet man die Domainen hinzu, so ist unge-
er achte Theil des Grundvermögens unbeweglich
selben Händen.

ie Arten des Anbaues, die dazu gehörige Fläche,
rtrag und die reine Rente, ergeben sich aus nach-
er Tafel.

	Quadrate.	Ertrag.	Reine Rente vom Quadrate.
. . .	644,000	12,239 M. Lire	19 — Lire
und Öl	462,000	7,195	15,57
Acker	997,000	4,622	4,63
aller Art	1,661,000	2,971	1,79
ien . .	361,000	1,144	3,17
iche und iche Wiesen	79,000	865	10,83

	Quadrate.	Ertrag.	Reine Ren vom Quadr
Weideland .	1,870,000	1,462 M. Lire	0,78 Li
Verschiedene Erzeugnisse . .	73,000	604	—
Gebäude (fabbricati) . .	28,000	13,232	—
Runde Summa	6,180,000	44,339,000, oder an	

Millionen Thaler.

Diese Tafel zeigt auf lehrreiche Weise nicht al die Menge, sondern auch die Einträglichkeit jedes 2 bauzweiges; sie erklärt die Neigung den einen zu weitern, den anderen zu beschränken und z. B. t Wald- und Weideboden für andere Zwecke zu v wenden.

Um eintretende Veränderungen auf leichte u kurze Weise im Kataster einzutragen, ist für je Grundeigenthümer eine Art von Buchhaltung n Sollen oder Geben, und Haben (dare e aver eingeführt.

Es betrugen für das Kataster:

die allgemeinen Kosten . .	750,000 Li
die Vermessungen	2,804,000
die Abschätzungen	1,573,000
die Ausführung (attivazione)	1,433,000
In runder Summe	6,562,000.

Bei Anfertigung der neuen Kataster kostete das Quadrat im Kirchenstaate 1 17/100 Lire, in Frankreich 1 12/100, in Toskana 1,03.

Der Staat wird jährlich (wie zuvor) etwa 3,150,000 Lire, oder 7 Lire von 100 Lire reinen Einkommens erheben. — In diesem Falle betragen die jährlichen Zinsen der, für Anfertigung des toskanischen Katasters verwendeten Summen (zu 4 Procent) etwa 260,000 Lire; oder etwa 8 Procent der erhobenen Grundsteuer, die laufenden Hebungskosten ungerechnet. Doch sind die letzten äußerst gering für den Staat, da dies Geschäft fast ganz den Gemeinen zugewiesen, oder überlassen ist.

In Ländern welche (wie Toskana) vorzugsweise Landbau aller Art treiben, wird ein Grundbuch und eine Grundsteuer immer große Bedeutung behalten; auch tritt die sehr gefährliche Folge: daß neue Grundsteuern nicht bloß eine laufende Rente nehmen, sondern plötzlich den Kapitalwerth vermindern; fast gar nicht ein, wo nur von einer hin und wieder neuen Umlegung, aber von keiner großen Erhöhung der Abgabe die Rede ist. Der Gedanke: mit einem neuen Grundbuche, eine, für alle Zeiten gleichartige, angemessene Besteuerung gefunden zu haben, wäre indeß nichts als ein wohlwollender Traum. Die Verzehrungssteuern schließen sich, in ihrer steten Beweglichkeit, den wirklichen Verhältnissen weit näher an, als

die unbeweglicheren Grundsteuern; doch bleiben Unbilligkeiten überall nicht aus, man mag die Einnahmen oder die Ausgaben der Menschen besteuern.

Ich komme auf einen anderen Gegenstand. — Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß die Städte und Gemeinen, welche einst in Italien so allgewaltig waren, allmählig fast alle Rechte verloren, und einer fast unbedingten Oberleitung unterworfen wurden. Diesen Mangel anerkennend, sagt der Großherzog Leopold in seiner neuen Städteordnung vom 26sten Mai 1774: er hoffe die genauere Kenntniß ihrer Bedürfnisse, sowie das Recht die Einnahmen und Ausgaben der Gemeinen zu prüfen, die Abgaben zu vertheilen und überall ihr Gutachten abzugeben, werde den Eifer der Bürger für das allgemeine Wohl erwecken und verstärken. — Vermöge dieses, im Jahre 1816 berichtigten Gesetzes, wird in die zu fertigende Bürgerrolle jeder aufgenommen, der Grundvermögen besitzt und jährlich einen gewissen Steuerbetrag entrichtet. Auch Geistliche, Stiftungen, der Fiskus u. s. w. sind hiezu berechtigt und ernennen nöthigen Falls einen Stellvertreter zur Wahrnehmung ihrer Rechte. In jeder Stadt giebt es einen Gonfaloniere oder Bürgermeister, einige Prioren oder Stadträthe, und einen größeren Rath. Die Zahl der Mitglieder des letzten sowie der Prioren, ist verschieden und wohl nicht nach ganz gleichartigen Grundsätzen abgestuft. So finden wir in

Florenz	. .	11	Prioren	und	20	Räthe.
Prato	. .	8	"	"	16	"
Pistoja	. .	7	"	"	12	"
Arezzo	. .	7	"	"	16	"
Fiesole	. .	2	"	"	5	"
S. Casciano		5	"	"	20	" u. s. w.

Den Gonfaloniere ernennt der Großherzog auf drei Jahre aus den Bürgern und auf den Vorschlag der vorgesetzten Behörde. Die Prioren wechseln jährlich zur Hälfte, die Räthe alljährlich. Ihre Wahl erfolgt in der Art, daß man die auf Zettel geschriebenen Namen aller Bürger in eine Börse thut, und aus derselben für jedes zu besetzende Amt zwei Zettel herauszieht. Wer geringe Gewerbe treibt, kann vom Magistrate zurückgewiesen werden; zuletzt ernennt die vorgesetzte Behörde (proveditore delle camere) aus zweien jedesmal wen sie will. Gonfaloniere, Prioren und Räthe erhalten (den Ersatz gewisser Ausgaben abgerechnet) keine Besoldung. Wer das Amt nicht annimmt, zahlt 50 bis 100 Lire Strafe. Geistliche und Beamte sind befreit; Klöster und Juden ernennen Stellvertreter. Die eigentliche Verwaltung steht dem Gonfaloniere und den Prioren zu; doch müssen sie über sehr viele Dinge (so z. B. über Voranschläge, Veräußerungen, Auflagen u. dgl.) die Genehmigung der Regierung einholen. Nach zurückgelegter Amtszeit muß ein Jahr vergehen ehe man wieder Gon-

faloniere, oder Priore, drei Jahre ehe man
Mitglied des Raths werden kann. Jeder Stadtr
soll wenigstens 30 Jahre alt, es sollen zu jeder Bera
wenigstens zwei Drittheile versammelt seyn. Der
Rath hat keine fortlaufenden Geschäfte, auch keine da
Aufsicht über Einnahmen und Ausgaben; sondern
nur bei gewissen Neuerungen, Verkäufen, Besteuer
u. dgl. gehört. Die geringeren Einwohner zahle
feststehende, sehr mäßige Summe zu den Stad
ben; wogegen die Hauptlast um so mehr au
Grundeigenthümern ruht, da nur sehr wenige
nische Städte einen Theil ihrer Bedürfnisse durc
zehrungssteuern decken.

So die Grundzüge einer wohlgemeinten, ab
Ganzen noch unausgebildeten und wenig Rech
leihenden Städteordnung. Als Fortschritt wä
zunächst wohl zu betrachten, wenn das Erloose
der Gesammtheit der Bürger aufhörte, dem Rat
bedeutenderer Wirkungskreis zugewiesen, die Am
der Prioren verlängert und den Städten der Vor
ihrer Bürgermeister überlassen würde.

Achtundsechzigster Brief.

Florenz, den 10ten Junius.

) habe von Natur eine große Abneigung vor dem rmaaße statistischer Ziffern, und eine noch größere den, so oft übereilt daran geknüpften Schlüssen; aß ich mich wundere, wie ich schon so viel in dieser ie niedergeschrieben und Euch damit gewiß noch mehr agweilt habe, als mich. Auch scheinen jene Zif- in dem kleinen, durch Abgeschlossenheit und gol- Mittelmäßigkeit glücklichen Toskana weniger eutung zu haben; als wo der bloße Materialismus Riesenarme über große Völker und ganze Welt- ausstreckt. Deshalb werde ich so wenig Ziffern möglich mittheilen, die Ihr in anderen Werken B. Bowrings Bericht) in größter Zahl findet; desto mehr verlangen, daß Ihr in und zwischen Zeilen leset.

Zur Abwechselung greife ich heute Livorno heraus. Die Zeiten, wo ein Staat, oder eine Stadt, über natürlichen Verhältnisse hinaus herrschen und sich esondere des Handels bemächtigen konnte, sind mehr, und werden hoffentlich durch zerstörende macht nicht wiederkehren. Die allgemein ver-

breitete Thätigkeit hat eben jeder einzelnen Thäti keit ihr Maaß und ihre Gränze vorgeschrieben, üb welche sie in der Regel nicht hinausschreiten kar So findet Livorno seine Gränze durch Marseil Genua, Ankona, Venedig, Triest u. s. w., und kar höchstens auf einen Absatz an etwa 3 bis 4 Million Menschen rechnen. Weil jeder jetzt dahin strebt u mittelbar, ohne Zwischenperson zu kaufen und zu v kaufen, muß der Commissionshandel; weil Frankre Algier besitzt, der afrikanische Handel abnehmen. De noch vergrößert sich Livorno noch immer und ze Thätigkeit, obwohl nur einseitiger Art. Den bloß Reisenden wird Genua, Venedig und selbst Pisa me anziehen, als Livorno.

Im Jahre	1791	hatte die Stadt	50,000	}	Einwohner
„ „	1807	„ „	64,000		
„ „	1836	„ „	76,000		

Im Jahre 1757 schätzte man den Werth d Handelsumsatzes auf 5 Millionen Lire, im Jah 1835 die Ausfuhr auf 52 bis 63 Millionen und d Einfuhr auf 66 bis 85 Millionen Lire. Mögen di Berechnungen und Abschätzungen auch willkürlich un übertrieben seyn; gewiß ist der sehr große Fortschritt (bi zur natürlichen Gränze des Handels) nicht zu bezwei feln. Eben so wenig aber die Größe gewisser Schwan kungen desselben.

Es liefen ein im Jahre 1825,	Schiffe	905
1826	"	721
1827	"	1017
1828	"	867
1829	"	726
1332	"	1266
1833	"	1150
1836	"	831
1837	"	1075;

mit Einschluß der Dampfbôte und Küstenfahrer,

1836	5503
1837	5897.

Im Durchschnitt hat die Zahl der Schiffe seit 6 nicht zugenommen. Es liefen ein Schiffe:

	1825.	1836.	1837.	Im Durchschnitt v. 1815 bis 1834.
glische . .	170	156	185	234
kanische .	161	114	140	178
dinische .	152	191	184	—
rreichische .	111	55	139	89
politanische	71	98	80	79
nzösische .	62	15	40	83
nische . .	38	12	13	25
wedische u. rwegische .	36	14	23	48
nische . .	35	—	—	17
rikanische .	20	32	18	32

	1825.	1836.	1837.	Im Durchschnitt v. 1815 bis 1834.
Russische . .	18	46	96	54
Dänische . .	12	11	4	21
Holländische (u. Hannoversche)	9	—	—	7
Algierische . .	1	—	—	—
Griechische . .	—	55	104	12
Jonische . .	—	11	22	5
Belgische, holländische, preußische, hannoversche, türkische, römische .	23	27		19 türkische, 1 Barbaresk, 1 hamburger 2c.

Aus dieser Liste ergiebt sich: daß einige Staaten, in Bezug auf diese Richtung der Handelsthätigkeit (so Spanien) wesentlich zurückgingen, andere aufblühten, und noch andere in einzelnen Jahren durch besondere Umstände und Nachfrage in Bewegung geriethen.

Die Hauptgegenstände der Einfuhr sind Getraide, Kolonialwaaren (besonders Zucker, Kaffe und Pfeffer), Manufakturwaaren, Metalle u. s. w. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr: Leder, Öl, Seife, Borax, Strohhüte, Mützen, Liqueure, Stärke, Korallen u. s. w.

Livorno ist bekanntlich ein Freihafen und manche, besonders für den Handel drückende Steuern wurden, im Jahre 1834 (vielleicht zu spät) abgeschafft und dagegen dem Handelsstande eine, von ihm zu vertheilende und nach vier Klassen zu erhebende,

er aufgelegt. Ferner erhebt man in Livorno
iedene Verzehrungssteuern.

꞉s zahlt	Lire.	Soldi.	Den.
enmehl, 100 Pfund . .	1	5	—
„ wenn es übers			
eer kommt	4	—	—
, 100 Pfund	1	3	4
übers Meer . . .	3	0	8
(das Barile, 133⅓ Pfd.)	—	13	4
fremder	1	6	8
nöl, 100 Pfund . .	—	13	4
n, das Stück . . .	60	—	—
. . . .	35	—	—
r (über 180 Pfund) .	33	6	8
afe	1	—	—
mel	3	10	—
eine	10	—	—
es Fleisch, 100 Pfd. .	8	6	8
k, Schinken, Gesalzenes,			
0 Pfd.	7	10	—
1000 Pfd.	—	8	4
n desgl.	1	1	8
)	—	10	—
. . . .	—	11	8
rsteine, das Tausend .	—	1	8
er, das Paar	—	2	8
t, desgl.	—	8	— ꝛc.

Die festen Einnahmen der Stadt (von Zins u. dgl.) betrugen 1838 etwa 20,000 Lire, die unbestimmten von Steuern aller Art 861,000. Für 1839 ist die Einnahme und Ausgabe auf 852,000 Lire angeschlagen. So bin ich nolens, volens, doch wieder in die Zahlen hineingerathen und will nur, um den Kelch auf einmal zu leeren, auf verwandte Gegenstände übergehen, die sich ohne Zahlen nicht ganz begreifen lassen. Die erste Zollrolle, welche Erwähnung verdient und große Mißbräuche abschaffte, ist vom Jahre 1781; die zweite, weiter fortschreitende, vom Jahre 1791. Alle Zolllinien im Inneren wurden aufgehoben, die Hebungssätze für alle Eingangsstellen gleich gemacht, die Zollstraßen bestimmt, und über die eigentliche Verwaltung umständliche Vorschriften gegeben. Dem damals herrschenden Merkantilsystem huldigten jene Zollgesetze in so fern, als sie (zur Beförderung inländischer Manufakturen) die Ausfuhr mancher rohen Gegenstände erschwerten, oder verboten, so z. B. von Wolle, Seide, Lumpen, Häute u. dgl. Merkwürdig und folgenreich hingegen erscheint es, daß man die Einfuhr und Ausfuhr von Vieh und Getraide ganz unbesteuert ließ. Im Jahre 1816 erhöhte man die Zollsätze, von allen nicht im Lande Erzeugten und Fabricirten um ein Viertel; im Jahre 1833 traten hingegen manche Ermäßigungen der Abgabe ein. Ich theile einige Zollsätze mit. Es zahlen

	Lire.	Soldi.	Den.
üchte (agrumi), 100 Pfund	3	—	—
100 Pfd. bei der Einfuhr	2	10	—
„ „ Ausfuhr	—	6	8
„ „ Einfuhr	10	—	—
„ „ Ausfuhr	—	10	—
t „ „ Einfuhr	7	—	—
r	6	—	—
. . . .	30	—	—
von 4 L. 10 S. bis .	10	—	—
r . . . . . . 3 bis	7	—	—
von 13 S. 4 D. das			
ile bis	6	13	4
wolle rohe (sodo), 100 Pfd.	—	10	—
gesponnene (filato)	1	—	— ꝛc.

ir diejenigen Städte, wo eine indirekte Besteue-
für den Staat stattfindet (Florenz, Pisa, Siena,
) treten einige Veränderungen der Zollsätze ein,
elche ich hier nicht eingehen kann. Die Brutto-
me von den Zöllen beträgt an 9 Millionen
der weit über das Doppelte der Grundsteuer),
ren Hebungskosten etwa 1,250,000. Auf den
zollbezirk von Florenz fielen im Jahre 1832
hmen 3,605,000, und Ausgaben 515,000 Lire.
den Thoren von Florenz (und der Staat be-
ie ganze Einnahme) wurden im Jahre 1832
mmen:

Von Vieh und geschlachtetem Fleische	575,000 L
Mehl, Brot (pastumi)	417,000
Wein	663,000
Öl	94,000
Von anderen Gegenständen . . .	334,000
Vom Fuhrwerk und der Thorsperre	30,000
Aufschlag von 4 Procent auf manche Gegenstände der Einfuhr . . .	5,000
Summa rund	2,120,000 Li

Florenz verbrauchte jährlich Barili

Wein	497,000
Öl	47,000.

Wäre jener Wein allein in Florenz und v Florentinern getrunken worden, und rechnen wir runder Summe 500,000 Barili und 100,0(Florentiner, so kämen jährlich auf den Kopf 5 Bari oder etwa 340 Bouteillen; welcher Verbrauch sich i dessen erhöht, wenn man bedenkt daß die Wei weniger und die Kinder gar nicht Wein trinken.

Neunundsechzigster Brief.

Florenz, den 11ten Junius.

)ie Bevölkerung von Toskana betrug im Jahre
1815 1,169,000 Einwohner
1825 1,256,000 "
1838 in runder Summe etwa 1 ½ Millionen.
uf diese Bevölkerung erscheint ein (zum Theil urlaubtes) Heer von 7 bis 8000 Mann, im Verche mit vielen anderen Staaten, mäßig genug.

Behufs einer verständigen Leitung der Aushebunn, wird jährlich in jeder Gemeine aus obrigkeitlichen rsonen und anderen achtbaren Männern eine Comssion gebildet. Ihr bleibt überlassen zu bestimmen d zu entscheiden, in welcher Weise die nach dem aaßstabe der Bevölkerung, auf die Gemeine fallende ekrutenzahl herbeizuschaffen sey; und zwar mit der ringsten Beschwerde für die Einwohner, und ohne chaden für den Staat. Man fängt gewöhnlich mit an, sich nach Freiwilligen umzusehen, und einne müssige, unnütze Leute kurzweg einzustellen, fern sie zu den Kriegspflichtigen gehören. Diese riegspflicht beginnt mit dem 21sten, und der Kriegsenst dauert 6 Jahre. Frei von der Einstellung sind

Geistliche, Seminaristen, im laufenden Jah
heirathete, einzige Söhne einer Wittwe, ol
70jährigen Vaters, Familienväter die von ihre
Arbeit leben u. s. w.

Jene Aushebungscommission entscheidet (n
nahme der Freiwilligen und anrüchigen Perso
die fehlenden Rekruten sollen durch Werbun
Verloosung herbeigeschafft werden. In jen
hat sie das Recht eine Rekrutensteuer nach
von allen Kriegspflichtigen einzuziehen, wol
für kriegs- und steuerpflichtig gilt der nicht
ist, also auch Beamte, Familienväter, Juden,
Söhne, u. s. w. Diese Methode wird biswei
gezogen, weil sie die Last auf Viele vertheilt,
Geworbenen bis 50 Scudi Werbegeld zusiche
anderen Orten sucht man hingegen der Gelt
zu entgehen, und meint das nunmehr eintretend
zige, bei der geringen Zahl der Auszuhebende
große Gefahr. Der Gezogene darf, der J
Nichtkatholik (eterodosse) muß einen Stell
herbeischaffen. — In jeder Stadt besteht
achtbaren Leuten gebildete Stadtwache. Die
werden an einem öffentlichen Orte niedergeleg
monatlich eine Schau gehalten.

Es hat etwas Erfreuliches, zu sehen
Toskana nicht alle friedlichen Zwecke, den krieg
untergeordnet sind, nicht der, bei weitem größ

der Staatseinnahmen, darauf verwendet wird, und den Einwohnern eine willkommene Freiheit gelassen ist, die Last der Einstellung zu vertheilen und zu erleichtern. Andererseits aber klagt man, daß die Einstellung unnützer Personen und die Annahme schlechter Stellvertreter, der Gesinnung im Heere schade und die Achtung für dasselbe vermindere. Gewiß steht in Toskana unter den Kardinaltugenden die Mäßigung, der Tapferkeit voran, und es läßt sich zweifeln ob heitere Ruhe, selbstgewählte Thätigkeit, und ästhetisches Empfinden genügende Mittel sind ein Volk dergestalt zu stählen, daß es in Zeiten einbrechender Gefahr Alles der Begeisterung fürs Vaterland unterordne und, wo nicht glorreich siege, doch im Untergange noch Vorbild für Glücklichere werde.

Wenn Toskana ein minder zahlreiches Heer von Soldaten hat, dann (wie ganz Italien) ein desto stärkeres von Findelkindern und von Geistlichen und Mönchen. Balbi giebt für jenes Land folgende Zahlen *).

Die Weltgeistlichkeit bestand im Jahre 1830 aus Priestern	7,000
Anderen Geistlichen (chierici) . . .	3,000
Summa	10,000.

*) Annal. di Statistica 1830, Vol. 23, p. 313.

Es giebt mit Besitzthum versehene	
Mönche	1150
Nonnen	4290
Bettelmönche	1400
	8,
Summa Summarum Personen	18,

Es giebt	Mönchsklöster	mit Besitzthum		45
„	Nonnenklöster	„	„	67
„	Bettelklöster	„	„	50
			Summa	162.

Für das Jahr 1835 finde ich die Zahl d… geistlichen auf 8901 angegeben, die Zahl der … auf 2461, der Nonnen auf 3939, der Mönch… auf 133 (darunter 52 Bettelklöster), der Nonn… auf 69. Welche Zahlen ganz richtig, oder wie… getretenen Veränderungen zu erklären sind, … nicht mit Sicherheit erfahren.

Der Werth der Erziehung und des … richts ist in einem so hoch gebildeten Lan… Toskana, zwar keineswegs der Aufmerksam… Regierung und der Einzelnen entgangen; denno… in jeder Richtung und Abstufung noch viel … übrig, und Schulen und Universitäten erschein… dürftig, im Vergleiche mit Zahl und Einnahm… Geistlichen und insbesondere der Mönche.

Als einen Beweis statt vieler, theile ich … Lektionsverzeichniß der Universität Pisa für 18…

I. Theologische Fakultät.

Samuelli, biblische Kritik, Archäologie und Exegese der biblischen Hauptwerke, alles in einem Kollegium, wöchentlich drei Stunden. (Alle Vorlesungen sind dreistündig.)

Rosellini, Hebräisch und Erklärung des alten Testaments.

Fantoni, orientalische Sprachen.

Bardini, christliche Sittenlehre.

Sbragia, de locis theologicis.

Boninsegni, Kirchengeschichte von 1517, bis zum 17ten Jahrhunderte.

Dal Padule, vom Kultus und den letzten Dingen (de novissimis).

II. Juristische Fakultät.

del Rosso, vom Ursprunge des Rechtes, dem Personen- und Sachenrechte.

Grassini, Kirchenrecht (institutiones canonicas).

Bonaini, Kirchenrecht (Ecclesiastici juris elementa).

Giuliani, Institutionen des römischen Rechtes.

del Borgo, desgleichen.

Cantini, Erklärung der Dekretalen und Canons.

Carmignani, Criminalrecht.

Sacchelli, Logik und Metaphysik (an dieser Stelle aufgeführt).

Bagnoli, Horazens Epistel an die Pisonen, Ilias und Demosthenes über die Krone. (Eine Vorlesung.)

Fantoni, griechische Grammatik.

Rosini, Tassos Gedichte.

III. Medizinische Fakultät.

A. Medizinisch-chirurgische Abtheilung.

Barzellotti, von Natur, Ursach, Sitz und Heilung der Krankheiten.

Civinini, Anatomie.

Arcangioli, Physiologie.

Puccinotti, Pathologie und gerichtliche Arzneikunde.

Menici, Chirurgie und Geburtshülfe.

Morelli, Klinik.

Regnoli, chirurgische Klinik.

Bianchi, kleinere Chirurgie.

B. Physisch-mathematische Abtheilung.

Corridi, Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Algebra, eine Vorlesung.

Pieraccioli, Analysis des Unendlichen.

Foggi, Algebra.

Pacinotti, Experimentalphysik.

Gerbi, theoretische Physik.

Branchi, Chemie.

Gerbi, Astronomie.

Savi, Botanik. Derselbe Geognosie und von Säugethieren (Mammalogia).

Amici, Hydraulik.

Die Vorlesungen, welche sonst bei der philosophi- n Fakultät gehalten werden (die hier fehlt) sind ils der juristischen, theils der medizinischen beigeord- ; hauptsächlich (wie man mir sagt) mit Rücksicht die Vertheilung der Promotionen und der davon erhebenden Gebühren.

Wären auch alle Professoren Pisas die ersten änner und ihre Vorlesungen die besten der Welt; ist doch der gesammte Lehrgang äußerst unvollständig d dürftig, so z. B. über Exegese, Dogmatik, Kirchen- chichte. Es fehlen Vorlesungen über Rechtsgeschichte, ndekten, Naturrecht, Staatsrecht, Lehnrecht, Völ- recht, Handelsrecht, Prozeß; es fehlt (mit Ausnahme nes Kollegiums über Logik und Metaphysik) alle ilosophie, und eben so zusammengeschrumpft ist die ilologie; es fehlt alle Geschichte, Geographie und tatistik, es fehlen alle Staats- und Kameralwissen- aften u. s. w. — Wahrlich die Italiener bilden sich ht durch ihre Universitäten, sondern trotz dieser iversitäten; und wie können die Regierungen sich ndern wenn viele Alte und Junge über der Welt uf, die geselligen Verhältnisse, Staaten, Verfassun- n und Verwaltungen gar keine, oder verkehrte An- ten haben und geltend zu machen suchen; da ihnen

jeder ächte Zugang zu Wissenschaft und Erfah
eben durch verkehrte Einseitigkeit und thörichte F
samkeit der Regierungen abgeschnitten ist.

Siena (sagt man mir) sey noch dürftiger l
als Pisa; erhalte ich das Lektionsverzeichniß, so
ich es bei. Wäre es nun nicht besser, in To
eine vollkommene, treffliche Universität zu haben
zwei, welche dem Begriffe und dem Zwecke
wenig entsprechen, wie dies die dabei angestellten L
ner am tiefsten fühlen und am bittersten beklagen
Im Durchschnitte der letzten Jahre hatte Pisa
600, Siena 2 bis 300 Studenten, die größte
Juristen, die kleinste Theologen.

Siebzigster Brief.

Florenz, den 12ten Juni

Wie in jedem Staate sind auch in Toskana B
den für die verschiedenen Zweige der Verwalt
nur können (bei der Kleinheit des Landes) deren m
einer Person anvertraut, oder die Zwischenbeh
erspart werden, welche in einem großen Reiche u

behrlich sind. Anstatt Euch deshalb mit Einzelheiten zu ermüden, die sich gewissermaßen von selbst verstehen, will ich einige Punkte aus der neuen Gerichtsverfassung erwähnen, die im vergangenen Jahre neu gestaltet ward.

In erster Stelle richten in den einzelnen Orten, oder in kleineren Bezirken, die Vicarien und Podestà bis zu 400 Liren an Werth, und über manche andere Gegenstände ohne Bezugnahme auf deren Werth, z. B. über Tagelohn, Leistungen der Halbler, Gränzverrückungen, Besitz u. s. w. In Bezug auf freiwillige Gerichtsbarkeit ist ihnen insbesondere Vieles zugewiesen, was den Familienrath und dessen Wirksamkeit betrifft. Vierzehn sogenannte Tribunale entscheiden in erster Instanz alle Sachen deren Werth über 400 Lire beträgt, und es kann von dem Spruche der Vicarien u. s. w. an sie berufen werden, sobald der Werth 70 Lire übersteigt. Von ihrem zweiten Urtheile findet keine weitere Berufung statt; wohl aber kann von dem ersten Urtheile dieser Tribunale an den höheren Gerichtshof (corte regia) appellirt werden, sobald der Werth 800 Lire übersteigt. Im Tribunale erster Instanz sollen wenigstens drei, im höheren Gerichtshofe fünf Richter abstimmen. Der letzte ist besetzt mit einem Präsidenten, vier Vicepräsidenten und sechzehn Räthen. Ähnliche Abstufungen und Abtheilungen wie für die bürgerlichen Prozesse, finden sich für Kriminal-

sachen. Den Prokuratoren und Generaladvokaten ist der bekannte Geschäftskreis zugewiesen, und auch ein Cassationshof gegründet worden.

Geschworne sind nirgends eingeführt; das Verfahren hingegen ist überall öffentlich, und bei kleinen Sachen unter 70 Lire Werth meist mündlich, jedoch werden kurze Vermerke in einem Protokolle niedergeschrieben. Eine Art von Anklagekammer entscheidet, ob ein peinliches Verfahren zu eröffnen sey. Die Strafen sind mild, aber es findet (schon des öffentlichen Verfahrens halber) von einem peinlichen Urtheile keine Berufung statt. Der gesammte Prozeßgang ist dem französischen überall nachgebildet, und wird deshalb von Einigen in dem Maaße gelobt, wie von Anderen getadelt. Gewiß muß nach diesem Anfange auch ein neues bürgerliches Gesetzbuch entworfen werden, und man hat den Anfang nur da gemacht, wo er am leichtesten erschien.

Die Juden stehen unter den gewöhnlichen Richtern und Gesetzen, doch ist aus ihrer Mitte eine Behörde gebildet für ihren Gottesdienst, Schulen, Arme u. s. w. — Die Verhältnisse von Staat und Kirche sollen nach den Gesetzen Leopolds beurtheilt werden; indessen ward der letzten in neuerer Zeit Manches eingeräumt, was man früher bestritt. Vor dem 24sten Jahre darf kein Mönch, vor dem 30sten keine Nonne das Gelübde ablegen; ungeachtet dieser Be-

schränkung hat sich deren Zahl seit 1815 erneut und vermehrt.

Im Jahre 1828 betrugen nach einer mir zugekommenen Angabe die gesammten Einnahmen des Staates . . . . 25,186,000 Lire.

Hierunter befanden sich Einnahmen von den Zöllen

und Handelssteuern . . .	8,401,000 Lire.
Die Grundsteuer etwa . . .	3,032,000
Salz	3,725,000
Lotto	2,309,000
Tabak	1,577,000 u. s. w.

Oder nach anderen Abtheilungen

Auflagen aller Art	14,550,000 Lire.
Regalien	8,464,000
Patrimonialeinnahmen	2,172,000
Summa	25,186,000 Lire.

Für 1836 finde ich die Einnahmen angegeben auf 25,104,000 Lire, die Ausgaben auf 23,078,000 Lire; was einen großen, mir zweifelhaften Überschuß zeigen würde.

Die Hebungskosten betragen im Allgemeinen an 10 Procent der Einnahme. Das Kriegswesen kostet jetzt in Toskana noch 4,287,000 Lire, während der öffentliche Unterricht und die schönen Künste nur mit 391,000 Lire angesetzt sind. Die Ausgaben für den Hof sind folgendergestalt angegeben:

	Lire.
Gesammtverwaltung und baare Zahlungen	2,604,000
Verschönerung der Paläste, Gebäude u. s. w.	231,000
Erhaltung derselben	115,000
Gärten	21,000
Blumen	11,000
Jagden	34,000
Summa	3,016,000

Noch verdienen folgende Posten Erwähnung:

	Lire.
Für die Universität Pisa	151,000
Ankauf von Kunstwerken, Ausgrabungen .	23,000
Ägyptische Reise	22,000
Karte von Toskana	7,000
Denkmal Dantes	7,000
Dem Theater Pergola	13,000
Dem Papste Citronen (cedrati) und den Kirchen Blumen	1,601

Obgleich allerhand öffentliche Schulden vorhanden sind, kommen sie doch weder in den bekannt gewordenen Rechnungen, noch auf dem Markte und an der Börse zum Vorschein; ein Beweis daß ihr Betrag gering, ihre (zum Theil hypothekarische) Sicherheit genügend ist, und sie meist in denselben Händen bleiben, oder leicht zu decken und zu übertragen sind.

Manche außerordentliche Ausgabe haben die großen Verbesserungen herbeigeführt, welche der Großherzog in

den Maremmen mit Verstand und Nachdruck betreibt. Sie werden dereinst hoffentlich jede Auslage reichlich ersetzen; gewiß dienen sie schon jetzt zum Heile der, zeither an Krankheiten leidenden, ja dahin sterbenden Bevölkerung. Manche Unternehmung würde wohl erleichtert, wenn über Ablösungen und Gründung vollen Eigenthums, Gesetze nach Weise der preußischen gegeben würden und zur Anwendung kämen.

Einundsiebzigster Brief.

Florenz, den 13ten Junius.

So eben erhalte ich den Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben für die Stadt Florenz vom Jahre [illegible]. Ich theile Euch einige Hauptpunkte mit, da die Aufführung aller einzelnen kleinen Sätze zu weitläuftig und wenig lehrreich ist. Die gesammten Einnahmen belaufen sich auf 818,000 Lire, und eben so hoch sind (mit Ausnahme einer Deckungssumme) die Ausgaben angesetzt. Unter den Einnahmen befinden sich an Pacht, Grundzinsen und festen Hebungen etwa . . . . 115,000 Lire

Außerordentliche Einnahmen	2,000 Lire
Darunter 1,000 Lire für Eröffnung von Theatern.	
Entschädigung vom Staate für die Verzehrungssteuern	70,000
Strafen für Nichtbesuch der Magistratsversammlungen	100
Familiensteuer	50,000
Grund- und Haussteuer	616,000.

Die beiden letzten Einnahmen sind (da für die Stadt keine Verzehrungssteuern erhoben werden) die wichtigsten; doch werden 46,000 Lire von der Familiensteuer und 280,000 von der Grundsteuer an den Staat abgeführt. Diese Summen erscheinen also im Voranschlage der Stadt nur als durchlaufend, und vermindern die Stadteinnahmen und Ausgaben in Wahrheit auf etwa 492,000 Lire.

Unter den Ausgaben finden sich:

Zur Schuldentilgung (alles in runden Summen)	13,000 Lire.
Desgleichen Kriegslasten von 1815/16	16,000
Verwaltungskosten etwa	25,000
Anfertigung des Katasters	13,000
Straßen, Brücken, neue Baue	130,000
Reinigung der Stadt	25,000
Irrenhäuser	33,000
Findelhaus	7,000
Feueranstalten	21,000

chulen	5,000	Lire.
beitshaus	60,000	
fentliche Feste	24,000	u. s. w.

Einige Ausgaben, die sonst wohl einer Stadt zu- len, hat der Staat um so mehr übernommen, da n ja die Verzehrungssteuer (mit Ausnahme einer ingen Entschädigungssumme) zu Gute kömmt. Das ndelhaus kostet (trotz der Fundationen) der Stadt hr, als die Schulen; die öffentlichen Feste so viel s die ganze Verwaltung, und das Narrenhaus ,000 Lire mehr als die letzte. Die Ausgabe für Straßen ist immer (schon des künstlichen und doch gänglichen Pflasters halber) sehr hoch; indeß befin- n sich unter der oben angegebenen Summe einige nz außerordentliche Gegenstände. Für die Erleuch- ng der Stadt, wird mit 43,600 Lire aus anderen ssen gesorgt.

Meinen früheren Mittheilungen über die Städte- dnung setze ich Einiges hinzu, was ich erst jetzt er- ren habe. — Die Summe, welche gefordert wird n in die Bürgerrolle einzurücken, ist keineswegs über- gleich und, sonderbar, nach eigener Festsetzung der tädte in mancher kleineren Stadt höher als in n größeren. Viel natürlicher erscheint die, meist in hs (zu Florenz in zehn) Klassen getheilte, von 2 bis Lire steigende Personensteuer; welche indeß bei der fnahme in die Bürgerrolle nicht berücksichtigt wird.

— Es findet ferner ein Unterschied statt, ob jemand soll zum Priore, oder zum Mitgliede des großen Rathes erlooset werden. Jene Stelle kann nur in die Hände solcher kommen, welche zu Florenz (laut des neuen Katasters) eine reine Einnahme aus Grundvermögen von 420 Lire haben. In die große Borse aus welcher man den großen Rath erlooset (zu Florenz etwa 5,000 Personen), wird hingegen jeder aufgenommen, der auch nur das allerkleinste Grundvermögen besitzt. Nun hat zwar der große Rath mit den eigentlichen, den fortlaufenden Geschäften Nichts zu thun aber er soll doch über neue Ämter, Anlagen u. dgl. gehört werden. Trifft nun das Loos unbrauchbare Leute, so muß man sie fortdauernd zurückweisen; oder sich darauf verlassen, daß sie gutwillig Ja sagen. Jedenfalls ist das Erloosen aus der Gesammtzahl von mehren tausend Bürgern, der schlechteste Ausweg (obgleich sich auch die Athener dessen zu ihrem Schaden bedienten); und es bestätigt sich in Toskana (wie anderwärts): daß scheinbar außerordentlich liberale Formen weil deren genaue Anwendung unmöglich ist, oder zu Verwirrungen führt, in Wahrheit und nothwendig alle Macht in die Hände weniger leitenden Personen und der Regierung bringen.

Als ein anderer Zusatz zu früheren Mittheilungen mag hier eine Übersicht aller im Jahre 1830 in Tos

kana erhobenen Steuern, in runden Summen hier Platz finden.

	Lire.
Grundsteuer für den Staat	3,067,000
„ für die Städte	2,838,000
Personensteuer für den Staat . . .	786,000
„ für die Städte	79,000
Für das Kataster	220,000
Für Erlaubniß zum Tragen der Waffen und zum Jagen . . .	78,000
„ „ zum Billardspiel . . .	6,000
Für milde Stiftungen, Züschlag zu Zöllen, Salz und Lotto	448,000
Für das Arbeitshaus (durch Grundsteuer)	48,000
Hafengeld u. dgl. in Pisa	23,000
Desgl. in Elba	18,000
Gold und Metallstempel	25,000
Zölle	8,262,000
Eintragungsgebühren und Stempel . .	1,495,000
Salzsteuer	2,576,000
Post	348,000
Lotto (netto!)	2,686,000
Tabakspacht	1,564,000
Gerichts-, Archivsgebühren und Anderes	523,000
In runder Hauptsumme (mit Hinzufügung der Hunderte u. s. w.)	25,104,000,

oder etwa 18 Lire auf den Kopf.

Ich darf nicht bange seyn daß Ihr zu denen ge hört, welche aus solchen Ziffern übereilte Folgerungen ziehen, z. B. in Hinsicht auf Wohlstand, Druck oder Leichtigkeit der Steuern, Güte der Regierung u. dgl. Ein geringer Steuersatz kann z. B. an einer Stelle schon drücken, welcher an einer zweiten noch leicht er scheint. Es ist ferner ein gewaltiger Unterschied ob Millionen Einnahmen verzehrt werden von Landleuten oder Hofleuten, von Soldaten und Mönchen, oder von Kaufleuten, Geistlichen und Gelehrten. Dieselbe Summe als Grundsteuer von den eigenen Unterthanen erhoben, wirkt anders wie ein Zoll zu dem auch Fremde beitragen u. s. w. u. s. w. Genug, die statistische Mathematik muß, weil sie mit dem Lebendigen zu thun hat, mit viel größerer Vorsicht und Bescheiden heit zu Werke gehen, als es in den neuesten Zeiten leider fast allgemein Gebrauch geworden ist.

Zweiundsiebzigster Brief.

Rom, den 18ten Junius.

Da Ihr aus der Überschrift erseht daß ich glücklich in Rom angekommen bin, will ich in meinen Tagesberichten der Zeitordnung folgen. Den 14ten Junius sah ich in Florenz drei Akte von der cameraderie. Daß Selbsterkenntniß noch nicht zur Besserung führt, beweisen die Franzosen. Wie sind die Wahlumtriebe und dies leichtsinnige, eigennützige, niederträchtige Lobhudeln und Verläumden lächerlich und verächtlich dargestellt; — und doch werden diese Mittel in der politischen Apotheke täglich ausgeboten und angewandt!

Sonnabend den 15ten ward gepackt, bezahlt, noch einmal der Dom und ein Theil der Cascinen besucht und um 11 Uhr abgefahren. Bis Siena wohlangebaute Hügel und Thäler, von der hochbelegenen Stadt, weite, schöne Aussichten. Bald darauf aber die kahlen, häßlichen Thonhügel, bis das einbrechende Dunkel Schönheit, wie Häßlichkeit verdeckte. Im Durchschnitt hielt sich das Thermometer auf 24°, stieg aber zwischen 12 und 2 Uhr bis 28°; ja unmittelbar unter der von der Sonne beschienenen Wagendecke bis 39°. Da dasselbe nur bis 40° eingetheilt ist, so nahm ich

es weg, aus Furcht es möchte platzen. Abend und Nacht, Mond-, Planeten- und Sternenschein wunderschön, und zur Seite viele tausende (und das ist noch zu wenig gesagt) von leuchtenden Johanniswürmchen, oder, wie ich fast glaube, von Elfen, die ihre Tänze aufführten. — Der Wagen lang, bequem, und erquickender Schlaf. Mit Anbruch des Tags (Sonntag der 16te), bei dem wilden Felsenneste Radicofani, 13° und allmählig steigend bis 26°; also zwei Grad weniger als Tags zuvor, aber weit mehr Staub, als auf den florentiner Chausseen. Bei Ponte a Centino, Eintritt in das päpstliche Gebiet, des Couriers halber, ohne Durchsuchung (auch hatte ich ja nicht das geringste Accisbare bei mir). Aquapendente schön gelegen, aber diesmal ohne aqua. Der See von Bolsena erfreute, schon der Abwechselung halber; mit den schönen Seen des nördlichen Italiens ist er indeß so wenig zu vergleichen, als ein kleinerer in der Gegend von Ronciglione. Ja beide stehen den churmärkischen Seen viel näher, als den schweizerischen. In Montefiascone zum Mittage, kaum genießbare Wassersuppe, ein Stück Rindfleisch ohne Sauce, Mostrich oder Zuthat, und so trocken, daß man es in weißen Atlas einwickeln konnte, ohne zu besorgen es werde einen Fleck abgeben. Der Wein schlecht und nach muffigem Fasse schmeckend; besser der Orvieto, den wir in Baccano geben ließen. Von Mon-

gna aus, der erste Blick auf Rom. Erinnerungen an Terni; Civita castellana, und den einzeln stehenden Soracte. — Durch Viterbo rasch hindurch. Vorherrschend rothe Esparsette und hoher gelb blühender Ginster; die Bäume zur Seite weggehauen um den Räubern das Verstecken unmöglich zu machen. Eine italienische Forstwissenschaft, von welcher Pfeil und Hartig nichts wissen. — Bettelei übergenug; aber man verhärtet und giebt Keinem etwas, weil man nicht Hunderten geben kann und jede Gabe das Ungeziefer herbeizieht. Die Grundsätze, welche sonst nur die römische Regierung über Bettelei aufstellte, haben sich jetzt auch über Florenz und Turin verbreitet. Es ist ein erlaubtes, und selbst privilegirtes Gewerbe und Erwerbsmittel; und nur Österreich hält an verständigern Grundsätzen fest, als die einheimischen Regierungen. Wiederum der schönste Abend, so daß man die Wüste der Campagna di Roma minder bemerkte. Die Lager der Hirten, ihre Nachtfeuer u. s. w. deuten indeß auf eine Benutzung des Bodens hin, wie man sie fast nirgends mehr in Europa findet. Davon ein andermal.

Ponte Molle und die Tiber weckten mich aus mancherlei Träumen; Rom muß aus der oft trivialen Gegenwart, in eine andere Welt versetzen, obwohl das tragische Element in derselben vorherrscht, um durch Furcht und Mitleid das Gemüth zu reinigen.

Um 10 Uhr erreichten wir die Stadt, um halb 11 Uhr war ich im Hotel Cesari, ganz nahe beim Corso und der Dogana; also im Mittelpunkte der Stadt belegen.

— — Sowie die Kälte im Anfange der Reise eine Rolle spielte, so muß man jetzt die Hitze in Betracht ziehen. Sie stieg, wie man mir sagt, gestern bis 28° (ich hatte das Thermometer nicht ausgehangen) und heute früh um halb 6 fand ich, obgleich die Fenster in meiner Stube (neben der Schlafkammer) die ganze Nacht offen gestanden, doch schon 18°. In diesem Augenblicke (halb 7) muß ich Alles verschließen, weil die Wärme schon stark im Steigen ist.

Wer nur auf ein Paar Monate nach Italien kommt, thut am Besten den Herbst zu wählen, wogegen ich den hiesigen Winter, noch immer nicht dem Sommer vorziehen kann. Denn

1) sind die Tage im Sommer länger und erlauben in kürzerer Zeit mehr zu sehen;

2) sind die Naturschönheiten im Winter auch in Italien viel geringer, und die meisten Bäume, sowie der Wein, blattlos;

3) dauert die Hitze nur gewisse Tagesstunden, wogegen die Abende und Nächte von größter Schönheit sind;

4) drückt dieselbe Zahl von Wärmegraden bei un-

mehr, und nur der Scirocco wirkt wie die Schwüle des nördlichen Klimas;

... ist das winterliche Frieren in Italien (beim Mangel fast aller Heizanstalten) unbequemer wie die Hitze.

Dreiundsiebzigster Brief.

Rom, den 19ten Junius.

In gutem Eise kühlte ich den Rest der Hitze und ging dann (der gütigen Einladung des — folgend) in das Theater Argentina, wo die Montecchi u. s. w. diesmal ganz außerordentlich sollten gegeben werden, insbesondere durch Hrn. Donzelli, die Schwester der londoner Grisi und die Marini. Nach jeder Arie wurden diese dreimal herausgerufen, und mit Klatschen, Lobestrommeln und Beifallsgeschrei Minuten lang in dankender Stellung festgehalten; bis meist der vermittelnde Arzt, dieser Hans in beiden Familien, das Stück oder die Stücke zusammenflickend und beruhigend dazwischen trat. Ich war mit mir sehr unzufrieden, da ich gar nicht in diesen Bewunderungstaumel ge-

rathen konnte, vielmehr das nordische Philisterthum sich hervorwandte. Dazu wirkten freilich auch äußere Gründe: Hitze nämlich und schlechte Luft schläferten ein, und dons gratuits (in noch stärkerer Dosis dargereicht wie in der Judengasse) weckten wieder auf und sprangen auf und ab, wie die Musik. Doch ist diese, im Vergleiche mit dem Allerneuesten was ich in Italien hörte, ein Wunderwerk. Einem Baier, der Mad. Devrient weit über die hiesige Grisi setzte, sagte die —, dies folge aus seiner Unkenntniß der Sprache. Auf mich fand dies nun keine Anwendung. Die Devrient, die Hähnel und die Malibran ziehe ich ohne Zweifel dieser zweiten Grisi vor; in weitere Kritik mag ich mich nicht einlassen, es ist schon wieder zu warm dazu. — —

Vierundsiebzigster Brief.

Rom, den 20sten Junius.

Der unverständigen Kunstbetrachtungen dritte Fortsetzung.

Scheinen. Schönheit.

So bin ich, fast mit Gewalt, wieder zu dieser ...chtbaren Betrachtung hingedrängt! Ist denn die ...chönheit wirklich nur ein Schein? Besteht ihr We... ...t nur in der äußerlichsten Oberflächlichkeit, hinter ...lcher eine unabweisbare, allmächtige, entsetzliche ...ahrheit sich versteckt? Ist sie nur eine Art von ...ulisse, von Dekorationsmalerei, welche der Unkun...e, der Leichtsinnige, der Oberflächliche anstaunt und ...undert; weil er nicht tiefer eindringen kann, oder, ... Augen verschließend, nicht eindringen will? Mit ... Weisung: alle diese Grübelei sey überflüssig, ja ...e thörichte Selbstpeinigung, wird man sie nicht los. ...enn schon Viele nicht sehen, obwohl sie die Augen ...it offen halten; so kommt ihnen die wahre Erleuch...ng gewiß nicht, weil sie ruhig dahinschlafen.

Als ich in Florenz die mediceische Venus in ihrer ...igen, unwandelbaren Jugendschönheit wieder fand,

alle Lebendigen hingegen veraltet und dahingewelkt; fühlte ich mich fast gezwungen das Kunstwerk hinaufzustellen über alle Werke der Natur, und in ihm eine engere Verwandtschaft mit dem Göttlichen, eine unmittelbare Schöpferkraft, eine Offenbarung höherer Welten und Urbilder zu erkennen. Alles was die lebendigen Menschen ängstet: tägliches Bedürfniß, Krankheit, Wechsel, Verlust — und Tod, sind ihm fremd. Die tausend mühseligen Bedingnisse durch welche sich das Lebendige in bloßer Zeitlichkeit dahinschleppt — einathmen und ausathmen, essen und trinken, schnauben, niesen, verdauen u. s. w. u. s. w. — diese Gemeinheiten des Daseyns, liegen dem ächten Kunstwerke fern. Scheinbar das Körperlichste (Stein und Erz), ist es in Wahrheit doch das Geistigste; scheinbar das Unlebendigste, trägt es allein doch den Tod nicht in sich!

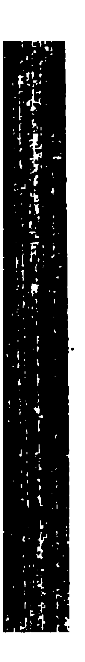
Wenn ein Vater sagt: dies hübsche Mädchen ist meine Tochter; und Phidias sagen konnte: diese Minerva ist meinem Haupte entsprossen; — wie verhalten sich die Väter gegeneinander und die Kinder?

Hätte denn aber Phidias einen Zeus, eine Athene bilden können, wenn ihm die Schönheit nie in der Natur entgegengetreten wäre? Wie verhält sich das geistige a priori, zu dem materiellen a posteriori? Kann ich das Schöne beurtheilen, wenn ich nicht täglich und vielseitig den Sinn dafür bilde? Kann ich

wissen wie ein schöner Mensch aussieht und aussehen soll, wenn ich nie einen nackt sah? Und wiederum laufen die Wilden Jahr aus, Jahr ein nackt umher, und wissen dennoch gar Nichts von der Schönheit. Doch, ich kehre zum Anfange meiner Betrachtung zurück.

Aus der Tribune der Kunst, ging ich in Florenz zu den anatomischen Präparaten und Nachbildungen von Wachs. Ich sah den Menschen, wie er von der Größe einer Bohne allmählig anwächst, immerdar gebückt, zusammengedreht, häßlich, bedrängt und die Mutter bedrängend; das punctum saliens des Körpers deutlich genug, das des Geistes ein Geheimniß.

Nun die Mütter. Schöne Weiber mit dem schmerzlichen Ausdrucke des Dahinsterbens, der Leib aufgeschnitten, und der Tod des Schönen gegeben, damit das Unvollkommene in die Welt trete. Köpfe mit abgenommener Hirnschale, gespaltene Brüste, geschundene Beine, und die ganze Welt der Nerven, Muskeln, Adern u. s. w. dem Auge dargelegt. Ist denn dies nun das Wesentliche, Wahre, Lebendige, Leben Erzeugende; von dem man nicht das Geringste wegnehmen kann, ohne die Auflösung des Ganzen unausweichbar herbeizuführen? Und wenn dem so ist, wer kann die Haut, die Oberfläche für etwas Anderes halten, als für die bloße Hülle, das Couvert des Ganzen, bestimmt im Winter zu frieren, im Sommer zu



Oder spricht der Anatom nicht mit größerem
von Schönheit der Milz, der Leber, der Ein
als ein Verliebter, oder Künstler von schönen
und Augen? In dieser Richtung fortschreiten
man behaupten: das was die Welt Schönhei
bestimmt weder das Leben, noch den Werth
beyden; es ist ein hors d'oeuvre, was in Be
alle höheren Funktionen nach Belieben vorhand
oder ganz fehlen kann. Ja die Schönheit
bloß etwas Unwesentliches, sondern auch ein Ve
liches: weil sie schwächlich reizbare Gemüther, z
abgeschmackten, götzendienerischen Fanatismus f
und denjenigen kann man glücklich preisen,
gegen diese Gefahren ein dreifaches Erz um sei
trägt. Es ist ein wesentlicher Fortschritt des M
eine wahrhafte Befreiung, wenn er die Gleichg
jenes äußerlichen Scheines begreift, und sich d
stige Erhebung in ein ganz gleiches, billiges,
neutrales Verhältniß zum sogenannten Schön

fältig, weil diese Leute wo möglich noch weniger wissen, warum sie etwas häßlich, als weshalb sie es schön nennen; schändlich, weil sie den, nach ihrer eigenen Meinung schon Verkürzten, nicht trösten, sondern verfolgen und Gottes Ebenbild nicht in der Offenbarung des Geistes, der Freiheit, der Sittlichkeit erkennen, sondern im bloß Sinnlichen, und obenein in einer, aus der unermeßlichen Totalität des Sinnlichen, willkürlich herausgegriffenen kleinen Portion. Diejenigen, welche in den Mißgestalteten, oder den Feren, nicht Gegenstände des Spottes, sondern verdoppelter Liebe und Sorgfalt sehen, welche den Funken des Göttlichen durch alle Hüllen hindurch erkennen und ehren; diese stehen höher als alle Sinneslüstigen und Kunstschwätzer, welche schönen Weibern und Bildsäulen nachlaufen.

Durch die Befreiung von den Fesseln der einseitigen Schönheitslehre, verwandelt sich Alles in Schönes, und die untergeordneten, beschränkenden Grundsätze fallen zu Boden. Wollte man auch zugeben, in Theorie und Praxis wisse man was schön sey und weshalb, wollte man eine philosophische oder künstlerische Schule als die allein richtige und begabte anerkennen, und alle abweichenden zur Seite werfen; so kehrt die Noth und Unwissenheit bei der Lehre vom Häßlichen in fast noch größerem Maaße zurück. Deshalb haben fast alle Theoretiker diesen Stein des

Anstoßes umgangen, als werde er dadurch
Welt geschafft. Ist das Schöne nur ein Sc
ist das Häßliche auch nur ein Schein; wur
Schöne in Gott, und tritt es hervor als das
liche durch die Gnade seiner Offenbarung; we
dessen so wenig, und das Reich des Häßlic
gegen so groß? Das Schöne ist (wie das Gu
begriffen und erklärt; das Häßliche (wie da
hingegen ein, noch immer durch Demonstrati
zu lösendes, Geheimniß.

Fast immer wird das Schöne nur aufgef
erklärt in Bezug auf Bildhauerei und Malere
aber jene Auffassung und Erklärung nicht
den übrigen Künsten ihren rechten Boden, sc
eine andere, gleichartiger hindurchgehende und t
Idee, aufgesucht und entwickelt werden. E
sich das Ungenügende des gewöhnlichen Ge
von Schön und Häßlich, wohl schon klarer
wenn man mehr in das Gebiet der Musik
schaute. Die Lehre von bloßer Nachahmu
Wiederholung des Natürlichen findet hier kei
wendung, und während also Vorbild, und dar
Bestimmtheit der Richtung zu fehlen scheint, z
wiederum in der mathematischen Grundlage etr
Festeres und Unwandelbares. Wollte man
einfach und angemessen erscheint) das Schö
Musik in den Consonanzen, und das Häßliche

Dissonanzen finden, so geräth man in neue Zweifel und Besorgnisse. Weise ich nämlich um deswillen die Dissonanzen aus der Musik hinweg, so zerstöre ich in der That die Kunst und gerathe in kahle und ermüdende Fortschreitungen. Nimmt man hingegen das Häßliche, nach Weise der Dissonanzen, in die Malerei auf (als Krüppel, Bettler, Martern u. dgl.), so erstickt nicht selten das Schöne unter all dem Unkraute. Ferner ergeben die mathematischen Verhältnisse, daß die Dissonanz im Reiche der Töne unausweichbar hervortritt, und zwar der Auflösung bedarf, aber keineswegs vernichtet werden kann und soll. Hiemit wird nicht geläugnet daß auch in der Musik ein übermäßiger Gebrauch von den Dissonanzen gemacht worden sey: wir finden Componisten die nach Maaß und Zahl ihrer Consonanzen und Dissonanzen eine Reihe bilden wie die Maler, von Fiesole, bis Michel Angelo.

Auch die Dichtkunst bedarf der Dissonanzen. Das consonirend idyllische Jodeln à la Gessner, und die Fanfarendreiklänge klopstockscher Hymnen, soll niemand über König Ödipus und König Lear hinaufsetzen. Aber eben so wenig die schreienden, unaufgelösten Dissonanzen gewisser Dichterlinge, über den ruhig fließenden Lichtstrom homerischer Gesänge.

Fünfundsiebzigster Brief.

Rom, den 21sten Junius.

Ich habe gestern, bei steigender Hitze, meiner Fan freien, aber auch unsicheren Lauf gelassen und wieder hole deshalb: die Betrachtung, welche den Weg ge strakt negativer Demonstration betritt, oder sich diese als des höchsten Mittels fortschreitender Gedanken entwickelung bedient, ist eine furchtbare! Denn die Schönheit entweicht, sie verschwindet unter den Hän den; wie bei gleichem Verfahren auch die Güte, die Wahrheit, die Freiheit. Deßungeachtet kann ich Weg und Verfahren nicht kurzweg verdammen; jener bleibt ein natürlicher, gegebener und muß bis zu Ende verfolgt werden, weil erst dann das Umkehren als nothwendig erscheint. Ist jemand durch die Auffassung einzelner Erfahrungen, oder durch Reflexion in dies Gebiet gerathen, er muß es ganz kennen lernen; hat er diesen Kelch einmal an seine Lippen gesetzt, er muß ihn austrinken. Wehe denen die auf halbem Wege still stehen: ihnen bleibt die Schönheit nur Schein, die Güte nur Thorheit, und die Freiheit ein Unmögliches. Sind diese Gespenster unter den Händen bis zu unbezwinglicher Riesengröße hinangewachsen,

nn wird der falsche Zauber durch den rechten leicht rstört, sofern man nur Muth und Hoffnung nicht rzeitig verliert. Ein unbefangener Blick auf die ttliche Offenbarung der Schönheit, eine begeisterte nerkenntniß fremder Güte, ein edler Entschluß von nen heraus, stellt Schönheit, Güte und Freiheit eder her; und auch wissenschaftlich lernt man be-eisen daß und warum jene schwarze Kunst des störens und Vernichtens, eben selbst nur eine chtige sey.

Es giebt Naturen, und es sind wohl die am chsten begabten, welche dies Purgatorium gar nicht nen lernen, weil sie den Himmel als ihre Heimath sich tragen; es giebt Naturen, und es sind trotz gemäßigter Ansprüche die geringsten, welche (Glaube, be und Hoffnung aufgebend) den Weg aus dem rgatorium zur Hölle, als den einzigen bezeichnen lcher der nichtsnutzigen Menschheit offen bleibe, n aus kindischen Vorurtheilen zum wahren Siege h zur rechten Erkenntniß zu gelangen.

Sechsundsiebzigster Brief.

Rom, den 22sten Junius.

Rom soll von Rechtswegen die Stimmung erhöhen, aus dem Kammerton in den Orgelton hinaufhelfen: allein diesem Montiren gegenüber, demontirt die Hitze, und die mir, anderwärts unbekannte Leidenschaft der Jagd, kostet mir so gut Zeit, als anderen Fremden oder Feinden Italiens. Den 31sten Mai, an Ihrem Geburtstag, ward die Jagd eröffnet, aber vor Rom kam es zu nichts Erheblichem. Zuerst stellte ich mich hier bloß auf den Anstand, verlor aber dabei zu viel Zeit um geringer Beute willen. Darauf zog ich vor, Morgens bei Tages-, und Abends bei Kerzenlicht, ein Treibjagen im Bette und einigen größeren Revieren zu halten. Während ich aber die Parforcejagd auf ein hochgehörntes, oder geheintes Thier richtete, gingen mir zehn andere durch die Lappen, oder schreckbar auf mich los. Dies erhöht indeß die Leidenschaft, und man wird ein wilder Jäger, der zwischen eigenem und fremdem Gebiete keinen Unterschied mehr macht. Auch verderben böse Beispiele gute Sitten. Deutlicher zu sprechen. Mir gegenüber (und die Straße ist eng) lesen ein paar große Weiber, jeden Abend bei voller

rleuchtung alle ihre Jagdreviere ab. Anfangs glaubte
Kurzsichtiger, es seyen Fantasmata des erhitzten
lutes. Die Brille auf die Nase setzend, sah ich
och Alles, nur das gefangene Thier nicht. Indeß
b mir das Symbol der Nagelprobe, den Beweis
r glücklichen Fang.

Aus einer bloßen Nachahmung, erhob ich mich
ld zur Originalität, und übertraf meine Vorbilder:
s wurden nur die Strümpfe ausgezogen und zum
nster hinaus umgekehrt und ausgeschüttelt. Mit
igendem Muthe kam die Reihe auch an andere
eidungsstücke, wobei mir des Professor B— Bei
iel warnend vorschwebt und ich mich gar sehr hüte
s ganze Jagdrevier bei der kühnen Umkehrung auf
e Straße fallen zu lassen. Man sollte glauben:
rschwendung solcher Art müsse den ganzen Jagdbe
nd bald erschöpfen; nach kurzer Frist strömen, oder
ingen indeß die Verjagten zurück, und Alles setzt
h wieder, wie Luft und Wasser, in ein allgemeines
eichgewicht. — Ihr seht, die ewige Roma schützt
ht gegen so geringe Beschäftigungen und Beschrei
ngen. —

— Mit zunehmenden Jahren ist bei mir Lust und
schicklichkeit gewachsen, mit dem Lebendigen, statt mit
n Todten zu verkehren, und ich mag mich nicht
r einiger Handschriften willen, ganz von der Ge
nwart abwenden. Hier gewinne ich (meine

Kräfte einsetzend) vielleicht zehn, und dort nur eins. Der Glaube aber (den viele deutsche Gelehrte hegen) eines sey mehr als zehn, ist mir längst abhanden gekommen, wenn ich ihn je gehabt habe. Finde ich wenig des für mich unmittelbar literarisch Brauchbaren, so führe ich nur ein much ado about nothing auf, und werde verspottet; finde ich viel so wird die Sache fast noch schlimmer; wenigstens entdecke ich bei immer schärferer Selbstprüfung, hier die Wurzel der ganzen Stimmung, oder Mißstimmung. Die Hohenstaufen sind meine erste Liebe, denen ich so viele Jahre (ja immerdar) treu blieb. Ich habe sie im Kopf und Herzen, mehr als die horazische Zeit lang, umhergetragen, gehegt, gepflegt und endlich dargestellt. Nun soll ich meine Liebe und meinen Glauben, in die kritische Retorte stecken, und mich zuletzt gar freuen, wenn ich beides verdistillire!? Ich kann nicht anmaßend von meinen Hohenstaufen sagen: sie sind ewig, weil sie sind; wenn aber die Lebenskraft auch nur eines Tages in ihnen ist, so ward sie eingehaucht durch Liebe und Begeisterung, und nicht durch ein Papierfeuer, was ich jetzt anzünden soll um mich und sie daran zu erwärmen. Mag ein Anderer sie malen und zeichnen mit Daguerres Genauigkeit, daß man mit dem Vergrößerungsglase noch jedes Härchen und Federchen erkenne, und nach Belieben ablesen könne; — auf diesem Wege werde ich mich in mei-

den alten Tagen nicht mehr zum Geschichtschreiber hinaufkünsteln. Anfangs suchte ich den Grund meines beschriebenen Zustandes, lediglich in der Faulheit. Ihr werdet mir aber für meine Reisezeit das Zeugniß des Fleißes nicht versagen; und so bin ich allmählig immer weiter getrieben und genöthigt worden ein umständliches Bekenntniß abzulegen, aus dem, ich weiß nicht — ob meine Schuld oder Unschuld hervorgeht. Zunächst freue ich mich auf Neapel, schon deshalb, weil ich daselbst gar Nichts mit Bibliotheken zu thun bekomme. — Dieser Anhang zur Hauptconfession scheint hinreichend, einen auf literarischen Reisen begriffenen Professor zu verdammen. Steckt denn aber die Literatur und Wissenschaft allein in dem, was Andere schon geschrieben, gelesen und gedruckt haben?

— — — Nach diesen Bruchstücken der bloß persönlichen Tagesgeschichte, muß ich mich aber endlich zum äußeren Lebenslauf wenden. Mittwoch den 19ten Junius, aß ich beim K. von B. Das Tischgespräch war lebhaft über Deutschland, England, Zollverein, Schulen; nach Tische blieb ich lange mit dem K. allein und wir redeten über die kirchlichen Verhältnisse, den Geist und das Wesen unserer Zeit, die Pflichten eines Königs u. s. w. Es ist unmöglich größeren Ernst, edleren Sinn, und löblichere Wahrheitsliebe zu besitzen, als der K. Aus allen Kräften sucht er sich für

den großen Beruf vorzubereiten, den Gott ih[illegible] erlegt; solch Streben trägt Werth und Lohn [illegible] sich, und so werden auch die äußeren Frücht[illegible] ausbleiben.

— — — Donnerstag den 20sten besuchte m[illegible] große Orientalist Peyron, welcher jetzt in der Prop[illegible] seine Forschungen über das Koptische fortset[illegible] nannte Champollions Behauptungen und Bew[illegible] gelmäßiger und sicherer als die Seyferts, abe[illegible] jener sey zu weit gegangen, und von 10 S[illegible] vorwärts, werde man wohl 5 zurückthun [illegible] Manches könne er nicht als koptisch aner[illegible] was Champollion dafür ausgebe. Die mathe[illegible] Regelmäßigkeit (und Steifheit) der Sprache, m[illegible] ihm unglaublich, daß je in Ägypten eine dich[illegible] und geschichtliche Literatur, im höheren Sinne, [illegible] habe. Für die Anordnung und Würdigung de[illegible] schen, besonders der alexandrinischen Handsc[illegible] dürfte eine neue Ausgabe der koptischen Über[illegible] sehr nützlich seyn, wozu alle Hülfsmittel zur [illegible] wären. — — —

Siebenundsiebzigster Brief.

Rom, den 25sten Junius.

— — Auf dem Platze Colonna stehen Buden, mit Orangen und Citronen reich und geschmackvoll besetzt, mit vielen Lämpchen und Laternchen hell erleuchtet, mit Fähnchen geschmückt, und frisches Wasser strömt aus dem reichen Springbrunnen ununterbrochen herzu um kühle Getränke aller Art zu bereiten. Für ein Paar Bajocchi erquickte ich mich, und hoffte nach diesem reichen römischen Tage ruhig zu schlafen. Aber um Mitternacht (die Repetiruhr ergab die Zeit), weckte mich ein gewaltiger Gesang zweier Männer, die dem nasalen Ätacismus ergeben waren; um ein Uhr geriethen zwei Esel unter meinem Fenster in ähnlichen musikalischen Wettstreit und erwiesen, daß sie sich in italienischer Schule gebildet hatten. Um zwei Uhr begannen zwei Katzen ein Duett, in welches zwei zahlreiche Halbchöre beifällig, oder mißfällig einfielen. Ich war geduldiger und aufmerksamer als die Hunde, welche in der Nachbarschaft mit gemeinem Bellen jene Kunstübung tadelten. Die Katzen fuhren auch im vollen Selbstgefühle fort so zu moduliren (wie R — diese Natur- und Kunstlaute aufgefaßt hat), bis aus

mehren Fenstern menschlicher Neid zischend herun und gewisse Feuchtigkeiten den Sängern auf den gegossen wurden, was die letzte Anstrengung be bis zum höchsten sforzato hinauftrieb und den gendsten Abgang herbeiführte. So die Näl Kunstgenüsse des Tages und der Nacht.

Mordents, welche kritische Flöhe den Katzenm hinzufügten, hielt ich für schlechte Überladung, sie aber als italische Zugabe mit in den Kauf m

Am 24sten, dem Johannistage, eine Welt. Unter dem Schutze meines Sonnens ging ich der Sonne, dem Staube, dem Sci den Jungen, welche riefen piove — muthig en bis zum entfernten Lateran. Nach so vielen militai Revüen, wollte ich auch einmal wieder eine g sehen. Doch fehlte jene Seite nicht ganz, denn goner eröffneten und schlossen den Zug des P und der Kardinäle. Alle Wagen gleichartig, alle schwarz, alles Zeug roth. Des Papstes Kutscher i in großen Stiefeln und roth seidenen Kleidern selbst in aller Pracht, Segen spendend; das Theil nehmend, aber mehr wie nach herkömmlic gelernten, als daß sich Begeisterung gezeigt hätte der Kirche geordneter Zug der Geistlichen, Bischöfe, dinäle in mannichfaltigen Uniformen. Die Kar meist so alt und hinfällig, daß der Streit zu Staat und Kirche für sie verloren wäre.

Schwerter und Fäuste auf diesem Boden entschieden. Der Papst einhergetragen, über Alle erhaben, beschattet von den Pfauenfedern. — Sobald er vorüber war, in der Kirche, Drängen, Stoßen, Reden, Kommen, Davonlaufen, wie auf einem Jahrmarkte, ohne Stille, Haltung, Andacht. Die stets ganz gleichartige Form, mag die beste seyn, giebt aber eben nichts Neues, die Aufmerksamkeit Erweckendes. Der Papst hat ein gutmüthiges, wohlwollendes Ansehn, und scheint sich einer noch festen Gesundheit zu erfreuen. Wenigstens fiel mir nichts in die Augen, was andere Vermuthungen erwecken könnte.

Achtundsiebzigster Brief.

Rom, den 27sten Junius.

Im Vergleich mit den großen Quantitäten Politik, welche man in England und Frankreich verzehren kann, oder muß, ist man in Italien auf eine homöopathisch kleine Portion angewiesen, und die Zeitungen spielen eine bloße Nebenrolle. Doch habe ich aus denselben mit großer Betrübniß gesehen, daß —

Desto erfreulicher war mir die friedliche Wen der hannoverschen Angelegenheiten. Im Vergleic den grandes journées des grandes nations, ist deutsche Entwickelung für den Liebhaber span Pfeffers und französischen Knoblauchs freilich sel schmack- und effektlos; in Wahrheit aber mu jeder Deutsche freuen über die Mäßigung, welc der Festigkeit zugesellte, über die Pietät, welche (schon aus Achtung für sich selbst) nie ganz zur warf, über das Vermeiden aller das Ziel über tenden Mittel, und darüber daß man die chris Tugenden von Glaube, Liebe und Hoffnung, mi anderen Kardinaltugenden in Übereinstimmung br Auch der verblendetste Parteimensch muß dies lobend anerkennen, und so hoffe ich auf den bes Ausgang. Der Historiker darf behaupten, daß die — — des — dieses schöne Kapitel in deutschen Geschichte fehlen würde. Doch ists g an einer solchen Generalprobe; beim da capo ten die zu gespannten Saiten springen.

Meine Lebensweise geht ihren gleichartigen, gen Gang. Sehr heiße Tage, sehr schöne Ab Täglich etwas gesehen, gehört, gelernt. — —

— — Gestern sah ich mit A — das vom je

*) Der damalige Anschein friedlicher und freund Beendigung ist leider wieder verschwunden.

Päpste angelegte, etruscische Museum auf dem Vatikan. Es ist überraschend reich, wohl geordnet und giebt einen lehrreichen Überblick über die künstlerischen Bestrebungen, und auch über die Lebensweise dieses Volkes. Möchte es nur (was bis jetzt nicht erlaubt ist) amtliche, oder freiwillige Beschreiber und Erklärer finden! —

Neunundsiebzigster Brief.

Rom, den 26sten Junius.

Der unverständigen Kunstbetrachtungen vierte Fortsetzung.

Tanzkunst. Reitkunst.

Die Entscheidung: ob diese beiden Künste mit Recht auf so vornehme Bezeichnung Anspruch machen dürfen, wird gutentheils davon abhängen: ob das Kunstwerk ein unabhängiges Daseyn, eine selbständige Dauer haben müsse, — oder nicht! In jenem Falle scheinen alle die vorübergehenden, wechselnden Bewegungen der Tänzer und Kunstreiter, keineswegs den

Namen von Kunstwerken zu verdienen. Eben so wenig sollte man hier von zwei verschiedenen Künsten reden, da alle diese Leistungen unter einen allgemeineren Begriff zusammenfallen: den der künstlerischen Bewegung.

Wiederum bringt uns dieser Begriff der Bewegung nicht ins Klare, sondern in neue Zweifel. Wenn jemand Hunde und Affen tanzen lehrt, so wird man weder den Lehrer, noch die Schüler, Künstler nennen wollen. Beschränken wir deshalb die künstlerische Bewegung auf den Menschen für sich, oder in seiner Verbindung mit dem edlen Rosse; so fragt sich: ob nicht eine Reihe unbewegter und unbeweglicher Darstellungen des menschlichen Leibes, ebenfalls auf Kunstwerth Anspruch machen könne? Wollen wir die lebenden Bilder (sofern sie bloße Nachahmungen sind) als untergeordnet zur Seite lassen; so sind doch in dieser Weise auch Bilder erfunden worden, von größerem Kunstwerthe, als gar viele Tanzgruppen; und die Schütz war als Sphinx, oder Niobe, bewundernswerther wie manche Tänzerinn als Windmühle. Gewiß liegt das Entscheidende nicht in dem Bewegen, oder Nichtbewegen; auch finden sich diese Begriffe, oder Erscheinungen ebenfalls in den andern Künsten, nur in mehr idealistischer Weise und in gar verschiedenen Abstufungen: von den Darstellungen des Unbeweglichen (z. B. des todten Christus), bis zum

Sabinerraub Johanns von Bologna und der Schlacht Constantins von Raphael. In die Dichtkunst dringt die Bewegung, als Metrum ein, und die Musik ist fast in jeder Beziehung, eine Kunst des Bewegens und der Bewegung.

Hinter jeder Bewegung liegt aber als regelndes Geheimniß, ein Beharrliches verborgen, wovon jene ausgeht, und womit sie in Harmonie stehen muß. Fehlt die Möglichkeit einer solchen Verbindung und Zurückführung, einer solchen Probe in den bildenden Künsten; so spricht man mit Recht von Verzeichnung. In der Musik zeigt sich das Geheimniß des Beharrlichen in den chladnischen Figuren, und der Grundbaß regelt das Bewegliche und verständigt es mit dem beharrenden Maaße. Die Prosodie endlich strebt danach, auch den Gedanken in eine feste Form einzufassen.

Irthum ist also überall: wo der Augenblick (herausgegriffen und als ein Beharrliches betrachtet und gewürdigt) für und in Bezug auf das rechte Maaß incommensurabel erscheint, und das nennt man (wie gesagt) bei den bildenden Künsten, Verzeichnung. In der Musik, wo die Continuität der Bewegung nicht so unterbrochen und fixirt wird, muß die Prüfung, die Generalprobe auch ergeben: ob der gegenwärtige Augenblick angemessen mit dem folgenden verbunden ist, und in ihn hinüberführt; und dies giebt die Lehre von den Fortschreitungen und Ausweichungen.

Will sich die Tanzkunst ähnlichen Regeln entziehen, so geräth sie in leere Willkür und Unnatur; auch wäre es nicht schwer zu erweisen: das auf diesem Boden jetzt am meisten Bewunderte, beruhe auf lauter Verzeichnungen und falschen Fortschreitungen, und bedürfe einer gründlichen Umgestaltung und Wiedergeburt. Allerdings können Menschen (Männer und Frauen) genügen, das Schöne beharrend oder bewegt darzustellen; wie aber die Dinge jetzt liegen, hat sich die Reitkunst mehr vor Ausartung bewahrt, als die Tanzkunst. Fast sollte man glauben, die Verbindung mit der gleichartigen Bewegung des Pferdes, habe ein gewisses Maaß, eine gewisse Haltung aufgezwungen, und doch wieder zu größerer Mannichfaltigkeit Gelegenheit geboten. Gewiß zeigt sich ein merkwürdiger Unterschied. Wendet sich nämlich die Tanzkunst ab von Schönheit und Anmuth, so finden wir gar nichts, als langweilige, widerwärtige Fratzen; bei den Kunstreitern hingegen bleibt die außerordentliche Kühnheit immer anziehend, die Herrschaft über das Thier bewundernswerth, und die Sicherheit mit welcher jede Gefahr besiegt wird, erfreulich.

Verwandtschaft der Künste.

So oft man auch schon auf die Ähnlichkeit und auf die Eigenthümlichkeit der einzelnen Künste aufmerksam gemacht hat, zeigt doch die Kunstgeschichte in dieser

ziehung der Irthümer nur zu viele. Entweder nämlich, wird jene Ähnlichkeit zu weit getrieben, und manche Aufgabe aus einem fremden Kunstgebiete hergenommen, deren Lösung auf dem neuen Boden nicht gelingen kann; oder umgekehrt wird auch da eine völlige Unabhängigkeit behauptet, wo das Ziel nur durch Wechselwirkung zu erreichen ist. Ich gebe Beispiele. In manchen Gemälden herrscht das Princip der Bildhauerei so vor, daß sie fast gar keine Bewegung zeigen, oder die Gruppen (ohne Perspektive) wie im Basrelief auf einer und derselben Linie, aneinander gereiht sind. Umgekehrt finden sich Basreliefs, wo Menschen und Thiere in übertriebener Bewegung dergestalt übereinander gehäuft sind, daß sich viele Hintergründe malerisch damit anfüllen ließen. Bernini und seine ganze Schule verkannten die Gränzen der Malerei und Bildhauerei, und schadeten dieser Kunst, indem sie ihr die Lösung bloß malerischer Aufgaben zumutheten. In neuerer Zeit treten manche Irthümer über das Verhältniß der Dichtkunst und Malerei hervor. Jene hat sich nicht selten in Beschreibungen des Sichtbaren gefallen (z. B. von Bildern, Gegenden, Stuben, Kleidungsstücken u. dgl.), welche trotz der größten Umständlichkeit doch keinen dichterischen, sondern in der Regel nur einen langweiligen Eindruck machen. Umgekehrt täuschen sich manche Maler, als sey jedes lyrische Gedicht, jede Ballade

u. s. w., ein angemessener Gegenstand auch für di Kunst. Ja viele Mißgeburten sind auf dem Gebi der Dichtkunst selbst, dadurch hervorgewachsen daß ma wähnte jeder Roman, jede Novelle, jedes Epos la sich in ein Drama verwandeln.

Gedichte lesen und Schauspiele aufführen, ist sch sehr verschieden; wie noch mehr Gedichte lesen, u Bilder, oder Bildwerke anschauen! Dem Ge kann man oft zumuthen, durch gegebene Worte Bild in sich zu erschaffen; was äußerlich fürs Au hingestellt, anders wirkt und gerechtem Tadel unterlie So ist Manzonis Beschreibung der Pest von großer di terischer Kraft und trotz der Furchtbarkeit zu rechtfe gen, oder doch zu erlauben; eine Reihe von Gemäld danach entworfen, wäre hingegen unerträglich und e so arger Mißgriff wie etwa die Pestkranken in Lu burg und ähnliche, häßliche Gräuel. Deshalb erschei mir (ich wage die Ketzerei auszusprechen), trotz d technischen Vollendung, auch der Laokoon ein verfe tes Werk. Diese versteinerte Bewegung hält ei grelle Dissonanz unaufgelöset für die Ewigkeit f und die Behauptung: dem Schmerze, sey ein wo überlegter Dämpfer aufgesetzt, enthält eher eine erk ternde Anklage, als eine Entschuldigung. Ich w nicht entscheiden, ob das Werk des Bildhauers, o des Dichters das ältere sey; gewiß steht dieser

eigenem Boden, jener hingegen wagte sich in ein fremdes Gebiet.

Beispiele übertriebener Vereinzelung der Künste zeigt die Geschichte der neuesten Musik. Anstatt daß Worte und Töne sich in der Oper durchdringen, verstärken, verklären sollten; gehen sie jetzt „wie Schafe", oder vielmehr schafsmäßig zerstreut einher, und das Höchste der dramatisch-charakteristischen Vollendung ist herabgesunken zu einem instrumentalen Solfeggium; nach anspruchsvollen, in Wahrheit aber meist abgeschmackten Worten. Das Ineinandergreifen der Dichtkunst und Musik, ihr Parallelismus ist so offenbar und so wirksam, daß nur die höchste Oberflächlichkeit bloßer Stümperei und Liebhaberei, das Zusammengehörige auseinanderreißen, und die monströsen Bruchstücke mehr bewundern kann, als die dramatischen Kunstwerke Glucks, Mozarts und Spontinis.

Lassen sich doch selbst Bezeichnungen aus der Dichtkunst, analog auf Werke der Bildhauerei übertragen. So ist mir Niobe eine große Tragödie, die mediceische Venus eine lyrische Offenbarung schönen Lebens, der Nil mit seinen 16 Knaben im Vatikan, eine der heitersten und edelsten Idyllen, die je gedichtet worden sind, und das bekannte Weib Gulielmos della Porta in der Peterskirche, eine Liebesdithyrambe, wogegen die meisten kalt sind und kalt lassen.

Gefahr der Schönheit.

Die — —, eine der schönsten Frauen Rom nannte die Schönheit die gefährlichste Gabe d Himmels. Sind denn aber nicht alle Gaben d Himmels gefährlich, Reichthum z. B., Klugh Macht, vornehme Geburt u. s. w.? Und doch wüns sie sich jeder, oder nur äußerst Wenige würden d Dargebotenen zurückweisen. Keineswegs geschieht di aus bloßer, verdammlicher Eitelkeit; sondern auch w jenen Himmelsgaben ein wahrer und großer Wer beiwohnt, und ein richtiges Gefühl den Menschen sag es sey wenigstens möglich, ihren Mißbrauch zu ve meiden! Aber freilich, wer über viel gesetzt ist, der h viel zu verantworten, und wer sich leichtsinnig in G fahr begiebt, kommt darin um. Laut eines alt Märchens gab es einst einen Muff wunderbarer Ar Wer in das eine Ende desselben hineinblies, war schön; wer in das andere, der ward tugendhaft, un diese letzte Methode erhob der Erzähler über Maße Schon als Kind hielt ich es aber für abgeschmack die Tugend in dieser Weise erblasen, oder erpusten z wollen, und hatte darüber viel Streit mit dem Kanto in Wörlitz. Das zweite Schönheitsende des Muff ist leider auch verloren gegangen; doch blieb lange di beglückende Überzeugung: selbst dem mit Schönhei nicht Begabten, erwachse aus dem Guten heraus di

Kraft und Möglichkeit schön zu leben. Erst seitdem diese Kunde verloren ging, ward die Schönheit zu einem Monopole Weniger, und trotz seines hohen Preises zu einem unsicheren, vergänglichen, gefährlichen und doch beneideten Monopole.

Die — — sagte ferner: ich will lieber der häßlichste Mann, als das schönste Weib in Rom seyn; ein Ausspruch über den sich tiefsinnige Abhandlungen schreiben ließen. Nach herkömmlichem Schlendrian widersprachen mehre Herren; ich aber gab ihr Recht, weil es mir würde unerträglich gewesen seyn, die Huldigungen unzähliger Gecken und Laffen anzuhören, oder gar anzunehmen. Der lebhafte, tiefe Seufzer, mit dem die — beistimmte, bewies mir daß meine Ansicht keine leere Hypothese sey, sondern durch viele langweilige und bittere Erfahrungen bestätigt werde.

Achtzigster Brief.

Rom, den 27sten Junius.

Der unverständigen Kunstbetrachtungen fünfte Fortsetzung.

Schwere und leichte, ernste und heitere Künste; Kunst zu sterben.

Man hat untersucht, welche Kunst die schwerere, welche die leichtere sey; zum Theil um nach dem Ergebnisse, die Rangordnung derselben abzumessen. Zuletzt führt dies Bemühen jedoch zu Wenig, oder Nichts; weil das Können jede Kunst leicht, das Nichtkönnen schwer erscheinen läßt, und natürliche Gaben jenes herbeiführen, während beim Mangel derselben keine Mühe zum Ziele bringt. Gewisse Anfänge, welche indeß noch diesseit aller wahren Kunst liegen (etwas zeichnen, Klavier spielen, tanzen u. dgl.) gelingen gar Vielen; die Zahl der Meister in den verschiedenen Künsten ist dagegen überall so klein, daß sich aus derselben eher die gleiche, als eine abgestufte Verschiedenheit der Künste nachweisen ließe. Wenigstens haben die Statistiker (welche jetzt auch das Geistige zählen, messen und materialisiren wollen) noch kein

quantitative Stufenleiter entwerfen können. Oder diese würde immer nur auf Nachfrage und Absatz von Bildnissen, Opern, Tänzen, Tänzerinnen u. s. w. gehen; nicht aber Aufschluß geben, über die schaffende, göttliche Wurzel der Kunst selbst. Homer und Phidias, Apelles und Praxiteles, Dante und Michel Angelo, Göthe und Mozart stehen al pari; ohne daß man dem Einen oder dem Anderen (weil er diese oder jene Kunst übte) einen Vorzug einräumen, einen höheren oder niederen Orden (mit oder ohne Lorbeer und Eichenlaub) umhängen dürfte.

Eine andere Eintheilung der Künste in ernste und heitere, leidet auch an Unklarheit. Wenn ein Dichter sagt: „ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst“; so wird z. B. jene Eigenschaft als unpassend für die Kunst ganz zur Seite gewiesen. Zuletzt hat aber dieser Gegensatz, diese Opposition keinen genügenden Grund; sondern spielt nur auf einem Boden, wo die Umkehrung in das Gegentheil möglich, und eben so witzig ist. Jede wahre Kunst, jedes gehaltreiche Leben hat seinen ernsten, wie seinen heiteren Inhalt, und die Herabsetzung auf die Hälfte wäre etwas Thörichtes, ja Unmögliches. Ferner zeigt die Geschichte der Künste, daß einseitige Vorliebe für die eine dieser Richtungen, jedesmal ein Sinken und Ausarten derselben hervorgebracht hat; so z. B. die carikaturartige Erhabenheit der Nachfolger Michel Angelos, die

Weichlichkeit Berninis, das Zurücktreten d
musik u. s. w.

Giebt es aber (wende ich mir selbst
eine Kunst, welche lediglich dem Ernste
ist, nämlich die Kunst zu sterben? Wä
dann würde sich die Untersuchung: ob der
die Bezeichnung einer Kunst hier anwendb
nicht zurückweisen lassen. Oder könnte man
vorn herein den ganzen Gesichtspunkt uml
sagen: die Kunst zu sterben, solle eben i
ten Ernst austreiben, und Heiterkeit selbs
Tod verbreiten? — Gewiß bedürfen wir au
ser Stelle, der heiteren Seite nicht minder
ernsten.

Wäre der Tod ein bloßes Leiden, oh
Thun; so würde von einem Können, einer
nicht die Rede seyn dürfen. Wenn dagegen
eine Naturgabe sich geltend macht, oder bis
gewissen Punkt das Lernen möglich ist; so
dies in weitere Untersuchungen.

Die passive Seite, das Sterben, ist
Menschen gleich nothwendig; es ergiebt s
bleiblich von selbst; wohin kann sich nun i
thätige Streben richten? Eines erhabenen
sterben, sagen Einige; wer aber kann v
Weise glauben, ihm sey der erhabene Tod
minondas, Gustav Adolf, Nelson beschie

durch mühevolles Bestreben herbeizuführen? — Eines schönen, ruhigen Todes sterben, sagen Andere. Wie aber wenn Bewußtlosigkeit den Menschen überfällt, oder er in Krämpfen und Schmerzen wehklagend dahinfährt? In wessen Gewalt steht es, dies abzuwehren, oder durch Vorübung desselben Herr zu werden? Deshalb ist nichts verkehrter, als die ungewisse Weise des Todes, über den Inhalt des ganzen Lebens hinaufzusetzen, oder dies danach abzuschätzen.

Der Tod ist, ungeachtet seiner Gewißheit, doch auch das Unbekannte, Überraschende, Augenblickliche, worauf im gewöhnlichen Sinne keine Einübung, oder Generalprobe möglich erscheint. Suchen wir also eine andere Deutung und Bedeutung.

Nach der einen Ansicht, ist der Tod wo nicht das Ende alles materiellen Seyns, doch das Ende alles persönlichen Bewußtseyns; nach der anderen aber nur ein Scheide- und Wendepunkt, in dem Continuum von Zeit und Ewigkeit. Jene Ansicht wird als die irreligiöse, diese als die religiöse bezeichnet und ihr der unbedingte Vorzug zugesprochen. Und doch ließe sich, wo nicht genau beweisen, doch behaupten: so wie der Religiöse mit Gott keineswegs hadert, daß er ihn nicht früher, oder später, oder anders in diese Zeitlichkeit eintreten ließ; so hadert er auch nicht, wenn er ihn aus der Zeitlichkeit verschwinden ließe und seine Persönlichkeit aufhöbe. Der Wunsch, die Hoffnung, der Glaube,

geben hier wenigstens kein jus quaesitum, auf we
man eine Klage anstellen könnte. Eben so irri
die Deutung: wenn das irdische Leben keine Fortse
finde, habe es an sich keinen Werth, oder der J
sey gleichgültig; weil alsdann Lohn und Stra
jener Welt nicht mehr die Hauptrolle spiele.
könnte eben so einseitig die Demonstration umk
und behaupten: der Werth und die Nothwend
eines vollkommenen Lebens steigere sich, wenn
auf keine zweite, zu verbessernde Ausgabe rechne
rechnen dürfe.

Bleiben wir indeß bei jenem wichtigen Geg
in seiner gewöhnlichen Auffassung stehen, so
überwiegender Nachdruck auf das irdische zeitlich
ben gelegt, meist in die Lehre vom Genießen,
höhere Thätigkeit und edlen Zweck, und gewiß
dann auch die rechte Kunst des Sterbens. Eb
irrig ist aber die entgegengesetzte Betrachtungs
welche die Zeitlichkeit als das bloß Negative, Unw
behandelt, und meint: gegen falschen Epikurismus
es kein anderes Mittel als Mönchsthum und A
— Man soll die Zeitlichkeit aufnehmen in di
unterbrochene Reihe der Ewigkeit, und die Ew
eindringen lassen in die Erscheinungen des Zeitli
oder (was dasselbe ist): es giebt keine Kunst zu
ben, ohne die Kunst zu leben. Der absond
scheidende Taktstrich in der Musik, giebt noch

Musik; aber taktlose Musik wird nur zu leicht ein haltungsloses Continuum.

Leben und Tod, Melodie und Begränzung derselben, gehören zu einander; ähnlicher erscheint die Begränzung, der Tod; mannichfaltiger die Melodie, das Leben. Trotz der hindurchgreifenden Regeln und Gesetze, ist die Kunst zu leben für jede ächte Persönlichkeit eine eigenthümliche. Die Kunst zu sterben, besteht also nicht darin zu sagen, oder zu schreiben: fine, und volti subito, oder coda; sie besteht vielmehr darin, für jeden Augenblick der reichen Lebensmelodie, das rechte Maaß, den rechten Taktstrich zu finden und zu setzen. Sie ist nicht ein Geschäft, ein coup d'éclat am Schlusse; sondern der rechte Metronom von Anfang bis zu Ende.

Der Vatikan. Fackelbeleuchtung.

In der ganzen Welt giebt es keinen Raum der so unendlich viele und mannichfaltige Schätze für Künste und Wissenschaften in sich schlösse, wie der Vatikan; er ist mit Recht das ersehnte, gelobte Land für Künstler und Forscher. Sowie es aber, seit Christi Geburt, kein ausschließend erwähltes Land für die Religion, kein allein heiliges Land mehr giebt; so auch nicht für Kunst und Wissenschaft. Sammlungen und Akademien haben zwar oft gefördert; sie haben aber auch

geheimniß und dem lebendigsten Leben, das [illegible] ausgebrochen. In der Sammlung [illegible] Geschichte, und die Geschichte [illegible] zugleich Weisheit und Begeisterung; wer sich dem Rückwärtsblicken begnügt, kommt nicht [illegible] und welch Volk auf Lorbeern ruht, welkt kein zu neuen Kränzen.

Den Massen nach wird Florenz weit [illegible] tikan überboten; doch zeigt dieser kein [illegible] schönes Weib, noch weniger eine Göttinn [illegible] Venus Medici, oder von Melos, oder die [illegible] Paris. Reicher ist der Vatikan an männli[chen Ge]stalten; doch sind die meisten derselben aus ei[ner Zeit] wo die Kunst bereits herabgekommen und [in] der Technik, doch der Auffassung nach flache[r gewor]den war. Im Vergleiche mit den Werken [...] blas erscheinen Meleager, Antinous u. dgl. [...] ring; ja selbst am belvederischen Apoll ka[nn man] sich nicht mehr so begeistern, wie zur Zeit [Winkel]manns. Wahrlich, ein Gott der die flor[entinische] Niobe und ihre Kinder künstlerisch überböte [und be]siegte, müßte ein ganz anderer, und altioris [...] seyn: Laokoon und seine Söhne zeigen das [...] was die Technik vermag; aber das Princi[p der] bildenden Männer, steht dem des Bernini, [der] Künstler welche Martern malen, ganz n[ahe]

Das wären viel Ketzereien in wenig Zeilen; aber sie mögen stehen bleiben, um die Rechtgläubigen nicht des Vergnügens zu berauben, mich zu verdammen.

Das Betrachten der schönsten Bildsäulen im Vatikan bei Fackelbeleuchtung, hat ein eigenthümliches Interesse, und eigenthümliche Vortheile. Die Nacht, die Umgebung, die halberleuchteten fernen Gestalten, die im vollen Lichte heraustretenden, von verschiedenen Seiten erleuchteten Werke, bieten dem Auge ungekannte Erscheinungen und regen das Gemüth auf zu neuen Gefühlen. Einiges gewinnt, Anderes verliert bei dieser Lichtprobe. Trotz der Freude ihr (durch die Güte des —) beiwohnen zu dürfen, konnte ich mich doch der Betrachtung nicht erwehren: sie verhalte sich zum vollen Tageslichte, wie unsere Lampen-, Coulissen- und Theaterwirthschaft, zum vollkommenen, oder das Vollkommene darstellenden Tagesschauspiele der Griechen. Niobe und ihre Kinder konnten auf dunkelerm Hintergrunde das volle Tageslicht aushalten; sie bedurften einer ästhetischen Sonnen- oder Lichtschirme. Nicht bloß die reine Liebe der Kunst, auch ein gewisses, pikantes Raffinement, treibt zu dieser Fackelbeleuchtung.

Ich spiele nicht den puritanischen Sittenrichter, doch konnte ich eine Betrachtung anderer Art nicht loswerden. Unsere Sitten und Gebräuche, vielleicht auch ein ursprüngliches, unaustilgbares Gefühl der Scham, gebieten die Ver-

hüllung des Nackten. Mit Recht hat sich die Kunst, di ser Sitte nicht unbedingt unterwerfen und Scham u Keuschheit wesentlich in den Gewändern finden wolle Gewiß aber ist es nicht folgerecht oder aus eine Stück; wenn Damen die Füße an sich ziehe damit man nicht Spann und Knöchel erblicke, wa sie es für unanständig halten Waden und Lenden ihrer Gegenwart auch nur zu nennen; — und da gehen sie hin und lassen sich ein ganzes Heer nack Männer, oben und unten und in der Mitte, u vorn und hinten beleuchten, und von dem jungen Her alles mit ästhetischen Redensarten und Exclamation erläutern. — Ich sah einst daß der Führer hiebei zul den Ringer Canovas umdrehte und dessen ungeheu Hintern in die Schuß- und Gesichtslinie der Dam brachte; es war ein großartiger Abschied aus dem fü Lande, oder der Freibeuterei der Kunst; um näch dem die Röcke und die Moralität wieder nach den S setzen der Schwere vorherrschen zu lassen.

Einundachtzigster Brief.

Rom, den 30sten Junius.

Man sagt so oft (mit oder ohne Grund): das habe ich mir noch größer und schöner vorgestellt! Die Beleuchtung der Peterskirche (am 28sten) und das Feuerwerk auf der Engelsburg (am 29sten), übertrifft aber weit alle Erwartungen, ist einzig in seiner Art und allein eine Reise nach Rom werth. Über dies Zeugniß hinaus, kann man von diesen flüchtigen Wundern keine Beschränkung machen; sie bleibt nämlich hinter dem Gesehenen unendlich weit zurück und giebt keinen angemessenen Begriff. Was ich in kurzen, trockenen Worten noch hinzusetze, bezweckt also keineswegs das Unmögliche.

Erleuchtet wurden 1) in Doppelreihen von Lampen, der obere Rand des großen Säulenganges zu beiden Seiten der Peterskirche; 2) die Kapitäler aller Säulen an der Façade der Peterskirche, das Architrav, alle Fenster, und das was über das Architrav emporsteigt; 3) die kleinen Kuppeln; 4) die große Kuppel bis zum Kreuze. Die Erleuchtung selbst zerfällt in zwei Theile; zuerst nämlich besteht sie aus einer Unzahl von Lampen die hinter leichten Papierschirmen

stehen, wodurch das abgedämpfte Licht, etwa
mein Zauberisches und Wunderbares erhält.
erscheinen, mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit,
die leuchtenden Fackeln; ein Aufschwung von
sinnigen Piano, zum Glanze des siegreichsten
simo. Alle Mängel der Façade verschwinden
ser Doppelbeleuchtung und die Kuppel zeigt ih
jestät und Größe in bewundernswerther Weis
sah sie vom Petersplatze, von der Brücke S. Ang
vom Monte Pincio; und in allen diesen Entfe
war der Eindruck groß, herrlich, unvergleichlich

Daß, hiemit verglichen, das Feuerwerk
Engelsburg nur unbedeutend seyn müsse, hatte
nicht ungründlich zusammengerechnet; — und
es eben so erstaunenswürdig und einzig in sei
Ich erhielt einen trefflichen Platz gerade ge
dicht am Flusse. So war Vor= und Hint
schon bedeutend. Auf ein gegebenes Zeichen b
nun in rascher Folge, eine Reihe der mannich
glänzendsten Erscheinungen; so daß alle Fe
die ich je in meinem Leben gesehen habe, dage
Lappalien sind. Riesengarben von Raketen, S
mern, Feuerkugeln, Feuerschlangen nach alle
tungen, Räder, Sterne, Gestalten und Bew
der verschiedensten Art, Wasserfälle von Feu
u. s. w. Jetzt aus diesem Allen sich entwickel
großer gothischer Dom (an Orvieto erinnernd

r aller Farben glänzend hingezaubert; nun völlige
ht und Stille; neue Zeichen, neue Wunder!
ug, mit diesen beiden römischen Festtagen sind
anderen zu vergleichen. — Was in S. Peter selbst
ah, war dem ähnlich was ich im Lateran sah:
liche und Soldaten, kirchliche und kriegerische
it, Papst, Kardinäle, Bischöfe u. s. w. Ein
zoner verwickelte sich mit seinen Sporen so in das
and eines Bischofs, daß sie sich kaum loswickeln
ten; ein Symbol der Wirren zwischen Kirche und
at. Mein Überrock, sagte mir ein Soldat, hin-
mich an einer Stelle weiter vorzugehen; in dem-
n Augenblicke fuhren aber ein Paar Hunde zwi-
uns hindurch in das Allerheiligste. Sie hatten
dings nur Leibröcke an. In der merkwürdigen,
geschichtlichen und künstlerischen Denkmalen reich
henen Unterkirche, hielt ich mich diesmal nur kurze
auf, die Kühlung und schlechte Luft vor der Ab-
doppelt fürchtend.

Zweiundachtzigster Brief.

Rom, den 20sten Junius.

Ihr wißt, daß es nie meine Absicht gewesen ist, über die Zustände des heutigen Italiens etwas Vollständiges zu sammeln und ein regelrechtes Buch zu schreiben; sondern nur da Nachträge zu liefern, wo mir Lücken zu seyn schienen, oder durch günstige Verhältnisse glaubhafte Nachrichten in meine Hände kamen. Am wenigsten bedarf es meiner Bemühungen, wo Andere bereits einen Gegenstand erschöpft haben, über den ich nur Ungenügendes sagen könnte. Es wird z. B. hinsichtlich des Kirchenstaates unter anderen ein jetzt zu druckendes Werk, das unter d. T. „Römische Briefe" erscheinen soll, alle Wünsche erfüllen, weshalb ich nur Einzelnes herausgreife, mehr um es mir, als um es Anderen klar zu machen.

Zuvörderst höre ich über die hiesige Regierung selten ungemessenes Lob, und häufig ungemessenen Tadel aussprechen, und zwar sowohl in geistlicher, als in weltlicher Hinsicht. Als Heilmittel, wird dann wohl die gänzliche Trennung des Einen vom Anderen vorgeschlagen. Gewiß haben diese beiden Seiten so wesentlichen Einfluß aufeinander, daß durch Annahme

jenes Vorschlages etwas ganz Neues — Besseres oder Schlechteres, entstehen müßte.

Angenommen, eine solche vollständige Trennung käme zu Stande und der Kirchenstaat würde ein weltliches Herzogthum; so dürfte damit, von anderen Seiten her, der größte Verlust einbrechen und Rom sich zunächst aus der Hauptstadt der katholischen Welt, in die Hauptstadt eines bloßen Herzogthums verwandeln.

Noch üblere Folgen müßte die angepriesene Veränderung in kirchlicher Hinsicht haben: der jetzt unabhängige Papst geriethe gewiß in drückende Abhängigkeit von irgend einer katholischen Macht, und Zeiten der avignonschen und napoleonischen Gefangenschaft kehrten wieder. Die protestantische Ansicht, welche überhaupt keinen Papst will, stelle ich hier ganz bei Seite, und behalte mir vor über das Verhältniß von Staat und Kirche vielleicht später meine unmaßgebliche Meinung zu sagen.

Eine andere, jedoch hieher gehörige und oft ausgesprochene Behauptung, ist die: Volk und Regierung ständen im Kirchenstaate im schroffsten Gegensatze: jenes sey über Maßen vortrefflich, dieses über Maßen schlecht. — In einzelnen Augenblicken kann durch höchst ausgezeichnete, oder höchst verdammliche Personen ein solcher Gegensatz heraustreten; es kann auch auf längere Zeiträume das Übergewicht des Besseren, der Schlechteren nach der einen oder der anderen

Seite hinfallen. Im Ganzen und Großen steht aber Regierung und Volk in stetem wechselseitigen Zusammenhange, und sowie der vergleichende Anatom aus einzelnen Theilen, den Bau des ganzen Thieres ableitet und ihn erkennt; so kann der Staatsmann aus der Regierung und den Gesetzen auf das Volk, und aus Sitten und Gewohnheiten des Volkes auf die Regierung schließen. Mir scheint das Löbliche und Tadelnswerthe im Kirchenstaate eher aus diesem Zusammenhange und dieser Wechselwirkung erklärlich, als wenn man dieselben einseitig läugnet. Die Voraussetzung: nur das Mangelhafte, Unverständige, Eigennützige u. s. w. treibe aus den Massen nach oben und gelange zur Regierung, während das reine Gold unten am Boden liegen bleibe; diese Voraussetzung mancher Pseudoliberalen erscheint mir so einseitig und irrig wie die entgegengesetzte mancher Hyperaristokraten: das wahre Natur- und Staatsrecht erlaube ihnen, auf den Köpfen der untenstehenden, verderbten Massen nach Willkür umherzuspazieren.

Ich verlasse jedoch diesen Boden allgemeiner Betrachtungen, um Euch heute Auszüge aus der Gesetzgebung Leos XII über **Schulen und Universitäten** mitzutheilen. In der Einleitung zur Hauptbulle vom August 1824 macht der Kardinal Bertazzoli auf gewisse irrige Richtungen der bloß materiellen Wissenschaft aufmerksam und erinnert an die Nothwendigkeit

sittliche Erziehung Hand in Hand mit geistiger Bildung gehen zu lassen. Ganz richtig. Rom beherrschte im Mittelalter die christliche Welt, so lange es an der Spitze der sittlichen und geistigen Bildung stand. Die letzte konnte im 16ten Jahrhunderte das Auseinanderfallen der Christenheit nicht verhindern, weil man in Rom zwar Kunst und Wissenschaft, aber keine Frömmigkeit und Tugend mehr sah. Nur da wo eine erneute, verklärte Einigung dieser Richtungen eintritt, ist der rechte Boden auf welchem sich anzusiedeln, künftige Geschlechter für eine Pflicht und ein Glück halten werden.

Die Hauptbestimmungen jenes Gesetzes sind folgende: Es wird eine Congregation zur Leitung aller Schulangelegenheiten gegründet. Im Kirchenstaate sollen zwei Hauptuniversitäten (Rom und Bologna) jede mit wenigstens 38 Lehrstellen seyn, und sechs Universitäten zweiten Ranges zu Ferrara, Perugia, Camerino, Macerata, Fermo und Urbino, jede mit wenigstens 17 Lehrstellen. An der Spitze jener beiden steht ein Erzkanzler, an der Spitze der letzten ein Kanzler. In Rom ist es der Kardinal-Kämmerling, in Bologna der Erzbischof, in den übrigen Städten der Erzbischof, oder Bischof. Sie sorgen für Erfüllung aller Gesetze, üben die Rechtspflege, verhängen (mit Rath des Rektors, oder anderer Personen) Strafen bis zu einjähriger Haft, haben den Vorsitz bei

der Wahl der Professoren und bei Vertheilung der akademischen Würden u. s. w.

Jede Universität hat einen Rektor, welcher nicht bloß die Aufsicht über den Wandel der Studenten, sondern auch der Professoren führt, und Acht gibt ob diese ihren Pflichten nachkommen. Jede der vier Fakultäten einer Hauptuniversität soll bis 12, einer Nebenuniversität 6 bis 8 Lehrer zählen. Kein Lehrer darf ohne die wichtigsten Ursachen (gravissima causa) und nur zufolge des Spruches der hienach urtheilenden Congregation entfernt werden. Die Fakultäten haben das Recht ihren Dekan zu wählen, Prüfungen anzustellen, akademische Würden zu vertheilen, Vorschläge wegen Besetzung der Lehrstellen zu machen, Gutachten zu geben und Alles das in Antrag zu bringen, was ihnen für das Wohl der Anstalt und der Studenten, der Künste und der Wissenschaften nöthig erscheint.

Für Besetzung der Lehrstellen findet eine Bewerbung (concorso), sowie eine schriftliche und mündliche Prüfung statt. Bei der Abstimmung durch Ballot, haben auch die Kanzler und einige zur Stadtobrigkeit gehörige Personen ein Votum. Hinsichtlich theologischer Stellen, welche von gewissen Orden besetzt werden, findet eine Prüfung anderer Art statt. Männer welche bereits eines anerkannten literarischen Rufes genießen, sind der Bewerbung und Prüfung nicht unter-

dorfen. Kein erwählter Professor kann (ohne Urtheil und Recht) seiner Stelle beraubt werden.

Jeder Professor legt seinen Vorlesungen einen, von der Congregation gebilligten, gedruckten Entwurf zum Grunde. Es steht ihm frei seine weiteren Erläuterungen zu diktiren. Die meisten Vorlesungen müssen in lateinischer Sprache gehalten werden. In jeder Fakultät soll ein überzähliger Professor seyn, welcher die Vorlesungen eines etwa erkrankten, oder verhinderten Lehrers übernimmt.

Niemals werden Bücher aus den Bibliotheken ins Haus verliehen; niemals verbotene Bücher, ohne höhere Erlaubniß ausgehändigt.

Die Bischöfe und Magistrate machen (nach vorheriger Berathung) der Congregation ihre Vorschläge über Zahl und Art der Stadtschulen. Die Stellen werden zur Bewerbung ausgeboten, die Prüfung erfolgt in Gegenwart des Stadtrathes, und der, welcher die meisten Stimmen erhält, wird dem Bischofe zur Bestätigung vorgestellt.

Behufs der Aufnahme in die Universitätsmatrikel muß der Student gewisse Kenntnisse nachweisen. Kein Relegirter wird in einer anderen päpstlichen Universität aufgenommen. Wer nicht regelmäßig der Messe beiwohnt und andere religiöse Pflichten erfüllt, bekommt weder Zeugnisse, noch die akademischen Grade des Baccalaureus, Licentiaten, oder Doktors. Die Rechte

der verschiedenen Universitäten in Hinsicht auf die Verleihung derselben, sind nicht ganz gleich. Jeder Professor, Schullehrer, Doktor, muß das Glaubensbekenntniß Pius IV ablegen. In der Regel soll ein Doktorandus vier Jahre studirt haben. Auf jeder Universität ernennt man jährlich aus den Studenten einige Ehrendoktoren. Sie sind den vorgeschriebenen Prüfungen, aber nicht den gewöhnlichen Zahlungen unterworfen. Diese betragen für das Baccalaureat und Licentiat 10, für das Doktorat 40 Scudi.

Jährlich werden alle Studenten in der Art geprüft, daß jeder Professor den Hauptinhalt seiner Vorträge in nicht weniger als 15 Aufgaben zusammendrängt, deren eine durchs Loos gezogen, und binnen vier Stunden bearbeitet und gelöset wird. Auf den beiden Hauptuniversitäten dauern die Ferien vom 27sten Junius, bis 5ten November, auf denen zweiten Ranges vom 20sten Julius bis 5ten November; die Zeiten der Feste und manche Heiligentage ungerechnet. Der Donnerstag (heißt es) ist nur frei um die fünfte aufeinanderfolgende Lehrstunde zu verhindern.

Die Gymnasien der Bischöfe und Orden, sind den allgemeinen Vorschriften nicht unterworfen. Alle Schulen wechselseitigen Unterrichts werden aufgehoben. Ohne eine, meist von den Bischöfen zu ertheilende Erlaubniß, darf niemand eine Schule eröffnen. Diese Erlaubniß soll sich hauptsächlich auf den Ausfall einer

rhergegangenen Prüfung gründen. Alle Schüler, ne Ausnahme, nehmen an dem vorgeschriebenen Re- ionsunterrichte Theil. Die Behörde bestimmt den chsten und niedrigsten Satz des zu fordernden Schul- des. Aller Unterricht beginnt und schließt mit Ge- t und geistlichen Übungen. Jeder Lehrer soll Mäßi- ng und Milde zeigen und nur im äußersten Falle rf er mit einem Stricklein ohne Knoten, das In- re der flachen Hand schlagen.

Die Vorlesungen, welche ein Student behufs s Doktorats hören soll, sind zum Theil so im lgemeinen bezeichnet (z. B. S. Theologia, S. criptura) daß man Umfang und Inhalt daraus cht genau entnehmen kann; doch theile ich die etwas stimmteren Forderungen hinsichtlich der Philologie it. Der Doktorandus soll gehört haben: im ersten ahre, Rhetorik und Poetik, alte Geschichte, römische ltertümer; im zweiten Jahre, römische Klassiker, iechische und römische Geschichte, griechische Alter- ümer; im dritten Jahre, italienische Klassiker, neuere eschichte, ägyptische und andere Alterthümer.

Die Art und Weise wie diese Gesetze aufgefaßt nd weiter zur Anwendung gebracht werden, ergiebt h zum Theil aus den Lektionsverzeichnissen, und so ag hier zuerst das neueste des römischen Collegiums der esuiten, und zwar (damit nicht Übersetzungsfehler ein- hleichen) in der Ursprache hier folgen.

I. *Quibus de argumentis inter annum lectiones in scholis superioribus habentur.* In scholis:

Literarum sacrarum: Institutiones biblicae — Commentationes in selecta loca veteris testamenti.

Theologiae dogmaticae: De incarnatione. De deo creatore.

Institutionum canonicarum: Prolegomena in sacram jurisprudentiam. — De personis et judiciis ecclesiasticis.

Linguae hebraicae: Grammatica Eduardi Schlegter. — Liber Deuteronomii.

Theologiae brevioris: De fide divina ejusque regulis. — De deo uno. — De sanctissima trinitate.

Theologiae moralis: De actibus humanis. — De conscientia. — De legibus. — De peccatis. — De virtutibus. De praeceptis decalogi.

Historiae ecclesiasticae: Dissertationes ex primis quinque saeculis.

Sacrorum rituum: De antiquis ecclesiae ritibus in Sacramentorum administratione.

Eloquentiae sacrae: Praecepta traduntur. — Exempla S. S. Ecclesiae patrum exhibentur. — Stilus et declamatio exercitatione efformantur.

Philosophiae religionis: Principia religionis naturalis et revelatae adjecto examine Kantiani criticismi.

Ethicae: Philosophia morum. — Jus naturae. Principia juris publici.

Logicae et Metaphysicae: Dialectica. — Veritatis fontes. — Notiones ontologicae. — Cosmologia. — Psychologia. — Theologia naturalis.

Matheseos sublimioris: Introductio ad calculum superiorem. — Calculus differentialis atque integralis.

Astronomiae: Notiones praeviae in Trigonometriam sphaericam. — Theoria motus corporum coelestium. — Mundani systematis expositio.

Physico-Matheseos: Statica. — Dynamica. — Hydrostatica. — Acustica. — Optica.

Physico-Chimicae: Physicae experimentalis elementa. — Principia Chemiae.

Elementorum Matheseos: Arithmetica. — Algebra. — Geometria. — Trigonometria rectilinea. Sectiones sectionum conicarum.

Linguae graecae: Dialecti docentur et cum lingua communi conciliantur. — Enarratur Pindarus.

Index rerum quae traduntur, et librorum quorum usus in scholis inferioribus.

Rhetoricae: Demosthenis orationes. Thucydidis Historiae. Homeri Ilias. Pindari Odae. Ciceronis orationes et partitiones oratoriae. Livii Historiae. Virgilii Aeneis. Horatii carmina. — Eloquentia italica. Historia rei literariae.

Humanitatis: Ars rhetorica Dominici de Colonia. Ars poetica Josephi Juvencii. Isocratis oratio paraenetica. Xenophontis Cyropaedia. Luciani dialogi selecti. Anacreontis Odae selectae. Ciceronis orationes selectae et de officiis. Excerpta ex Livii et Sallustii historiis. Virgilii Aeneis. Horatii Odae selectae. Catulli, Tibulli et Propertii carmina castigata. — Praecepta italicae elocutionis, ac stili virtutes. Excerpta ab Hist. univ. Geographia vetus et sphaera armillaris.

Grammaticae supremae: Alvari Grammatica et ars metrica. Graeca Grammatica patavina.

Grammaticae mediae: Alvari Grammatica. Graeca Grammatica patavina. Cebetis tabula. Aesopi fabulae. Ciceronis epistolae ad familiares. Cornelius Nepos. Phaedrus. Ovidii fastorum et tristium libri — Praecepta linguae italicae. Excerpta ab Hist. univ. Geographia.

Grammaticae infimae I ordinis: Alvari Grammatica. Gretseri Rudimenta linguae graecae. Ciceronis epistolae selectae. Phaedrus. Praecepta linguae italicae. Excerpta ab Hist. univ. Geographia.

Grammaticae infimae II ordinis: Alvarus. Facillima et selecta ex epistolis Ciceronis. — Excerpta ab Hist. univ. Rudimenta linguae italicae. Prima Geographiae elementa.

Betrachtungen und Randglossen zu dem Vorstehenden füge ich um so weniger bei, da ich bei ähnlichen Gelegenheiten meine Ansichten schon des Breitern dargelegt habe. Nur die Frage will ich aufwerfen: ob es im Jahre 1831 bei Gelegenheit der bologneser Unruhen nicht viel gescheuter gewesen wäre, sogleich ernstlich für gründlichen historisch-politischen Unterricht zu sorgen, als die Universitäten auf zwei Jahre zu schließen und die Aufgeregten und Unruhigen sich selbst zu überlassen?

Dreiundachtzigster Brief.

Rom, den 22sten Junius.

Wenn es unmöglich ist, Venedig durch künstliche Mittel zu seiner ehemaligen Größe zu erheben, so geht dies noch weit mehr bei Rom über menschliche Kräfte hinaus, und darf nicht kurzweg der Regierung zur Last gelegt werden. Vielmehr hat fast jeder Papst seine Pflicht und seine Ehre darin gesetzt, für Herstellung und Verschönerung Roms etwas Erhebliches zu thun. Noch unbezwinglicher als die Stadt, zeigt

sich die Umgebung, die Campagna; und während Einzelne über die Schönheiten und die Poesie dieser Wüste jubeln, sehe ich fast nur die unerbittliche Nemesis und das Weltgericht, welches die Eroberer, die Herrn der Sklaven und Latifundia, die Genußsüchtigen strafte, weiter als bis ins vierte Glied, in perpetuam rei memoriam!

Abwesenheit der Eigenthümer, Eigennutz der Pächter und Aufseher, Armuth und Krankheit der Arbeiter; kein geselliges, sittliches Band, keine Gemeinschaft, keine Ansiedelung, keine Anhänglichkeit an den Boden, keine Theilnahme am Glück, keine Hülfe im Unglück: — wie Unzähliges müßte ganz anders werden, bevor eine Auferstehung dieses Grabes möglich erscheint. Die Campagna ist aber, gottlob, nicht der ganze Kirchenstaat, sondern nur ein kleiner Theil desselben.

Wenn derselbe im Jahre 1800, 2,400,000 Einwohner zählte, 1829, 2,679,000, und 1833 2,728,000, so zeigt sich auch hier wenigstens ein äußerlicher Fortschritt. Die Bevölkerung Roms welche 1795 an 164,000 Menschen zählte, und 1813 auf 117,000 Menschen hinabgesunken war, ist jetzt auf 153,000 gestiegen. Darunter befinden sich 5,273 Geistliche, Mönche, Nonnen und Seminaristen; oder es kommen auf etwa 29 Personen ein Geistlicher, oder im gewöhnlichen Sinne nicht producirender Mensch.

Man behauptet: es beständen im Kirchenstaate 1824 Mönchs- und 612 Nonnenklöster. Binnen fünf Jahren, von 1829 bis 1833 wurden 3,840 Kinder in Rom ausgesetzt, von denen (so höre ich) 2,941, oder 72 Procent starben! Sie sollen eine jährliche Ausgabe von 50,000 Scudi, oder etwa 75,000 Thaler verursachen. Für die Schulen giebt (zu den eigenen Einnahmen von 3,800 Scudi) die Regierung 4,400 Scudi.

An milden Stiftungen ist Rom überreich: für Alte, Kranke, Wittwen, Waisen, Bettler, Gefangene, Hausarme u. s. w. Der Papst giebt jährlich an 22,000 Scudi Almosen; allein am Krönungstage desselben werden 2,400 Scudi vertheilt. Von 1,400 Mädchen die jährlich in Rom heirathen, werden an 1,100 ausgestattet, was früher 60,000, jetzt 32,000 Scudi kostet. Hiezu giebt das Lotto 5,300 Scudi!

Alle diese Anstalten haben Armuth und Bettelei eher vermehrt, als vertilgt, und Morichini hat die Gründe dieser Erscheinungen einleuchtend auseinandergesetzt. Mit Recht erklärt er sich wider Bettelei und Faulenzerei, und bezeichnet das Beschäftigen der Armen, als die löblichste Unterstützung.

Vierundachtzigster Brief.

Rom, den 23sten Junius.

Das Studium der öffentlichen Einrichtungen Venedigs und des neuen Roms, hat außerordentliche Schwierigkeiten, weil den Abtheilungen der Behörden, Gerichte u. s. w., so wenig wie einst in Athen scharfe wissenschaftliche Prinzipien zum Grunde liegen, die große Mannichfaltigkeit vielmehr durch einzelne Ereignisse und Bedürfnisse hervorgetrieben ward, und manches absterbende Ältere, neben dem lebendigen Neueren scheinbar fortbestand. Gleich anderen Regierungen hat indeß auch die päpstliche sich in der neueren Zeit bemüht mehr Einheit, Ordnung und Einfachheit in den Geschäftsgang zu bringen. Zum Beweise theile ich hier einen Auszug aus dem wichtigen Gesetze Pius VII vom 6ten Julius 1816 mit.

Es ist nöthig (heißt es daselbst in der Einleitung) sich einem Systeme der Einheit zu nähern, weil die Verschiedenheit der Gesetze und des Herkommens zu groß und schädlich war. Die Aufgabe ist mithin doppelter Art: erstens zu ändern, und zweitens die weisen Einrichtungen alter Zeiten zu erhalten.

Der Kirchenstaat ist in 17 Delegationen verschie-

dener Wichtigkeit, und jede wiederum in mehre Unterabtheilungen oder Kreise (governi) zerfällt. An der Spitze der gesammten Regierung der Delegation (mit Ausnahme der Rechtspflege) steht ein Kardinal, und ihm zur Seite zwei Assessoren. Außerdem erwählt die Regierung zwei bis vier würdige Personen, welche in fünf Jahren zur Hälfte wechseln, und in allen wichtigen Dingen um Rath gefragt werden sollen.

Die Gerichtsbarkeit der Barone, wird in einigen Landschaften unter gewissen Bedingungen vorläufig beibehalten, zugleich aber die Methode angegeben, wie sie aufgehoben werden könne. Alle Gerichtsbeamte des Adels bedürfen einer päpstlichen Bestätigung und sind den allgemeinen Gesetzen unterworfen.

In jedem Hauptorte einer Delegation befindet sich ein Tribunal erster Instanz, welches auch in appellatorio über gewisse Sachen spricht, die in erster Stelle den Kreisbeamten zugewiesen sind. Rechtssachen über 10 Scudi an Werth, bei welchen die Barone betheiligt sind, werden nicht von ihnen, sondern von einem benachbarten päpstlichen Gerichte entschieden. Das Verfahren bei den Gerichten erster Instanz ist öffentlich, aber ohne Geschworne. Es giebt vier Appellationshöfe, und mit zwei gleichlautenden Urtheilen ist jede Sache zu Ende gebracht. Die Tribunale der Rota und Segnatur sind beibehalten, ihr eigenthüm-

licher Geschäftskreis aber ohne Weitläufigkeit nicht nachzuweisen. Für Kameralsachen, oder das was die Franzosen droit administratif nennen, sind zwei besondere Instanzen gebildet.

Der Papst ernennt alle Richter. Um Richter erster Instanz zu werden, verlangt man: ehrbaren Wandel, ein Alter von 25 Jahren, die Doktorwürde (laureato) und dreijährige Gerichtspraxis. Der Richter zweiter Instanz, soll wenigstens 30 Jahre alt seyn und fünfjährige Praxis nachweisen. — Neue Gesetzbücher werden versprochen.

Die peinlichen Gerichte sind in ähnlicher Weise abgestuft, die Asyle und kirchlichen Freiheiten, die Inquisition und die bischöflichen Gerichte, unter gewissen näheren Bestimmungen beibehalten; die Tortur hingegen abgeschafft.

In jeder Stadt befindet sich ein Magistrat, und (nach Maaßgabe der Bevölkerung) eine Behörde von 18 bis 48 Räthen, oder Stadtverordneten. Das erste Mal werden diese vom Delegaten ernannt, später von den Räthen selbst nach Mehrheit der Stimmen erwählt. Der Delegat darf die Bestätigung nur aus erheblichen Gründen, und wegen gesetzlicher Unfähigkeit verweigern. Zwei Drittheile der Räthe bestehen aus Grundeigenthümern, ein Drittel aus Gelehrten, Kaufleuten und Gewerbtreibenden. Tagelöhner und die ein niedriges Gewerbe treiben sind unwählbar, nicht

aber unabhängige Ackerbauer. Aus alten Genossenschaften (osti) dürfen nicht über die Hälfte der Räthe in die neue Behörde einrücken; Geistliche, welche eigene Güter haben, sind zulässig, und sitzen dann über den Laien. Wo Adliche ansässig sind, nimmt man gewöhnlich ein Drittel der Räthe aus denselben. Sonst werden Geistliche und fromme Stiftungen, durch zwei vom Bischofe ernannte Abgeordnete vertreten.

Der Magistrat besteht aus einem Gonfaloniere und 2, 4, 6 (später 3 bis 9) Ältesten (anziani). Aus einer von den Räthen eingereichten dreifachen Liste, wählt der Delegat die Anziane, und der Kardinal-Staatssekretair die Gonfalonieri. Diese bleiben zwei Jahre im Amte; jene scheiden jährlich zur Hälfte aus, und sind erst nach zwei anderen Jahren wieder wählbar. Die Voranschläge der Städte werden, nach Anhörung des Gutachtens der Anziane, entworfen, von den Räthen geprüft, mit den Bemerkungen des Delegaten an die vorgesetzte Behörde (congregazione del buon governo) gesandt, und endlich bestätigt, oder abgeändert. Dasselbe Verfahren findet hinsichtlich der Rechnungen statt.

Der Gonfaloniere beruft den Rath und ist Vorsteher in demselben. Zwei Drittel der Räthe müssen gegenwärtig seyn um einen Beschluß fassen zu können. Kein Beschluß kommt zur Ausführung ohne Bestätigung des Delegaten und der oberen Behörde.

Für jede Landschaft sollte nach dem Vorschlage Gemeinen vom Papste eine Zahl von Landsch räthen ernannt, und ihnen Einfluß auf die Ver lung der Steuern und die Rechnungsführung e räumt werden.

Die Veräußerung der Domainen ward besch Herstellung eingezogener Kirchen und Klöster, oder schädigung der Erwerber und Eigenthümer, hat Regierung außerordentlich große Summen gekostet. vorzugsweise den schlechten Zustand der Finanzen beigeführt.

Noch nicht aufgehobene Fideicommisse bleiben angetastet; neue können nur unter gewissen Bedin gen gestiftet werden: so z. B. nur auf unbewe Güter, mindestens 15,000 Scudi an Werth, nur vier Grade u. s. w. Frommen Stiftungen gen man mehr Freiheit.

Sind Söhne vorhanden, so haben die T nur Anspruch auf eine Aussteuer, oder eine Abfin aus dem Vermögen des Vaters, welche den Pf theil nicht zu übersteigen pflegt. Rührt hingegen Erbschaft von Weibern her, so sind die Töchter ausgeschlossen.

...ünfundachtzigster Brief.

Rom, den 24sten Junius.

... die Gesetzgebung Papst Pius VII von 1816 ... sich zunächst diejenigen, welche in der Wiederh...ung aller alten Einrichtungen den alleinigen ...es Heiles sahen; und so erschien unter Leo XII ...n Oktober 1824 ein neues Gesetz, welches viele ...ungen seines Vorgängers unbewährt nannte, ...führung eines besseren Rechts- und Verwal...stems versprach, sogleich aber die Macht der ...keit und des Adels wiederherstellte, oder doch ... Diese neue, rückläufige Gesetzgebung fand ...ehr Widerspruch als die vorwärtseilende, und ...n beseitigten Aufständen von 1831 hielten sich ...oßmächte Europas für verpflichtet den Papst ... Nothwendigkeit besonnener Veränderungen auf...n zu machen. Diese Veränderungen sollte die ...e Verordnung vom 5ten Julius 1831 herbei..., sie hat aber den Beifall der Mehrzahl nicht ...en, oder ist wenigstens als ungenügend be... worden. Gewiß haben die scheinbar staats...en Formen kein großes praktisches Gewicht, und (wie gesagt) hier nicht der Ort, das umständ-

licher zu entwickeln, was anderwärts bereits vollständig gedruckt, oder in genügenden Auszügen mitgetheilt ist. So finden sich z. B. lehrreiche Nachrichten über Gesetzgebung und Rechtspflege in Mittermaiers Zeitschrift für Rechtswissenschaft, Theil 6 und 9, über den Landbau in Tournons études statistiques, Bowrings Bericht u. s. w. *). Deshalb nur noch ein Paar vereinzelte Nachrichten und Bemerkungen.

Alle Versuche das Finanzwesen in gehörige Ordnung zu bringen, sind zeither ungenügend gewesen: eine Folge vielfacher Ursachen. Denn wenn auch die Kosten des päpstlichen Hofes, mit Einschluß der Kardinäle, nur bescheiden und mäßig sind; so nimmt doch das Heer an 20, und die Staatsschuld an 25, oder (wie Andere behaupten) gar an 38 Procent der Staatseinnahmen hinweg; so daß sich dieselben für 1837 auf

etwa . . . . 13,485,000 Thaler,
die Ausgaben aber auf . . 14,730,000 beliefen,
also ein Deficit blieb von . 1,245,000,

welches den Staat zur Auflösung führen muß, wenn nicht größere und durchgreifendere Maaßregeln als bisher ergriffen werden. Großentheils ist man in diese Noth, durch das Bemühen gerathen: den geistlichen und Mönchsstaat früherer Zeiten in seiner vollen Aus-

*) Alles trefflich zusammengedrängt in Schuberts Statistik.

chtung herzustellen, und für alle zur französischen Zeit erlittenen Verluste zu entschädigen. Kostspielige Anleihen beseitigen die Noth kaum für den Augenblick; zuletzt kehrt sie unausweichlich in verdoppeltem Maaße zurück.

Von den Irrthümern der alten Zollgesetze hat man sich in keiner Weise ganz losgemacht; sondern hofft immer noch die Entwickelung der innern, werbenden Thätigkeit, von Einfuhr- und Ausfuhrverboten, oder von Steuersätzen, die (wie mir erzählt wird) bis 75 Procente des Werthes, oder z. B. auf 100 Scudi von 100 Pfunden Tuch, stiegen. Einige Besserungen sind in neuern Zeiten eingetreten, lassen aber immer noch viel zu thun übrig.

Die Grundsteuer beträgt etwa 75 Bajocchi von 100 Scudi Schätzungsertrag, halbjährig von den Eigenthümern der ländlichen und städtischen Grundstücke zu bezahlen. Über den Getraidehandel wechselten die Vorschriften. Seit dem Jahre 1823 ward die Einfuhr oder die Ausfuhr verboten, je nachdem der einheimische Preis unter einen gewissen Satz hinabsank, oder drüber hinaufstieg.

Die Erhebung der Verbrauchssteuern war nicht immer im ganzen Kirchenstaate dieselbe. In den ummauerten Orten (dazio consumo murato) der Landschaften Bologna, Ferrara, Forli, Ravenna, und in der Stadt Rom, wurden sie bezahlt von Wein,

Branntwein, Mehl, Getraide, Hülsenfrüchten, Schlachtvieh, Fettwaaren, Heu, Stroh, rohen oder getrockneten Häuten; Bau- und Brennmaterialien. In offenen Städten und Orten (dazio consumo foraneo) beschränkte sich die Steuer auf Wein, Branntwein, Mehl und Fleisch, und ward von den Personen erhoben, zu deren Gewerbe der Verkauf dieser Gegenstände gehört. Gewöhnlich verpachtete man die Steuer an den Meistbietenden auf drei Jahre. In allen übrigen Landschaften wird in den Städten und auf dem platten Lande eine Mahlsteuer erhoben, von jeder Art Getraide; Mais, Roggen, Gerste und Hafer jedoch ausgenommen. Werden diese Sorten jedoch mit andern steuerbaren Getraide vermischt, so muß die Abgabe bezahlt werden. Sie beträgt für den Rubbio zu 640 Pfund, 76 Bajocchi und 4 Quattrini. Auch diese Steuer wird meist verpachtet. Das Gesetz enthält genaue Vorschriften für Müller, Mahlgäste, Pächter, Controle, Bezettelung, Zeit und Gültigkeit, Ausweis, Strafen, Confiscationen u. s. w. Jedes Mahlen im Hause, auf welche Weise es auch geschehe, ist streng verboten.

Als Regalien werden betrachtet: Salz, Tabak, Alaun, Vitriol und Spielkarten. Das Salz wird theils im Auslande gekauft, theils in Corneto, Ostia, Cervia und Comacchio gewonnen. Der Bau des Tabaks ist nur in gewissen Gegenden, unter gewis-

n Beschränkungen erlaubt. Alle Blätter müssen der
legierung zum Verkauf nach drei verschiedenen Prei-
n dargeboten, und nur die zurückgewiesenen dürfen
is Ausland verkauft werden. Der Alaun wird
auptsächlich in den reichen Gruben von la Tolfa, der
Vitriol bei Ferentino und Valle Gambara im Be-
irke von Viterbo gewonnen. Das Spiel Karten
ostet für Privathäuser drei, an öffentlichen Orten sechs
Bajocchi. Die Kosten gerichtlicher Beglaubigung von
Privatgeschäften betragen 20 Bajocchi bis 2 Scudi,
ie Kosten hypothekarischer Eintragungen eins vom Tau-
end. Für den Übergang von Eigenthum und Nieß-
rauch durch Erbschaft, Schenkung u. dgl. zahlen
inder ½ Procent, religiöse Stiftungen 2 Procent,
erwandte zweiten Grades 3, dritten Grades 4,
ierten Grades 5 Procent, entferntere Verwandte und
remde 6 Procent. Das heillose Lotto bringt dem
Staate ein jährliches Sündengeld von mehr als 1½
Million Thaler.

Sechsundachtzigster Brief.

Neapel, den 3ten Julius.

Bis hieher hat mich der Himmel glücklich geführt; über das wie, berichte ich in aller Kürze. Den 30sten Junius nahm ich Abschied von Hrn. v. B—, besah die Gemälde in Maria Araceli, und fuhr dann zur Sistina, um Michel Angelos Heldengedicht von neuem zu bewundern. Mittags beim Grafen L—, mit dem es zu anziehenden politischen Gesprächen kam. Spaziergang auf Monte Pincio mit —; dann in seiner Begleitung zum Mausoleum des Augustus, was zu einer Arena hergestellt oder ausgebaut ist. Ringsum Sitze, darüber hinauf Logen, unten in der Mitte der Schauplatz, diesmal für ein Feuerwerk; sehr schön, obgleich es dem auf der Engelsburg nicht gleich kommen konnte.

Um Mitternacht mit Hrn. v. H— und dem Kourier H. Müller, Abfahrt von Rom, beim Kolosseum und Lateran vorbei, hinaus in die Campagna, die bei Mondschein noch wüster, einsamer und ängstlicher erschien als gewöhnlich. Morgens bei Albano zeigte das Thermometer nur 11°, stieg nicht über 20°, und Abends bei Neapel fror ich trotz Überrock und Regenmantel. Die pontinischen Sümpfe, ohne daß man Sümpfe sähe. Überall reiche Wiesen, gute

naten, mitten hindurch ein langer schattiger, mit
den Bäumen besetzter Weg und zur Seite ein
ch genug fließender Kanal. Nur die Gesichtsfarbe
zelner Menschen bewies, daß der böse Ruf dieser
genden nicht unverdient ist. Bei Terracina eröff-
t sich die neue Welt des südlichen Italiens: Gra-
ten, Orangen, blühende Aloen, fantastisch gelegene
te wie Fondi und Itri; — Alles im neuen Lichte,
zu jedoch die Bettelei den gewöhnlichen Schatten lie-
t. Vom Garigliano bis S. Agatha der reichste,
nnichfachste Anbau: Äcker, Wiesen, viele Bäume,
Fluß sich hell hindurchwindend, und drei Viertel
Gesichtskreises eingeschlossen von sich hebenden und
enkenden Hügeln, auf denen Häuser, Ortschaften
chen und Thürme emporsteigen. Noch weiter zurück
Berge der Abruzzen, welche in mannichfachen
ien und Massen sich übereinander lagern. Anfangs
es sonnenbeleuchtet, dann in jedem Grade farbiger
nkelheit sich darstellend, bis die Erde verschwand
der Sternenhimmel die Betrachtung auf sich zog
anders stimmte. Um 2 Uhr in der Nacht er-
hten wir Neapel.

Ich habe, wie vor 22 Jahren, das Gerede über
unendliche, Jegliches in sich schließende Schönheit
Campagna di Roma wieder mit anhören müssen.
ser Aberglaube erhält sich (wie so mancher andere)
Rom stereotyp und unverletzt, und erst derjenige

meint à la hauteur zu seyn, welcher ihn sich angekünstelt und angedrechselt hat. Die Villa Borghese, die Villa Albani u. dgl. gehören so wenig zur Campagna, wie Albano und Tivoli. Was jetzt eine nach allen Seiten sich hinstreckende Wüste, eine terra deserta ist, war zuerst reich bewachsenes Waldland, dann trefflich bebauter Acker- und Wiesengrund, hierauf der Inbegriff von Dörfern, Landhäusern, Villen und Prachtgärten. Ist nun der jetzige Anblick der unübertrefflich schönste; so waren die so eben bezeichneten Zustände die häßlicheren, was in Wahrheit eine Absurdität in sich schließt. Kann die Negation dergestalt die Position überbieten, so ist eine Frau auch dann am schönsten, wenn sie es nicht mehr ist. Irre ich nicht, so steht schon im Strabo eine Stelle über die Lage Roms, welche weit besser mit meinen Behauptungen stimmt, als mit denen jener zu leicht begeisterten Kunstjünger. Sie könnten entgegnen: bei mir herrsche der kameralistische Standpunkt vor, welcher von Schönheit nichts wisse und verstehe. Setzen wir aber überall bei Seite, was sich hinzudenken läßt, bleiben wir bei dem stehen, was man sieht; so fehlen, Bäume, Sträucher, Gebäude, Menschen, Wasser u. s. w.; — es ist und bleibt eben die (negative) Schönheit der Wüste. In solcher Weise bedrängt, legen die Gegner den Hauptnachdruck auf die Berglinien jenseit, und die einzelnen Ruinen

halb der Campagna. Allein jene Berge gehören nicht zu der Campagna, und die Schönheit eines ergrundes läßt sich sehr wohl von der Unschön- des Vordergrundes trennen. Auch giebt es viel aichfaltigere und schönere Berglinien: so die am gliano und Belino, bei Neapel und Taormini, Salzburg und Gemünd, in Südwales, in den näen u. s. w.

Was endlich die Ruinen anbetrifft, so haben sie Pittoreskes und (wie alle Erinnerungen) ihr Anzie- es. Man hat es indeß mit ihrer Bewunderung u krankhaftem Raffinement getrieben, wonach das äftiger Gesundheit Dastehende, dem durch Alter und be, Unglück und Elend, Geschwundenen und Zer- jenen nachgestellt wird. Die Bedeutung, der che Gedanke, soll aber in diesen Regionen nicht vorherrschen, und Phidias Werke zu Athens eicher Zeit in voller Pracht sehen, war doch Anderes, als sie im britischen Museum, aus nerlichen Überresten zusammenbuchstabiren. Und r Beispiele kann man eine Unzahl beibringen. der Künstler aus der Campagna einzelne Motive snehmen, einrahmen, und zur gerechten Bewun- g darstellen kann, läugne ich in keiner Weise; jenem Eingerahmten, bleibt aber die größere ntität unschön und wüst. Wer dies bestreitet, öge zwischen Rom und Civita vecchia Hütten

bauen und sich lebenslängliche Naturfreuden bereiten. Ja meine, er sey nicht zu beneiden, sondern zu beklagen. Ein altes Sprichwort sagt: „Neapel und die Umgegend sey ein Paradies von Teufeln bewohnt.“ Die erste Hälfte des Satzes wird allgemein anerkannt, wenigstens allgemeiner als daß sich das Paradies (unsichtbar) in der Campagna di Roma befinde; die letzte Hälfte hingegen wird zunächst von den Neapolitanern selbst bestritten. Sollte ich zu Gericht sitzen, würde ich wohl mancherlei tadeln, ja verdammen müssen; ein Advocatus Diabolorum aber zu erweisen suchen: die Neapolitaner seyen erschaffen worden, vor Erfindung der Schererei mit den vier Kardinaltugenden. Deshalb könne man sie von ihnen nicht fordern: man müsse vielmehr einen ganz anderen Maaßstab bei ihnen anlegen, der zuletzt eben so richtig sey und eben so weit bringe, wie der pedantisch-moralische, welchem man überall außerhalb des Paradieses (leider) die Herrschaft eingeräumt habe. Wozu Tapferkeit, wenn man sich auf den höheren Standpunkt der Friedensliebe erhoben habe? wozu Weisheit, wenn die wesentlichen Lebenszwecke sich schon mit einem dulce de pere in loco erreichen ließen? Mäßigung werde ferner nur da gerühmt, wo Hungerleiderei an der Tagesordnung sey, und was die Welt Gerechtigkeit nenne, bestehe zuletzt wesentlich in Aufrechthaltung des unrechten Monopols reicher Leute, gegen die Armen.

Der letzten Ansicht gemäß zog mir gestern ein Neapolitaner das Schnupftuch aus der Tasche. Ich ertappte ihn jedoch und begnügte mich (Selbsthülfe, oder Bestrafung eben so verschmähend wie polizeiliche Hülfe) ihm von dem Standpunkte jener Kardinaltugenden aus, eine derbe Ermahnung zu halten. Zum Beweise daß derlei Schulfüchsereien über ein neapolitanisches Urrecht nicht siegen, und keinen freien Einwohner des Paradieses, einer spätern unverständigen Gesetzgebung unterwerfen könnten, — stahl mir indeß derselbe Mensch etwa fünf Minuten später dasselbe Schnupftuch, ohne daß ich im Stande war die gewöhnliche Lehre vom Eigenthume, gegen den rasch Davonlaufenden geltend zu machen. Ein ultramontanisches Geschrei: haltet den Dieb! würde nur den Spott der Paradiesvögel, über die fremde Krähe hervorgerufen haben. — — —

Siebenundachtzigster Brief.

Neapel, den 7ten Julius.

Ihr werdet vielleicht glauben: aus dem schönen Neapel müßte ich die meisten und reichhaltigsten Briefe

schreiben können; dem ist aber aus manchen Grün nicht so. Zunächst weil eben der Genuß jener Sch heit viel Zeit kostet, und dieselbe sich in Wah nicht beschreiben, oder doch nicht durch Worte für Hören oder Lesen hervorzaubern läßt. Wenn ich M gens um 5 Uhr aufstehe, und (S. Lucia 28) meinen Balkon trete, steht die Sonne bereits den Anhöhen zur Linken des Vesuvius und beleu den Molo, sowie das gekrümmt sich hinstreck Ufer von S. Lucia. Der, jetzt so ruhige Feuer liegt dagegen mit seinem, fast gleich hohen Do haupte in schwarzem Schatten; vor ihm das kräuselnde dunkelblaue Meer, drüber der hellblaue H mel, rechts endlich vom Vesuv die Küste von Cas mare, Viko und Sorrent, bis zum Vorgebirge M Nachdem ich mich an diesem Anblicke erfreut gestärkt habe, wird Wärme und Licht so viel möglich abgesperrt, die frische Seeluft aber eingel Um 11 Uhr steht die Sonne bereits zur Rechten, mein Balkon tritt, sowie S. Lucia, in den S ten. Dagegen trifft die Beleuchtung nun immer die, während des Vormittags dunkele Küste. weißen Häuser der obgenannten Orte erscheinen lich am Horizonte, drüber das grünende Land, am Vesuvius scheidet sich dies scharf von seinem keln Haupte. Allmählig sinkt die Sonne und an Stelle des Glanzes, welcher Himmel, Erde und M

umstrahlte, entwickelt sich das Farbenspiel durch alle Abstufungen von roth, grün und blau, bis die Sterne durch den dunkeln Mantel der Nacht hindurchbringen, und diesen Kreislauf der Schönheit beruhigend abschließen. An einzelnen Tagen thürmten sich dagegen Wolken auf und verhüllten selbst das näher Belegene. Unter Donner und Blitzen, und dem Wiederhall von allen Bergen, stürzten ungeheure Regengüsse herab, bis der Vorhang immer durchsichtiger ward, und der weite Zauberkreis sich erfrischt dem Beschauer von neuem enthüllte. — Von drückender Hitze bis jetzt keine Spur; die Luft leichter und erquickender wie in Rom, und keine wüste Campagna, keine Kunstjünger, welche melancholisch-kritische Reflexionen, über den Genuß siegreicher Naturschönheiten hinaufsetzen. Das immer lustige, selbst in Armuth noch humoristische Volk, ist eine ganz passende, mich ebenfalls heiter stimmende Zugabe; während in Rom, Geistliche und Mönche, neben all den Ruinen nur den ernsten Gegensatz der Zeiten bestätigen und hervorheben.

Ihr seht aus dem Allem, daß ich nicht geneigt bin das Sprichwort zu befolgen: sieh Neapel und stirb! Eher könnte man sagen: sieh Rom und stirb; weil dort Alles zum Leben auffordert, hier aber an den Tod erinnert. Auch für das materiellste Leben ist in Neapel vortrefflich gesorgt, von grünen Erbsen

und Drangen, durch Seefische und Austern hindurch bis zu den Weinen. Wer Italien zum Vergnügen bereiset, muß eilends hieher zu kommen; auch bestätigt sich die Weisheit und Angemessenheit meines Reiseplanes täglich mehr. Könnte ich noch im schönen Herbste nach Deutschland zurückkehren, so wäre des Vergnügens fast zu viel. — Diejenigen aber, welche böswillig oder neidisch meinen: ich ergebe mich einer capuanisch-sybaritischen Schwelgerei; sollen zur Strafe dereinst alles das lesen, was ich hier über Joseph und Murat, Soldaten und Steuern, cabotaggio und caricatojo u. s. w. u. s. w. sammele und zusammenschreibe. — —

Den 4ten kam ich durch Hrn. K—s Vermittelung in die, für das Publikum schon geschlossene Ausstellung. Wie bleibt hier die Kunst, hinter der Natur zurück! Ein Paar Landschaften, ein Paar Hirtenknaben und wenige andere Bilder ausgenommen, war das Meiste kaum mittelmäßig und Vieles so schlecht, daß man es bei uns zurückgewiesen hätte. Wie sich die Lage Berlins zu Neapel verhält, so die hiesige Kunst zur deutschen. — — — — Seit 4 Uhr Morgens kanonirten (den 6ten) Schiffe und Bastionen zu Ehren des Geburtstages der verwittweten, neu verheiratheten Königinn. Jedes Schiff mit bunten Fahnen aller Art geschmückt. S. Carlo glänzend erleuchtet, Othello von Rossini, die Pisis

mit Fertigkeit auf und ab galloppirend; sonst nichts Schwaches.

Gelernt hatte ich an diesem Tage von einem Schiffer: die Neapolitaner wären so außerordentliche Freunde des Friedens, daß sie den Soldatenstand haßten und sich über den König (welcher damit spiele) ärgerten. Ferner daß die Neapolitaner ohne die Fremden längst verhungert wären; daß diese ihnen nicht bloß Brot, sondern auch Fleisch verschafften, weil für Besorgung williger Mädchen, dem Besorger immer die Hälfte zufalle. Ich ließ dies Alles ruhig an mir vorübergehen, und hielt fest an der Objektivität, welche man vom Beobachter verlangt. Nicht so jener Erzähler. Zur nähern Aufklärung einer Geschichte sagte er: der Mann war alt und hatte graue Haare, wie Sie! Dies argumentum ad hominem mißfiel mir, und ich werde ein andermal einen Schiffer auswählen, welcher das Alter mehr schont, weil er selbst alt ist.

Sonntag den 7ten. — Die Gräfinn Lebzeltern hatte sich gütigst erboten, mir etwas auf dem Fortepiano vorzuspielen. Das wird, denkt Ihr vielleicht, wenig Genuß geben! Keineswegs: die Gräfinn spielt nicht bloß mit großer Fertigkeit (was heut zu Tage nur zu oft vorkömmt); sondern trägt mit mehr Gefühl und Geschmack vor, als die Herren, welche ihren Kunststücken vertrauend durch Europa reisen. Ich konnte ihr mit Wahrheit

versichern: sie habe nicht bloß Finger, sondern auch ein Herz. Auch erinnerte ich daran daß der Kapellmeister Fux dem Kaiser Leopold sagte: schade daß Euer Majestät kein Musiker geworden sind. Er aber antwortete: ich habs halt jetzt besser. — Eine eigene Composition der Gräfinn war tiefsinniger und gefühlvoller, als alle Fantasien Th—s.

— — Mittags wieder gegessen in der Stadt Rom. Für zwei Engländer setzte der Cameriere einen Tisch an die schönste Stelle des Balkons mit der herrlichen Aussicht; sie zogen aber eine Hinterstube vor, wo sie von den neapolitanischen Wundern nicht mehr sahen, als wenn sie in Nova Zembla gespeiset hätten. Der Cameriere schüttelte mit dem Kopfe, wofür ich ihm einige Gran Trinkgeld mehr gab. Man kann unterwegs mit wenigem, an den rechten Stellen verausgabten Gelde, leicht den großen Herrn spielen. Wenn ich einen Louisd'or verwechselt und die Taschen voll Silber und Kupfer habe, dünke ich mich reicher denn zuvor; finde aber, was Neapel anbetrifft, meine frühere Erfahrung bestätigt, daß man hier noch einmal so viel Geld braucht und ausgiebt wie in Rom. Die genußreiche Gegenwart ist in Neapel nicht so wohlfeil zu haben, als die ernste Vergangenheit, welche in Rom als Hauptgericht aufgetragen und trocken verzehrt wird. Fast überall tritt auf Reisen ein bestimmter Zweck, eine bestimmte Neigung heraus: Wissenschaft, Kunst,

eselligkeit; in Neapel hingegen scheint es genügend,
s man eben da sey, und sich gebratene Tauben aller
rt in den Mund fliegen lasse. Auf wie lange Zeit
ese Lebensweise befriedige und vorhalte, werde ich
ld selbst erfahren, und dann nicht verheimlichen.
ls allopathisches Präservativ gegen geistige Leere, lie-
n jedoch einige Haufen Bücher vor mir.

Wenn irgendwo, so könnte man in Neapel
n ersten sagen: „nur der wahre Bettler, ist der
ahre König!“ Doch bleibt dies zur Hälfte im-
er eine bloße Redensart. Mit tieferer, gesteiger-
r Wahrheit läßt sich behaupten: nur der wahre
ettelmönch, ist der wahre König. Das bloße
ichtshaben, ist eben eine bloße Verneinung und
lft nicht weiter; höher steht das besonnene Entsagen,
nn sich aber dem abstine das sustine hinzugesellt,
ist die Resignation nichts mehr als ein stoisches
s aller. Erst die rechte (nicht die gemeine, mit
echt getadelte) Ansicht und Überzeugung des Bettel-
önchs verwandelt jene Negation, in eine Position,
d der höchste und edelste Reichthum des Seyns
tt da heraus, wo das Haben nicht mehr die Kräfte
Anspruch nimmt und störend dazwischen tritt. —
ie komme ich aber in Neapel zu dieser römischen
etrachtung? Vielleicht um die rechte Mitte, das
hte Gleichgewicht zu finden. — Doch wird mir
s schon von anderer Seite aufgedrungen. Ohne

finden sich in diesem neapolitanischen Lichtmeere keine Flecken und Schatten? Den rasch Vorüberziehenden, zeigt es sich in wunderbarem Glanze. Ist aber auch nur die Hälfte dessen wahr, was mir in so kurzer Zeit Neapolitaner über die Mängel, Gebrechen und Verbrechen in ihrem Vaterlande, insbesondere über die Regierungsweise, vorgejammert haben: so ziehe ich vor, mich mitten in der größten märkischen Sandschelle auf Lebenszeit anzusiedeln. —

Ob man sich an kleinere Übel gewöhnt, oder sie allmählig unerträglicher findet, weiß ich nicht zu sagen: z. B. daß man ungeachtet täglicher Jagd, den Wildstand und Wildschaden nicht ausrotten kann; daß der Straßenlärm die ganze Nacht hindurch nicht aufhört, sondern jeder vier- oder zweibeinige Esel das Recht zu haben glaubt, aus vollem Halse zu schreien. Ich führe dergleichen nur an, damit die Daheimbleibenden nicht zu sehr die Reisenden beneiden; oder jemand sage, ich male ohne Schatten. — —

Den 11ten Juli. So eben geht die Sonne zur Linken des Vesuvs auf, und verklärt Himmel, Erde und Meer; ein Drama einzig in seiner Art. Nachdem der lichte Feuerregen einige Minuten lang Alles in höchster Helligkeit und scharfen Umrissen gezeigt hat, erwacht und ruft seine Wärme leichte Dünste hervor, welche sich wie farbige Schleier über die Gegend lagern, und Wärme und Licht so ermäßigen, daß sich das Auge

ungeblendet länger daran ergötzen kann. Gern giebt man der Behauptung Gehör: man brauche von Neapel aus nicht weit im Lande umher zu reisen; diese Gegend bleibe doch die reichste und schönste!

Schon mehre Male bin ich Abends vor Kastell Uovo vorbei, durch die Chiaia bis zu der Grotte des Virgil bei Nisita gefahren. Diesem Naturgenusse gegenüber, erscheinen alle Kunstsammlungen ärmlich und unbefriedigend. Sie stehen in Häusern und Sälen, mit Fenstern und Thüren; hier ist das dunkelblaue Meer, Boden und Träger der ganzen Landschaft, und der hellere Himmel ihre Decke. Neapel, der Vesuv, die Küste bis Massa und Capri bilden den jenseitigen Hintergrund, der Vordergrund hingegen ist, vom Wege aus betrachtet, doppelter Art. Auf der einen Seite nämlich erheben sich die Berge, auf der anderen senken sie sich ins Meer, hier schroff abgeschnitten, dort wellenförmig geschwungen, oder tief gespalten. An einer Stelle bildet der ungeebnete Fels in seinen natürlichen krummen Linien die Grundlage der Häuser, an der anderen hat man ihn geebnet, an der dritten durch Mauerwerk erhöht, an einer vierten ausgehöhlt und die Wohnungen in denselben hineingebaut. Von unzähligen Häusern steht keins im Niveau, oder gleicher Höhe mit dem anderen, sondern vom Meeresrande bis zum Bergesgipfel bauen sie sich hinauf, nach allen Weltgegenden gerichtet, und jedes

vom anderen verschieden, ohne Regel, Gesetz und festes Verhältniß für Thüren, Fenster, Treppen, Dächer, Bogengänge und Verzierungen. Alles eigenthümlich, individuell, romantisch, barok, willkürlich, wunderlich; — immer mannichfaltig und die Aufmerksamkeit an sich ziehend. Nirgends etwas Wüstes, Kahles, Abgestorbenes, Dürftiges; überall der reichste Pflanzenwuchs von Bäumen, Sträuchern, Weinreben, Granaten, Oleandern, Orangen und einzelnen Palmen. Der große Busen des Meeres, ausgeschnitten und abgerundet zu gar vielen kleineren; und jedes Innere, jede Spitze dieser Buchten, mit den beschriebenen Gebäuden, Häusern, Loggien, Söllern, Treppen, Balkonen und Anpflanzungen geschmückt. Auf solchem Wege gelangt man endlich an den neuen Durchschnitt des Bergrückens, welcher den Busen Neapels von dem jenseitigen scheidet, und im Augenblick wo man ihn zurückgelegt hat, zeigt sich eine neue gleich schöne Welt: die Höhen der Kamaldulenser, Puzzuoli, Bajä, Ischia, Procida, Nisita und das Vorgebirge Misenum.

Ihr werdet es natürlich finden daß diese Sonnenaufgänge und Untergänge, diese Feste von Himmel, Erde und Meer mich vorzugsweise anziehen, und ich mich wenig um Gesellschaften und Soirées bekümmere. Die wissenschaftliche Arbeit und jenes dolce far niente genügen, und erfüllen den Kreis der Bedürfnisse und der Genüsse. Doch sehe ich täglich

Menschen und lerne von ihnen, worüber jedoch nicht in Bruchstücken, sondern im Zusammenhange zu berichten ist. Ich gerathe (trotz entgegenstehender Vorsätze) der dringenden Veranlassungen halber, schon in Naturbeschreibungen, die sich wiederholen; dasselbe würde, noch langweiliger, der Fall seyn, wenn ich jedes Gespräch niederschreiben, oder gar jeden Sprechenden charakterisiren sollte. Hiezu kömmt daß ich noch gar viele Bücher, Pamphlete, kleine Schriften u. dgl. lesen und benutzen muß. So vergeht ein Tag bequem und doch beschäftigt nach dem anderen, und der Gedanke an die Heimkehr tritt keineswegs störend, sondern erfreulich und beruhigend dazwischen. —

Den 12ten Julius. Die Herausgeber, eines seit 8 Jahren erscheinenden, lobenswerthen Journals: il progresso, meist Mitglieder der Accademia pontiniana, kommen wöchentlich zu einer Besprechung und Berathung zusammen. Einer solchen Versammlung habe ich vorgestern mit Interesse beigewohnt, Männer von vieler Bildung kennen lernen, und mich auch schon ihrer literärischen Unterstützung erfreut. Mit Hrn. Bl —, einem geistreichen, militairischen und staatswissenschaftlichen Schriftsteller (der sich meiner vorzugsweise annimmt) kam ich auf Alfieri zu reden. Seine Ansicht über diesen als dramatischen Schriftsteller, traf mit der meinigen unerwartet zusammen, und er behauptete: früheren Einfluß und Ansehen habe Alfieri eigentlich

als politischer Pamphletist erworben, indem er auf der Bühne das sagen lasse, was anderwärts zu äußern, Schwierigkeiten gefunden hätte. Jetzt sey diese Anregung und Wirkung vorüber, und Alfieri werde nur noch als Dramatiker betrachtet, wo sein Werth um so tiefer sinke, als er eigentlich in all seinen Stücken *allein* rede. — Auch für *die* Ketzerei finde ich Beistimmung: daß Neapolitaner früherer Jahrhunderte, wie Thomas von Aquino, Bruno, Campanella viel höher standen und größere Geister wären, als die übermäßig gepriesenen des 18ten Jahrhunderts, Vico, Filangieri, Genovesi. Ein Jammer nur daß, bei so viel Geist und Thätigkeit als die noch lebenden Litteratoren Neapels zeigen, Wissenschaft, Regierung und Volk doch nur einen dissonirenden Dreiklang bilden, und schwer zu sagen ist, wie er in Harmonie aufzulösen sey. Daß die Regierung hiebei keineswegs ohne Schuld ist, werde ich anderwärts zu beweisen suchen.

— — — Ich kann mich an den schon erwähnten Schönheiten des Weges gen Puzzuoli gar nicht satt sehen. Als ich gestern aus dem Hohlwege in die jenseitige Welt hineinfuhr, lag das dunkelglühende Abendroth schon auf den Bergen und Inseln, und die schmale Sichel des Mondes schaute aus demselben heraus wie ein Auge, das vom Glanze geblendet, noch nicht wagt sich ganz zu öffnen. Aus dem Meere erhoben sich nicht giftige Dünste, wie in der römischen

Campagna; sondern leichte Düfte, welche jeden schö-
nen Punkt der Küsten freundlich aufsuchen und er-
quicken. So gestern Abend, und heute bei Sonnen-
aufgang die Fortsetzung. — — —

Achtundachtzigster Brief.

Neapel, den 18ten Julius.

— — Also ein Theil meiner unverständigen Kunstbe-
trachtungen, ist für einige Damen auch unanständig,
und doch steht (so viel ich mich erinnere) nur darin daß
der Mensch nackt auf die Welt komme und nackt
hinausgehe; in der Zwischenzeit aber wohl thue seine
häßliche Blöße zuzudecken. Es wäre ein schrecklicher
Jammer, wenn alle Frauenzimmer sich à la Venus
Medicis costumiren wollten! Remède contre l'amour!
Des Morgens mache ich oft Plane, welche Men-
schen ich (nach gethaner Arbeit) besuchen, welche Kir-
chen und Kunstwerke ich betrachten will. Wenn ich
aber zur Thür hinaustrete, verschwinden diese Vorsätze;
ich wende mich nicht links zur Stadt, sondern rechts
zur Villa reale, setze mich in einen Wagen und fahre
auf dem, schon oft gerühmten Wege, gen Puzzuoli

und Nisita. Dolce far niente; aber ich wiederhole: nach gethaner Arbeit!

Meist hüte ich mich hier in allgemeine politische Gespräche zu gerathen, weil es für mich am lehrreichsten ist, neapolitanische Beziehungen kennen zu lernen; doch gehört es auch hieher, zu wissen wie sich eben die Neapolitaner ein allgemeines politisches System zurecht legen. Sie scheinen immer noch mehr Nachdruck auf gewisse französische Doktrinen zu legen, als andere Italiener, z. B. auf die Lehre vom Staatsvertrage. Ich gab gestern so Gesinnten gern zu, daß hiemit ein formelles Rechtselement anerkannt und die bürgerliche Gesellschaft über den Standtpunkt bloßer Kraft und Gewalt erhoben wird; behauptete aber: man sey damit so wenig hinsichtlich des Staats ganz am Ziele, als hinsichtlich der Ehe. Der Eine verlangte: ich solle ihm eine allgemeine Regel angeben, wonach alles Unrecht und aller Irthum in Staat und Politik unfehlbar zu beseitigen sey. — Wenn ich das könnte, erwiederte ich, hätte ich die politische Universalmedizin erfunden, an welche ich übrigens nicht glaube. Darüber war kein Zweifel: daß Recht, Sitte, Religion regelnd eintreten sollen; ich machte aber darauf aufmerksam, wie wenig es helfe hier beim Abstrakten stehen zu bleiben, weil der Streit erst bei der Anwendung auf das lebendige Einzelne hervortrete. — — —

— — Ein Herr sprach heute von der großen italienischen

Musikschule. Ich wollte schon zeigen, daß sie auch mir nicht ganz fremd wäre; als er Rossinis Tell als das höchste Meisterwerk der alten großen Musik pries. Da erkannte ich daß alt und groß relative Begriffe sind, und begnügte mich nur von Zeit zu Zeit eine Note als Ripienstimme zuzugeben.

Neunundachtzigster Brief.

Der unverständigen Kunstbetrachtungen sechste Fortsetzung.

Naturschönheit. Landschaftsmalerei.

So leicht die Worte: „schöne Natur", auch über die Lippen gehen, hat es doch große Schwierigkeit mit ihren Sinn ins Klare zu kommen. Zuvörderst läßt sich kaum die Frage umgehen: ob die Natur an sich überhaupt schön seyn könne? ob dieser ganze Begriff nicht erst durch die Betrachtung und das Urtheil des Menschen hineingetragen werde? Stellen wir aber die transscendentale Spekulation auch ganz zur Seite;

so treibt doch die große Verschiedenheit eben der menschlichen Urtheile, wo nicht eine unbeschränkte Skepsis, doch die Nothwendigkeit einer genaueren Prüfung hervor. Einige hegen Vorliebe für wilde Berggegenden, Andere für fruchtbare Ebenen, noch Andere greifen nach Jeglichem und möchten die ganze Welt in ihr Album eintragen. Wer hat nun Recht? Meint man: dergleichen triviale Liebhabereien verdienten keine Erwähnung und lägen außerhalb aller wahren Kunstanschauung; nun so kann man sich auch die Mühe ersparen, die verschiedenen Urtheile über menschliche Schönheit zu prüfen, welche bekanntlich oft eben so weit auseinander gehen. Warum springt denn die Schönheit unter den Fingerspitzen mancher Maler in höchster Vollendung unwiderstehlich hervor; während andere immer nur ihren Wechselbalg ergreifen, ihn aber mit doppelt prachtvollem Namen taufen? Manches was man wohl Schule genannt hat, erscheint mir wie der Sammelplatz, der Bazar, solcher anmaßlichen Wechselbälge.

Gleichwie also Viele nicht wissen was Menschenschönheit ist, so auch nicht was Naturschönheit sey. Und doch dürfte es noch leichter seyn, sich über die Grundlagen jenes, als dieses Begriffes zu einigen. Man weiß wenigstens daß zum Menschen zwei Arme, zwei Beine, zwei Augen, zwei Ohren, eine Nase u. s. w. gehören; was gehört aber zur Natur, zur Landschaft?

das ist entbehrlich, was nothwendig, was vereinbar, was unvereinbar? Die Bildhauerei bleibt in so fern die erste Kunst, als sie den Menschen nicht bloß von einer, sondern gleichzeitig von allen Seiten darstellen kann; bei der Malerei liegt jedem Gegebenen, ein Versagtes; jeder Position, eine Negation gegenüber. Male ich jemand von vorn, so kann ich seinen Rücken nicht zeigen, und niemand darf dies als tadelnswerthen Mangel bezeichnen. Erkenne ich aber (wie auch Stellung und Auffassung sey) daß dem gemalten Menschen etwas Wesentliches fehle (Auge, Nase u. dgl.); so entweicht allerdings die Schönheit und für den ästhetischen Standpunkt habe ich nur ein unschönes Werk, einen Wechselbalg zu Tage gefördert.

Hat nun die Landschaft auch solche wesentliche Glieder und Theile, welche *nicht* fehlen dürfen? Zwei Abwege scheinen vorzuliegen: diejenigen Landschaftsmaler welche Alles auf einmal geben möchten, und diejenigen welche das Nichts des Gegebenen durch die sogenannte *Bedeutung* in das Positivste zu verwandeln meinen. Dort fehlt der Mannichfaltigkeit, die gewährende Einheit; hier der Einheit, die erfreuliche Mannichfaltigkeit. Es ist nicht wahr daß in der Landschaftsmalerei minus und minus, plus mache. Hätten gewisse Landschaftsmaler Recht, so stände in ihrer Kunst das *Gedachte* höher als das *Gesehene*, und der

Begriff wäre der tyrannische Oberherr, sowohl der Anschauung als des Anschaubaren. Sucht Euch Beispiele hiezu in manchen Landschaften Friedrichs, und unter den Anbetern der Campagna di Roma.

Wie würden sich die alten Römer wundern, wenn ihnen nordische Barbaren erwiesen: sie wären Thoren und Feinde des guten Geschmacks gewesen, weil sie die campagna felice, der campagna di Roma, und den Busen von Bajä, dem Ausflusse der Tiber vorzogen!

Keine Gegend hat indeß Alles, auch die schönste nicht. Während z. B. Luft und Licht in Süditalien alle Farben erhöhen, verbrennt der überkräftige Sonnenstrahl die zarte Welt der Gräser und Wiesenblumen; und wenn dort Roth und Blau voranstehen, so fehlt das innige, saftige Grün nordischer Wiesen.

Warum sind Abtheilungen der Landschaftsmalerei nicht in ähnlicher Art gemacht worden, wie Abtheilungen der Menschenmalerei? Auch jene hat ihre geschichtliche, erhabene, elegische, heitere, melancholische, idyllische Seite. Manche Landschaft will zu gleicher Zeit eine Tragödie und eine Idylle seyn; Quodlibets solcher Art finden oft den größten Beifall und oberflächliche Liebhaber freuen sich die ganze Welt auf einem Quadratfuße Leinwand beisammen zu haben. Der wahre Kenner sieht höchstens darin disjecti membra poetae.

In Bezug auf das Maaß zeigt die Menschenmalerei drei Abstufungen: Verkleinerung, natürliches Maaß, und Vergrößerung; alle Landschaftsmalerei ist in dieser Beziehung nur Miniaturmalerei, sie kann nichts Anderes seyn. In Beziehung auf die Farbe ist ferner die Menschenmalerei gesucht, die Natur ohne Abschwächung wiederzugeben, man spricht lobend und mit Recht vom lebendigen Fleische Titians, lebendigen Augen Raphaels u. s. w. Warum ist nun die Landschaftsmalerei fast überall hinter den Farben der Natur zurückgeblieben; ja warum hat sie es für tadelnswerth gehalten hier auch nur einen Versuch zu machen, jene in voller Pracht wiederzugeben? Nur die Blumenmaler haben sich in dieser Beziehung nicht einschüchtern, oder ihr eigenstes Lebensprincip rauben lassen.

Sieht ein Nordländer auf einer italienischen Landschaft blauen Himmel, so nennt er ihn übertrieben; sieht ein Südländer auf einer Schweizerlandschaft grüne Wiesen, so nennt er die Farbe schreiend. Beide Tadler können bedingungsweise Recht haben, sofern die Farben nicht in Harmonie zum Ganzen stehen, oder die ganze Aufgabe eine verfehlte war; ich begreife aber nicht warum das gesammte Streben, die Farben der Natur in ihrer vollen Pracht wiederzugeben, von Manchen wie ein frivoler, oberflächlicher Einfall bezeichnet wird. Daß Manches nicht möglich ist (z. B. die

Sonne in voller Helligkeit zu malen) versteht sich von selbst; so viel aber möglich ist, soll man zu erreichen suchen, und schwarzbraunes Gras, schwarzgrünes Laub u. dgl. ist in seiner Art nicht besser, als ziegelrothes, oder todtengraues Menschenfleisch.

Es gab eine Zeit, wo man für die geschichtliche Malerei, auch alle reinen Farben verschmähte und sie plump und schreiend nannte; sie müßten gemildert, erzogen, abgedämpft, gemischt werden. Das hat dann z. B. Gewänder gegeben, wo man weder Roth, noch Blau, noch Grün, noch Gelb sieht; sondern einen Mischmasch unbestimmter Schmieralien, als wären allerlei Farben zufällig in einen Topf gegossen und daraus gemalt worden.

Manche Dioramen zeigen eine wunderbare Pracht der Farben. Es fehlt ihnen allerdings die Dauer, Unabhängigkeit und Selbständigkeit eines wahren Kunstwerks; diese Eigenschaften würden sie aber dadurch nicht gewinnen, wenn sie die Farben (eben ihren Triumph) abschwächten.

Wenn jemand im Vorder- oder Hintergrunde einer ernsten Landschaft, einen leuchtenden Fleck gelber Rübsaat hinmalen wollte; so würde man dies mißbilligen müssen, nicht weil das Gelb an sich eine unästhetische, häßliche Farbe ist; sondern weil es an dieser Stelle allerdings dissonirend hineinschrie.

Nachtheilig wirkt es ferner, daß manche Land-

schaftsmaler (aus einer sonst löblichen Verehrung großer Meister) die nachgedunkelten Farben alter Bilder, in ihren neuen Werken nachahmen, und so tief einsetzen daß nach 50 bis 100 Jahren Alles rabenschwarz aussehen dürfte. Auch ist es z. B. gewiß nicht ein Verdienst Poussins, daß in der ganzen Natur kaum eine Farbe so vorkömmt, wie sie jetzt auf seinen Bildern erscheinen.

Im Louvre zu Paris hängen ein Paar Landschaften Claude Lorrains, von einem Glanze, der (die Natur fast erreichend) wahrhaft blendet. Ist das nun nicht besser, als wenn man die gespenstisch schwarzen Bilder, mit einem nassen Schwamme anfeuchten muß, um zu sehen wo Berge und Wiesen, Luft und Wasser, Menschen und Thiere, Hintergrund und Vordergrund anfangen, oder aufhören?

Jedes Landschaftsgemälde ist die Übersetzung eines Naturgedichts. Warum nun das beflügelnde Metrum glänzender Farben weglassen, und die bloße Prosa (wie es in der Schule heißt) herausconstruiren? Dies ist trotz aller Kunstredensarten, doch nichts als ein Destruiren.

Plastisch. Malerisch.

Ich hörte so oft: das Alterthum sey plastisch, und die neue Zeit malerisch; daß ich den Spruch wohl selbst zuversichtlich wiederholte. In einsamen

Stunden kommt mir aber der Zweifel: ob ich dabei wohl etwas Rechtes dachte, ja ob man es denken könne? Zuvörderst scheint mir jener Ausdruck doch gar zu unhöflich; denn während er sich anstellt, als enthalte er ein Kompliment, für welches man sich bedanken müsse, erklärt er doch eigentlich die alte, wie die neue Zeit für einäugig, oder auf einem Beine fortkinkend. Oder was kann er sonst heißen? Etwa: die alten Bildhauer seyen in ihrer Art größer gewesen, als die Maler? Von einer solchen Vorordnung, oder Unterordnung weiß aber das, in solchen Dingen so fein fühlende und so scharf urtheilende Alterthum gar nichts. — Oder: die Zahl der Bildhauereien sey damals viel größer gewesen, als die Zahl der Malereien? Wer aber hat sie gezählt, und was entscheidet denn die Zahl? — Oder: es habe damals weniger Gegenstände für die Malerei gegeben? Bietet denn aber die alte Welt deren nicht unzählige, und z. B. Homer eine viel größere Menge dar, als Ossian oder Werthers Leiden? — Lege ich ähnlicher Weise das Mißverhältniß in die neue Welt, so beweiset dies gar nichts gegen die alte, und wenn nach Jahrhunderten vielleicht viele Malereien untergegangen, und zufällig viele Bildhauereien erhalten sind, wird es auch nicht an gelehrten Leuten fehlen, welche daraus Irriges folgern. Sagt man, scheinbar tiefer eingehend: die neuere Zeit sey geistiger und sittlicher, und deshalb malerischer; so liegt doch

istige nicht darin, daß auf der Fläche gemalt,
druckt, oder musicirt wird. Die Rundung, das
iche, soll ja durch die Malerei ebenfalls dar-
werden, und wie kann ein Künstler sich mit
en Reden über das Geistige abspeisen lassen! —
e Malerei keuscher und sittlicher sey, als die
erei kann ich eben so wenig begreifen; vielleicht
h das Gegentheil behaupten, weil diese unschul-
n der Form festhält, jene hingegen vielfachen
Reiz nicht verschmäht. Auch giebt es der
ndigen Malereien mehr, als der Bildwerke,
s Nackte ward von jener Kunst nicht seltener
llt, als von dieser. Ist es denn aber nicht
pt ein Aberglaube: das Nackte sey unmoralisch?
eigenblättern und baumwollenen Waaren wird
h dem Sündenfalle gesprochen. Wahr mag
: daß viele Leute vom Nackten (welches sie sel-
n) nichts verstehen; aber ich bemerke täglich,
auch von der Bekleidung nichts verstehen, ob-
ie dieselbe stets vor Augen haben. Wäre es
nd, nackte Leute umherlaufen zu sehen, um zu
eitssinn und Kunst zu gelangen, so müßten
en Hottentotten die größten Maler und Bild-
ern.

t hätte ich Lust zu behaupten, die neue Zeit
sikalisch, und vielleicht würde der Satz von
als witzig und scharfsinnig wiederholt. Da

ich indeß selbst noch nicht recht weiß, was ich dabei denken soll; so will ich meine unverständigen Kunstbetrachtungen hier lieber schliessen, als weiter ausspinnen.

Neunzigster Brief.

Neapel, den 23sten Julius.

— — Mit den Bibliothekaren gerieth ich in ein großes Gespräch über das Ausleihen, oder Nichtausleihen der Bücher. Der Eine rühmte das letzte aus allen bekannten Gründen, insbesondere weil sonst die Bücher gestohlen würden; unser Verfahren sey verkehrt u. s. w. Wer weiß, ob deutsche Bibliothekare nicht gern dieser Behauptung beiträten, wenn Gesetze und Gewohnheit, ihrer Bequemlichkeit zu Hülfe kämen? Ich konnte nicht umhin zu bemerken: eines sey wenigstens besser bei uns, daß man die Bücher nicht stehle. Ein anderes argumentum ad hominem ließ ich unbeachtet. Man erzählt mir nämlich: daß in einer hiesigen Bibliothek (wo man nichts ausleiht und keinen Ungeweihten eintreten läßt) die Bücher scheinbar auf den

ättern ungestört und unverletzt dastanden: Scheine: denn geschickte Anatomen hatten viele zerlegt, as Innere herausgenommen und verkauft, und nur schweinsledernen Schalen stehen lassen.

Das politische Frondiren über den Gang der atlichen Angelegenheiten wuchert hier in großem aße, und die Regierung mag es an der nöthigen agung nicht fehlen lassen. Sonst scheint diese tterkeit, durch Selbstzufriedenheit wiederum ausge- t zu seyn. Ich sage dies aber zuletzt nur, um iner Unwissenheit einen Deckmantel umzuhängen, l ich gar viele der ersteshen und größesten Männer ht kenne, welche im Bogenschuß italienischer Super- tive, den anderen Völkern entgegen bombardirt wer- n. Die, bei uns gottlob abgekommene Redensart: nsere Rabenere, unsere Ramlere, unsere Gleime, un- re Klopstocke u. dgl. wird hier noch täglich ausge- ielt und für voll verkauft; und wenn etwa einem anzosen, oder Engländer (selten einem Deutschen) ch die Ehre angethan wird, als tirailleur oder en- nt perdu vorangeschickt zu werden, so folgen stets e Italiener, oder vielmehr Neapolitaner, als entschei- ndes corps d'armée nach. Es ist eine schöne Sache, nn die Vorfahren viele Lorbern erwarben und ver- ten; besser aber ein novus homo, oder eine nova tio seyn und Lorbern pflanzen, als aus alten Lor- rblättern Schlafkissen zusammenstopfen, oder Ruinen

jedem Neubaue vorzuziehen. Nur der erwirbt, welcher weiß und einsieht, daß er Vieles nicht hat, ja nicht haben kann. So allein findet sich die eigenthümliche lebendige Bahn; wer hingegen am Ziele ist, oder glaubt da zu seyn, geht nicht mehr weiter. Doch, was hat das Alles mit meinem Tagebuche zu thun?

Den 19ten (Freitags) wo Ihr vielleicht meinen ersten Brief aus Neapel vom 5ten erhieltet, aß ich (nach langer Arbeit) bei Hrn. v. K—, und ließ mich von ihm nach der Floridiana führen, eine in der Nähe des Belvedere schön belegene Villa, der ehemaligen Frau König Ferdinands. Größere Plane wurden für die nächsten Tage verabredet.

Den 20sten um 10 Uhr wollte ich, unter dem Schutze des stets gefälligen Hrn. v. K—, mit dem Dampfboote nach Sorrent fahren. Die Pünktlichkeit ist hier aber in vielen Dingen nicht an der Tagesordnung, also auch nicht bei den Dampfbooten. Weil wir nicht bis 2 Uhr warten wollten, nahmen wir eine Barke, gelangten, durch günstigen Wind getrieben, schnell genug an das schöne, entgegengesetzte Ufer und stiegen in der Cucumella ab, von deren Balkonen und Söllern, das reichbebaute Thal von Sorrent, das Meer und der Vesuv sich herrlich darstellen. Dieses Land, die Halbinsel zwischen Sorrent und Amalfi, bietet aber der schönen Ansichten und Aussichten, der

Variationen des großen Themas von Himmel und Erde, Land und Meer, Pflanzen und Steinen, so viele dar, daß man sich gewiß Wochen lang daran erfreuen und immer noch Neues und Anziehendes finden kann. Wir thaten (d. h. Hr. v. K—, seine Schwester, der Maler G—, seine Frau und ich) binnen zwei Tagen so viel als möglich, — und es war mit Hülfe von Eseln und Mauleseln) viel möglich. Doch bleibt dies unentbehrliche Vieh, die Schattenseite der Unternehmung, und nicht bloß ich, sondern Viele haben Unglück mit demselben. — Nach Tische also ritten wir zur punta di Sorrento, waldbewachsene Berge hinauf und hinab, bis wir eine weite Aussicht auf Capri und das tief unter uns rauschende Meer gewannen.

Den 21sten, Sonntags, stand das Thermometer Morgens um 6 Uhr in der Sonne auf 36°; eine abschreckende Höhe. Da aber bald Mauern, bald Bäume schützten, ich um Erlaubniß bat, Rock und Binde abzulegen, den Sonnenschirm nöthigen Falls aufspannte und die größte Zeit hindurch ein frisches Lüftchen wehte; so war die Hitze gar nicht so unerträglich, als man voraussetzt, oder fürchtet. Alle diese günstigen Bedingungen würden aber nicht ausreichen, den Weg von Berlin nach Potsdam, bei jener Wärme erträglich zu machen; die ununterbrochene Reihe großer, abwechselnder Naturschönheiten, hielt Leib und Seele aufrecht,

und gewährte einen Genuß der jede Unbequemlichkeit vergessen ließ.

Vormittags ging es hinauf zu einer Höhe, welche die Aussicht auf beide Busen, von Neapel und Salerno gewährte. Ich erkannte die, einst unter Sturmsgefahr gesehenen Sireneninseln wieder, erfreute mich an den vielen so wunderbar gestalteten, und übereinander gethürmten Vorgebirgen, an den dunkleren Busen, dem helleren Meere, den schroffen Abhängen, den reichbepflanzten milderen Senkungen, und dem arco naturale, einem gewaltigen Felsenthore, durch welches hindurch man die blauen Fluthen erblickt.

Nachmittags zum sogenannten deserto, einer sehr hohen Spitze, welche eine unermeßliche Aussicht auf S. Costanza, Capri, Campanella, Massa u. s. w. eröffnet.

Montag, den 22sten Morgens aufwärts durch das Thal von Arola; zur Abwechselung fast von ganz deutschem Charakter. Einiges wie bei Schwarzburg; und wenn fließendes Wasser fehlte, so waren die Berge höher und zwischen deutschen Bäumen (Rüstern, Eichen, Pappeln, Linden) sah man auch Myrthen und Ölbäume. Jetzt zu einem ehemaligen Kamaldulenserkloster, von wo man zugleich die schönen Abhänge von Vico und von Sorrent, und den sie trennenden Monte Chiaro übersah. Drüber hinaus das Meer, den Vesuv und die ferne Küste von Neapel. — Nachmittags mit

mit Dampfschiffe (dem Ufer entlang) nach Castella-
mare, dann am Vesuv vorüber, der schönste Sonnen-
untergang, bei hellem Mondscheine Ankunft an der
mit tausend Lichtern besetzten Küste von Neapel.

Zu unzähligen Gründen und Zeichen der Schön-
heit tritt für jene Gegenden noch ein in Italien sel-
tener, eigenthümlicher hinzu: nämlich, die außer-
ordentliche, reiche und mannichfache Vegetation, und
der sorgfältige Anbau, durch eine Überzahl angesiedel-
ter Menschen. Wäre ich indeß ein römischer Ener-
umene, so würde ich sagen: verbrennt die Bäume
und Sträucher, reißt die Häuser nieder, laßt die Men-
schen umkommen — und ihr habt dann erst ein
schwaches Analogon der Campagna di Roma. Um
dieser ganz gleich zu kommen, muß auch der Vesuv
versinken, das Meer vertrocknen, das gesunde Braun
der Menschengesichter sich in krankhaftes Gelb fremder
Tagelöhner verwandeln u. s. w. u. s. w.

Was ich Euch mittheile, ist nicht einmal ein Schat-
tenriß, oder vollständiger Index, viel weniger das far-
bige Album des Sichtbaren; aber aufgebauschte
Redensarten würden die Sache keineswegs besser ver-
klären, auch habe ich diese Waare nicht auf meinem
Lager. Ein Herr sagte: das Dampfschiff war so schön,
so malerisch, so zauberisch, daß ich Thränen vergoß,
weil ich es der — nicht zeigen konnte! —

Sonntags ward in Sorrento ein Marienfest ge-

feiert, mit Lampenerleuchtung und allerlei Feuerwerk. Gar viele Menschen und noch mehr Geschrei, sonst nichts Eigenthümliches und Erregendes. Ob die Gegend mehr Knoblauch, oder Orangen baue, war schwer zu entscheiden. Ich sah hier (vielleicht das erste Mal in meinem Leben) einen betrunkenen Italiener, und der zweibeinige Esel trat mich so auf den Fuß; wie vor einigen Tagen der vierbeinige auf die Brust.

Zum ersten Male auf dieser Reise war ferner ein Italiener mit meiner Zahlung unzufrieden. Der ganz nahe Wohnende verlangte mehr, weil er sehr weit hergekommen sey, mich zu barbieren. Ich antwortete: ich sey noch viel weiter hergekommen, um mich (jedoch nicht in bildlicher Weise) barbieren zu lassen, wolle ihn aber, wenn es ihm gefällig sey, für halb so viel scheren. — Der Kerl sah mich groß an, steckte das Geld ein und ging schweigend fort. — Mit Bestimmtheit, Höflichkeit und Scherz kommt man in Italien viel weiter, als mit Grobheit und Vornehmthuerei.

Einundneunzigster Brief.

Neapel, den 25sten Julius.

Mein Leben ist hier sehr einfach, und doch sehr
nnichfaltig. Die Arbeiten, welche der Hauptzweck
iner Reise sind, berühren so viele Gegenstände, er-
nen so viele Gesichtspunkte, und machen mich mit
vielen klugen und dummen Maaßregeln und Ur-
ilen bekannt, daß Einfachheit und Mannichfaltigkeit
on an dieser Stelle hervortreten. Dasselbe gilt von
ı Naturgenüssen und den Kunstschätzen.

Gestern fuhr ich wieder den, für mich unvermeid-
chen, Weg gen Nisita und Puzzuoli. Schon wollte
die, zeither ungetrübte, Klarheit des blauen Him-
els als zu einfarbig anklagen, als ich mich um-
haute und ein neues Schauspiel erblickte. Zur Seite
s Vesuvs ward aus schwarzen Wolken eine Riesen-
rg erbaut, und mit ungeheueren goldenen Zinnen
chmückt. Drüber war ein großer, glänzender, weißer
albachin ausgebreitet, welchen der zur Seite stehende
ond reich mit silbernen Strahlen eingefaßt hatte.
och höher schwebten Wölkchen in den verschiedensten
rben, je nachdem sie sich mehr der Sonne, oder
n Monde zuwandten. Am anderen Ende des

durch den Berg neu gebrochenen Weges, der glühendste Sonnenuntergang jenseit Bajä und Puzzuoli; die Inseln heller, oder dunkeler nach Maaßgabe der Entfernung; dem blauen ebenen Meere gegenüber, das grüne, welches sich bis zu den Kamaldulensern und dem Vomero hinaufzieht. Beim Rückwege jene Burg verschwunden, nur noch matt rother Schein gen Abend, — siegreich die Silberbahn des Mondes am Himmel und im Meere.

Ists nicht natürlich daß mich, nach solchen Naturgenüssen, eine „Soirée" wenig anzieht, wo ich anständige Reden wechseln und neapolitanischen Dialekt entziffern soll? Viel bequemer im grand costume eines Lazaroni auf dem Balkone sitzen, zur rechten Zeit zu Bette gehen und vor Sonnenaufgang aufstehen. In England drängen sich die schönen Weiber und die ausgezeichneten Männer in den, sonst freilich auch unbequemen, routs; hier kommen einem die Menschen vor, wie eine bloße Zugabe, oder Beilage der Natur.

Man sagt: in jener Welt finden sich die Menschen wieder; findet man auch die Natur wieder, oder was wird aus derselben? Der Gedanke einer Wanderung durch alle Welten, ist so oft ausgesprochen, hat aber seine Schwierigkeiten. Warum bei der bevorstehenden, überlangen Ewigkeit sich so übereilen, und in eine neue Klasse versetzt werden, bevor man hier

n Pensum gehörig gelernt hat? Man kann in jener ielt (das kann ich mir anmaßlich weiß machen) mit aton und Aristoteles, mit Alexander dem Großen id Karl dem Großen umgehen; werden denn aber se Heroen mit mir umgehen wollen, da sie ja in m Maaße verlieren, wie ich gewinne? Ja selbst für ich ist es nicht bequem immer in großer parure zu heinen, und nach oben sehen zu müssen. Auch nge ich viel zu sehr an Freunden und Bekannten, elche einen Überrock tragen wie ich, als daß ich sie r jene welthistorische prima sorte, superfein, vertau- jen möchte. Heißt es umgekehrt: ich solle alle die ente beiderlei Geschlechts, die mich schon auf Erden langweilt haben, wieder finden, und den lieben lan- n Tag mit ihnen unisono Hosianna singen, so er- yrecke ich fast noch mehr. Die große Eintheilung n Himmel, Fegefeuer und Hölle, sondert zwar Lo- n, Sperrsitze, Parterre, Paradies u. s. w.; fast öchte man sich aber einen Platz außerhalb dieser gan- n divina comedia erbitten. Da gerathe ich in Ketze- ien, die ich schon einmal in Dresden ausgespielt ibe; gewiß bleibe ich lieber in Neapel ohne Dante, s auf einer wüsten Insel mit Dante.

Haben die einzelnen Völker, sowie auf Erden ihre genen Begräbnißstätten, so auch in jener Welt ihre genen Auferstehungsorte? In diesem Falle dauert die thonische Sonderung fort; im umgekehrten entsteht

eine schwer begreifliche Mischung. Nach welchen Grundsätzen? der Kopfzahl, dem geistigen Gewichte, der Zeitrechnung? — Doch ein Narr kann auf diesem Boden mehr fragen, als alle klugen Männer beantworten.

Ein ausgezeichneter Kalabrese, mit dem ich gestern über seine Landsleute sprach, würde auch nicht wissen, wie er sie mit anderen Stämmen vermischen sollte. Kalabrien, sagte er, ist in seiner Art ein ganz einziges, unbegreifliches Land. Von zwei Meeren eingeschlossen, in der Mitte ein hoher, mehre Monate lang mit dem tiefsten Schnee bedeckter Bergrücken, gar keine Straßen und Verbindungen beider Theile unter einander, alle Bäume und Erzeugnisse des Nordens und des Südens, Eis und Glühhitze auf die Entfernung weniger Stunden. Seit Jahrhunderten, ja seit Jahrtausenden eine Bildung höherer, selbst tiefsinnig philosophischer Art, die bis auf den heutigen Tag in gewissen Kreisen unvermindert fort besteht, und daneben ein Volk von der größten Rohheit (rozzezza). — Auf meine Bemerkung: wenn diese Rohheit vielleicht nur darin bestehe, daß die Leute nicht lesen und schreiben lernten, so fänden sich wohl andere werthvolle Eigenschaften einer ursprünglich reichen Natur; — gab er zur Antwort: es ist nicht sowohl die Rohheit der Unwissenheit, als die Wildheit (ferocia) des Charakters, welche z. B. den blutigen Haß durch alle Ge-

Rechtsfolgen hindurch in voller Kraft erhält und in der Rache ein Recht und eine Pflicht erblickt. — Diese mehr als heidnische Stimmung, meinte ich, müsse durch Erziehung und durch Einwirkung der (leider vielleicht abwesenden) Vornehmen und Adlichen, wenn nicht ausgerottet, doch gemildert werden. — Mehr als in anderen Theilen Italiens, fuhr er fort, leben die Reichen und Vornehmen auf ihren kalabrischen Besitzungen; aber sie leben ganz getrennt vom Volke und haben auf dasselbe gar keinen Einfluß. Es sind völlig getrennte Welten. Ich selbst sehe von Neapel aus, mit Schrecken hin auf jene Wildheit meiner Landsleute, auf eine Barbarei die in Europa nicht in ähnlicher Weise anzutreffen ist; und wiederum, wenn ich lange in Kalabrien verweile, erklingen in meinem eigenen Gemüthe verwandte Töne, welche die Anklage, oder die Entschuldigung steigern!

Neapel, den 26sten Julius.

Gestern Abend habe ich Deinen am 11ten Julius abgesandten lieben Brief richtig erhalten, und zugleich einen aus Rom vom —, welcher bestätigt was ich längst voraussah, — nämlich daß man mir in Rom die Archive nicht öffnen wird. Die Hauptstelle des Briefes lautet: „Mit wahrhaft schwerem Herzen ergreife ich die Feder um Euer u. s. w. die mir zwar nicht unerwartete, doch deshalb nicht minder schmerz-

liche Nachricht mitzutheilen, daß unter den jetzigen Verhältnissen die bereitwillige Öffnung des vatikanischen Archives zum Behufe Ihrer historischen Forschungen nicht zu erwarten ist. Vielleicht daß in einiger Zeit die Dinge sich besser gestalten; doch man ist leider gewohnt Notizen über die Persönlichkeit aus Quellen zu schöpfen, deren Ursprung häufig unlauter ist. Graf — theilt diese Ansicht und mein Bedauern u. s. w."

Dieser Text ist wichtig genug um einige Randglossen zu machen. Seit Jahren ist man von dem, zur Zeit des Kardinals Consalvi angenommenen Systeme freierer Mittheilung abgegangen, und zu der alten Abgeschlossenheit und Verschlossenheit zurückgekehrt. Ob außerdem das Mißverhältniß zu Preußen den römischen Hof zu obigem Entschlusse bestimmt hat, will ich nicht entscheiden; und eben so wenig, ob die mir nachtheilige Censur aus — herrührt, oder von dem Manne welcher — oder von Frau v. —. Gewiß hat der römische Hof Unrecht, Leute meiner Gesinnung in die Reihe gefährlicher, oder widerwärtiger Gegner einzutragen, und darauf zu rechnen daß alle Protestanten (wie H—) weiß in weiß malen sollen. Ich darf ohne Anmaßung behaupten: daß mein Werk für die richtige und billige Ansicht von Kirche- und Papstthum im Mittelalter, mehr und nützlicher gewirkt hat, als manche Schrift übereifriger Zionswächter

Der römische Hof weiß selbst die geschichtli-
en Quellen jener Zeit nicht zu würdigen, er
nt sich, seiner Unschuld und seinem Rechte zu
ewig; sonst würde er kein Geheimniß aus jenen Ur-
nden machen, sondern sie abdrucken lassen und in
ie Welt versenden. Freilich folgen später Personen
nd Thaten mit schlimmeren Schatten. Aber auch da
lft das Verheimlichen Nichts, denn die Welt kennt
s Schlimmste und vermuthet (um der Verheim-
hung willen) noch Übleres; während die volle Wahr-
it wenigstens die Dinge erklärt, worin, wo nicht
ne Rechtfertigung, doch oft eine Entschuldigung liegt.
uch stimmt es nicht mit der gerühmten, unwandel-
ren Folgerichtigkeit des römischen Hofes, daß man
ir im Jahre 1817 (wo ich für mich nichts anfüh-
n konnte, als meinen guten Willen) etwas bewilligt,
as man mir jetzt verweigert, obgleich drei katholische
äupter Zeugniß für mich ablegen: der K—z (und
ch der K—g) von B., der Prinz Johann von
S. und der Fürst M—. Der, oder die große Un-
kannte fällt mehr ins Gewicht, als diese Männer
nd das was sie repräsentiren. Eine Art theologischer
amarilla! — Eins weiß ich gewiß: daß nämlich
es Abweisen mich nicht verleiten wird, eine Silbe
ehr, oder stärker gegen den römischen Hof zu sagen,
s ich aus Pflicht- und Wahrheitsgefühl sonst viel-

leicht niedergeschrieben hätte. Sine ira et studio, künftig, wie bisher!

Ob nun —, als protestantischer Cerberus, das Paroli fortspielen wird, muß ich erwarten. Warum ich glaube, daß in jenen Quellen wenig wahrhaft Erhebliches für meine Hohenstaufen zu finden ist, und alle Hauptsachen unverändert stehen bleiben dürften; habe ich Euch schon geschrieben. Ich that Alles was ich vermochte, und wasche meine Hände in Unschuld.

Gehe ich endlich (nachdem ich anständigerweise die politisch-historischen Betrachtungen vorangestellt) billigerweise auf meine Person und die Annehmlichkeit meiner Reise über; so konnte mir gar nichts Angenehmeres wiederfahren, als jene abschlägige Antwort. Sie führt mich aus altem Papier, in die lebendige Gegenwart, erhebt mich in den Stand eines Freiherrn, erlaubt die Rückreise in der schönsten Jahreszeit, und beschleunigt die erwünschte Heimkehr, nachdem ich so viel gesehen und gelernt habe.

Außerdem erspare ich ja auch noch Geld; was Berücksichtigung verdient, da ich meine Reisen nicht (wie Viele glauben und selbst drucken lassen) auf Kosten der Regierung mache, sondern ganz aus meiner eigenen Tasche bezahlen muß. Doch bin ich sehr dankbar, daß man nie den Urlaub verweigerte und mir das Vertrauen schenkte, ich werde die bewilligte Muße gewissenhaft benutzen.

Zweiundneunzigster Brief.

Neapel, den 27sten Julius.

Ich erlebe in diesem Jahre zum ersten Male einen ahren Sommer. Denn drückend schwüle Tage, ab- echselnd mit Donnerwettern und Kühlung, sind nur n Surrogat, oder Analogon des wahren Sommers. u diesem gehört eine lange gleichartige Wärme, ein ller Himmel, eine bei aller Hitze leichte und athem- re Luft. Ob mir die Mittage nicht zu heiß erschei- n? Allerdings; wie der Ofen welcher nachhaltig izen soll. Soll ich mir aber dies Sonnenbad nicht rschreiben? oder es für unbequemer und gefährlicher alten, wie die so oft angepriesenen russischen Schwitz- äder? Bis jetzt bekömmt mir die Kur ganz gut, bwohl ich braun und mager zurückkommen werde, ie ein Araber. Denn der Mäßigung muß man sich llerdings gleichermaßen in geistiger und leiblicher Hin- icht ergeben, und der Magen bedarf hier mehr Zeit m Weniges, als bei uns um viel zu verdauen. Was man an Essen und Wein erspart, geht aber als Limonade und Eis wieder drauf, und das Theatergeld ekömmt der Fuhrmann. Oder soll ich mich bei Lampen- icht, wo nicht gar bei Knoblauchsgeruch einsperren, wäh-

rend Himmel, Erde und Meer draußen ganz andere Stücke aufführen? Oder aus Patriotismus mir übersetzte Kotzebuiaden, oder aus Verehrung für das Italienische, mir den trockenen Federici herdeklamiren lassen? Gestern wieder gen Nisita gefahren, den, an Schönheiten unerschöpflichen Weg. Ein Sonnenuntergang jenseit des Meerbusens von Bajä, er konnte nicht schöner, glänzender, farbenreicher seyn; und zu all den Himmelslichtern giebt dann die Erde ihre tieferen Töne, den ernsten Grundbaß an. — Ich hatte die Zeit des Umkehrens richtig berechnet und abgepaßt. Zwischen Castellamare und dem Berge S. Angelo stieg langsam majestätisch der Vollmond hervor. Nicht bloß die Lichtstrahlen schossen über das Meer herüber, sondern auch die Tonwellen der Sphärenorgel schlugen an mein Ohr, wodurch der alte Haydn dem Monde Maaß und Bahn vorzuschreiben schien.

Ich spiele Euch nur Variationen eines und desselben Themas vor; kann ich denn aber anders? Nach wenigen Wochen werde ich diesem Süden entrückt, und stecke dann eine andere Walze in meine Drehorgel. Die Dissonanzen, welche Ihr vielleicht in diesen Briefen vermißt, werdet Ihr einst, hinreichend zahlreich, in dem längeren Aufsatze über neapolitanische Verhältnisse finden.

Seit sehr vielen Jahren habe ich keine, heut aber eine möglichst kräftige Ohrfeige gegeben, nämlich einem

ungen, welcher seine Hand in meine Rocktasche steckte, einem Faltenwurfe nach; hatte er auf erheblichen Inhalt geschlossen; er fand aber nur einen großen Bogen Papier, — das Geld hatte der Dampfschiffer in Empfang genommen. — Vor vielen Tagen hätte ich Händel ernsterer Art bekommen können. Während ich Abends in größter Ruhe und Bescheidenheit nach Hause gehe, wenden sich plötzlich zwei Frauenzimmer gegen mich um und schreien schrecklich auf mich los. Ich verstand von ihrem neapolitanischen Bellissimo keine Sylbe; bis sich ein Mann als tertius interveniens einmischte und zu verstehen gab: er sey ein Vertheidiger der Unschuld, welche ich, Don Juan, den Jungfrauen habe rauben wollen! — Da ich nun diese Jungfrauen weder angesehen, noch angeredet hatte, also die vollkommenste Unschuld auf meiner Seite war, ließ ich mich nicht verblüffen; sondern sagte ihnen: sie wären nicht wohl gescheut und ich ein minchione; wenns ihnen gefällig sey, wollten wir uns zur Schlichtung ihrer Beschwerde auf die Polizei begeben. Noch hatte ich meine Worte nicht ganz zu Ende gesprochen, als Damen und Ritter schon nach verschiedenen Seiten verschwunden waren. Des nächsten Tages wiederfuhr Hrn. v. — etwas ganz Ähnliches, wahrscheinlich mit denselben Windbeuteln beiderlei Geschlechtes.

Es ist der Polizei gelungen die liederlichen Mäd-

chen von der Straße zu verbannen. Mit desto größerer Unverschämtheit bieten die Kuppler, die ruffiani, ihre Waare aus, verkaufen das Wildpret im Sacke, und prellen so viel als möglich Käufer und Verkäufer. Diese männliche Vermittelung, welche in anderen Ländern fast ganz unbekannt ist, hat etwas ungemein Widerwärtiges und Unwürdiges, und fördert als Menschenhandel aus der zweiten Hand, die Moral noch weniger, als den guten Geschmack. Findlingshäuser, Straßenbettelei und Kuppler finden indessen gleichmäßig ihre Vertheidiger, wenigstens als die kleineren Übel. Mir umgekehrt, scheinen sie die größeren zu seyn.

Den 29sten Julius.

Gestern war ein heißer, aber dennoch angenehmer Tag. Ich fuhr nämlich früh Morgens mit dem Dampfboote la Furia nach Ischia, und Abends wieder zurück. Also den schönen neapolitanischen Meerbusen entlang, bis Nisita; dann dem Busen von Bajä vorüber, mit der Aussicht auf Puzzuoli, Monte Nuovo und Bajä; nun das Cap Misenum zur Seite lassend, zur Rhede von Procida (wo Reisende ausgesetzt und eingenommen wurden), endlich bei Casammiciola auf Ischia gelandet und hinaufgestiegen zu dem Wirthshause la Sentinella. Die Mittagsstunden waren in den Engwegen Ischias sehr heiß; doch geben viele schöne Aussich-

n auf die sorgfältig angebaute Insel und ihre Spitze
m Epomeo, oder auch auf die fernen Inseln und
üsten, eine Entschädigung. Rein erfreulich war die
ihlere Rückfahrt, und ihr Schlußstück bei Mond-
hein. Eine Dame übernahm, für alle Anderen,
ie bitteren Opfer welche das Meer in der Regel
rdert.

Auf der Hinfahrt hörte ich eine Frau deutsch
rechen und redete sie an. Es war eine gewaltig
roße Schweizerinn, welche seit Jahren in Rom an-
ässig, mit den Deutschen daselbst aber sehr unzufrie-
n war. Unter ihnen herrsche in Wahrheit nichts
s Haß und Neid, und von den gerühmten Eigen-
haften jenes Volkes sey nichts zu spüren.

Als die Schiffer sie, nach gewöhnlicher Weise,
faßten und aus dem Kahne ans Land tragen
ollten, schlug sie so gewaltig um sich, daß jene
o viel sie in der Art auch sonst vertragen kön-
n) fast böse wurden. Ein Esel mußte bis an
n Rand der Barke geführt werden, sie drehte ihren
oßen Hintern auswärts und setzte sich unberührt
n Männerhänden, in den Weibersattel nieder. Einige
dere Damen vertrauten sich dagegen lieber den Män-
ern, als einem Esel an; was dann malerische Grup-
n anderer Art bildete.

Den 30sten Julius.

Ich beweise mir täglich: die nöthigste Eigenschaft eines Reisenden sey, nicht Alles sehen zu wollen; sonst lebt er in übertriebener Unruhe und erreicht dennoch das vorgesteckte Ziel nicht. Manchmal tritt jedoch an die Stelle dieser weisen und heiteren Resignation, eine aufgezwungene. So heut; Professor W— aus Rom, wollte mich früh um 4 Uhr abholen um nach Pompeji zu fahren. Der Fuhrmann hat ihn aber sitzen lassen, und es ist zweifelhaft ob uns morgen ein besseres Schicksal erwartet.

— — Man kann darüber streiten: was angenehmer sey, Reisepläne zu machen, oder zu reisen. Jenes vorbereitende Geschäft kostet keine Anstrengungen, kein Geld, bietet weit mehr Mannichfaltigkeit und Abwechselung u. s. w. Dagegen geben hundert Möglichkeiten, noch nicht eine Wirklichkeit. Wiederum läßt sich nicht läugnen, daß durch ernste Vorbereitungen zu einer Reise, Mancher mehr lernt, als viele Reisende die sich wirklich in den Wagen setzten, fremde Luft athmeten, fremdes Brot aßen und in fremden Betten schliefen.

— — Möget Ihr bei der churmärkischen Hitze so zufrieden seyn, als ich bei der neapolitanischen. — Sie werden (sagen Einige) in Sicilien an der Hitze sterben; Sie werden (drohen Andere) von Räubern todt geschlagen. Geschieht das erste, so ist das letzte nicht mög-

ich, und umgekehrt. Ich gehe beiden Gefahren guten Muths entgegen, und werde mich nur möglichst, vor er langsamen und langweiligen Eselreiterei im Sonnenscheine hüten. Palermo, Messina, Catanea, ein Bissel Ätna, vielleicht etwas Syracusaner: — basta per me. Ne sutor ultra crepidam, und sich Enthusiasmus für Dinge angekünstelt, welche außerhalb der igenen Bahn liegen.

Dreiundneunzigster Brief.

Neapel, den 8ten August. (Geburtstag des Königs.)

— — Zunächst also nur ein Paar kurze Andeutungen über die Tagesgeschichte.

Den 29sten Juli führte mich Hr. T —, bei dem rzbischofe von Seleucia Mazzetti ein, welcher an der Spitze einer Unterrichtscommission steht, und mit großem Muthe vielen Nichtsnutzigkeiten entgegengetreten. Sein allgemeiner Unterrichtsplan enthält viel Gutes und Wohlgemeintes; sofern er aber das Bisherige fast in allen Theilen ändern, und sich selten

ihm anschließen will, dürfte er auf unübersteigliche Hindernisse stoßen. Allmähliche Entwickelung hat in der Regel weiter gebracht, als eine sogenannte totale Wiedergeburt. Auch blieb mir Manches unverständlich: daß z. B. auf den Lyceen alle eigentlichen Kenntnisse sollen erworben, das Positive aber von den Universitäten ausgeschlossen werden. Also hier keine Geschichte, sondern nur eine Art Philosophie der Geschichte u. s. w.; wobei überhaupt das bloß Allgemeine (oft nur Abstrakte) als das Höhere betrachtet wird. Doch Ihr könnt das einst in seiner Schrift, nach Belieben, selbst nachlesen.

Den 30sten auf den Studj. Die nackten Männer stehen überall zum Beschauen umher, die nackten Weiber sind in eine besondere Stube eingesperrt. Man kann hiefür allerhand scherzhafte, aber kaum einen triftigen Grund nachweisen. Auch ein entgegengesetztes Verfahren ließe sich, gleich oberflächlich, rechtfertigen. In jener Stube nun befinden sich nicht weniger als 10 Veneres, 7 à la Venus Medicis, 2 niedersitzende, und die welche sich hinten beschaut. Hieraus ergiebt sich: daß gewisse Meisterwerke unzählige Male, von geringeren Leuten nachgeahmt wurden, und es der eigentlichen Originale nur wenig gab. Jene sieben sind zum Theil häßliche Portraitstatuen von Weibern, die sich zudecken sollten, und nur eine ähnelt der capitolinischen. Die Kallipygä ist eigentlich keine Venus;

ihrem ein sehr hübsches Mädchen, die sich über die Vorzüge ihrer Sitztheile freut, und nebenbei vielleicht den Floh absuchen will.

Den 31sten mit W — und zwei Malern — nach Pompeji; wiederum ein heißer, in Hemdsärmeln und mit dem Sonnenschirme aber erträglicher und lehrreicher Tag. Von neuem versetzte ich mich in die Denkweise jener Zeit, wo man sich wenig um die Straßen bekümmerte, und der Säulengang um einen offenen Platz wichtiger war als die Stuben. Die hier befindlichen und die in Neapel aufgestellten Malereien, sind von Einigen vielleicht überschätzt worden; gewiß befindet sich Schlechtes und Geschmackloses darunter. Dennoch legen sie Zeugniß ab für die Liebe zur Kunst, die außerordentliche Übung und die lebhafte Auffassung. In keiner neueren Landstadt würde man so viel Denkwürdiges gefunden haben, und das Gefundene darf wiederum nicht als Maaß für die antike Malerei angelegt werden. Die Maler welche in Pompeji arbeiteten, verhalten sich vielmehr zu Zeuxis und Apelles, wie Pompeji zu Athen und Korinth. — Die Mosaik, Alexander und Darius darstellend, ist gewiß einem anderen Werke nachgebildet, und wohl das Vollendetste in dieser Art; doch würde ich unverständige Kunstbetrachtungen über Einzelnes (vom Wagen oder Wagenrade an, bis zu dem Kopfe

Alexanders) anstellen, wenn diese Zeitschrift nicht aus Mangel an Absatz und Beifall eingegangen wäre.

Den 4ten August Morgens.

Die Grillen, die ich über Alter, Häßlichkeit, Anatomie gefangen haben soll, werde ich leichter los als die Flöhe. Es war jenes nur ein Abweisen des mir Fremdartigen. H—s kurze Lösung: „die Häßlichkeit sey Folge der Schuld und Bosheit", führt aber auch nicht zum Ziele, weil die Ideen des Guten und Schönen keineswegs zusammenfallen, und ich mir mit aller Tugend keine schöne Nase andrehen kann, während viele Sünderinnen in vollem Glanze dastehen, unbekümmert um alle Theorie des Sündenfalls, so gewandt sie auch in der Praxis sind. Die philosophischen Erklärungen des Häßlichen helfen kaum so weit, als die Theodiceen über das Böse. Wir begreifen es eben nicht: wir sind nicht bestimmt alle Räthsel zu lösen, oder (wie Göthe sagt) alle Nüsse zu knacken, die Gott uns hinlegt. — Für die Krüppel und die Verdammten habe ich in der Kunst nun einmal keine Vorliebe und mag sie mir nicht andrechseln. So wie sie eben anzuschauen sind, sind sie noch häßlich und unerlöset, und unverklärt. Als bloße Folie der Schönheit brauche ich sie ebenfalls nicht, und danke Gott

daß neben der mediceischen Venus kein nacktes Scheusal steht, um irgend einen philosophischen, oder theologischen Lehrsatz zu beweisen.

Vierundneunzigster Brief.

Palermo, den 6ten August.

Den 4ten August Vormittag um 10 Uhr reisete ich von Neapel ab, kam den 5ten früh um 8 Uhr hier an und kehrte bei Hrn. Giacquieri ein. Die Fahrt war glücklich und ohne vulkanische Ausbrüche; doch befand ich mich unwohl in Folge des steten Zitterns, oder tremolo, der Marie Christine. Es greift die Nerven an, so daß ich den ganzen Tag auf dem Festlande einherging, als sey es nicht fest. Mit Tagesanbruch begab ich mich auf die Spitze des Schiffes, um die Küsten Siciliens ganz frei aus dem Meere hervortreten zu sehen. Mannichfaltige, phantastische Linien (wie die Römer sagen) der Hügel und Berge, schöne Farben; das Meiste aber ganz baumlos und kahl. Palermo in der Ebene liegend, drei Viertheil des Kreises von Bergen umgeben, ein Viertheil offen

gegen das Meer, zur Linken der Monte Pellegrino mit der Kapelle der heiligen Rosalie. Die Stadt hat nicht das Ansehn einer vorwärts schreitenden Stadt (thriving city), und außer den beiden sich kreuzenden Hauptstraßen, wenige welche eine Erwähnung verdienen. Der Spaziergang am Meere ist schön, jedoch nur einfach und unbedeutend im Vergleiche mit der Fahrt von der Chiaja nach Puzzuoli; sowie auch Pferde und Wagen den neapolitanischen nachstehen. Die hochgerühmte Flora ist ein regelmäßig angelegter, ebener, eingeschlossener Garten, mit den südlicheren Pflanzen dieser Gegend geschmückt, aber ohne Aussicht. Anstatt der Nymphen, Elfen, Dryaden u. s. w. die ich gestern Abend daselbst zu finden hoffte, wandelten nur Geistliche und Mönche in allen Farben auf und ab, schwarze, halbschwarze, gefleckte, weiße, braune. Wenn wirklich 67 Klöster in der Stadt vorhanden sind (und darunter viele Bettelklöster), so ist es natürlich daß man hier so viel Mönche sieht, als bei uns Soldaten. — Palermo hat ohne Zweifel eine schöne Lage, sie aber der von Neapel voranzustellen, scheint mir ein irriger Geschmack, oder ein übertriebener Patriotismus.

Den 7ten August.

Da Post und Briefe erst morgen abgehen, will ich noch ein Paar Worte hinzusetzen. Vorgestern, am

ersten Tage meines hiesigen Aufenthalts, lief ich mit dem (diesmal unentbehrlichen) Lohnbedienten, in heißen Stunden, durch die ganze Stadt und besuchte (wie ich schon schrieb) Abends den Spaziergang und die Flora. Dies war deßungeachtet ein ruhiger Tag, im Vergleiche mit dem gestrigen. Des Morgens um vier Uhr stand ich auf um, vor Eintritt der Hitze, mit dem sehr gefälligen preußischen Consul Hrn. W — und seinem Bruder nach einem Kapuzinerkloster S. Maria di Gesu hinauszufahren und hinaufzusteigen. Aloen, Caktus oder indische Feigen, und einige andere südliche Gewächse, die zu Wein, Ölbäumen, Orangen und Cypressen hinzutraten, erwiesen daß ich bald am Wendepunkte meiner Reise angekommen sey. Nur einige schroffe Kalksteinwände waren kahl, aber in roth und gelb schön gefärbt; der ganze übrige Abhang des Berges hingegen mit Pflanzen und Bäumen so bedeckt, daß ich von neuem in der Überzeugung bestärkt wurde: die Kahlheit der Berge sey öfter Folge der menschlichen Nachlässigkeit und Schuld, als nothwendige Folge natürlicher Mängel. Wie so oft, erwies sich auch hier Gefühl und Geschmack der Mönche, in der Wahl des Ortes für ihr Kloster. Die Aussicht war weit und schön über Palermo und Monreale, bis an den Kranz der dahinterliegenden Berge, dem Pellegrino und dem Meere. — Nach der Rückkunft von diesem Ausfluge, begann ich einen zweiten Cursus

mit dem Lohnbedienten, machte einige lehrreiche Bekanntschaften, verfehlte andere Personen und fand daß noch andere gegen 11 Uhr im Bette lagen. Ich glaube: man stehe hier früh auf, schlafe viel am Tage, und gehe spät zu Bette. Nur das letzte ist richtig; der Tagesschlaf hingegen wenig bedeutend, und die Morgenstunde hat nichts im Munde. Auch auf den Straßen beginnt das Leben in Neapel des Morgens viel früher als hier.

Ein halb verdorbenes Freskogemälde von Monreale in einem Kloster, war von einer wunderbaren Frische und Schönheit; andere Märtyrergeschichten, die ich später von ihm sah, weit weniger anziehend und gar sehr nachgedunkelt. Fünf, sechs Kirchen, modern, bunt, der Erwähnung nicht werth. Desto eigenthümlicher die Kapelle Rogers im Schlosse, der Form nach mehr lateinisch als griechisch, in Hinsicht auf Mosaik und Styl, ganz wie S. Markus in Venedig.

Der Herzog von Serradifalco (den ich zum zweiten Male aufsuchte und der auch mich verfehlt hatte) nahm sich meiner aufs Freundlichste an. Sein Anerbieten mit mir nach Monreale hinauszufahren, mußte mir um so willkommener seyn, da er ein treffliches Werk über die dortige Kirche herausgegeben hat, mithin weit der beste Führer ist. — Die Kirche selbst ist von der größten Merkwürdigkeit; auch das Abgebrannte

aist schon hergestellt, und zwar ganz in der früheren
Weise. An eine Kirche in Form des griechischen
Kreuzes, schließt sich eine Art von Basilika an.
ber den Säulen und Bogen, wiederum die Wände
anz mit Mosaik bedeckt, gleichwie in Venedig. Unter
nderem ist König Wilhelm dargestellt wie Christus
n krönt; zum Zeichen daß er seine Krone nicht
om Papste empfangen habe. Ich enthalte mich
eiterer Beschreibungen; Ihr werdet aus dem Werke
s Herzogs von Serradifalco ersehen, wie viel am
nde des 12ten Jahrhunderts schon in künstlerischer
nsicht in diesen Gegenden geleistet wurde.

Fünfundneunzigster Brief.

Palermo, den 8ten August.

Ich fahre in meinen einfachen Tagesberichten fort.
em vorgestrigen Gewitter folgte (gegen die Erwar-
ng der Palermitaner, welche ich sprach) gestern ein
weites von großer Stärke, so daß die Luft sich ab-
hlte, und das Thermometer heute früh um 6 Uhr
r 17° und Mittags 23° zeigte. Mehre bleiben dabei:
sey hier (mit Ausnahme der, als sehr schlimm be-

zeichneten Scirocco-tage) weniger warm, als in Neapel und ich muß dies für die Tage meines Aufenthalts bestätigen. Vielleicht hat aber in Neapel ein Gewitter dieselbe Wirkung hervorgebracht; auch dürfte sich jene Behauptung für die mittlere Temperatur des ganzen Jahres schwerlich bestätigen. Überhaupt ist man hier geneigt, den Grad der örtlichen Wärme in dem Maaße geringer anzugeben, als im Norden die Kälte; weil beides, von verschiedenen Standpunkten aus, wie ein Übel betrachtet wird. Ne quid nimis!

Gestern holte mich Hr. A — G —, ein verdienter sicilischer Gelehrter ab, zunächst um mir ein Gemälde Kaiser Friedrichs II zu zeigen, welches er nach einem anderen in S. Martino befindlichen hat copiren lassen. Er hielt es für ächt, ähnlich und schön. — Ich hingegen mußte leider widersprechen; ja ich erschrak vor dem Angesichte welches mir in keiner Weise einen Mann großen Geistes und Sinnes, sondern einen plumpen Gesellen darzustellen schien. Der Wunsch etwas Ideelles, Schönes zu erblicken, konnte allerdings für sich die Ächtheit des Bildes nicht läugnen lassen. Mein Gefühl ward aber von anderen Gründen unterstützt. Erstens nämlich war das Bild schlechterdings nicht in der Weise des 13ten Jahrhunderts gemalt; auch bemerkte Hr. G —, das sogenannte Original in S. Martino, sey wahrscheinlich aus dem 17ten Jahr-

underte. So hätten wir also nur die Kopie einer oderneu Kopie, welche nicht im Mindesten auf die nnahme und Übernahme einer älteren Form und arstellungsweise hindeutet. Zweitens gleicht das Bild lechterdings nicht dem der ächten Augustalen, oder einem, nach der gleichzeitigen Bildsäule Friedrichs II Kapua geschnittenen Ringe. Hingegen stimmen : Augustalen und der Ring in allem Wesentlichen erein und müssen, mit Verwerfung jenes Bildes, er das Angesicht Friedrichs entscheiden. —

Auch bei einem zweiten Punkte wich meine Anhe von der G—s ab. Er behauptet: eine Klage, mentatio, Peters von Vinea aus seinem Gefängsse sey ächt und rühre von ihm selbst her; mir ngegen erscheint sie wie das spätere Machwerk eines eistlichen, denn: erstens offenbart sich darin Nichts on der früheren Kraft Peters; zweitens enthält sie nichts ls Redensarten, verba, praetereaque nihil, ohne die eringste Beziehung auf Thatsachen und persönliche Verhältnisse. Drittens, erscheint sie mir großentheils als eine Umschreibung und Verwässerung der bekannen Stelle im Dante, welche der spätere Verfasser, meines Erachtens, vor Augen hatte. — Zugegeben aber, iese Klage sey ächt, so lernen wir aus derselben doch ar nichts für die Geschichte.

Hr. G— führte mich jetzt zur Bibliothek, wo h Gelegenheit hatte, die wichtige Bemerkung zu

machen: daß die Gelehrsamkeit ihre Blößen hier mehr mit Schweinsleder, bei uns mehr mit Kalbsleder zuzudecken sucht. Einige Handschriften von Gesetzen, und Chroniken besah ich mit gebührender Andacht, freute mich aber uneigennützig, daß ihr Inhalt dem Bearbeiter späterer Jahrhunderte bestimmt war, oder bereits gedruckt der Welt vorliegt. Die Bibliothek und ihre Einnahme ist zum Theil aus großmüthigen Gaben hervorgegangen. Sie scheint wohl geordnet und fleißig benutzt zu seyn. Vom Ausleihen der Bücher ist natürlich auch hier nicht die Rede.

Jetzt führte mich Hr. Abbate M— zu den, meist aus Selinus hiehergebrachten Baustücken und Bildwerken. Die letzten zeigen den Fortschritt der Entwickelung von sehr großer Rohheit, bis in die Gegend der höheren Vollendung. Neu war mir, daß den steinernen Bildsäulen der weiblichen Figuren, Gesicht, Hände und Füße von weißem Marmor angesetzt wurden. Auch hier sieht man deutlich: die Verbindung der Farben mit den Bildwerken, sey von den Alten keineswegs immer verworfen, sondern oft gebilligt und ausgeführt worden.

Nunmehr zur Universität, in deren Räumen sich eine Sammlung zum Theil werthvoller Gemälde und Gipsabgüsse befindet. Ein Lektionsverzeichniß wird nicht gedruckt (so wenig wie bei uns für die Schulen), weil der beschränkte Inhalt in der Regel ganz unver-

ändert bleibt. Vormittags werden überhaupt zwei Vorlesungen, jede zu 1 ½ Stunde, Nachmittags aber nur eine gehalten. Frühere Bemerkungen über die italienischen Universitäten will ich nicht wiederholen. Meine Begleiter erzählten mir: die theologische Fakultät (oder das Bruchstück, was man so nennen könne) sey bei der juristischen Fakultät untergesteckt. Die Gehalte der Lehrer sind, mit wenigen Ausnahmen sehr gering, meist 240 Thaler des Jahrs.

Den Mittag brachte ich gestern sehr angenehm bei dem Consul Hrn. W— zu; Abends fuhr ich zum Balle bei dem Herzoge von —. Ein Glück daß ich Schuh und Strümpfe, und was sonst zu einem Altenmannsanzuge gehört, nicht in Neapel zurückgelassen hatte. Die Einrichtung des Balles verdiente in jeder Beziehung Lob. Der innere Hof, ein großer Söller, der Hauptgang des Gartens geschmackvoll mit Lampen erleuchtet, die Säle und Stuben geräumig und ebenfalls hell mit Wachslichtern besetzt, Kunstwerke mancherlei Art hie und dort zerstreut, Überfluß an kühlenden Getränken und Eis, ein wohlbesetzter Tisch jenseit des erleuchteten Söllers, gute Musik u. s. w. Die Herren meist in schwarzen Röcken, weißen Westen und Hosen; die Damen gekleidet wie jetzt überall in Europa, ebenso Walzer und Contretänze. Einige Frauen und Mädchen recht hübsch, viele unbedeutend; der Schlag mehr kurz und stark, als lang und mager.

Auch die Herzoginn von Berry viel stärker als sonst (ich weiß nicht ob von sorrow and grief, oder aus anderen Gründen) — — —

Den 8ten August Abends.

Nachdem ich heute fleißig gearbeitet und Vorstehendes an Euch geschrieben hatte, fuhr ich mit dem Fürsten S —, — ins Narrenhaus, ins Bettlerhaus, zur Zisa dem alten Saracenenpalaste, und zu den Kaisergräbern im Dom. Sehr verschieden; jedoch trat überall die Schwäche und Vergänglichkeit des Menschlichen hervor. Unter den Porphyrsärgen ist der Friedrichs II am schönsten gearbeitet; und wiederum wie ärmlich, daß man später (der Ersparung halber) noch eine Königsleiche zu ihm hineinlegte, einen Aragonesen, um sich in engem Raume zu vertragen bis zum jüngsten Tage! Von den arabischen Grundformen und dem Schmucke der Zisa, ist fast Alles verschwunden, umgestaltet, abgefallen, abgeändert. Die Aussicht, frei nach allen Gegenden, aus dem Mittelpunkte der Ebene von Palermo, ist dagegen immer jung und schön.

Narren und Tolle finden sich hier, aus Gründen wie überall, ein Drittheil mehr Männer denn Weiber, wenig Rasende, Viele gemäßigt genug; seltener dumm gesoffen wie im Norden. Alles reinlich, ordentlich, milde, die Anstalt vom Baron Pisani verbessert,

er eigentlich neu geschaffen. Gewalt nur im äußer
n Nothfall angewandt, Geduld im höchsten Maaße;
ehr Psychologie und Moral als andere Mittel, nie
als Spott und erbitternde Aufregung.

Daß in Palermo die Bettelei (bis auf wenige
usnahmen und die Bettelmönche) abgeschafft ist, ver-
nt das größte Lob, und zeichnet die Stadt aus
r den meisten italienischen Städten. Zur Aufnahme
r bettelnden Männer, Weiber, Jungen und Mäd-
en sind besondere Häuser gegründet, oder Abtheilun-
n gemacht. Ordnung, Ehrlichkeit, Reinlichkeit,
eiß, gute Verwaltung des Geldes, werden allgemein
rühmt; und soweit sich derlei Dinge im Augen-
icke übersehen, oder erschließen lassen, muß ich das
ob für das Haus der Mädchen (das ich allein sah)
stätigen. Als ich indeß einige Bedenken anderer
rt erhob, sagte ein Unteraufseher (obgleich er auch
i Deutschland geboren war) mir, seinem halben
andsmanne: ich verstehe gar nichts von der Sache,
nd werde auch nie etwas davon capiren. Ich fand
s so wenig gerathen mich mit dem sehr zornigen
Manne herumzuzanken, als ihm aufs Wort zu glau-
en. Denn es kam nicht auf örtliche Kenntnisse, son-
ern auf allgemeine Grundsätze an, welche in der
anzen Welt dieselben sind, z. B. ob, wenn mehr
eute in ein Haus hineingehen, als heraus, die Zahl
innen zunimmt, oder abnimmt; ob 100 mehr ist

wie 20 oder nicht? u. s. w. Die Sache steht nämlich so: Die Bettler, oder (bleiben wir bei den Mädchen stehen) die bettelnden Mädchen werden aufgegriffen und dann großentheils in das Bettlerhaus geschickt. Haben sie keine Ältern, so lassen sie sich als Waisen, und die Anstalt als ein Waisenhaus betrachten. Auf meine weiteren Fragen ergab sich: daß in die, erst seit wenigen Jahren bestehende Anstalt, stets ungleich mehr aufgenommen, als entlassen werden, die Zahl also ununterbrochen wächst. Sehr natürlich: denn die Gründe der Aufnahme nehmen kein Ende, und für die Dauer der Anwesenheit im Hause ist gar kein Ziel, kein Termin bestimmt. Also weder eine gewisse Zeit als Strafe, noch als nothwendige Erziehungsperiode, noch ein gewisses Alter, noch die Majorennität u. dgl. Jährlich erlosen sehr Wenige ein kleines Heirathsgut, dessenthalben sie wohl aufgesucht und geheirathet werden; aber dieser und jeder sonstige Abgang ist gering gegen den Zufluß, und auf diesem Wege wird die Kinderanstalt allmählig Frauenzimmer jeden Alters, bis auf die bejahrtesten Jungfern in sich schließen.

Ich will nicht wiederholen, was sich gegen das Ausstatten der Mädchen aus öffentlichen Kassen im Allgemeinen sagen läßt; gewiß sind Ehen, die bloß um solch einer Gabe willen geschlossen werden, schlecht begründet, und eine natürliche Pflanzschule späterer Noth.

Betrachte ich die Aufnahme in ein Haus jener Art, als Strafe für die Bettelei, so muß diese Strafe Maaß und Gränze haben; betrachte ich sie als Wohlthat, so kann sie sich (wie z. B. die Waisenhäuser beweisen) ebenfalls nicht aufs ganze Leben erstrecken; am irrigsten endlich ist der Glaube: die Regierung und ein Paar wohlwollende Aufseher, könnten und müßten für Unzählige die Vormünder und Fabrikherrn seyn, weil es an Arbeit fehle. Vielmehr muß der Einzelne auf seine eigenen Füße gestellt, und ihm und den Familien das zugewiesen werden, was diese großen Erziehungskasernen, und kostspieligen Spielereien des Fabrikensystems nie ersetzen können. Ohne Beschränkung der Aufnahme, ohne bestimmtes Hinausweisen, wird sich (wie gesagt) die Zahl ungeheuer vermehren, und weil die Kosten unerschwinglich sind, die alte Bettelei in verstärktem Maaße wiederkehren. Die wohlgemeinte Anstalt verwandelt sich in eine Art Findelhaus, für Kinder größeren Alters. — So viel zur Rechtfertigung meiner Bedenken, welche (wie ich später sah) keineswegs alle Palermitaner für unsinnig erklären; Manche theilen vielmehr dieselben, ja die Stadt fängt schon an ferneren großen Zahlungen zu widersprechen. Gebe der Himmel, daß wegen Mangels einer einzelnen Bestimmung, der löbliche Zweck nicht verfehlt werde, und das alte Übel wiederkehre!

Sechsundneunzigster Brief.

Palermo, den 10ten August.

Gestern stand ich vor Tage auf, bestieg einen Esel, welchen mir der überaus gefällige Herzog von Serradifalco gesandt hatte, und ritt die Stadt hinaus, über die Ebene, bis zu dem rasch wie eine Insel sich erhebenden Monte Pellegrino. Im Zickzack, und zum Theil auf gewölbten Unterbauen, führt der Weg hoch hinauf bis zur Kapelle der heiligen Rosalie. Hier stieg ich ab und ging auf mühseligem ungebahnten Pfade, bis zu einer Bergspitze, von wo aus man eine sehr weite Aussicht hat, über die nächsten Berge, das unten liegende Meer, die Stadt und Ebene von Palermo und die ferneren, mannichfach gestalteten Bergrücken. Die nächste Umgebung erinnerte hingegen an Radikofani; nur ist die Wüste noch größer und wilder, und um hinter den überall hervortretenden, schroffen Formen und Spitzen der Steine nicht zurückzubleiben, hat sich das Pflanzenreich jeder Hand voll Erde bemächtigt, und unzählbare (in diesem Augenblicke jedoch trockene) Disteln hervorgetrieben. In solch einer Einsamkeit liegt die Grotte, wohin sich die heilige Rosalie geflüchtet hatte.

Ich will in Palermo nicht bezweifeln, was die
rmitaner glauben. Die Mythologie vieler christ=
n Heiligen ist geschichtlich nicht besser gegründet,
die Mythologie heidnischer Heroen. Anstatt aber
nal das kalte kritische Messer anzulegen und von
Legende das Beste abzuschneiden und wegzuwerfen;
gte sich mir vielmehr der Gedanke auf: die Pa=
itaner zeigten hier jedenfalls ein ehrenwerthes Ge=
der Dankbarkeit und die löbliche, bei Vergötte=
der eigenen Person immer seltener werdende
jung, etwas Höheres über sich anzuerken=
. Die in Goldstoff gekleidete Heilige ist ruhend
estellt, mit einer Hand den Kopf stützend, die an=
auf der Brust liegend und Krucifix und Pilgerstab
nd. Wenn man durch das Gitter, in den tiefe=
halb erleuchteten Theil der Höhle hinabblickt, er=
t das Auge erst allmählig Umrisse und Ausdruck;
aß viele Umstände hinzutreten, den Eindruck zu
hen und eigenthümlich zu gestalten. Unwillkürlich,
sehr bestimmt, ward ich an Guilelmo della Por=
Wunderweib in der Peterskirche erinnert. Dort
höchste Glanz irdischer Schönheit, und aus der
t der eigenen Brust drängt sich jede Poesie kühner
nschaften hervor; hier sind die Formen des Ge=
es geblieben, aber an die Stelle der eigenen nach
n treibenden Kraft, ist ein höherer Frieden der
le eingeflößt, und die Freuden und Leiden der Zeit=

lichkeit scheinen weit dahinten zu liegen, nachdem die Wiedergeburt für eine andere Welt, mild verklärend eingetreten ist.

Bei starker Hitze, ging ich den Berg zu Fuß hinab, ergötzte mich an den Aussichten, welche jede Wendung des Weges darbietet, und hatte die Absicht, nach dieser Anstrengung einige Stunden zu ruhen, oder den meinen Gedanken bequem nachzuhängen. Ich sollte aber die kurz zugemessene Zeit gewissenhafter benutzen. Der Principe S— fuhr mit mir nach der Sternwarte, wo ich Hrn. Cacciatore kennen lernte und eine weite Aussicht auf die Stadt und Umgegend hatte. Der schön angelegte botanische Garten zeigte viel südliche Pflanzen im Freien; doch hat man für tropische Gewächse auch hier ein Treibhaus anlegen müssen.

Abends nach 10 Uhr holte mich der — zu einer glänzenden Gesellschaft beim — — ab, wo fleißig nach einem wiener Fortepiano getanzt wurde. Ich hätte glauben können, ich sey in Berlin, Wien, London u. s. w., so wenig trat irgend etwas eigenthümlich Sicilianisches hervor. Nach schönen Damen habe ich mich fleißig umgesehen; man muß hier aber suchen, um selten zu finden; während man in London (und auch bei uns) findet, ohne zu suchen. Um 1 Uhr ging ich nach Hause, um 6 Uhr stand ich auf um Euch dies Alles bei 20 Grad Wärme zu berichten.

Oft glaubt man, nach dem Sprichworte, Alles ... allen Zipfeln gefaßt zu haben, und hat doch einen ...ersehen, wodurch das Ganze verschüttet wird, oder ...bricht. So ist es mir mit dem Plane gegangen ...ch das Innere der Insel zu reisen. Zweifelhaft ...r ich schon, durch die einstimmige Erklärung aller ...lianer: es sey auf diesem Wege auch gar Nichts ...sehen; zur Entscheidung kam die Sache, durch die ...merkung des Principe S—: ich würde aus der ...terkammer des Wagens halb todt ankommen. An ... Beschaffenheit des Wagens hatte ich nun eben ...s nicht ernstlich gedacht, und die Anschauung oder ...schauung ergab: es sey ein senkrecht abgeschnittener, ...ch verschlossener halber Wagen, eine Batarde mit ...em Rücksitze, so daß die vier einzusperrenden Per...en weder Hand noch Fuß rühren können. Einen ...g und zwei Nächte in dieser Zwangsstellung, wäh...d dieser Jahreszeit zu sitzen, wäre dann allerdings ... größte Marter gewesen; — daher blieb nichts ...ig, als vom Lande zum Meere seine Zuflucht zu ...hmen. Heute Abend um 6 Uhr fahre ich mit dem ...ampfboote Marie Christine, ab nach Messina.



fahren, setzte sich aber erst um halb 8 Uh
gung. Rings um mich begann ein
Seufzen, Stöhnen und —; dennoch bl
dieser Beispiele und ähnlicher Veranlassun
bei voller Gesundheit und konnte in der sch
hellen, warmen Nacht lange auf dem Ver
Und zwar um so mehr, da ich meine
unter dem Hauptzimmer in einem wah
und baratro erhalten hatte. Deshalb
mitten in dem Hauptzimmer an der Er
kleinen Matratze Platz zu nehmen. Ich
als ich erwartete, war aber mit Anbruch
schon wieder auf dem Verdecke. Jenseit d
Inseln, welche meist wie breitgefußte Keg
Meere hervorragen, färbte sich die erste
vor mir lag Kalabrien wie ein Nebelstreif
was bestimmter gezeichnet, die Nordküst

Thäler und Einschnitte mannichfach gestaltet sind, und keineswegs die Dürre und Kahlheit so vorherrscht wie bei Palermo. Brolo, Calava, Piatti, Melazzo, Rocacolmo, Faro, gingen in erfreulicher Weise vor mir vorüber; und die scharf abfallenden Berge Kalabriens bildeten den Hintergrund, bis wir in die Meerenge von Messina einbogen. Scylla und Charybdis zeigten eine Bewegung, welche die Mannichfaltigkeit des Farbenspiels im blauen Meere erhöhte; von Gefahr für unsere größeren Schiffe kann nicht die Rede seyn. Allmählig stieg Messina aus dem Meere empor, angelehnt an höhere Berge, mit deutlicher Aussicht auf die hier weniger schroffe, kalabrische Küste. Ohne Zweifel von sehr seltener Schönheit; doch kann ich nicht läugnen, daß Alles was ich bis jetzt in Sicilien sah, hinter Neapel zurücksteht und nur meine Vorliebe für diese Stadt und ihre Umgebungen erhöht. Messina macht den Eindruck eines thätigen Handelsortes (wo also auch der dritte Stand das Übergewicht hat); Palermo hingegen macht den Eindruck einer ehemaligen glänzenden Residenz, wo auch der Adel zurückgeht und fast Alle (mit, oder ohne Grund) de mauvaise humeur sind. Ich weiß nicht ob es wahr ist, aber mehre Palermitaner sagten mir: etliche principi die hier spazieren fahren, wissen kaum was sie zu Mittag essen sollen; und der Schmuck welchen sie in Gesellschaften tragen, wird vorher großentheils mit Mühe auf dem

Pfandhause eingelöset. Von noch mehr Seiten wird bestätigt: daß Manche die reicher, und noch nicht in Schulden versunken sind; dennoch ihre Besitzungen kaum einmal sahen und niemals bewirthschaften. Natürlich (bemerkte ein Anderer); weil ihnen die städtischen Bequemlichkeiten mehr zusagen, als wenn sie auf ungebahnten Pfaden dorthin wallfahrten, und auf unzähligen Eseln und Mauleseln, Unentbehrliches und Entbehrliches hinschleppen sollen.

Ich bin auf dem Dampfboote mit zwei Franzosen zusammengetroffen, Hrn. Malherbe einem Naturforscher aus Metz, und einem jungen Grafen Du Prat, wohl unterrichtet und von richtigem Urtheil: das heißt zunächst nur: *seine* und *meine Urtheile*, besonders über die Reise und das Gesehene, stimmen oft überein. Mangel an Raum brachte uns beide gestern auf eine Stube, und uns drei heute Abend in einen Wagen zusammen.

Ihr werdet aus der Ferne an meinen Reiseplanen und deren Ausführung, viel auszusetzen haben; man kann hier aber nicht reisen wie man *will*, sondern wird *gezwungen* dies oder das zu ergreifen. Dies ergiebt folgendes Gespräch, mit meinem verständigen Wirthe. Wir wünschen heute Abend, oder morgen früh abzureisen. — Dies ist unmöglich, weil sie ihre Pässe (heute ist Sonntag) nicht vor morgen Mittag zurückerhalten. — Wir wünschen mit einem Fuhr-

n nach Taormina und von da nach Catanea zu
— Dies ist unmöglich, da in den nächsten sechs
n, der Feste von Messina halber, kein Fuhrmann
ekommen ist. — Wir wünschen jene Reise mit
tpost zu machen. — Dies ist unmöglich, da Sie
n eigenen Wagen haben, die Post keinen giebt
auch in Taormina nicht anhält. — Wir wün-
mit dem Dampfboote nach Catanea zu fahren.
Dies ist unmöglich, weil das Dampfboot in Ca-
nicht anlegt. — So mußten wir also sechs
in Messina bleiben, wo wir nur sechs Stunden
un haben, oder die zufällige außerordentliche Ge-
heit benutzen, daß heute Abend eine Postkutsche
Catanea geht. Die gewöhnliche hat nur zwei
e; diese waren vergeben, und Beiwagen sind hier
unbekannt.

Mit uns ist ein 82jähriger französischer Graf
seiner ihn bedienenden, auch schon ehrwürdigen
merjungfer angekommen, ein vollständiges Bild
alten Regime. Gepudert Haar, großer Jabot,
schetten u. s. w. und von außerordentlicher Thä-
t und außerordentlichem Appetite. Gestern Abend
er sich in einen langen schönen Schlafrock ein-
kt, bekam aber, als er Ziegen auf der Straße
en hörte, große Neigung frische Milch zu trinken.
kuft also auf den Balkon und schreit aus vollem
: capre, capre! Augenblicklich zeigt sich unten

die größte Aufmerksamkeit, welche in lauten Jubel und Spaß aller Art übergeht. In seinem Eifer hatte der gute Mann die Arme ausgebreitet, der weite Schlafrock folgte diesem Beispiele, und so stand er splitterfasennackt vor dem venerabeln Straßenpublikum, — nach Ziegen schreiend!

Hiebei fällt mir eine andere Geschichte ein, die der Prinz L— v. S— nach amtlichen Nachrichten erzählte. Ein Mann elegant, aber auffallend gekleidet, mit Uhren und Uhrketten reich versehen, nimmt in Neapel ein Kabinet, zieht sich aus und badet im Meere. Unterdessen springt ein Spitzbube, der ihn bemerkt hatte, auch ins Meer, dringt unbemerkt von unten in jenes Kabinet, zieht die Kleider an, steckt Geld und Uhren ein, giebt dem Aufwärter ein ansehnliches Trinkgeld und geht ruhig seiner Wege. Der Aufwärter weiset einem Anderen jenes Kabinet an; und als dieser ins Meer hinabsteigen will, steigt der Erste herauf. Lärm, Streit in Überfluß, bis sich die Sache aufklärt, und für den Bestohlenen ein kümmerlicher Anzug zusammengesucht wird, um in seine Wohnung zurückkehren zu können.

Heute früh bin ich mit Du Prat durch alle Hauptstraßen gewandert, habe in der Kathedrale Altes und Neues in sonderbarer Mischung gesehen, und mich dann von einem hochgelegenen alten Thurme der schönen Aussicht auf Land, Stadt und Meer erfreut. Nach dem In-

nern des Landes thürmen sich Hügel und Berge, mit kleinen Zwischenabhängen, regellos übereinander; die Häuser mit lauter Ziegeldächern versehen, zeigen nichts von dem Eigenthümlichen südlicher Städte; nach dem Faro hin läuft der Boden flach und sandig aus; das calabresische Ufer ist zur Linken höher und schroffer, gegen Reggio hingegen auch abfallend; — dazwischen die Meerenge. Alles recht schön; aber, ich weiß kaum woran es liegt, — durchaus nicht der romantische, classische Eindruck wie in Neapel. — Wir gehen fort — da hier die Feste beginnen; ein Skandal! Alle kirchliche Feste, und militairische Feste, und sogenannte Volksfeste sind in ähnlichen Wiederholungen gleich langweilig; und 14 Tage daran geben, um 3 Festtage auszukosten, wäre mir selbst im Himmel zu viel. Fast komme ich auf die Sprünge des Holländers, den ich in Triest sah, und der davon lief wenn er Prozessionen und Feste nur nennen hörte.

So eben wurden wir auf die Polizei geschleppt. Ich habe jetzt drei Pässe, einen aus Berlin für die ganze Reise, einen neapolitanischen für ganz Sicilien, und einen palermitanischen für halb Sicilien. Da weder eine Beschreibung der Person, noch eine Unterschrift beigefügt ist, auch kein Gegenschein bei Abgabe des Passes eingehändigt wird; so bleibt es eine unnütze Schererei, selbst nach der Behörde laufen zu müssen.

Achtundneunzigster Brief.

Siracusá, den 17ten August.

O dreimal gesegnetes Neapel! Nimm mich Reuigen auf in deinen Schoß! Niemals werde ich mich wieder verlocken lassen, dir untreu zu werden, und anderwärts das zu suchen, was du unendlich reicher und schöner mit vollen Händen darbietest und spendest!! — Das klingt, werdet Ihr sagen, nicht wie ein freiwilliger Hymnus; sondern wie der Stoßseufzer eines Unzufriedenen, eines Mannes out of his humour. — Dem ist allerdings so; oder: es ist wenigstens etwas an der Sache, wie die folgende Species facti näher erweisen wird. Montags den 12ten August Abends um 9 Uhr setzten wir uns in den Wagen um von Messina nach Catanea zu fahren. Der Wagen wenigstens lang genug um die Beine auszustrecken, die Pferde frisch auf, der Weg aber so, daß man von einer englischen outside in den ersten fünf Minuten herabgestürzt wäre. Selbst in der Nacht war es so hell, daß wir die hohen Felsen von Taormina und seine Lage, von unten auf deutlich erkennen konnten. Den Sonnenaufgang sahen wir in dem schön gelegenen Sciarra aus, dann ging es nach

Jaci reale; zur Seite der hohe, drohende Ärma. Siamo la dogana (und dies Wort habe ich schon unzählige Male gehört), sagte ein rothnasiger Kerl; und er bekam den regelmäßigen Zins dafür, daß er seine Pflicht nicht that. Siamo la dogana, sagten 100 Schritte davon, drei andere Kerle, und meinten jener Erste sey eigentlich nicht der zur Steuererhebung Berechtigte. Da ging mir die Geduld aus, und ich erwiederte ihnen: sie würden Nichts bekommmen, möchten aber untersuchen so viel sie wollten; auch würde ich bei den Behörden nachfragen, ob ihr Benehmen rechtens sey. Sie fanden es vorzüglicher, sich unbezahlt und ohne zu visitiren, in den Schatten zurückzuziehen.

Bis Catanea strecken sich die häßlichen, verwüstenden Lavaströme. Die Stadt selbst hat breite, gerade Straßen, und der ansehnlichen Gebäude nicht wenige; doch macht das Ganze weder einen heiteren, noch glänzenden Eindruck. Es zieht sich etwas Unfertiges, Ärmliches hindurch. Laden reiht sich zwar an Laden und Werkstatt an Werkstatt; in mancher aber findet sich nur ein Schusterpfriem und für zwei Groschen Leder, und in der zweiten eine Schneidernadel und für zwei Groschen Hosenzeug. Mit einem Gewölbe in Oxfordstreet, oder Strand, kaufe ich eine ganze Straße Cataneas aus. Desto größerer Überfluß ist an Geistlichen, Mönchen, Nonnen, Klöstern, und das Läuten und Bimmeln nimmt den ganzen Tag

kein Ende. Man war mit Vorbereitungen zu dem großen Feste beschäftigt, welches auf das messinasche folgt. Uns erschienen in Erinnerung an anderwärts Gesehenes, diese Vorbereitungen nicht bedeutend, ja manches glich der Dekoration eines Provinzialtheaters.

Aus Bescheidenheit, oder Faulheit hielt ich mich auch für unfähig, oder unwürdig den Ätna zu besteigen, und war diesmal mehr auf der rechten Fährte, als in Hinsicht des Urtheils über jenes Fest. Den ersten Plan: nach Tische um 2 Uhr aufzubrechen, und zwölf Stunden lang in der Nacht auf einem Maulesel bergan zu reiten, und nächstdem noch zwei Stunden bis Sonnenaufgang zu klettern; diesen furchtbaren Plan wies ich mit größter Bestimmtheit ganz zurück. Hierauf ward zweitens vorgeschlagen: Morgens früh wegreiten, Abends in der casa dei Inglesi ankommen, schlafen, und von 3 bis halb 5 Uhr klettern. — Ich ließ mich, nach manchen Einwendungen, dennoch verführen, und den 14ten August Morgens um 5 Uhr waren wir (Du Prat, Malherbe und ich) auf Pferden und Maulthieren in Bewegung. Die sogenannte bebaute Region des Berges hatte ich mir vorgestellt, wie ein Paradies von Orangen, Feigen, Weintrauben, fantastischen Wohnungen, reizenden Mädchen u. s. w. — Nichts von dem Allem; man reitet meist zwischen Mauern aufwärts, sieht zwischendurch, bald Bäume, bald Lava, nichts Schönes, oder

twoeskes. Folgt die Waldregion. Herrliche Stämme
lter Eichen, aber der Kronen beraubt, und wie
eiden zu allerhand Gebrauch mißhandelt und ge-
ſt. Hiezu kömmt daß jährlich immer mehr von
ſen Zeugen alter Zeit umgehauen werden, und das
ennützige, gedankenloſe Geſchlecht nicht daran denkt
h nur einen Baum zu pflanzen, — ſo daß die
re Wüſte, bald auch den mittleren Theil ganz be-
ingen wird. Nach der mühſeligſten Anſtrengung
eichten wir die casa dei Inglesi, und es war natür-
die Frage: ob wir am anderen Morgen den Gipfel
limmen ſollten? Verſteht ſich — ſagt Ihr von
rem Sopha aus. Wir kamen zu einem anderen
tſchluſſe. Das Athemholen ward uns in dieſer
ihe ſehr beſchwerlich, die Augen brannten, die Lippen
wollen und ſchmerzten, die Hände waren dunkelroth;
e viel mehr das Geſicht, und in zweien Tagen hat-
wir zweimal die Verſchiedenheit von 30° zu er-
gen, nämlich von 5 bis 35° Reaumur.

Wir wollten ſchlafen: es fanden ſich aber nur
ei kleine Matratzen und zwei kleine Kopfkiſſen für
s Perſonen, und ſtatt die Kleider abzulegen, mußten
r alle Habſeligkeiten übereinander ziehen um uns zu
ärmen. Mir fiel der Mittelplatz zu; in Hinſicht
f die Wärme ſcheinbar der beſte; aber ich war ſo
geklemmt daß ich weder Hand noch Fuß rühren
nnte. Hiezu kam daß die beiden Matratzen und die

beiden Kopfkissen sich auseinander thaten; so daß ich (aus bloßer Betäubung zum Bewußtseyn kommend) entdeckte, ich liege auf nacktem Brete, und zwei Besen, die man zur Erhöhung des Kopfendes untergeschoben hatte, waren mein Kopfkissen. Die Zunge klebte am dürren Gaumen, und nur die letzte Freikugel gewährte einigen Trost. Freund B— gab mir nämlich, in seinem und seiner Familie Namen, eine Tüte mit berliner Zuckerkugeln auf den Weg; von denen ich nur bei außerordentlichen Gelegenheiten Gebrauch machte. Die letzte Kugel hatte ich bisher sorgfältig verwahrt; glaubte aber in dieser Jammernacht, mich mit ihr trösten zu dürfen. Von Schlaf war nicht die Rede, um so weniger da die Maulthiere schrecklich trampelten. Da erschien um Mitternacht der Hauptführer und erklärte: ein Maulthier werde den Anstrengungen erliegen, mit dem zweiten müsse er hinabreiten um es durch Aderlaß zu retten und um wo möglich andere Thiere aufzutreiben.

Beim Aufstehen waren wir gerädert und einstimmig der Meinung: es sey besser von einem Vorgebirge aus den Sonnenaufgang und drei Viertel der Rundsicht zu betrachten, als beim Höherklettern, der Anstrengung zu erliegen, oder doch mehr unsere Leiden, als unsere Freuden zu erhöhen. Hiezu kam, daß die Spitze des Berges in Wolken gehüllt war und gar keine Aussicht versprach.

Übrigens bestätigte sich, was ich über derlei Landkartenaussichten schon oft, und auch Tags vorher beachtet hatte. Die vom Ätna herab mag unter allen die weiteste und merkwürdigste seyn, und man hat ganz Recht, wenn man mir einwendet: ich habe nur etwa drei Viertel der ganzen Aussicht, und den Schatten des Ätna weder in der Luft gesehen noch hingestreckt über das Land. Allein in größerer Höhe wird der Anblick noch undeutlicher, und verkürzter. Wie unter einem Vorhange sieht man einiges Hellere, einiges Dunklere, einiges grünlich, einiges gelblich, und dann heißt es: jenes Fleckchen ist Catanea, jenes Tüpfelchen wie ein Dreier groß Siracusá u. s. w. Wie wenn man jemand schöne Frauen in solcher Entfernung zeigen, und dann verlangen wollte: man solle niederfallen und anbeten? Will der Teufel mich verführen, so muß er mir die Länder nicht aus der Vogelperspektive und wie auf der Landkarte zeigen. Daraus daß der Künstler, derlei Ansichten, oder Hinabsichten gar nicht brauchen kann, ergiebt sich schon daß es nicht die schönsten sind, und dem Ätna, dem Brocken, der Schneekuppe u. dgl. ziehe ich weit vor, den Vesuv, den Rigi, Salzburg, Edinburg, Bamberg, die Camaldoli u. s. w. Man hat dann meist Einiges über, Anderes neben, noch Anderes unter sich; oder sieht doch Zeichnung, Umriß, Farbe, Licht, Schatten, viel mannichfaltiger und schöner.

Nachdem wir also die Sonne wie eine Feuerkugel (ohne Wolkenpracht) hatten aufsteigen sehen, und Sicilien hinter dem Duft- und Nebelvorhange betrachtet war, gingen wir zur valle dei Buoi. Denkt Euch ein Schweizerthal, ausgebrannt daß kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm, kein Tropfen Wasser, kein Mensch, kein Haus, kein Thier, mehr übrig ist — und Ihr habt ein Bild jenes Thales. Ich schrieb von der Wüste Radicofani und Pellegrino; sie sind nur ein Fingerhut voll, im Vergleich mit den Massen des Ätna. Dort sieht man aber doch Felsen, Steine, Formen, Farben, Kristallisationen; aus dieser Teufelsküche geht dagegen Alles gestalt- und farblos hervor. Es ist das Chaos, aber nicht als unentwickelter Inbegriff aller Gestalten, sondern der Tod alles Lebendigen, eine widerwärtige Negation von Natur und Geist. Feueranbetende Naturforscher mögen Götzendienst treiben mit diesen feuerspeienden Bergen; mir erscheinen sie wie die podices naturae, wo sie Auswurf und Unrath los zu werden sucht. Diesen mag man untersuchen, verehren, bei sich tragen, wie den des Dalai Lama; meines Amtes ist es nicht.

Nun den Berg hinab. Ich war auf Unbequemlichkeit gefaßt, fand es aber dennoch ärger als ich dachte. Mein Pferd trat aus Lässigkeit und Ermattung alle zehn Schritte fehl, was nicht allein im höchsten Grade unangenehm, sondern auch gefährlich war

lief ich in der ärgsten Hitze mehre Stunden
und legte mich endlich ermattet unter einem
nieder um die Nachfolgenden zu erwarten.
rtete aber meiner das Schicksal, das mir und
H— schon einmal, für übermäßige Natur-
rung, zu Theil ward. Wie in dem hallischen
statteten mir im sicilischen, die Ameisen ihren
n Besuch ab. Wieder zu Pferde, 35° in
ne (der ich ausgesetzt war) und solche Schmer-
den Sehnen der Beine, von dem ununter-
 Stoßen und Schließen, daß ich hätte laut
mögen. Nur derjenige Theil des Leibes, der
n ersten bei derlei Zumuthungen rebellirt und
 Jakobinermütze aufsetzt, hielt sich ruhig und
roßartige Standhaftigkeit. — Glücklicherweise
wir uns einen Wagen bis Nicolosi bestellt.
, nach Catanea zurückgekehrt, keine Lust fühlte
abzustatten, werdet Ihr sehr natürlich finden.
 hatte ich nur Zeit am Tage ein Paar Stun-
ruhen und Nachts ein Paar Stunden zu
denn um Mitternacht vom 15ten auf den
ugust, saß ich mit Du Prat schon wieder in
änfte, und war auf dem Wege gen Syracus.
Sänfte ist eigentlich eine kleine, schwebende
für zwei Personen, die einander gegenüber sitzen.
ulthier geht vorn, eins hinten in der Gabel,
s trägt das Gepäcke. Ungeheures Gebimmel

von Schellen hält die Thiere munter und im Takt; dennoch wackelt das Häuslein so stark, daß Viele seekrank werden. Wir blieben gesund und befanden uns, im Vergleich mit dem gestrigen Tage, sehr glücklich. Ohne diese Vergleichung würde uns die Schattenseite noch viel schwärzer erschienen seyn. Allerdings sieht man öfter das Meer und den Ätna, und beides sind respektable Ingredienzen für eine Landschaft; an sich aber ist diese von Catanea bis Syracus eine stein- und distelreiche Wüste, durch welche sich graue Schlangen kahler Kalkberge hindurchziehen. Eine Gegend so überaus schlecht und häßlich, daß man Geld dafür geben möchte, sie nicht zu sehen.

Sicilien mag immer Getraide, und sonst mehr als jetzt, ausgeführt haben; im Ganzen aber ist die Insel kein fruchtbares Land, wie etwa die Lombardei, Belgien, die goldene Aue u. dgl. — Unter dem Wehen des glühenden Scirocco (wir glaubten er gehöre zur Sache) zogen wir in das heutige Syracus ein, zankten uns mit dem Wirthe herum, erhielten für fünf Franken so viel zu essen, als in Paris für zwei, und wurden mit Lobreden auf Dinge unterhalten, die wir heute den 17ten August sehen sollten.

Um 5 Uhr Morgens machten wir uns unter Leitung eines Bedienten des Cavaliere Landolina auf den Weg, zu dem sich jedoch bald andere Führer gesellten, welche uns (im Solo, Duo, oder Trio) Wahrheit und

htung vermischt, auftischten. Wir sahen also die rreste des Theaters und Amphitheaters, die Wasiehälter und das Straßenpflaster, die Steinbrüche r das Ohr des Dionysius, sowie die Stadt und ugegend nach alten und neuen Abtheilungen. Ich l das hundertmal Beschriebene, nicht zum hundert erſten Male beschreiben; auch ist das was man sieht ntlich nur Anzeichen dessen, was einst war. Eine undernswerthe Stadt, eine unermeßliche Thätigkeit; selbst wenn ich Manches als Übertreibung zurück e. Auf schmaler, kleiner Grundlage, hat Syracus hältnißmäßig so viel gethan, als die weltbeherrnde Roma mit unendlich größeren Hülfsmitteln, obenein unter Regierungen die schlechter waren, die jetzige. Wer löset diese Räthsel? Es drängt mir der betrübende Gedanke auf: daß die Mennn auch sinken, wenn die Tempel einstürzen und Wasserleitungen verfallen. Was größere Vorfahbauten, kann dies Geschlecht nicht einmal aus dem den hervorkratzen. Seit Messina habe ich nicht Frau, Mädchen, oder Kind gesehen, die nur irgend isch zu nennen wäre; dagegen Unzählige von erechender Häßlichkeit. Giebt es schöne (was ich im gemeinen nicht läugnen kann) so ließen sie wenigns ihr Licht nicht leuchten; und obige Bemerkung lcht nur meine unläugbare eigene Beobachtung

Also, werdet Ihr fragen, hast du Sicilien unter deiner Erwartung gefunden? Das Wort Erwartung hat einen sehr unbestimmten Sinn, doch darf ich jene Frage mit Ja beantworten. Woher kommt dies, da es zunächst meinen Reisegefährten eben so ergeht? — Wir sind theils durch inwohnende Vorurtheile, theils durch Reisebeschreiber verleitet, das Entfernte und Südlichere höher zu stellen, als das Nähere und Nördlichere. So meint man denn: je weiter man in Italien hineinreise, desto mehr wachse Schönheit und Vortrefflichkeit in jeder Beziehung; und doch ließe sich, nach Maaßgabe des Standpunktes, eben so leicht das Umgekehrte behaupten. Die Brianza und der Comersee sind z. B. schöner, als das Thal von Palermo, und die Abhänge der Alpen weit schöner, als die des Ätna. Ferner stehen die sicilischen Städte, den bedeutenderen Italiens nach. Denn lassen wir auch Rom und Neapel ganz zur Seite, so ist doch Florenz ohne Vergleich reicher und anziehender als Palermo, Genua und Venedig weit eigenthümlicher als Messina —, und Turin an Glanz und Selbständigkeit Catanea ohne Zweifel sehr überlegen. Syracus reicht nicht über das erstorbene Ferrara hinaus, — und all das Italische was jetzt in bequemer Weise zugänglich ist, muß man hier mit mehr Zeit, Geld und Kraft erkaufen. Baukünstler und Mineralogen mögen mit Recht einen anderen Maaßstab anlegen; der ihrige gilt aber so wenig

für mich, als der meinige für sie. Daß im Inneren Siciliens nichts zu sehen sey, geben (wie gesagt) selbst Sicilianer zu, und daß auf der langen Südseite nur die Ruinen Leben zeigen, läugnen nicht einmal die Architekten. Sonstige Standpunkte (Staat, Verwaltung u. s. w.) hebe ich ein andermal hervor, und auch da wird sich die Rangordnung nach anderem Maaße ergeben, als dem der Breitengrade. Neapel und seine Umgebungen sind, in Hinsicht auf Natur, der Glanz- und Mittelpunkt wo sich Nördliches und Südliches zum letzten Male verträgt; ein größeres Übergewicht des letzten weiset nach dem trockenen Afrika hinüber; sowie sich nördlicher als Deutschland auch nur die Einseitigkeit einer entgegengesetzten Richtung und Entwickelung findet.

Eben komme ich aus dem hiesigen Museum. Es enthält mancherlei örtlich Wichtiges; Weniges von hohem Kunstwerthe. Die gerühmte Venus (leider ging der Kopf verloren) ist ohne Zweifel ein schönes Weib; aber doch nur ein Bild der Wirklichkeit, wie in der Natur gefunden wird, wenn man es sucht; nicht ein darüber hinausreichendes und doch auch wirkliches, daseyendes Ideal.

Sicilien ist bekanntlich eine Insel, also muß man zu Schiffe nach Italien zurückkehren. Leider ist aber das Wasserpostwesen, mittelst Dampfes, nicht so in Ordnung als es seyn könnte. Acht Tage in Messina,

oder vier Tage in Syracus auf den langsamen Veloce warten, erschien gleich langweilig; darum habe ich mit Du Prat einen dritten, wir glauben besseren, Ausweg ergriffen: wir fahren heute um 6 Uhr mit dem Veloce nach Malta, kommen den 18ten Vormittags daselbst an, sind den 21sten wieder in Syracus, den 22sten in Messina, und den 25sten (gottlob!) wieder in Neapel — fröhlichen Herzens und — sehr leichten Beutels!

Das neue Syracus, ohnehin schon eine nichts weniger als schöne, oder treibende Stadt, hat noch sehr verloren, seitdem der Sitz der Kreisregierung nach Noto verlegt, und nur ein Unterintendant daselbst geblieben ist. Diese Verlegung erfolgte zur Strafe dafür, daß zur Zeit der Cholera, ein Stellvertreter des (damals nicht vorhandenen) Intendanten und ein Polizeicommissär vom Volke außerhalb der Stadt aufgesucht und erschlagen wurden. Zweifelsohne arge, strafwürdige Verbrechen. Andererseits hatten sich die Reichen und die Beamten damals eiligst aus dem Staube gemacht, anstatt furchtlos ihre Pflicht zu erfüllen. In der aufgeregten, schrecklichen Zeit fehlte es mithin an aller Obrigkeit, das Militair sperrte sich in den Burgen ab und that Nichts zur Erhaltung der Ordnung. Kann man sich da wundern daß der, sich selbst überlassene Pöbel, in Verbrechen hineingerieth? — Vorstehendes erzählte mir ein sehr wohl unterrichteter Mann

Neunundneunzigster Brief.

Malta (la Valette), den 19ten August.

Von dem südlichsten Wendepunkte meiner Reise, ünsche ich heute Manni herzlich Glück zum Ge- urtstage. —

Bei ganz ruhigem Meere begann den 17ten, bends 6 Uhr, unsere Fahrt von Syracus nach Malta. rößer ist jene Stadt noch immer, als viele andere; er abgesehen von geschichtlichen Erinnerungen, oder elleicht noch mehr mit Rücksicht auf dieselben, er- heint sie leblos, eng, ärmlich, einfarbig, und wir aren zufrieden daß uns nicht oblag, daselbst lange verweilen. Die Sonne ging (wie gewöhnlich) wol- nlos unter, und dem helleren Golde des Himmels genüber, zeigte das Meer einen zweiten prachtvollen lbenen Spiegel. In dem Maaße als dieser all- ählig dunkler ward, machte der Mond seine An- rüche geltend, und tanzte gar anmuthig auf den, m Schiffe erregten Wellen. Ich würde die warme acht auf dem Verdecke zugebracht haben, müßte man cht den feuchten Niederschlag der Atmosphäre ver- eiden. Morgens war das ganze Schiff naß. Beim ufgange der Sonne erblickte ich in der Ferne Malta

und Gozzo. Wie die hoch aufgebaute Stadt aus dem Meere emporstieg, entdeckte man ihren südlichen, halb morgenländischen Charakter. Messina, Catania, Syracus zeigen eigentlich nichts, oder nur wenig der Art. Anblick und Eindruck war also ganz eigenthümlich und mir unbekannt, und schon dadurch der Beschluß hieher zu reisen, hinreichend belohnt. Festungswerke von größter Stärke und in ungewöhnlicher Zahl; ein, oder vielmehr fünf Häfen, alle so geschützt, so sicher und tief, daß die größte Flotte darin Platz findet. Dadurch daß England in den Besitz der Insel kam, ist sie ein Mittelpunkt des Morgenlandes und Abendlandes geworden, und der früher festgehaltene Gegensatz in eine freundschaftliche Vermittelung umgewandelt. Betrachtet man diese langen, blonden, frischen, weitschreitenden Germanen; so erscheinen sie wie eine ganz andere, zum Herrschen bestimmte Menschenrace. Doch muß ich der Wahrheit die Ehre geben: ich sah hier auf dem Spaziergange in einer Viertelstunde, mehr schöne Frauen und Mädchen, als in ganz Sicilien. Ihre Kleidung, eine schwarze bis über den Kopf gezogene Mantilla, ist indessen nicht schön; auch muß man sich wundern daß in diesem heißen Klima jene Farbe so allein herrscht. — Selbst mir, dem Feinde der Kälte, wird hier des Guten zu viel: der gestrige Morgen begann mit 23°, und im hellen Wiederscheine der Sonne stieg das Thermometer bis 42°. — Nach

dem ich mich im Hotel Clarence bei Madame Gam- beau eingerichtet hatte, erstattete ich dem Gouverneur Hrn. Bouverie einen Besuch und besah hierauf den Palast der ehemaligen Großmeister. Schöne, große Säle, einige gute Gemälde, oder Kopien guter Gemälde, so die drei Schwestern (Grazien, sagte der Führer) von Palma vecchio; eine Waffensammlung, welche bewies daß mehre Großmeister kleiner Person waren, aber sehr schwere Rüstungen tragen mußten. Vom Thurme des Palastes übersieht man die ganze Stadt, und den größten Theil der Insel. Alle Häuser mit platten Dächern, wenig Grünes (besonders in dieser Jahreszeit), die kahlen Kalkfelsen vorherrschend. Andererseits die größte Thätigkeit für den nur irgend möglichen Anbau; so daß man mir z. B. in Syracus malteser Kartoffeln vorsetzte, angeblich weil Sicilien keine guten erzeuge!?

Wo Engländer hinkommen, wird die Faulheit ausgetrieben; zugleich mit ihnen ziehen aber auch staatsrechtliche Ansichten und Parteien ein. Der gedankenlose, unthätige Gehorsam kann sich nicht als einzige Grundlage der menschlichen Geselligkeit erhalten; unter vielerlei neuen Irrthümern, entwickeln sich auch neue, große Wahrheiten, und indem der Einzelne sich höher stellt, wenigstens höher strebt, bewegt sich auch das Ganze zuletzt aufwärts. Daher in Malta jetzt so viele Fragen über die Rechte der Einwohner, Gehalte-

ernennungen, Anstellung von Einheimischen und Fremden, Steuerbewilligungen u. s. w. Viele möchten die Engländer nur wie eine freiwillig aufgenommene Besatzung ihrer Festung betrachten; sonst aber völlige Unabhängigkeit und Selbständigkeit behaupten. England kann und wird weder Alles bewilligen, noch Alles verweigern; ohne England würde Malta in jeder Beziehung rückwärts gehen. Frankreich besitzt an Algier einen ersten Ring; ob sich jedoch viele andere (ohne die höchste Anstrengung) daran reihen werden, bleibt sehr zweifelhaft. Malta ist klein, aber sicherer; es genügt den vorgesteckten Zwecken.

Warum sind in neueren Zeiten alle abgeschlossenen aristokratischen Regierungen zu Grunde gegangen? Venedig, Genua, Lukka, Bern, Malta. Unter vielen Gründen ist wohl einer der wichtigsten: daß sie eben abgeschlossen waren, also der Beweglichkeit und Erneuung viel zu sehr entbehrten. Die Aristoi blieben deshalb nicht die Ersten und Besten: alle Vermittelung zwischen ihnen und dem Volke fehlte, und dies wuchs über sie empor, oder stellte sich ihnen doch feindlich gegenüber. Eben so wenig genügt das ganz vereinzelte Element des Monarchischen, oder Demokratischen auf die Dauer für eine höhere Entwickelung. — Schon Solon und Servius Tullius brachten durch ihre Klasseneintheilung einen frischen Strom des Lebens in das Staatsrecht, und der römische Senat er-

lelt seine Bedeutung nur dadurch so lange, daß er ihn nicht verschmähte. Ähnliches kann man vom englischen Oberhause behaupten.

Den 19ten Abends.

Ich habe die Stadt nach allen Richtungen durchwandert: sie ist regelmäßig, reinlich, voller Zeichen der Thätigkeit und eines (so scheint es) steigenden Wohlstandes. Nur die Straßenbettelei geht noch ihren italienischen Gang. Die Hauptkirche Johannis enthält allerhand Denkmale, hat aber keine Pfeiler, oder Säulen, sondern ein langes Tonnengewölbe. Alles in der Weise des gesunkenen Geschmackes. — — —

Den 20sten August.

Da die Hitze zu groß ist um (wie der Freiherr von Wolf) vernünftige Gedanken über alle und jede Dinge zu haben, will ich die aufgezwungene Muße benutzen, einige kurze Waare aufzutischen. Meine verständige Wirthinn sagt: nie habe sie in Malta einen so heißen Sommer erlebt. Deshalb halte ich auch drei Hemden in steter Bewegung. Man muß, sagen überkluge Leute, gar nicht trinken, um nicht zu schwitzen. Das ist gerade eben so klug, als wenn man vorschreibt nicht zu essen, um nicht zu verdauen. Solch Verbot ist bei steigendem Durste und stetem Verluste an Feuchtigkeit hielte niemand aus; auch bedarf der Magen

steter Abkühlung wenn man nicht seekrank werden, oder sich der Gefahr von Entzündungen aussetzen will. Gegen andere böse Folgen der Hitze schützt mich vielleicht ein Ausschlag, wie Rötheln.

Die saison (schreiben zierige Berichtserstatter aus deutschen Bädern) die saison der Flöhe ist vorüber; statt dessen haben sich aber (zum Beweise der Vortrefflichkeit unseres Trinkbrunnens) mehre Cousins eingefunden, welche zwar weniger tanzen, aber mehr singen als die Flöhe. — Mathematiker könnten bemerken: die Flöhe trieben Planimetrie, die Mücken trieben Stereometrie: denn die Gränzen des Flohstiches halten sich stets in der Ebene, die Mücken hingegen erweisen die Erhebungstheorie der Berge. Der Flohstich verschwindet nach wenigen Stunden, der südliche Mückenstich erst nach vielen Tagen. So Scylla und Charybdis. — — —

Hundertster Brief.

Messina, den 22sten August.

So wäre ich denn glücklich und ohne Seekrankheit um 2½ Grad nördlicher gerückt, auch hat die Hitze ungefähr um 2½ Grad im Durchschnitt abgenommen.

Den 20sten verließen wir Malta, sahen die dürre, kahle Südwestküste Siciliens und langten den 21sten um 9 Uhr Morgens in Syracus an. Die jetzige Stadt ist aber langweilig, und beim erdrückenden Scirocco lohnte es auch nicht der Mühe ein zweites Mal, nach den geringen Überresten des Alterthums zu laufen. So schönes Brot man in Malta findet, so elendes hartes, schweres in Syracus. Der Moscato den wir uns geben ließen, war völlig untrinkbar, so sehr schmeckte er nach altem Öle. Natürlich, sagte mir jemand, da die Weinschläuche vorher eingeölt werden. Bei der Abfahrt wünschten wir uns die entfernteste Bekanntschaft der weltberühmten Stadt. Von Taormina bis Messina sind die sicilischen Ufer schöner und mannichfaltiger denn zuvor; von den baum- und laub- und wasserreichen Gebirgen der Schweiz, Salzburgs und Tirols ist aber hier nichts zu finden; und die Unzahl einzelner Hügel, die neben- und übereinander hingeworfen sind, entbehren trotz scheinbarer Mannichfaltigkeit, doch eines harmonischen Zusammenhanges und übersichtlicher Schönheit.

Den 23sten August.

Wir (Du Prat, Malherbe und ich) haben uns diesmal im Hotel du Nord bei einer Hamburgerin Mad. Müller einquartiert, und befinden uns daselbst ganz wohl. Dagegen machen die Paß- und Accise-

behörden im Neapolitanischen mehr Scherereien und Kosten, als in irgend einem Lande das ich kenne. So gingen wir gestern bald nach unserer Ankunft zur Paßbehörde, erhielten aber auf unsere Erklärung die Antwort: mit einem allgemeinen und zwei sicilianischen, in Summa mit drei Pässen versehen, könnten wir nicht das Ufer Kalabriens betreten. Die hiezu nöthige besondere Erlaubniß sey vor heute um 10 bis 11 Uhr nicht zu bekommen. So haben wir diesem Ausfluge (der Morgens um 5 Uhr beginnen sollte) entsagen müssen.

Alles in der Welt ist relativ; so auch Hitze und Kälte. In Malta stand das Thermometer in der Regel schon Morgens um 6 Uhr im Schatten auf 24°; in Syracus wehte vorgestern noch der glühende, niederdrückende Scirocco; jetzt, 6 Uhr Morgens, zeigt dagegen mein Thermometer nur 16°, was mich veranlaßt die Kleidung etwas zu verändern, um mich nicht zu erkälten. Gewiß werde ich fernerhin die italienische Wärme nicht unerträglich finden.

Hundertunderster Brief.

Neapel, den 26sten August.

Weil ich Sicilien nicht genug bewundere*), ward mir in der Nacht vom 23sten auf den 24sten vor der Abreise von Messina eine außerordentliche Ehre zu Theil, welche den Schlaf gänzlich verscheuchte. Alle Thiere des Paradieses schienen sich vereint, oder den Auftrag zu haben, mir eine großartige und mannichfache Musik zu bringen. Pferde und Maulesel schlugen mit den Beinen im Hofe den Takt. Dazu grunzten die Schweine, iaten die Esel, mauzten die Katzen, bellten die Hunde, krähten die Hähne und trompeteten die Mücken. Ich habe aus Eitelkeit keinen Musikanten genannt, der nicht da gewesen wäre; alle haben, wie man jetzt sagt, thätigst mitgewirkt und die Oper in Scene gesetzt.

---

*) „Es muß in meinen letzten sicilianischen, oder darauf folgenden neapolitanischen Briefen eine Spur sich finden, welchen unangenehmen Eindruck mir diese vergötterte Insel (Sicilien) zurückgelassen hat; ich mag durch Wiederholung auf diesem Punkte nicht lasten.“ Göthe an Zelter, Briefwechsel VI, 224.

Früher als nöthig, war ich aus dem Bette, zahlte den bettelnden Zollwächtern (die uns erst Abends zuvor besteuert hatten) trotz ihrer Zudringlichkeit Nichts, und forderte sie sollten durchsuchen, was sie aber weislich und bequemlich unterließen. Auf der Fahrt sah ich einen Theil der meist kahlen Küsten Kalabriens, hielt in Tropea an, und fragte wo Pizzo liege, wo Murat erschossen ward. Da liegt der verfluchte Ort, gab der Schiffshauptmann zur Antwort. Das Wetter war so günstig daß ich auf allen Seefahrten von Neapel bis Malta und zurück, nicht den geringsten Anfall von Krankheit hatte. — Geistliche und Mönche wurden überall eingeschifft und ausgeschifft. Bald zeigte man ihnen eine Art von Achtung; bald hatte man sie zum Besten, oder gab Geschichtchen über sie zum Besten. So wird z. B. einem Kapuziner das Wunder der Speisung von 5000 Mann erklärt, und er bewundert es, verfällt jedoch darauf in Nachdenken und sagt endlich: es würde doch ein viel größeres Wunder gewesen seyn, wenn unser Herr Christus an fünf Menschen, 5000 Brote, Fische und andere Speisen gegeben, und sie Alles mit gutem Appetite verzehrt hätten, ohne den Magen zu verderben, oder sich übel zu befinden.

Auf dem Schiffe hätte H— seiner natürlichen Abneigung gegen fremde Sprachen freien Lauf lassen

önnen; ich mußte nämlich deutsch, französisch, englisch und italienisch reden, so gemischt war die Gesellschaft.

Den 24sten Abends ging die Sonne sehr schön unter und gegenüber der Mond auf; den 25sten früh sah ich mit gleichem Vergnügen das Umgekehrte. Bald darauf erblickte ich den Monte S. Angelo, und die Küsten von Amalfi bis zum Cap Campanella. Zwischen Massa und dem fantastischen Capri hindurch fuhren wir in den herrlichen Busen von Neapel hinein, der meines Erachtens Alles übertrifft, was ich in Sicilien sah. Andere sind vielleicht anderer Meinung. Nachdem ich den Kampf mit den hundertarmigen Bootsleuten, Packträgern, Polizei- und Zollbeamten, Land- und Seewachen glücklich überstanden, langte ich auf S. Lucia an, bezog meine alte Stube und erfreute mich wieder an der Aussicht, den Farben des Sonnenunterganges, dem Monde, dem Sonnenaufgange. Schöne, reine Luft obenein; kein Scirocco, keine aria cattiva. — — —

Den 29sten August.

Gestern suchte ich den Justizminister Hrn. P— auf um mich für die Statistik der neapolitanischen Rechtspflege zu bedanken, welche er mir geschenkt hatte. Das dienende Volk in den Vorzimmern seines Bureaus nahm mich in der grob herablassenden Weise auf, welche Supplikanten in der Regel erfahren, und als

ich, nach Abgabe meiner Karte hineingerufen wurde, suchte ich bescheiden einen sicheren Winkel für meinen Regenschirm. Weil mich nach beendeter Audienz der Minister bis in das äußerste Vorzimmer begleitete, sprangen die dienenden Herren sämmtlich auf, stürzten wie Raubvögel auf meinen Regenschirm los und der Besitz Ergreifende überreichte ihn mir (nach des Ministers Entfernung) in höchster Demuth und mit den Worten: er küsse mir hundertmal die Hände. Seine Erwartung, ich würde mit meinen Händen dafür in den Geldbeutel greifen, schlug indeß fehl; ich sagte ihm gelassen, er möge sich nicht bemühen, und ging meiner Wege. — Den Abgaben für die Pässe kann man nicht in ähnlicher Weise entgehen, und eben so wenig den Spitzbübereien der Zöllner und Sünder. — —

Hundertundzweiter Brief.

Neapel, den 5ten Julius.

Da das Königreich Neapel und Sicilien fast niemals einen entscheidenden Einfluß auf die europäischen An-

elegenheiten gehabt hat, so ist dessen Geschichte oft
ernachlässigt, oder doch minder bekannt geworden,
bgleich sie viele anziehende Eigenthümlichkeiten dar-
ietet. Ich hege in keiner Weise die Absicht an die-
r Stelle jene Lücke auszufüllen, sondern nur so viel
Geschichtliches vorauszuschicken, als nöthig seyn
ürfte meine Mittheilungen über die Gegenwart ver-
tändlich zu machen.

Man kann wohl behaupten: das vom Himmel
o sehr begünstigte Land, habe außerordentlich viel
istorisches Unglück erlebt. Denn es theilt nicht nur
ie Unfälle welche ganz Italien betrafen; sondern hat
enen außerdem noch eigene, und vielleicht die schwer-
ten aufzuzählen. Man sollte glauben, daß es (an
er südlichen Spitze Europas belegen) den Stürmen
nd Völkerwanderungen am wenigsten ausgesetzt ge-
wesen wäre; und doch zeigt es, gerade umgekehrt, den
rößten Wechsel von Herrschern und von Völkern.
Griechen, Karthager, Römer, Gothen, Longobarden,
Araber, Normannen, Deutsche, Franzosen, Ungern,
Spanier, Engländer, haben nacheinander und durch-
inander physischen und politischen Einfluß geübt, und
ur Feststellung, oder vielmehr zur Verwandlung des
Nationalcharakters dergestalt beigetragen, daß man
aum weiß worauf er zu gründen und was von ihm
u verlangen sey.

Der Fall der Hohenstaufen war für Neapel und Sicilien ein großes Unglück und ein wesentlicher Rückschritt; denn im südlichen Theile Italiens standen die letzten Herrscher dieses Hauses an der Spitze einer großartigen und segensreichen Entwickelung, welche von den Anjouinern gewaltsam gehemmt, ja vernichtet ward.

Die Vereinigung Neapels und Siciliens unter den Aragonesen, führte die spanische Herrschaft mit all den unzähligen, unermeßlichen Übeln herbei, von denen ich bereits in meinem Aufsatze über die Lombardei gesprochen habe. Mithin war es ein großer Gewinn, als das Land völlig von Spanien getrennt ward und in Karl von Bourbon (1734—1759) einen eigenen, selbständigen König bekam. Obgleich er nicht (in der gewaltsamen Weise späterer Zeiten) Alles umstürzte, gab er doch viele neuernde Gesetze, welche insbesondere die Schwächung der geistlichen und der Feudalherrschaft bezweckten. Nach manchem Streite fand endlich am 12ten Mai 1738 die päpstliche Belehnung statt, und im Jahre 1741 kam mit Benedikt XIV ein Konkordat zu Stande, wonach die Geistlichkeit manchen Steuern unterworfen und Asylrecht sowie geistliche Gerichtsbarkeit beschränkt wurden. Weil indessen über Kirchengut, Klöster, Zahl der Priester und andere wichtige Dinge, wenig oder nichts bestimmt und vorgeschrieben war; so deutete und erklärte die

gierung das Konkordat oft nach Belieben, ordnete geistliche Gerichtsbarkeit, beschränkte die Zahl der Priester und Mönche, wies alle vom Könige nicht bestätigten Bullen zurück, verhinderte neue Erwerbungen der Kirchen, vernichtete alle Bannsprüche, welche über Unterthanen verhängt wurden weil sie den Befehlen der Regierung gehorchten, verbot Gründung von Kirchen und Jesuiterkollegien ohne königliche Genehmigung u. s. w. u. s. w. — Troß des Erzählten schritt man mehr aus Bedürfniß und Instinkt, als nach festen Grundsätzen vor, und an anderen Stellen zeigte sich der König bigott und abergläubig. Obgleich das Volk in vielen Beziehungen ebenfalls höchst abergläubig war, vereitelte es doch den (selbst unter Benedikt XIV erneuten) Versuch die Inquisition einzuführen.

Auch in anderer Beziehung übte die Regierung eine große und wohlgemeinte, wenn auch bisweilen irrige Thätigkeit. Er schloß z. B. viele Handelsverträge, gründete ein Handelsgericht, gab scharfe Gesetze wider die Bankerotte, stellte die Ordnung im Münzwesen her, stiftete eine Behörde für das Seewesen, schützte das Land gegen die Seeräuber, beförderte Künste und Wissenschaften, erbaute S. Carlo und Caserta, verschönerte die sogenannten Studii u. s. w. Das neue Kataster begünstigte die höheren Stände noch immer gar sehr; doch schaffte es, ungeachtet

mancher Fehler, die größeren Übel, besonders zum Besten der niederen Klassen, hinweg.

Als König Karl im Jahre 1759 die Regierung Spaniens antrat, folgte ihm in Neapel sein achtjähriger Sohn Ferdinand IV unter Leitung eines Regentschaftsrathes, in welchem der Marchese Tanucci als die Hauptperson auftrat. Ja man kann sagen daß dieser, bis zu seiner Entlassung im Jahre 1777, eigentlich Neapel regierte; während der König nichts lernte oder arbeitete, sondern bloß aß, trank, schlief, jagte, fischte und sich am liebsten in Gesellschaft ungebildeter Menschen befand.

Anderer Art war Maria Karolina (die Tochter der Maria Theresia, die Schwester der Maria Antonia) welche im 16ten Lebensjahre (1768) den König heirathete, und bald einen bedeutenden Einfluß über ihn gewann. Ihre Schönheit, Klugheit, Entschlossenheit, Thätigkeit werden eben so gerühmt, wie ihre Herrschsucht, Härte und Grausamkeit angeklagt. Die Freuden und Leiden, die Siege und Niederlagen, den Hochmuth und die Hoheit dieses großartigen Gemüthes in einer zugleich bewunderns- und verdammungswürdigen Mischung, auf dem mitwirkenden Hintergrunde der großen Weltbegebenheiten zu zeichnen und darzustellen, ist eine würdige Aufgabe für einen Geschichtschreiber, welcher Unparteilichkeit und Theilnahme auszusöhnen versteht.

Tanuccis Thätigkeit war insbesondere der geistlichen Seite zugewandt. Er machte die Spolie und Regalie geltend, hob mehre Klöster auf, beschränkte die Zehnten und den Eintritt in den geistlichen Stand, verbot Erwerbungen zur todten Hand, Berufungen nach Rom ohne königliche Erlaubniß, und Einmischungen des Papstes in manche geistliche Angelegenheit, oder der Bischöfe in das Unterrichtswesen. Er erklärte die Ehe für einen bürgerlichen Vertrag, verjagte die Jesuiten u. s. w.

Das Finanzwesen blieb ungeordnet und für die niederen Stände sehr drückend, weil die höheren unzähliger Befreiungen genossen; das Heer ward vernachlässigt, und einzelne Besserungen z. B. bei der Rechtspflege, fanden selten den Beifall der, an das Herkommen gewöhnten, Behörden. Auch war in der That nicht Alles aus einem Stücke, sondern Gutes und Irriges, Freisinnigkeit und Tyrannei zeigten sich zu gleicher Zeit und in sonderbarer Mischung. So legte man z. B. die Kolonien von S. Leucio in der Nähe von Caserta, nach den menschenfreundlichen Grundsätzen der sogenannten Philosophen an. Alle Mitglieder der Ansiedlung sollten ganz gleich seyn und jährlich erwählte Senioren (als Ersatz der unangenehmen Obrigkeit) alle etwanige Streitigkeiten schlichten. Man entsagte jedem Aufwande, und schrieb vor: das Verdienst entscheide überall. Ferner freie Wahl der

Gatten ohne Einfluß der Ältern, kein Heirathsgut, keine Testamente u. s. w. — Sonderbar, daß in demselben Reiche und zu derselben Zeit wo man sich so rosenfarbenen Fantasien und Träumereien hingab; das Lesen der florentiner Zeitung mit sechsmonatlicher Einsperrung und das Lesen Voltaires mit dreijähriger Galeerenarbeit bestraft ward!

Seit dem Ausbruche der französischen Revolution gestaltete sich Alles ernster; es wuchsen die Hoffnungen, wie die Besorgnisse. Die zahlreichen Anhänger der neuen Lehren, erwarteten schönere Zeiten, bessere Regierungen, unermeßliche Fortschritte der Menschheit; die Regierung hingegen (und insbesondere die Königinn Maria Karolina) fürchtete den Untergang aller Ordnung und all des Guten was tausendjährige Bestrebungen gegründet hätten. Jene glaubten: geheime Verbindungen und Verschwörungen wären zu Erreichung so heilsamer Zwecke erlaubt, ja nothwendig; diese wollte mit Strenge, ja mit Härte und Ungerechtigkeit, jede Bewegung der Gemüther aufhalten und bezwingen. Unter den Freunden der Neuerungen gab es, neben den Wohlgesinnten, auch Andere welche nur durch Ehrgeiz, Geldgier und Lust am Verbrechen bestimmt wurden; unter den Vertheidigern des Vorhandenen auch solche, welche lieber zehn Unschuldige bestrafen, als einen Schuldigen durchlassen wollten. Daher Verletzung gesetzlicher Formen, lange Verhaf-

ungen ohne Untersuchung, und die Übel dennoch nur erdeckt, nicht aber geheilt, oder ausgerottet. Von ußeren Ereignissen hing der Sieg der einen, oder der nderen Partei ab.

Der Gedanke des Königs, oder der Königinn von Neapel, ein Vertheidigungsbündniß aller italienischen Staaten abzuschließen, war zeitgemäß und verständig; ber er scheiterte an der Ängstlichkeit anderer Fürsten nd der Republik Venedig. Auch verlor man in Neael selbst den Muth, als eine französische Flotte uner Latouche erschien und Neutralität verlangte und urchsetzte. Doch kam im Julius 1793 ein neuer Bund mit England zu Stande, welcher indeß zu keien kräftigen Maaßregeln führte, da die neapolitanischen Finanzen in großer Unordnung waren, und der Hof in solcher Angst vor Verschwörungen lebte, daß an an die Stelle der verabschiedeten alten Leibwächer neue wählte, die Hausordnung änderte, die Schlafammer verheimlichte u. dgl.

Schon im Oktober 1796 hatte man die Fortauer des Friedens durch harte Bedingungen und für roße Summen erkaufen müssen. Noch näher rückte e Gefahr, als die Franzosen im Frühlinge 1798 en Papst verjagten, und unter dem Namen der Freiheit, die ärgste Tyrannei übten, oder auszuüben erstatteten. Im Vertrauen auf ein am 19ten Mai 1798 mit Österreich, England und Rußland geschlos=

senes Bündniß, und auf seine gerechte Sache, erklärte der König von Neapel am 22ten November 1798 den Krieg und rückte, voll der größten Hoffnungen, am 27sten in Rom ein. Aber sein zahlreicheres Heer ward von Mack schlecht geführt, und dem übermäßigen Zutrauen folgte übermäßige Furcht; so daß die Franzosen nach leichten Siegen Rom besetzten und so rasch vorrückten, daß der König am 21sten December 1798 nach Sicilien entfloh. Zur Erklärung dieser Unfälle wurden verschiedene Gründe angegeben: Mangel an Muth und Zucht, Furcht vor Verrath, Getheiltheit der Wünsche und Zwecke u. s. w. Während Einzelne sich in heldenmüthigem, vergeblichem Widerstande erschöpften, machten Andere den französischen General Championnet mit dem aufgelöseten Zustande des Landes bekannt und forderten ihn auf, seine Unternehmung zu beschleunigen. Das Volk Neapels, insbesondere die Lazaroni (politischen Hoffnungen und kriegerischen Berechnungen gleich fern) waren allein zum Widerstande entschlossen; während in den höheren Kreisen sich die verschiedensten Plane durchkreuzten, Mack den Abschied nahm und der Vicekönig Pignatelli ebenfalls entfloh. Zu dem hartnäckigen Widerstande der Lazaroni, gesellten sich Gräuel und Verbrechen vielfacher Art. Nachdem jene an 3000, und die Franzosen wenigstens 1000 Mann verloren hatten, zogen diese am 22sten Januar 1799 in Neapel ein, und

gründeten nach damaliger Weise eine parthenopeische Republik.

Der König hatte den Krieg erhoben, und ihn doch geflohen, Reichthümer aufgehäuft und mitgenommen, und Alle (ohne Leitung und genügende Vorschrift) den einheimischen Fehden und dem Schwerte der Fremden überlassen. Schon deshalb ward jetzt ein Theil des leichtbeweglichen Volkes von der Begeisterung für die neue Freiheit ergriffen: daher Absetzung aller bisherigen Obrigkeiten und Beamten, Freiheitsbäume und Fahnen, heftige Reden und wilde Tänze und religiöse Übungen, in einer unnatürlichen, aber um deswillen doppelt aufreizenden Mischung. Championnet zog mit seinen Officieren zur Kirche, um dem Blute des heiligen Januarius seine Ehrfurcht zu beweisen; und es galt für ein glückliches Anzeichen, daß dies schneller als gewöhnlich für gut fand flüssig zu werden.

In Wahrheit fehlte es der neuen Republik an allen wahren und ächten Grundlagen. Abstrakte Lehrmeinungen, ohne praktische Einsicht und Geschicklichkeit, Gerede von Freiheit und Gleichheit ohne Mittel sie der Gesammtheit begreiflich zu machen, ja ohne zu wissen worin sie beständen; ein plötzlicher, unvermittelter Übergang von unbeschränkter Alleinherrschaft, zu einer durch Eroberung herbeigeführten Republik, nirgends Wurzeln, Analogien in Charakter, Sitten und Gewohnheiten des Volkes. Desto rascher ging

man (des Aufbaues wenig gedenkend) zunächst in der Zerstörung vorwärts. So ordnete man eine neue Eintheilung des Landes und der Verwaltung, wobei man (in unwissender Eil) einen kahlen Berg zur Hauptstadt des Kreises erhob, Flüsse doppelt aufführte, Landschaften vergaß u. dgl. mehr. Leidenschaftliche Beschlüsse gegen Kirchen und Klöster, Geistliche und Adliche, halfen dem Volke unmittelbar sehr wenig, und stimmten nicht zu seinen zeitherigen Gefühlen. Doch hielten die Eiferer nicht inne, bis sie die ganze Reihe französischer Beschlüsse nachgeahmt hatten: Abschaffen der Adelsrechte und Titel, Niederwerfen königlicher Bildsäulen, Ferdinand zum Tyrannen, seine Güter für nationale erklärt u. s. w. Demokraten durchstreiften die Landschaften und suchten das ungebildete Volk für die neue Weisheit zu gewinnen, indem sie maaßlos anpriesen: religiöse Reformen, Gewissensfreiheit, bürgerliche Ehre, Aufhebung der Testamente, und unzählige andere, theils gute, theils schlechte Dinge, welche damals im Gegensatze alles Zeitherigen den Völkern aufgedrungen wurden.

Die neue Verfassung (eine Nachahmung der schlechten französischen von 1793) sollte dem Unbestimmten Haltung und ewige Dauer gewähren; und Viele, die von dem ganzen Inhalte nichts verstanden, glaubten gutmüthig an den Werth und die Wirkung der neuen Universalmedizin, für deren Anfertigung und

Vertheilung erst marktschreierische, dann verbrecherische Clubs thätig wirkten. Diese leichten und leichtsinnigen Freuden, wurden aber gar bald durch verständlichere, praktische Maaßregeln getrübt. Championnet entwaffnete aus Argwohn das Volk und verbot nächtliche Vergnügungen; er forderte (denn das unendliche Gut der neuen Freiheit sey nicht umsonst zu haben) eine Steuer von 17½ Million neapolitanischer Dukaten; er erklärte: nach Eroberungsrecht gehörten den Franzosen alle Güter des Königs, der Kirchen, der Klöster, der Orden, der Banken; ferner die königliche Porzelanmanufaktur, die Sammlungen aus Herkulanum und Pompeji u. s. w. Den Klagenden antwortete Championnet, mit klassisch barbarischer Gelehrsamkeit: vae victis!

Kein Wunder, daß sich bei solchen Verhältnissen die Gemüther wieder dem Alten zuwandten, und die Gegenrevolution besonders in Kalabrien unter dem Kardinale Ruffo Fortschritte machte. Entscheidend aber ward sie erst durch die Unfälle der Franzosen im oberen Italien, welche im Mai 1799 die Räumung Neapels nach sich zogen. Die Hoffnung der Republikaner: es würden (nach dem Wegfallen des nachtheiligen Einflusses der Fremden) Alle sich für eine neue berichtigte Verfassung einigen, schlug ganz fehl. Unter Ruffos Augen geschahen in Neapel die größten Greuel; und der mit den Burgbesatzungen geschlossene

Vertrag ward nicht gehalten; ein Verfahren wofür der Königinn und dem mitwirkenden Admirale Nelson, die größten und, so scheint es, gerechte Vorwürfe gemacht worden sind.

Gewiß ließ sich nicht bloß das Volk, sondern auch die Regierung zu Rachsucht und Grausamkeit verlocken. Anstatt durch Selbsterkenntniß der eigenen Gebrechen, gegen Andere duldsam zu werden und nur Wenige der Böswilligsten zu strafen, erfolgten unzählige Verhaftungen und harte Gefängnisse, inquisitorische Formen, Martern, Versagen von Vertheidigern, Belohnen der nichtswürdigsten Gehülfen; — dies Alles hieß gerechter Eifer, für die gerechte Sache. Jeder, damals so häufige, so natürliche Irthum über politische Gegenstände, ward als das ärgste Verbrechen betrachtet, und während man für Täuschungen edler Gemüther keine Nachsicht übte, scheute man nicht den offenen Bund mit Räubern und Mördern. Fra Diavolo, Mammone der Blutsäufer, und ähnliches Gesindel wurden vom Könige und der Königinn als Freunde begrüßt und mit Titeln und Orden überhäuft. Der Oberrichter Speziale (der später in Wahnsinn verfiel) erinnert durch sein blutgieriges, bittergrausames Verfahren an den Richter Jefferies; und Feinde, Gläubiger, Nebenbuhler wußten ihren Eigennutz und ihre Rachsucht gegen die Unschuldigsten geltend zu machen. Die Gegenrevolution überbot die Revolution; und

cht Milde und Menschlichkeit, sondern politische ründe, machten nach der Schlacht von Marengo den erfolgungen ein Ende.

Bei dem neuen Kriege von 1805 zeigte sich ne Folge des Erzählten) nicht die frühere Begeiste- ng für die Regierung. Am 23sten Januar 1806 tfloh der König, am 11ten Februar die Königinn, n 14ten zogen die Franzosen zum zweiten Male ein Neapel. Die Zeit der Republiken war vorbei; aus n Eroberungen sollten neue Königreiche entstehen, d Joseph Bonaparte ward unweigerlich als rrscher anerkannt. Er besaß einige Anlagen und nntnisse, aber nicht den Geist und die sittliche ürde deren ein König bedarf.

Hundertunddritter Brief.

Neapel, den 6ten Julius.

Wie fand Joseph den Zustand des Reichs, und was hat er in den beiden Jahren seiner Regierung 806—1808) gethan? Die Rechtspflege beruhte auf n verschiedenen Gesetzgebungen, welche mehr schie-

nen aus Zufall und Willkür, als aus Wissenschaft oder wahrem Bedürfnisse entstanden zu seyn. Von Gleichheit der Steuern und Lasten war nie die Rede gewesen, und zu der willkürlichen Vertheilung, trat oft ungeordnete Erhebung. Das Eigenthum befand sich in wenigen Händen, und meist geschlossen oder unbeweglich durch Lehns- und Kirchengesetze, Majorate, Fideicommisse u. s. w. Adel und Geistlichkeit waren reich, das Volk arm, und die Gemeineverfassung ohne Bedeutung. Es war ein Gefühl für größere Freiheit und ein Bedürfniß mancher Änderung vorhanden; aber nicht abzusehen, wie diese durch eigene Kraft und mit eigenen Mitteln zu Stande kommen sollten. Es schien ein neuer König, eine neue Regierung fast nothwendig, um durch überlegene Kraft und Größe, die einheimischen Ränke zu zerbrechen, und alle Hoffnungen und Bestrebungen für ein allgemein heilsames Ziel zu vereinigen.

Leider aber galt bloßes Nachahmen des Französischen meist für die höchste Weisheit, und Übermacht der Polizei, sowie Einfluß der Späher und Angeber gehörten so zur neuen Vaterlandsliebe und Regierungsweise, wie sich Raub- und Plünderungslust unter die Fahnen des alten Herrschergeschlechtes stellte. Deshalb sagt Colletta *) (in seiner trefflichen, von mir dankbar

*) Die Sicilianer klagen jedoch: Collettas Geschichte sei

en Geschichte): „wir waren damals (möge unser sich dadurch nicht verletzt fühlen) nicht reif für Einrichtungen. Um eines Volkes Freiheit zu n; dazu gehören nicht Gesetze, sondern Sitten; ückt die Freiheit nicht vorwärts durch Sprünge volutionen, sondern durch Schritte der Bildung, erjenige Gesetzgeber ist weise, welcher den Weg en Fortschritten bahnt; nicht aber der, welcher rgerliche Gesellschaft einem idealischen Gute entreibt, dem die Fassungskraft der Geister, die ge des Herzens und die Gewohnheiten des Len keiner Weise entsprechen. Bekennen wir, daß Jeniges den meisten Italienern geziemt und : sie sind zu viel, oder nicht hinreichend gebilr die Unternehmungen der Freiheit."

och geschah damals in Neapel viel, und unter ielen kann Manches als unausweichbare, nützEntwickelung bezeichnet werden: so die Anordund Vereinfachung des Finanzwesens, die Aufmancher Mißbräuche des Lehnswesens, die ung der Flußschiffahrt von schädlichen Banden, leichterung der Gemeinheitstheilungen und An-

ig auf ihr Vaterland sehr ungenau, und er habe sich amter hart und grausam gezeigt. — Sollte nicht ein streicher Florentiner G. C. an der Ausarbeitung und ung wesentlich Theil genommen haben?

deres wovon später die Rede seyn wird. Mit den französischen Gesetzbüchern ward (zur Freude vieler Theoretiker und Advokaten) auch der Beredsamkeit ein freieres Feld eröffnet; für die Schulen erließ man nützliche Gesetze, leider aber fehlten die Geldmittel das Versprochene in Ausführung zu bringen. Zur Aufhebung der Klöster führte theoretische Abneigung, und noch mehr fiskalischer Eigennutz. Der Armen gedachte niemand bei diesen Veränderungen und wahrhafte Noth, wie unsittliche Gesinnung, erzeugten Grausamkeiten und Räubereien aller Art. Als Joseph nach Spanien abgerufen wurde, hatte er trotz aller Bemühungen, die Liebe seiner Unterthanen nicht gewonnen: denn manches Gesetz konnte erst später nützliche Früchte tragen, während die Mängel der Gegenwart bestimmt in die Augen fielen. Joseph, sagten seine Gegner, regierte nicht als König, sondern wie ein Feldherr seines Bruders, bereicherte Fremde auf Kosten der Einheimischen, machte theilweisen Bankerott und zugleich neue Schulden, opferte Kirchen und Klöster den Bedürfnissen des Tages, ohne der Religion und der Schulen zu gedenken, und vergaß daß der unkeusche Wandel eines Königs nicht bloß seiner Würde schadet, sondern auch verderblich in weiteren Kreisen einwirkt.

Am 15ten Julius 1808 ward Mürat zum König erklärt und zog den 6ten September in Neapel

Man erwartete zwar keine väterliche, oder unabgige Regierung, hoffte aber doch das Reich werde ch ihn größere Bedeutung, und das Volk durch neue Verfassung nützlichen Einfluß gewinnen. ld aber gewahrte man daß Neapel sich für fransche Zwecke aufopfern sollte, und die Verfassung ı Könige ein Gräuel war. Sie kam (obgleich sie ;ends Gewalt und Einfluß verlieh) niemals zur 3führung.

Mit seiner geist= und charaktervollen Frau gerieth rat in unschicklichen, mit seinem Schwager in unweichbaren Streit, insbesondere über Geldzahlungen Soldatenstellung.

Im Inneren wurden die Räuber durch die härm Mittel ausgerottet, und den Adel traf, durch age Anwendung der neuen Gesetze, eine solche Neis daß viele Familien verarmten und zu Grunde jen, während Emporkömmlinge an ihre Stelle en und auf Kosten des Staates bereichert wurden. : Glanz, welchen jede Verschwendung für den Aublick hervorruft, blieb auch hier nicht aus. Neue sgrabungen, wissenschaftliche Sammlungen, Sterntten, botanische Gärten und ähnliche Dinge, bilde die Lichtseite des Gemäldes; während der dunkele itergrund verdreifachte Steuern und Stillstand des ndels, mithin die Verarmung des Landes zeigte.

Gleichzeitig entwickelte sich (eine Folge wohlbe=

gründeten, oder übertriebenen Mißtrauens) ein System der Späherei und Angeberei, welches in alle Kreise eindrang und selbst die höchsten Beamten erniedrigte.

Das neapolitanische Volk, an Wechsel gewöhnt und dessen begierig, hatte Murat (gleichwie andere Herrscher) mit Beifall empfangen; doch kümmerte er sich wenig um diesen Beifall, und begünstigte lediglich das Heer, um sich durch dasselbe gegen innere und äußere Feinde zu erhalten.

Während der zehnjährigen Verwaltung der Franzosen (sagt ein verständiger Schriftsteller *) blühten Handel und Gewerbe nur durch die barbarische Behandlung fremder, und den ungeordneten Verbrauch einheimischer Waaren. Eine zahllose Schaar von Beamten eignete sich Millionen der laufenden Einnahmen und der neugewonnenen Staatsgüter zu. Ein Heer von 60,000 Mann (die Miliz und andere theatralisch gekleidete Personen ungerechnet); Officiere mit modisch wechselnden Uniformen und bürgerlichen Kleidungen; ein Ameisenhaufen Neuadlicher, wetteifernd mit alten Familien, welche den früheren Stolz an dem neuen Hofe nur in prächtigen und gestickten Kleidern zeigen konnten: genug, Unordnung, Thorheit und Verschwendung aller Art, wirkte zu augenblicklichem Vortheil

*) Sul cabotaggio fra le due Sicilie p. 61.

anchet Gewerbe; — nur der Ackerbau blieb, durch nterbrechung alles Handels, in elenden Verhältnissen.

Bald gestalteten die Dinge sich ernster, und ohne n russischen Krieg wäre Mürat schon früher ganz it Napoleon zerfallen. Des Kaisers Erklärung nach m Rückzuge von Moskau verletzte jenen aufs tiefste, nd in einem Briefe an die Königinn Karolina schrieb tapoleon: ihr Mann sey undankbar, unfähig für olitik, unwürdig seiner Verwandtschaft; er verdiene e härteste öffentliche Bestrafung.

Mürat antwortete in kühnerem Style, als Na- leon und Andere erwarteten. „Die Wunde welche uer Majestät meiner Ehre schlugen, können Sie icht wieder heilen. Sie haben Unrecht gethan einem ten Kriegsgefährten, der Ihnen treu war in Gefah- n, kein unbedeutendes Mittel Ihrer Siege, Stütze hrer Größe, und Beleber Ihres Muthes als er am 8ten Brümaire dahinschwand."

„Sie sagen: wer die Ehre hat Ihrer berühmten amilie anzugehören, darf nichts thun was deren hre in Gefahr bringt und deren Glanz verringert. nd ich Sire, antworte Ihnen: daß Ihre Familie urch mich so viel Ehre empfangen hat, als ich durch ie Heirath mit Karolinen gewann. Tausendmal sehne h mich nach der Zeit zurück, wo ich bloßer Officier ar und Vorgesetzte hatte, aber keinen Patron. Nach- er bin ich König geworden; aber in dieser höchsten

Stellung von Euer Majestät tyrannisirt, und in meiner Häuslichkeit beherrscht, bedarf ich mehr als je der Unabhängigkeit, und dürste nach Freiheit. So verletzen, so opfern Sie durch Ihren Verdacht diejenigen Männer, welche Ihnen am treuesten waren, und Ihnen auf dem erstaunenswürdigen Wege zu Ihrem Glücke am Besten dienten. So ward Fouché dem Savary geopfert, Talleyrand dem Champagny, Champagny dem Bassano, Mürat dem Beauharnois, welcher in Ihren Augen das Verdienst stummen Gehorsams hat, oder ein anderes (welches Ihnen noch willkommener, weil es sklavischer ist), nämlich dem französischen Senate die Verstoßung seiner Mutter freudig angezeigt zu haben."

„Ich kann meinem Volke nicht mehr irgend eine Art von Herstellung des Handels versagen, zum Ersatz für den unermeßlichen Schaden welchen der Seekrieg diesem zugefügt hat."

„Aus Allem, was geschehen, folgt, daß das alte wechselseitige Zutrauen geändert ist. Es wird sich so gestalten wie es Ihnen gefällt; wie groß aber auch Ihr Unrecht seyn mag, bin ich noch immer Ihr Bruder und treuer Verwandter, Joachim." —

Nach langem Zweifeln schloß sich Mürat nochmals dem Kaiser an, sah ihn zuletzt in Erfurt, fand aber bei seiner Rückkehr nach Neapel (Ende 1813) gar bedenkliche Zeichen einer unsicheren, ihm feindlichen

Stimmung. Strenge und Schmeicheleien sollten abwechselnd die Carbonari schrecken, oder gewinnen, Unterhandlungen aber die fremden Mächte hinhalten. Endlich, am 14ten Januar 1814, schloß Mürat einen Waffenstillstand mit England und einen Vertrag mit Österreich, wodurch er als König von Neapel anerkannt ward. Die Kunst zu täuschen, galt ihm für die nächste nothwendige Politik, und doch täuschte er niemand als sich selbst; insbesondere mit dem Traume von einer glänzenden Einheit Italiens, welche er zu gründen berufen sey.

Daher entschloß er sich nach Napoleons Flucht von Elba (26sten Februar 1815) übereilt zum Kriege, und drang mit seinem Heere vor bis zum Po. Seine Aufforderungen für die italischen Zwecke mitzuwirken, wurden mit Reden und Versen beantwortet; nirgends aber zeigte sich thätige Theilnahme und diejenige Begeisterung, welche keine Opfer scheut. So wenig hielt man den Zeitpunkt für günstig, und den König für fähig zur Lösung der vorliegenden großen Aufgaben; daß die von ihm aus österreichischer Haft befreiten Personen, vorzogen alle Gefahren zu meiden und sich ruhig nach Hause zu begeben.

Dem äußerlich so glänzenden Heere, entwich schon auf dem Rückzuge, Muth und Hoffnung; und Verrath gesellte sich zur Unordnung. Daher am 14ten Mai die Niederlage des Königs bei Tolentino und



Wiederholung früherer Staatsumwälzungen zu
auf eine allgemeine Amnestie.

Hundertundvierter Br

Neapel, den 7t

Wie fand Ferdinand bei seiner Rückku
Volk und Stimmung? In Manchen hatt
Haß über den Druck, die Willkür, die
und Eitelkeit der Fremdenherrschaft so tie
geschlagen, daß sie die Mängel der früh
ganz vergaßen und eine unbedingte Hers
Alten wünschten und betrieben. Andere.

ie ächte Staatsweisheit eine unbedingte Beibehaltung es Neuen, und eine unbedingte Herstellung des Alten, n gleicher Weise ablehnen und verhindern müssen.

Gesetze, Sitten, Meinungen, Hoffnungen, Zwecke, atten sich in den letzten zehn Jahren wesentlich gendert; nur die Masse des Volkes war im Ganzen uf derselben Stelle der geistigen, sittlichen und religiösen Bildung, oder Unwissenheit, stehen geblieben. luch hatte man ihm seit Jahren so oft gesagt, es auge Nichts; daß es fast glaubte ein Recht zu haen, diesen Ausspruch zu erweisen. Es war gewöhnt n den sträflichen Gewinn welcher aus bürgerlichen nruhen hervorgeht, an die Plünderung der Feudalechte, an die Bequemlichkeiten der neuen Gleichheit; nd eben aus all diesen Gründen unruhig, habsüchtig, nd nur durch Gewalt zu bezähmen.

Die Geistlichkeit voll Hoffnung auf Erweiterung hrer Macht; der Adel als Körperschaft aufgelöset, nd hinsichtlich seiner Interessen dem Volke näher ehend denn zuvor. Die Zucht im Heere wesentlich erringert, die Ansprüche jedes Ehrgeizigen, oder Tantvollen übermäßig gesteigert. An die Stelle ehemaiger Ehrfurcht vor der daseyenden Regierung, trat urcht in dem Verhältnisse als sie sich mächtig zeigte, der Anhänglichkeit in dem Maaße wie sie belohnte. Statt innerer Zuneigung, herrschte äußerliche Berechnung or, und eher noch gehorchte man den Personen, als

den Gesetzen. Vielen galt es für Weisheit, Willkür mit Knechtssinn auszusöhnen, und nebeneinander zu üben.

Königliche, aus Messina übersandte Erklärungen vom 20sten und 24sten Mai 1815, erhöhten die Hoffnungen. Sie empfahlen Frieden, Eintracht, und versprachen Nichtgedenken des Vergangenen. Es leuchtete ein bescheidenes Bekenntniß eigener Schuld hindurch; und indem man von Grundgesetzen des Staates, von Freiheiten und förmlichen Bürgschaften derselben sprach, schien eine Verfassung dargeboten, obwohl man vermieden hatte, dieselbe zu nennen.

Die Königinn Karolina, Mürats Gemahlinn, sah aus dem Hafen welches Fest man dem Könige Ferdinand bereitete, und hörte die Lieder welche der auf Kähnen nahende Pöbel zu ihrer Verspottung absang. Dennoch glaubte Mürat neapolitanischer Anhänglichkeit vertrauen zu dürfen: er ward zum Tode verurtheilt von Leuten, denen er als König ihre Ämter gegeben hatte. Für den Augenblick war man des Revolutionirens überdrüssig und wollte nicht um eines Emporkömmlings willen, das ganze Volk in neue Gefahren stürzen.

Dieser leichte Sieg, gereichte der Regierung zum Verderben; denn sie hielt nunmehr alle Gefahren für beseitigt, zeigte immer bestimmter die Absicht auch das Heilsame der vorhergehenden zehnjährigen Regierung

aufzuheben, und ehemalige Gegner durch Anklagen, Zurücksetzungen und Strafen zu vernichten, statt sie durch ein entgegengesetztes Verfahren zu versöhnen und zu gewinnen. Nach dem Abzuge der Österreicher (1817) wurden der Regierungsfehler immer mehr, und wenn sie auch nicht solchen Umfanges- und solcher Wichtigkeit waren, als in anderen deshalb revolutionirten Ländern, so schwanden doch Glauben, Liebe und Hoffnung; und edle, so wie überspannte, und habsüchtige Carbonari, wirkten gleichmäßig das noch nicht fest gewurzelte Königthum zu erschüttern, und politische Formen anderer Art beliebt zu machen. Als man um diese Zeit die spanische Umwälzung in den Himmel erhob, Riego und Quiroga als Helden darstellte, wollten die neapolitanischen Carbonari nicht zurückbleiben: es kam zur Revolution von 1820.

„Man kann glauben (sagt der General Carascosa in seinen Denkwürdigkeiten), daß König Ferdinand bei der Rückkunft nach Neapel die Absicht hatte das zu halten, was er versprochen. Deshalb wurden die unter Mürat gedienten Männer anfangs mit Achtung behandelt, der Verkauf der Nationalgüter und der neue Adel bestätigt, und die Verwaltung beibehalten. Bald aber schlichen sich viele Irthümer ein. Man zog überall diejenigen Männer vor, welche den König nach Sicilien begleitet hatten, umgestaltete das Heer fünfmal binnen vier Jahren, und verzieh den Anhängern

der Bourboniden selbst arge Verbrechen. Daher große Unzufriedenheit, welche um so bedenklicher war, als zwei feindliche Eroberungen und zwei Herstellungen, die Sittlichkeit des Volks angegriffen und verderbt hatten."

Die geheimen Gesellschaften, die Calderai und die Carbonari waren, nach Maaßgabe der Standpunkte, von den verschiedenen Regierungen abwechselnd beschützt und verfolgt worden.

Als die Carbonari, diese Feinde der Fremdherrschaft, sahen daß ihre Hoffnungen in Hinsicht auf die Einführung einer Verfassung, nach Ferdinands Herstellung nicht erfüllt wurden, ordneten sie ihre fast aufgelöste Gesellschaft von neuem, und erhöhten durch Aufnahme unzähliger Mitglieder ihre Zahl und Macht dergestalt, daß sie fähig wurden alle Schritte der Regierung zu hemmen, und das Heer, besonders durch die Unterofficiere, von sich abhängig zu machen.

Am 2ten Julius 1820 proklamirte ein unbedeutender Lieutenant Morelli an der Spitze von etwa 150 Mann, eine neue, — unbekannt welche — Verfassung. Die Soldaten, welche man gegen ihn ausschickte, gingen meist zu den Neuerern über; während alle diejenigen, welche sich zeither die allein Getreuen genannt hatten, in Neapel den Muth verloren, und der gleich furchtsame König alle Gewalt seinem Sohne übertrug. Manchen mißfiel der Hergang, während

e doch den Zweck des Aufstandes billigten, und als
an rief: es lebe Gott, es lebe der König, es lebe
e Verfassung! erwarteten die Meisten Erfüllung aller
rer besonderen Hoffnungen, Ämter, Ehren, Vermin-
rung der Steuern u. dgl.

Unterdeß Tausende der eingestellten Soldaten da-
ngingen, eilten die Carbonari zum Revolutionsheere
d erzwangen die Annahme der spanischen Verfassung,
ren Inhalt man nicht kannte, und die für Neapel
ch weniger paßte als für Spanien. An der Spitze
r sogenannten heiligen Schaar, zog der Abt Mi-
chini in Neapel ein, gekleidet als Priester, be-
affnet als Soldat, behangen mit allen Abzeichen
d Ehrenzeichen der Logen. Ihm folgten ohne Ord-
ung in bunter Mischung, Geistliche, Mönche und
aien, Vornehme und Geringe, Carbonari oder An-
re die jetzt dafür gelten wollten. Sobald der Zug
m königlichen Palaste sichtbar ward, befahl der Vi-
könig, daß Alle das Zeichen der Carbonari anlegen
llten; wars Folge der Furcht, oder der Staatsklug-
it, oder lag schon jetzt die Absicht der Täuschung
m Grunde?

Der General Pepe hielt dem Vicekönige eine
ierliche Rede, und dieser antwortete: „Der König,
s Volk, wir Alle sind Dank schuldig dem consti-
tionellen Heere und Euch seinen würdigen Häuptern.
er Thron war nicht gesichert, jetzt steht er fest ge-

gründet auf dem Willen und den Interessen des Volkes."

Nachdem auch der König am 13ten Julius die spanische Verfassung beschworen, schien das neue Glück unwandelbar begründet, und Alles sich aufzulösen in Freude und Zufriedenheit.

Das neue Parlament (im Durchschnitt zwischen 70 bis 80 Personen) nahm die spanische Verfassung zum zweiten Male fast unverändert an; Sicilien dagegen wollte sich seine Zukunft nicht von Neapel aus vorschreiben lassen. In Palermo kam es zu einem furchtbaren Aufstande, dann zu offenem Bürgerkriege zwischen den beiden Haupttheilen des Reiches. Den vom Generale Florestan Pepe mit Palermo abgeschlossenen Vertrag, verwarf das Parlament in leidenschaftlicher Parteilichkeit und schwächte die Kräfte des Reiches in einem Augenblicke, wo schon andere, nicht mindere große Gefahren hereinbrachen.

Zunächst wuchs die Macht der Carbonari und ihrer Logen, über die Macht des Parlamentes hinauf. Die Besonnenen zogen sich in dem Maaße aus jenen zurück, als sich die Leidenschaftlichen und Eigennützigen vordrängten und mit heftigen Rathschlägen überboten. Statt der, anfangs noch zum Theil monarchischen Richtung, bekam die demokratische, oder vielmehr anarchische die Oberhand; welche sich weder um die vorliegenden inneren und äußeren Verhältnisse, noch

arum bekümmerte daß die anfänglichen Hoffnungen nmer mehr schwanden, und einer allgemeinen Unzu- iedenheit Platz machten. Unbekannte Leute ohne lles Verdienst, trachteten nach den ersten Ämtern nd beriefen sich auf Massena und Hoche, wenn man hre Fähigkeit bezweifelte. Statt in so neuen und hwierigen Verhältnissen alle Gründe des Zwistes zu ermeiden und sich um die bereits gar zu schwache Regierung zu einigen, mißhandelte man den Adel, eleidigte die Beamten in Staat und Heer, und laubte so oberflächlich als unzeitig: Ziel und Zeichen er Freiheit bestehe in stetem Widersprechen und Opponiren.

Warnungen nicht Alles zu ändern und dadurch u trennen und zu schwächen, Ermahnungen die Ver- assung zu berichtigen und die fremden Mächte zu be- uhigen, blieben ohne Erfolg. Man lebte der Über- eugung: die letzten würden sich so wenig um Neapel ekümmern, als läge es im Monde; auch zeige jede Rücksicht nur Schwäche und Sklaverei, während küh- es Vorschreiten imponire und zurückschrecke. Und iesen Glauben hegte man, während die Soldaten charenweise nach Hause liefen, und die Zucht so ganz fehlte daß Lieutenants beschlossen ihr Oberst solle fortgejagt, oder umgebracht werden.

So standen die Sachen, als der König am sechs- ten December 1820 erklärte: er sey von den verbün-

deten Mächten eingeladen worden nach Laybach zu kommen, und werde aus allen Kräften dahin wirken, seinem Volke eine freie Verfassung auf folgenden Grundlagen zu verschaffen:

1) Keine bevorrechteten Stände, sondern überall persönliche Freiheit.
2) Recht der Volksrepräsentanten die Steuern zu bewilligen, den Staatshaushalt zu prüfen, und an der Gesetzgebung Theil zu nehmen.
3) Verantwortliche Minister und unabsetzbare Richter.
4) Eine feste Civilliste.
5) Preßfreiheit unter näheren, gesetzlichen Bestimmungen.
6) Keine Verfolgungen wegen des Geschehenen.

In der That enthielten diese Punkte alles Wesentliche was man hoffen und wünschen konnte; auch gewannen sie dadurch doppeltes Gewicht und Bürgschaft, daß die bestimmte Hoffnung erregt ward, die fremden Mächte würden sich damit einverstanden erklären. Dennoch verwarf das Parlament dieselben aus Hochmuth, und aus einer sinnlosen Vorliebe für die spanische Verfassung. Es vergaß daß, ungeachtet aller feierlichen Versprechungen des furchtsamen Königs, ein Krieg zur Vertheidigung dieses unpolitischen Machwerks unvermeidlich ward.

Fast alle Minister dankten ab, und es steigerte sich der Eifer im Reden und Schreiben, während man

Wahrheit nichts that, um die nahenden Gefahren
beschwören und zu besiegen. Das zusammenge-
ene Heer war schwach, ohne Zucht und Ordnung,
Kriege abgeneigt. Als daher Pepe am 7ten März
Österreicher übereilt und ohne irgend verständige
rdnungen bei Rieti angriff, lief seine Heeresabthei-
z auseinander ohne Widerstand zu leisten, und
zweite des Generals Carascosa folgte diesem Bei-
e. Die Einwohner der Abruzzen empfingen die
erreicher mit offenen Armen, und am 23sten März
n sie ohne Widerstand in Neapel ein.

Der König, anstatt in der Schwäche und Elen-
eit seines eigenen Benehmens einen Milderungs-
nd für Andere zu finden, ließ den Anklagen und
trafungen Unzähliger freien Lauf, und Neapel litt
kurzer Zeit unsäglich durch doppelte Tyrannei, die
lutionaire und die absolutistische. Es ist schwer
r alle diese Ereignisse unbefangen zu urtheilen; ge-
muß man die Neapolitaner beklagen und an-
gen. Jenes, sofern ihre Beschwerden keineswegs
e Grund waren, aber alle förmlichen und gesetz-
n Mittel fehlten sie geltend zu machen und die
tellung herbeizuführen. Das zwang fast zu revo-
onairen Auswegen. Beklagen muß man sie ferner,
sie (wie einst unter Murat) für eine Sache
ipfen sollten, welche Viele für thöricht oder unge-
t hielten. So verloren sie zugleich den Ruf der

Weisheit und der Tapferkeit. — Anklagen muß man sie, daß allerdings Klugheit, Voraussicht und politische Mäßigung fehlte, welche nach so ordnungswidrigem Beginnen, doppelt zur Entschuldigung und Rechtfertigung nöthig waren. Kein Theil that das Rechte, keiner scheint durch Erfahrung belehrt zu seyn, und so wuchern die Krankheiten unter leichter Decke fort, bis zu einem nahen, oder fernen Ausbruche. Ein Neapolitaner (Colletta) urtheilt im Schmerze seines edeln Herzens strenger, als ich (ein Fremder) es wagen würde; er sagt: „frei ist in Italien der Gedanke und die Zunge, knechtisch das Herz, faul der Arm, und in jedem politischen Ereignisse nur Skandal, aber keine Kraft!" — Wahrsagend und weissagend fügt er an einer anderen Stelle hinzu: „ohnmächtig ist jede Revolution, jede Tyrannei! Nur Tugend und Bildung haben die Kraft, dauerhafte Verbesserungen herbeizuführen. Dahin also sollen Herrscher und Völker ihre Hoffnungen und ihre Thätigkeit richten!"

Hundertundfünfter Brief.

Neapel, den 8ten Julius.

So kurz und unvollständig auch der vorstehende [Ue]berblick der neapolitanischen Geschichte ist, wird er doch [da]s Verständniß dessen erleichtern, was während der [letz]ten 33 Jahre in Hinsicht auf die Gesetzgebung ge[sc]hah. Die Richtung und der Inhalt dieser Gesetzge[bu]ng ist nach Maaßgabe der Stellung und der Ge[si]chtspunkte verschiedener Regierungen, ebenfalls so ver[sc]hieden, daß ich meine Mittheilungen danach ordnen [un]d Alles zusammenstellen könnte, was unter Joseph, [M]ürat, Ferdinand u. s. w. verfügt ward. Weil jedoch [di]es Verfahren ein mehrmaliges Zerstückeln des Zu[sa]mmengehörigen nöthig machen würde, scheint es mir [b]esser alles ungetrennt vorzutragen was einen Ge[g]enstand betrifft.

Beginnen wir mit der Verfassung. Joseph Bonaparte glaubte um so eher, er dürfe diesen be[d]enklichen Punkt ganz zur Seite lassen, da in Neapel [b]is dahin auch nur eine Verwaltung ohne eigent[li]che Verfassung bestanden hatte. Im Jahre 1808 [h]ielt es indessen Napoleon für besser seinem Schwa[g]er Mürat einen Empfehlungsbrief in der Verfassung

vom 20sten Junius mitzugeben. Hundert Männer, aus Geistlichkeit, Adel, Grundbesitzern, Gelehrten und Kaufleuten erwählt, sollten die fünf Bänke des Parlaments bilden. Keine öffentliche Sitzungen, sondern geheime Berathungen und Abstimmungen; bei Strafe der Rebellion, kein Druck der Verhandlungen. Wenn der König das Parlament gehört hat, — so entscheidet Er.

Bei seinem Abgange erklärte Joseph: er müsse der grausamen Nothwendigkeit nachgeben und sich von einem Volke entfernen, welches zu lieben er so viel Grund habe. Um den Schmerz dieser Geliebten zu mildern, schrieb Mürat: „es ist unserem Gemüthe außerordentlich angenehm, daß wir erwählt sind ein mit den glücklichsten Anlagen begabtes Volk zu regieren und zur alten Glorie zurückzuführen. Die erste Pflicht, welche wir uns bei diesem Werke auflegen, ist die: bei jeder Gelegenheit unsere Dankbarkeit gegen den erhabenen Kaiser Napoleon, dem ganzen Europa zu zeigen, und unserem Volke alle die Vortheile fühlbar zu machen, welche aus der innigen Vereinigung seiner Interessen mit denen des großen französischen Reiches hervorgehen. — Die feierlich angenommene Verfassung wird die Grundlage unserer Regierung bilden. — Es ist unser Wunsch, uns binnen wenigen Wochen in eure Mitte zu begeben, mit der Königinn Karoline unserer erlauchten Gemahlinn,

t unserem Kronprinzen Achilles Napoleon, und mit
serer kleinen Familie, welche wir gern eurer Liebe
d eurer Treue anvertrauen!"

So die neumodisch=liberale und altmodisch=legi-
ne Erklärung Mürats. Nach seiner Ankunft ergin-
n Verordnungen über Orden, Wappen, die König-
che Geschlechtstafel und die Hofkleidungen; — in
insicht auf die Verfassung acceptirte er aber gern
ie Erklärung des abziehenden Joseph vom 23sten
unius, worin es hieß: Bis die Epoche eingetreten
yn wird, wo die Akte der Verfassung in Aktivität
eten soll (l'atto in attività) — bleibt Alles, so
ie bisher!

Napoleon schwieg, und so kam weder die Verfassung
m 1808, noch die zwei Tage vor Mürats Flucht
kannt gemachte, jemals zur Anwendung.

Hingegen versprach König Ferdinand bei seiner
ückkunft am 20sten Mai 1815: die persönliche und
ürgerliche Freiheit wird gesichert. Das Eigenthum
t geheiligt, der Verkauf der Staatsgüter unwider-
uflich. Die Auflagen werden nach den Formen be-
illigt (decretate) welche die Gesetze vorschreiben wer-
en. Im Heere behält jeder Stellung, Gehalt und
hren; jeder Neapolitaner ist zu allen Ämtern zu-
ässig. Der alte und neue Adel wird erhalten, die öffent-
che Schuld verbürgt, und eine ganz unbedingte Am-
estie (ohne alle Deutelei und ohne Ausnahmen) bewilligt.

Diese Zusicherungen wurden nur zum Theil gehalten, und von der angedeuteten Entwickelung des Staatsrechtes war gar nicht weiter die Rede. Daher großentheils die Revolution von 1820, die Annahme der spanischen Verfassung am 7ten Julius, und am 8ten die Ernennung einer Commission sie ins Italienische zu übersetzen, damit man erfahre welchen Schatz man gehoben, für welche Weisheit man sich begeistert, und welche Pflichten man beschworen habe. — Nachdem dieser Tand zerschlagen worden, ist leider nichts für das öffentliche Recht geschehen; es ist im höheren, formalen Sinne des Wortes, — in Neapel gar nicht vorhanden.

Betrachten wir jetzt die Schicksale der einzelnen Stände, zunächst der Geistlichkeit. Die Gesetzgebung Josephs und Mürats war in dieser Beziehung ganz der französischen nachgebildet. Der besondere Gerichtsstand hörte auf und dem Bischofe blieb bloß eine correktionelle Aufsicht über die Geistlichen. Ohne Pfarre sollte niemand die Weihe erhalten, und dieselbe nicht mehr als fünfen auf 1000 Seelen ertheilt werden. Die Ländereien der Kirche wurden allen allgemeinen Gesetzen (z. B. über Grundsteuern, Gemeinheitstheilungen u. s. w.) unterworfen, wobei erheblicher Verlust nicht ausbleiben konnte *).

*) Einigen Steuern wurden manche Kirchengüter schon unter dem Könige Karl unterworfen.

Weit durchgreifender verfuhr man gegen Klöster und Mönchsorden. In der Einleitung zu einem Gesetze über die Aufhebung derselben von 1807 heißt es: Die Macht der Verhältnisse nöthigt jedes Volk, mehr oder weniger langsam der Bewegung zu folgen, welche der Geist jedem Jahrhunderte einprägt. Die religiösen Orden, welche in Zeiten der Barbarei so viel Dienste leisteten, sind eben durch den Erfolg ihrer eigenen Bemühungen minder nützlich geworden. Unsere Religion, jetzt glorreich und triumphirend, ist nicht mehr genöthigt vor Verfolgungen zu der Gastfreiheit der Klöster ihre Zuflucht zu nehmen; auch in dem Innern der Familien sind Altäre errichtet, und die Weltgeistlichkeit entspricht unserem Vertrauen und dem unserer Völker. Allgemein verbreitete Liebe der Künste und Wissenschaften, der Geist des Krieges, des Handels, der Kolonien, haben alle Regierungen Europas gezwungen auf diese wichtigen Gegenstände hinzulenken den Geist, die Thätigkeit und die Hülfsmittel ihrer Völker. Weil wir dennoch (so heißt es nach allerhand anderem Lobe) die Klöster und Mönche mit Gerechtigkeit und Wohlwollen behandeln wollen; so werden jene aufgehoben, ihre Güter zum Besten der Staatsgläubiger verkauft und jedem Mönche ein Jahrgeld von 200, jedem Conversen von 60 Thalern (neapolitanischen Dukaten) zugebilligt. — An 250 Klöster nahmen auf diese Weise ein Ende. Nur einige Hospize,

sowie die Archive von Montecassino, Montevergine und la Cava wurden erhalten; die Bettelmönche, an denen nichts zu gewinnen war, blieben in ihren zeitherigen Verhältnissen.

In einem späteren Gesetze vom Jahre 1809 heißt es: die Macht der Verhältnisse gebiete unbedingt die Aufhebung aller Klöster ohne Ausnahme. Um jedoch das Schicksal der Betroffenen so viel als möglich zu verbessern, solle jeder zum Priester Geweihete jährlich 96 Thaler, jeder Andere 48 Thaler erhalten, und die Jahrgelder für die Mitglieder bereits aufgehobener Klöster um ein Fünftel verringert werden. Später erhielt der Professe jährlich 120, der Converse 60, die Nonnen 9, die Converse 4½ Thaler *).

So gewiß in das kirchliche und klösterliche Eigenthum rücksichtslos hineingegriffen und dasselbe oft für tadelnswerthe Zwecke vergeudet ward, so gewiß die Maaßregeln noch obenein durch Spott verbittert wurden; hatte doch andererseits die Überzahl der Mönche und Nonnen für den Anbau des Landes und die Fortschritte des Volkes sehr nachtheilige Folgen gehabt, so daß mittelbar aus den Neuerungen auch heilsame Früchte erwuchsen. Seit dem Jahre 1820 bewegt sich dagegen Alles wiederum in der früheren, entgegengesetzten Richtung. Viele Klöster und kirchliche Stif-

*) Bianchini III, 476.

ngen sind hergestellt, viele neue geistliche Genossen-aften gegründet, unzählige Schenkungen und Ver-ichtnisse gemacht, die Jesuiten aufgenommen und zabt, und dies Alles von der Regierung geleitet und zahlt, oder doch bestätigt worden; — bis vielleicht s neu gewonnener Macht, auch Herrschsucht und ermuth der Geistlichen hervorgehen, welches dann chmals gewaltsame Gegenwirkungen herbeiführen rfte.

Vor der Hand ist, zur Anordnung aller kirchlichen rhältnisse, am 21sten März 1818 ein Konkordat t dem päpstlichen Hofe abgeschlossen worden, im esentlichen folgendes Inhaltes: die katholische Re-ion ist die alleinige des Reiches; deshalb muß Unterricht in allen Universitäten, Gymnasien, öf-tlichen und Privatschulen in Jeglichem ihren Leh-t gemäß seyn. Jenseit des Pharus werden alle Erz-thümer und Bisthümer erhalten; diesseit desselben r neu abgegränzt. Kein Bischof soll unter 3,000 cati (Thaler) jährliche feste Einnahme beziehen; kein iftsherr unter 500; ein Pfarrer in Städten über 000 Einwohner wenigstens 200, zwischen 2 bis 000 Einwohner wenigstens 150, in Orten unter 000 wenigstens 100 Thaler.

Konsistoriale Abteien, welche nicht zum königlichen tronate gehören, besetzt der Papst. Zu einfachen ründen (benfizj semplici di libera collazione, con fon-

dazione ed erezione in titolo ecclesiastico) während sechs Monaten der Papst, während der anderen Monate die Bischöfe. Dasselbe gilt von Kanonikaten; doch müssen alle Ernannten, Unterthanen des Königs seyn. Der Papst bewilligt den Bischöfen das Recht, die Pfarreien mit geprüften und geeigneten Personen zu besetzen. Steht das Patronat dem Könige, oder einem Laien zu, so führt der Bischof den Vorgeschlagenen ein, vorausgesetzt daß er tauglich befunden worden.

Noch nicht verkaufte Güter der Kirche werden zurückgegeben und durch vier Personen verwaltet, von denen der König zwei und der Papst zwei ernennt. Dieser bestätigt den Besitz bereits verkaufter Kirchengüter. Die Klöster stellt man so weit wieder her, als es die vorhandenen Mittel irgend gestatten. Die noch nicht veräußerte Güter werden unter die wieder zu eröffnenden Klöster vertheilt, ohne alle Rücksicht auf frühere Titel des Eigenthums. Nicht hergestellte Mönche behalten ihre Jahrgelder. Die Kirche hat das Recht neue Besitzungen zu erwerben, und ohne Beistimmung des heiligen Stuhles findet keine Aufhebung einer geistlichen Stiftung statt. Dem Papste steht das Recht zu jährlich 12,000 Dukaten in Pfründen an Unterthanen des Kirchenstaates zu vergeben.

Geistliche Rechtssachen, besonders Ehesachen, gehören vor die geistlichen Gerichte. Die Erz-

und Bischöfe üben die kirchliche Censur über Geistliche und Laien, nach den Vorschriften der tridenter Kirchenversammlung. Jenen steht frei mit Geistlichkeit und Volk in Verbindung zu treten (comunicare) und über geistliche Dinge Anweisungen und Befehle zu erlassen. Den Bischöfen, Geistlichen und dem Volke ist durchaus verstattet sich über kirchliche Gegenstände an den heiligen Stuhl zu wenden und mit demselben zu verkehren; folglich sind die Gesetze, Dekrete und Circularien des liceat scrivere widerrufen.

Jedesmal wenn die Erzbischöfe und Bischöfe finden, daß im Inlande gedruckte, oder vom Auslande eingeführte Bücher, etwas gegen die Lehren der Kirche, oder die guten Sitten enthalten, wird die Regierung deren Verkauf untersagen.

Der heilige Stuhl bewilligt dem Könige die Erlaubniß (accorda l'indulto), würdige Personen zu Erzbischöfen und Bischöfen zu ernennen. Bevor sie jedoch nicht in der zeither gebräuchlichen Weise kanonisch eingeführt sind, sollen sie sich mit der Verwaltung nicht befassen, und jene Einführung hängt von der Bestätigung des Papstes ab. Am 20sten Julius wurden die, früher aufgehobenen, geistlichen und weltlichen Patronatsrechte wieder hergestellt.

Man kann nicht sagen daß obige feste Einnahmen der Geistlichen (wenn anders ihre Zahl nothwendig und keine andere Dotation vorhanden ist) zu hoch angesetzt sind;

auch erscheinen viele andere Bestimmungen des Konkordats den Ansichten der katholischen Welt ganz angemessen. Doch würde das 18te Jahrhundert dem Papste schwerlich so viel bewilligt haben als das 19te; und es bleibt sehr zweifelhaft ob das Recht die Bischöfe unter so erschwerenden Bedingungen zu ernennen, den Staat und den König immer genügend gegen hierarchische Übergriffe schützen wird. Wenigstens klagen Manche schon jetzt über die, oft von Geistlichen ausgehende, harte Beschränkung der Literatur und Wissenschaft; während Andere behaupten der römische Hof habe öfter zur Ermäßigung der heftigen Leidenschaften gewirkt, und Laien wie Geistliche in Ordnung erhalten. Gewiß leidet die neapolitanische Regierung keine Bekanntmachung und Anwendung päpstlicher Verfügungen ohne ihre Zustimmung, und behandelt (trotz des Konkordats) die Angelegenheiten der Bischöfe und Geistlichen in einer so festen, ja bisweilen harten Weise, daß es der römische Hof von einem protestantischen Herrscher schwerlich ungerügt dulden würde.

Um zu verstehen was in neueren Zeiten für, oder vielmehr gegen Adel und Lehnswesen geschehen ist, muß man die Mängel des Früheren stets im Auge behalten. So sagt ein unterrichteter und verständiger Schriftsteller Afan de Rivera: „seit den Anjouinern lastete der Druck des Fiskus und der Lehnsbarone auf dem Lande. Alle Hauptsteuern wurden dem niedern

Volke aufgelegt, während Adel und Geistlichkeit meist frei blieben. Hiezu kam, unter den spanischen Habsburgern, eine elende, drückende Verwaltung, Gelderpressungen lediglich fürs Ausland, übertriebene Aushebung von Soldaten, thörichte Monopole der Regierung, Anfälle und Plünderung der Saracenen, Pest und böse Seuchen u. s. w.! Daher Armuth, Ehelosigkeit, Unthätigkeit, Auswanderungen. Das Volk, heruntergebracht durch so viel Unglück und Ungerechtigkeit, verfiel in eine Art von Stumpfsinn, aus welchem zu erwecken, keinem Vicekönig jemals einfiel. Es durfte nicht Brot backen in seinen Backöfen, nicht mahlen in seinen Mühlen, nicht Oliven pressen auf eigenen Pressen, weil Verjährung, Gewohnheit, oder Vorrechte entgegenstånden!"

Die Gewalt hatte das angebliche Recht erzeugt und herbeigeführt, und um weniger Hochbegünstigten willen ging die ganze bürgerliche Gesellschaft täglich mehr zurück, bis Karl III hemmend dazwischen trat. Er mußte jedoch (durch Vorsicht und Widerspruch bestimmt) auf halbem Wege stehen bleiben; und erst im 19ten Jahrhunderte erlag das Lehnswesen in allen seinen Theilen, den gesteigerten Bedürfnissen und Wünschen der Zeit. Ein Gesetz Josephs vom Jahre 1806 bestimmt: das Lehnswesen und alle Lehnsgerichtsbarkeit ist aufgehoben; alle Städte, Ortschaften, Burgen u. s. w. werden den allgemeinen Landesgesetzen unter-

worfen. Doch können die Adlichen, Stand und Titel auf ihre Nachkommen in Ordnung der Erstgeburt vererben. Alle Lehnsabgaben an den Fiskus hören auf, und die Lehngüter werden den Landessteuern unterworfen. Ohne Entschädigung nehmen ein Ende alle Lasten, Dienste und Leistungen persönlicher Art, welche die Lehnsbesitzer unter irgend einem Namen, oder Rechtstitel von Gemeinen, oder Einzelnen zu erheben und beizutreiben pflegen. Desgleichen nehmen ohne Entschädigung ein Ende, alle verbietenden Rechte (Monopole), sofern sie nicht durch Kauf, oder auf lästige Weise entstanden. Flüsse bilden ein öffentliches Eigenthum. Die Lehnbarkeit von Ämtern, sowie die Fideicommisse hören auf; die sachlichen, ländlichen Rechte, Einnahmen und Leistungen dauern hingegen fort.

Noch strenger lautet ein zweites Gesetz vom Jahre 1809. Abgeschafft wurden, zu Folge desselben, alle Hütungs- und Weiderechte, welche die Barone auf Wiesen, oder Äckern anderer Personen übten. Desgleichen (ohne Entschädigung) aller Fleischzehent und alle Abgaben von Herden, oder Feuerstellen. Wer hievon eine Ausnahme zu erstreiten hofft, muß seine Beweise im Laufe des Jahres 1809 einer, besonders hiezu ernannten Behörde vorlegen. — Wie schwer ein solcher Beweis zu führen war, geht aus den Worten des Gesetzes hervor, welche den Standpunkt der Be-

vertheilung bezeichnen. Sollte auch (so heißt es) eine Entschädigung für die Leistungen möglich erscheinen; so ist doch der Kapitalwerth der zum Anbau hingegebenen Grundstücke, vollständig durch die Vermehrung der Personen und Feuerstellen ersetzt, von welchen willkürlich neue Steuern und Lasten mancherlei Art sind erhoben worden. Auch drücken alle diese Rechte vorzugsweise die ärmeren Klassen des Volkes.

So begründet auch viele dieser Klagen über Willkür und eigenmächtige Besteuerung der Armen und Ohnmächtigen waren, mußte doch die Commission von derlei Vorschriften und Ansichten geleitet, ebenfalls in viele Übereilungen, Willkürlichkeiten und Verletzungen des Besitzstandes hineingerathen. Deshalb hob sie Murat im Jahre 1810 auf, und wies ihre Geschäfte den gewöhnlichen Behörden zu. Diese Geschäfte mehrten sich noch dadurch: daß alle Dienste, Abhängigkeitsverhältnisse, Abgaben, Gemeinheiten für auflösbar und ablösbar erklärt wurden *); wobei man in der Regel zehnjährige Durchschnitte und Abschätzungen von Sachverständigen zum Grunde legte. Streitigkeiten entschied meist der Friedensrichter; doch war in bestimm-

*) Ein lobenswerthes Gesetz über Theilung der Gemeinheiten, von 1792, war leider durch Widersprüche aller Art vereitelt worden. Bianchini Storia delle finanze di Napoli III, 79.

ten Fällen die Berufung an ein höheres Gericht freigestellt.

Diese wichtigen, trotz mancher Mängel im Großen heilsamen Veränderungen, waren schon unter der Fremdherrschaft so weit durchgeführt worden, daß es unmöglich blieb einen anderen Weg zu betreten, oder die Dinge auf den alten Fuß zurückzubringen. Doch hatte sich allerdings nach Ferdinands Herstellung, die Richtung und Stimmung der Regierung so verändert, daß sie den Klagen der Lehnsbesitzer ein geneigteres Gehör verlieh, die mit den neuen Gesetzen noch verträglichen Adelsrechte zu ermitteln und zu erhalten suchte, die Allodialerbfolge in Lehngütern bestätigte, und die Gründung von Majoraten (im Jahre 1818 und 1822) unter folgenden Bedingungen erlaubte: Nur Adliche können Majorate stiften, und jedes bedarf der höheren Bestätigung. Sie dürfen nicht den Betrag des Eigenthums überschreiten, über welches der Eigenthümer zu schalten befugt ist. Keines soll über 30,000, keines unter 2,000 neapolitanische Dukaten jährliche Einnahme gewähren. Diese kann herrühren aus Land, Grundzins, oder Staatsschuldscheinen.

Es ist schon so oft erörtert worden, welche großen Folgen eine Gesetzgebung der erzählten Art auf Land und Volk üben muß; daß jede weitere Betrachtung und Begutachtung überflüssig erscheint. Nur ein Paar mehr örtliche Bemerkungen mögen hier Platz finden.

1) Die Zahl der Landeigenthümer ist dadurch ungemein vermehrt und ihre Thätigkeit sehr erhöht worden; obwohl manche der kleineren, durch unbegränzte Theilung des Grundvermögens, zuletzt genöthigt wurden dasselbe zu verkaufen und in die Klasse bloßer Arbeiter überzutreten. Veräußerungen dieser Art führten andererseits zur Verstärkung einer Klasse von Landeigenthümern, deren Besitzthum zwischen dem Zuwenig und dem Zuviel, vielleicht die glücklichste Mitte hält.

2) Das System der Mezzadria, der Halbler, ist im Neapolitanischen fast ganz unbekannt. Das Eigenthumsverhältniß waltet vor, und wo es fehlt tritt Zins und Pacht ein. Die letzte, wenn nicht auf viele, doch auf mehre Jahre als in Sicilien, wo die meist nur dreijährigen Pachtungen von allen Verbesserungen zurückschrecken und den Landbau zu Grunde richten.

3) Der Adel bekümmert sich, mit seltenen Ausnahmen, fast gar nicht um den Ackerbau. Für diese in Italien leider so allgemeine und so nachtheilige Stimmung, fanden sich in Neapel noch besondere Gründe: erstens die Unsicherheit des Aufenthaltes auf den Schlössern, und zweitens das Bestreben der Könige, den Lehnsadel in die Hauptstadt zu ziehen und vom Hofe abhängig zu machen. Beide Gründe finden nicht mehr in früherem Maaße statt, und so wird der Adel sich hoffentlich immer mehr überzeugen, daß der-

jenige Macht und Einfluß verliert, welcher nicht thätig genug ist um zu erwerben, und nicht vorsichtig genug um zu sparen.

4) Obgleich es im Lande nicht an Kapitalien fehlt, ist der Zinsfuß noch immer sehr hoch, und die Schwierigkeit Darlehn zu bekommen sehr groß. Dies entsteht aus dem Mißtrauen der Kapitalisten, welches sich wiederum gründet auf sehr mangelhafte hypothekarische Einrichtungen, irrige oder gar betrügerische Abschätzungen, Parteilichkeit der Behörden, Langsamkeit der Prozesse u. s. w. — So fehlen oft dem Landbauer und dem Fabrikanten die Betriebskapitale, oder sie werden ihm unter Bedingungen überlassen, welche zu erfüllen kein natürlicher, sicherer Gewinn jemals hinreicht. Daher Bankerotte und verdoppeltes Mißtrauen.

Hundertundsechster Brief.

Neapel, den 9ten Julius.

Vielleicht hätte ich besser gethan meinen bisherigen Mittheilungen über Neapel, allerhand statistische Nach-

richten über Ausdehnung, Beschaffenheit, Bevölkerung des Landes u. dgl. voranzuschicken. Verfassung und Verwaltung wirkt aber eben so auf die materialen Zustände ein, als diese auf jenes; und so will ich dem Berichte über Verfassung, Geistlichkeit und Adel, sogleich einen anderen über die Verwaltung folgen lassen. Da diese unter Joseph und Joachim fast ganz nach französischem Zuschnitte eingerichtet war, und vieles hinsichtlich der Ministerien und des Staatsrathes beibehalten ist, so enthalte ich mich das hierüber Bekannte zu wiederholen, und theile nur Folgendes aus Gesetzen über die Städte und Gemeinen von den Jahren 1806 bis 1809 mit.

Die Städte zerfallen nach der Bevölkerung in drei Klassen, mit weniger als 3,000, mit 3 bis 6,000 und über 6,000 Einwohnern. Zu den letzten werden auch alle diejenigen gerechnet, welche der Sitz eines Intendanten, eines Appellationshofes, oder eines Gerichtes erster Instanz sind. Sie stehen unter dem Intendanten der Landschaft, und dem Minister des Inneren. Die von den steuerpflichtigen Familienhäuptern erwählten Dekurionen rathschlagen unter dem Vorsitze eines Syndicus über die Gemeineangelegenheiten. Alle Voranschläge der Einnahmen und Ausgaben, bedürfen einer höheren Bestätigung. Zuschlagssummen zur Grundsteuer bilden die Haupteinnahme.

In Neapel besteht der Magistrat aus einem

Syndicus, 12 Erwählten, 12 Zugeordneten, und 12 Canzellieri für die 12 Abtheilungen der Stadt. Nur die Canzellieri erhalten Sold. Alle ernennt der König, auf den Vorschlag des Ministers des Inneren, meist auf drei Jahre. Außerdem ernennt der König 30 Eigenthümer auf vier Jahre zu Dekurionen.

Der Magistrat verwaltet das Eigenthum der Stadt, entwirft die Voranschläge, vertheilt die Abgaben, sorgt für Ausführung höherer Befehle über Werbung, Einquartierung, öffentliche Feste u. dgl., leitet die Marktpolizei und die Straßenpflasterung, hat die Aufsicht über Armenwesen, milde Stiftungen, Brunnen, Wasserleitungen, Buden u. s. w. u. s. w.

Den Dekurionen werden Voranschläge, wie Jahresrechnungen vorgelegt. Nur der Syndicus correspondirt mit dem Intendanten, sowie der Erwählte jedes Stadtviertels mit dem Syndicus. Das gesammte Polizeiwesen ist einem besonderen Polizeipräfekten überwiesen.

So viel aus den damaligen Gesetzen, welche bei der herrschenden Vorliebe für Centralisation, den Gemeinen keine wahre Macht, oder Bedeutung verliehen. Auch konnte man wohl zweifeln ob, bei größeren Bewilligungen, damals der geringste Gehorsam übrig geblieben wäre, und ob überhaupt eine freie Städteordnung ohne durchgreifenden Einfluß der Regierung möglich ist, wo wenige Personen die Gemeinen zu

yrannisiren fähig und geneigt sind, oder leidenschaft-
che Parteien einander gegenüberstehen.

Nach der Rückkehr König Ferdinands erging im
Jahre 1816 ein umständliches und wichtiges Gesetz
über die gesammte Landesverwaltung, aus wel-
chem ich die Hauptbestimmungen mittheile. Die Ver-
valtung bezieht sich entweder auf die Landschaft,
oder auf den Bezirk, oder auf die Gemeine. Der
erste Beamte in jeder Landschaft ist der Intendant.
Er steht an der Spitze der gesammten Verwaltung,
ist unmittelbarer Vorgesetzter aller Gemeinen und öffent-
lichen Institute, leitet das Steuerwesen, die Polizei
und alle Kriegsangelegenheiten, sofern diese nicht an-
deren, technischen Behörden zugewiesen sind. Sein
erster Gehülfe und Mitarbeiter ist der Generalsekretair.
Der nach Weise des französischen conseil de pré-
fecture gebildete Rath (consiglio) der Intendantur
zählt drei, bis fünf Mitglieder; bei Gleichheit der
Stimmen entscheidet die des Intendanten. Außer dem
Rechtsprechen in gewissen fiskalischen oder Verwaltungs-
prozessen, hat diese Behörde auch die Pflicht, auf Be-
fragen Gutachten über Gegenstände mancherlei Art
abzugeben.

In jeder Landschaft ist ferner ein aus 15 bis 20
Mitgliedern bestehender Landschaftsrath (consiglio
provinciale), welcher sich jährlich einmal höchstens auf
20 Tage versammelt, und nur über die ihm zuge-

wiesenen Dinge rathschlagen darf. Der Intendant eröffnet die Sitzungen, und die Beschlüsse gehen durch ihn an den Minister des Inneren, zur weiteren Berücksichtigung, Vertheilung und Beantwortung. Der Landschaftsrath prüft die Anträge der Bezirksräthe, entwirft unter Leitung des Intendanten die einzureichenden Voranschläge für die Landschaft, giebt Gutachten über den Gang der Verwaltung und das Benehmen der Beamten, ernennt Abgeordnete zur Leitung und Beaufsichtigung öffentlicher Arbeiten, schlägt die Hülfsquellen vor zur Bestreitung der hieher gehörigen Ausgaben, prüft die darüber angelegten Rechnungen u. s. w. u. s. w.

Der Bezirksrath von zehn Mitgliedern, hat in kleinerem Kreise dieselben Geschäfte wie der Landschaftsrath in der Landschaft.

In jeder Gemeine soll behufs der Verwaltung seyn: ein Syndicus, zwei Erwählte, ein Dekurionat oder Gemeinerath, und eine verhältnißmäßige Zahl von Unterbeamten. Der Syndicus leitet mit Rath der Erwählten die ganze Verwaltung, und ist Präsident der Dekurionen. Diese vertheilen die Steuern, bringen die Zuschlagscentimen in Antrag, prüfen die Voranschläge und haben das Recht sich über alle Angelegenheiten der Stadt gutachtlich zu äußern. Sie ernennen, jedoch unter dem Vorbehalte höherer Genehmigung den Syndicus, die Erwählten und die niederen Stadt-

nten. Sie schlagen für die Landschafts- und Be- ...räthe, eine dreifache Zahl von Personen vor. ...e Zahl der Dekurionen steigt, nach Maaßgabe der ...völkerung jeder Stadt, von 8 bis 30, und ein ...ittel derselben soll wenigstens lesen und schreiben ...nen *). Ihre Berathungen finden bei verschlossenen ...üren statt, und keiner ihrer Beschlüsse darf ohne ...nehmigung des Intendanten ausgeführt werden. ... höherer Stelle entscheidet das Ministerium. — ...apel hat einen Syndicus, 12 Erwählte und 30 ...kurionen.

In jeder Gemeine wird ein Verzeichniß derer ent- ...rfen, welche zu Stadt-, Bezirks- und Landschafts- ...tern gelangen können. Um in dasselbe aufgenom- ...n zu werden, muß man in den Städten erster ...asse, ein steuerpflichtiges Einkommen von wenigstens ...neapolitanischen Dukaten (Thalern) haben; oder ...t fünf Jahren ein freies Gewerbe (arti liberali) ...üben. In den Städten zweiter und dritter Klasse ...nügt eine Einnahme von 16 und 12 Dukaten, und

*) In Preußen müssen alle öffentlichen und Gemeine- ...mten lesen und schreiben können. Ja wenn die Regi- ...entsbefehlshaber finden, daß einem Eingestellten diese ...nntnisse mangeln, sollen sie den betreffenden Behörden ...zeige machen, damit man über den mangelnden oder ...chtlosen Unterricht Nachforschungen anstelle.

das Betreiben eines Gewerbes, sowie eine Pachtung gewisser Größe. Jährlich scheidet der vierte Theil der Dekurionen aus, der Intendant bringt eine dreifache Zahl aus jener Liste zum Ersatze der Ausscheidenden in Vorschlag und der Minister wählt nach Belieben.

Die Dekurionen jeder Gemeine unter 3,000 Einwohnern, schlagen einen Kandidaten zum Landschaftsrathe vor; die Dekurionen jeder Stadt von 3 bis 6,000 Einwohnern schlagen zwei für den Landschafts- und zwei für den Bezirksrath vor. Noch größere Städte haben das Recht drei in Vorschlag zu bringen. Sie müssen auf dem Verzeichnisse der Wählbaren stehen und wenigstens eine Einnahme von 400 Dukaten haben. Die Regierung ernennt aus den Vorgeschlagenen das, jährlich neu eintretende, eine Viertel der Räthe.

Die Syndici und die Erwählten bleiben in der Regel drei Jahre im Amte; doch können sie noch einmal auf drei Jahre bestätigt werden, wenn sie selbst und die Dekurionen es wünschen, und die Regierung damit einverstanden ist.

Die Intendanten beziehen ein jährliches Gehalt von 3,000 bis 4,400 Dukaten; die Generalsekretaire von 940 bis 1,300, die Intendanturräthe von 500 bis 700 Dukaten. Kein Syndicus oder Erwählter wird besoldet; nur die von Neapel erhielten ehemals Entschädigungen.

Das Eigenthum der Städte, soll von dem des Staates und der Privatpersonen getrennt, und (sofern es die Verhältnisse erlauben) in Zins ausgethan werden. Alle Befreiungen von Gemeinelasten sind aufgehoben.

Sollte die Einführung von Verzehrungssteuern behufs der Deckung der Stadtausgaben nöthig werden, so legt man jene vorzugsweise auf Gegenstände des Luxus und nicht auf die ersten Bedürfnisse; insbesondere soll die Mahlsteuer nie einen Karlin auf den Tomolo übersteigen.

Die Dauer der Verpachtungen ist beschränkt bei

Verbrauchssteuern auf	2 Jahre
Gerichtseinnahmen	3
Hütungen	3
Acker, Öl und Weinberge. . .	6
Häuser, Mühlen u. dgl. . . .	8

Bei Forsten auf die Jahreszahl des gesammten Umtriebes.

Die Voranschläge für feste Einnahmen und Ausgaben gelten auf fünf, für bewegliche Einnahmen und Ausgaben auf ein Jahr. Alle bedürfen nach Maaßgabe ihrer Höhe einer Bestätigung des Intendanten, Ministers, oder Königs. Erwerbungen, Veräußerungen, Übernahme neuer Pflichten und Lasten u. s. w. sind einer ähnlichen Prüfung und höheren Bestätigung unterworfen.

So weit der Hauptinhalt des Gesetzes. Daß bei Anwendung desselben, alle entscheidende Gewalt in den Händen der Intendanten und der Regierung liegt, darüber ist nur eine Stimme; auch kann es da wohl nicht anders seyn, wo die Bestimmung nöthig erschien: wenigstens ein Drittel der Stadtverordneten solle lesen und schreiben können! Ob aber Seitens der Regierung alles Mögliche geschieht um die Gemeinen zu einem lebendigeren, wirksamieren Daseyn zu erziehen; ob nach Maaßgabe der Größe und Vorbildung der Gemeinen, sich auch die Rechte und die Selbständigkeit erweitern; ob die Bürger so viel Einsicht, Mäßigung und Unparteilichkeit zeigen, daß die Regierung ihnen ohne gerechte Besorgniß freiere Hand lassen darf; — diese und ähnliche, wichtige Fragen sind nicht leicht, und am wenigsten von einem Fremden zu beantworten und zu entscheiden.

Hundertundsiebenter Brief.

Neapel, den 10ten Julius.

Da die neuen neapolitanischen Gesetzbücher wesentlich den französischen nachgebildet sind, so bedarf

es keiner allgemeinen Charakteristik derselben; doch will ich einzelner Gegenstände erwähnen, welche entweder abweichend behandelt sind, oder durch die Beziehung auf Land und Volk ein besonderes Interesse erhalten.

Das bürgerliche Gesetzbuch handelt in drei Büchern und 2,187 Paragraphen von den Personen, den Sachen, den verschiedenen Arten des Eigenthums, und von der Weise dasselbe zu erwerben.

Was die Ehe anbetrifft, so hat dieselbe keine bürgerliche Gültigkeit (weder für die Ehegatten, noch für die Kinder), wenn sie nicht im Angesichte der Kirche, nach den Formen vollzogen ist, welche die tridenter Kirchenversammlung vorschreibt. Vor der Trauung (celebrazione) muß jedoch das Brautpaar schlechterdings den Vorschriften über den bürgerlichen Stand (atto civile) genügen, zu deren Handhabung bürgerliche Beamte angestellt sind. Das Landesgesetz beschränkt seine Vorschriften über die Ehe, auf die bürgerlichen und politischen Wirkungen; läßt dagegen alle Pflichten, welche die Religion auflegt, unberührt und unverändert. Vor dem 14ten und 12ten Jahre des Bräutigams und der Braut, darf keine Ehe eingegangen werden. Die, zur französischen Zeit gegebene Erlaubniß völliger Scheidungen, ist aufgehoben. Nur der Mann kann wegen Ehebruch Klage erheben. Die schuldige Frau wird drei Monate, bis zwei Jahre, in ein Besserungshaus eingesperrt; der Ehe-

brecher zahlt 50 bis 500 Dukaten Strafe. Sieht der Mann nach Ablauf der Haft seiner schuldigen Frau, keine Zeichen der Reue, oder Besserung; so kann er sie auf fünf Jahre in ein Kloster verweisen. (far la dimorare in un retiro). Untersuchungen über die Vaterschaft sind verboten, über die Mutterschaft zugelassen.

Niemand der Kinder hat, darf im Leben oder von Todeswegen mehr als die Hälfte seiner Güter an Andere überlassen. Stirbt ein Vater ohne Testament, so erben die Kinder zu gleichen Theilen.

Sofern es nicht ausdrücklich untersagt ist, hat jeder Pächter das Recht zur Afterverpachtung. Der Tod des Pächters, oder Verpächters, oder ein Verkauf des Grundstückes, löset den Vertrag nicht auf. Der Pächter hat keinen Anspruch auf Erlaß, wenn der Verlust geringer war, als die Hälfte des jährlichen Ertrages.

Grundsätze und Anwendung des Verwaltungsrechtes (droit administratif) sind dem französischen Verfahren nachgebildet.

Das peinliche Gesetzbuch führt als Todesstrafen auf, das Enthaupten, Erhenken und Erschießen. Diebstahl wird mit Gefängniß, Raubmord mit dem Tode bestraft. Betrügerische Bankerottirer trifft ein- bis zweijährige Kettenstrafe. Der Nachdrucker verliert alle Exemplare und wird nach Befinden auf kürzere,

keiner allgemeinen Charakteristik derselben; doch will
) einzelner Gegenstände erwähnen, welche entweder
weichend behandelt sind, oder durch die Beziehung
f Land und Volk ein besonderes Interesse erhalten.

Das bürgerliche Gesetzbuch handelt in drei
üchern und 2,187 Paragraphen von den Personen,
n Sachen, den verschiedenen Arten des Eigenthums,
d von der Weise dasselbe zu erwerben.

Was die Ehe anbetrifft, so hat dieselbe keine bür-
rliche Gültigkeit (weder für die Ehegatten, noch für
e Kinder), wenn sie nicht im Angesichte der Kirche,
ch den Formen vollzogen ist, welche die tridenter
rchenversammlung vorschreibt. Vor der Trauung
elebrazione) muß jedoch das Brautpaar schlechter-
ngs den Vorschriften über den bürgerlichen Stand
tto civile) genügen, zu deren Handhabung bürger-
che Beamte angestellt sind. Das Landesgesetz be-
hränkt seine Vorschriften über die Ehe, auf die bür-
rlichen und politischen Wirkungen; läßt dagegen alle
flichten, welche die Religion auflegt, unberührt und
nverändert. Vor dem 14ten und 12ten Jahre
s Bräutigams und der Braut, darf keine Ehe ein-
gangen werden. Die, zur französischen Zeit gege-
ne Erlaubniß völliger Scheidungen, ist aufgehoben.
ur der Mann kann wegen Ehebruch Klage erhe-
n. Die schuldige Frau wird drei Monate, bis zwei
ahre, in ein Besserungshaus eingesperrt; der Ehe-

richtung der Schiedsrichter, oder Vermittler (conciliatori). Sie sollen vor Allem mit größter Thätigkeit dahin wirken, daß Haß und Feindschaften zwischen den Einwohnern der Gemeinen ein Ende nehmen; sie sollen gleicherweise, auf Verlangen, neu entstehende Streitigkeiten schlichten und Besorgnisse verscheuchen. Der Schiedsrichter kann ferner persönliche Streitigkeiten über bewegliche Dinge, bis zum Werthe von fünf Dukaten, schließlich entscheiden; er darf sich dagegen auf keinen Streit über unbewegliche Gegenstände einlassen.

Das peinliche Verfahren ist im Ganzen dem französischen nachgebildet und in vielen Theilen öffentlich; nur hat man sich gehütet die Einrichtung der Geschworenen anzunehmen.

Laut des Handelsgesetzbuches wird als Bankerottirer betrachtet:

1) wessen häusliche Ausgaben (welche niederzuschreiben er verpflichtet ist) für übermäßig erklärt werden;

2) wer große Summen verspielt, oder zu bloß zufälligen, unsicheren Unternehmungen verwandt hat;

3) wer, obgleich seine Schulden sein Vermögen um 50 Procent überstiegen, dennoch Anleihen gemacht und Waaren unter dem Preise verschleudert hat u. s. w.

Mit ähnlicher Strenge sind die Fälle bestimmt, wo ein Bankerott muß für betrügerisch erklärt werden.

Besondere und sehr rühmliche Erwähnung verdient die Statistik der bürgerlichen und peinlichen Rechtspflege, welche der Minister Parisio für 1833, auf 62 und 45 Tafeln herausgegeben hat. Man ersieht daraus die Zahl, den Gegenstand, die Behandlung, die Zunahme und Abnahme der Prozesse, die Zeit ihrer Dauer, die Art der Entscheidung, die Thätigkeit jeder Behörde u. s. w., woran sich (wenn hier der Ort dafür wäre) mancherlei anziehende Betrachtungen knüpfen ließen. Ich hebe nur noch Folgendes aus. Unter 5,813 Angeklagten, waren 5,466 Männer und 347 Frauen, 99 unter 14, und 13 zwischen 71 und 80 Jahre alt. 1,293 zwischen 26 bis 30 Jahren, 1,236 von 21 bis 25, 849 von 31 bis 35, 753 von 15 bis 20, 631 von 36 bis 40 Jahren u. s. w. Es befanden sich darunter 3,000 unverheirathete, 2,421 verehelichte, 392 verwittwete Personen. Ferner waren darunter 3,316 Landleute, 1,923 Handwerker und Dienstboten (artigiani e domestici), 364 Grundbesitzer (possidenti), 139 mit freien Künsten (arti liberali) Beschäftigte, 71 Beamte. Auf 1,020 Personen kommt ein Angeklagter, auf 1,438 ein Verurtheilter. 95 Angeklagte wurden zum Tode verurtheilt. 104 Anklagen fanden statt wegen verletzter Achtung gegen die Religion, 996 wegen Tödtung (vom Vatermorde bis zu unfreiwilligem Todtschlage), 431 wegen Verwundungen, 86 wegen Nothzucht, 1,703 wegen

verletzten Eigenthums. Es kommt ein Angeklagter auf 540 Männer, 8,586 Weiber, 1,099 Unverehelichte, 903 Verehelichte, 1,142 Verwittwete. In Capitanata kommt ein Verurtheilter auf 607, in Abruzzo ultra 1, auf 2,611 Personen. Es war angeklagt Einer von 539 Landleuten, 199 Handwerkern und Dienstboten, 308 mit freien Künsten Beschäftigten, 2,819 Grundbesitzern. Für die Jahre 1834 bis 1838 wird nächstens eine neue lehrreiche Übersicht erscheinen.

Schon anderwärts habe ich bemerkt daß die größere, oder geringere Zahl der Verbrechen, oft mehr den Zustand der Rechtspflege, als der Sittlichkeit offenbart, und äußere Umstände hier oft den wesentlichsten Einfluß haben, z. B. steigende Holzpreise bei unverändertem Tagelohn, auf die Zahl der Holzdiebstähle.

Hundertundachter Brief.

Neapel, den 11ten Julius.

Meine Mittheilungen machen keinen Anspruch, ein methodisch-geordnetes und wissenschaftlich fortschreitendes Ganzes zu seyn; darum darf ich heute zur Ab-

echselung von etwas Abweichendem, vom Lande selbst nd seiner Beschaffenheit und Bevölkerung handeln *).

Das neapolitanische Königreich diesseit der Meerige zählt 24,971 italienische Quadratmeilen, und ist Landschaften, Bezirke, Kreise und Gemeinen geheilt. Der größte Theil des Landes ist bergig und ügelig; doch giebt es einzelne Ebenen, und unter diesn begreift die größte, in Capitanata, fast ein Sechshntel des Reiches. Auf den höchsten Bergen, dem Gran Sasso von 9,577 pariser Fuß und dem Malla von 8,684 Fuß, liegt ewiger Schnee. Die Küsten haben eine Länge von 1,144 italienischen Meilen. Ebbe und Fluth ist nicht gleich in allen Monaten: m geringsten im August (1 Fuß 7 Zoll); am höchsen im December (2 Fuß 2 Zoll). Auf Anspülen nd Abreißen an den Küsten, wirken Stürme fast och mehr als Ebbe und Fluth. Für große Flüsse ist ein Raum; doch findet mehr Wasserabfluß gegen Abend statt, als gegen Morgen. Seitdem die Berge ahler geworden, hat die Wassermenge abgenommen. Unter allen Seen ist der fuciner, oder celaner weit er größte: er hat an 44 italienische Meilen im Umange und eine Oberfläche von etwa 100 Quadratmeilen. Auf der Ostseite fallen jährlich etwa 25 Zoll, auf der Westseite 39 Zoll Regen, was für Art und

*) Siehe bei Re gründliche Beschreibung des Landes.

Gang des Ackerbaues und Waldbaues folgenreich ist. Unter dem 38sten Grade der Breite (etwas südlicher wie Reggio und Palermo) geht die Sonne auf

	den 21sten Juni	um 4	Uhr	37 Minuten,
	den 1sten Januar	„ 7	„	15
unter,	den 21sten Juni	„ 7	„	23
	den 1sten Januar	„ 4	„	45.

Von der gesammten Fläche des Königreichs werden etwa 14,100 Quadratmeilen zu Acker- und Fruchtbau verwandt, und eine italienische Quadratmeile hat 1,012²/₃ Moggios.

	Moggios.
Von jener bebauten Fläche gehören etwa der Krone	37,000
Den öffentlichen Stiftungen, Kirchen, Klöstern	258,000*)
Den Gemeinen	1,317,000
Den Privatpersonen	1,117,000.

Eine andere Berechnung (von Rotondo) stellt die Sachen folgendergestalt:

Flächenraum	25,275,000 Mogg.
Städte, Dörfer, Wasser, Straßen	5,275,000
Bebautes Land	20,000,000

*) Ich wähle überall unter den oft sehr abweichenden Zahlen diejenigen, welche mir, nach sorgfältiger Rückfrage die glaubhaftesten, oder doch die am wenigsten zweifelhaften zu seyn scheinen.

Davon Wald . . . . 2,831,000 Mogg.
Noch zu bebauen 2,880,000

Seit der Trennung des Reiches von Spanien hat die **Bevölkerung** (während früher Alles rückwärts ging) regelmäßig zugenommen. Sie betrug diesseit des Pharus im Jahre 1781, 4,709,000
1793, 4,828,000
1832, 5,818,000
1835, 5,946,000.

Jetzt hat Neapel etwa sechs und Sicilien zwei Millionen Einwohner. Unter der Bevölkerung von 1832 sollen gewesen seyn *)

	Männer	Weiber
bis 1 Jahr alt	99,000	95,000
zwischen 2 und 7 Jahren	441,000	446,000
8 „ 18 „	631,000	652,000
19 „ 25 „	351,000	371,000
26 „ 40 „	550,000	588,000
über 41 „	724,000	752,000.

Es gab, nach einer anderen Tabelle:

		Verhältniß zur ganzen Bevölkerung wie:
Verheirathete . . .	1,924,000	1 zu 3
Wittwer	190,000	1 zu 30
Wittwen	353,000	1 zu 16
Unverheirathete Männer	1,678,000	1 zu $3^{40}/_{100}$

*) Die Summen stimmen nicht vollkommen.

		(Verhältniß zur ganzen Bevölkerung wie:
Unverheirathete Weiber	1,611,090	1 zu $3^{85}/_{100}$
Priester	28,000	1 zu 200
Eingestellte Soldaten	55,000	1 zu 102½
Gewerbe des Bedürfnisses	184,000	1 zu 31
„ „ Aufwandes	125,000	1 zu 45
Ackerbauer	1,424,000	1 zu 4
Hirten	66,000	1 zu 86.

In einem anderen Berichte (Ann. di Statist. XLVIII, 205) wird angegeben für 1835,

die Zahl der Priester auf 25,912
„ „ Mönche „ 11,380
„ „ Nonnen „ 9,231.

Es ließen sich über diese wenigen Angaben lange Betrachtungen anstellen; ich begnüge mich auf die große Zahl der Wittwen, Geistlichen und Hirten, und auf die verhältnißmäßig geringe Zahl der Gewerbtreibenden (man vergleiche England) aufmerksam zu machen, und verweise auf die gründliche und umständliche Entwickelung in Schuberts Staatskunde.

Aus den so eben erscheinenden Nachrichten über die Statistik der Stadt Neapel entnehme ich Folgendes: Im Jahre 1838 wurden geboren 13,228, darunter 6,850 Knaben, 6,378 Mädchen. Es starben 12,993, darunter 6,962 männlichen und 6,031 weiblichen Geschlechts. Die Bevölkerung der Stadt

etrug den ersten Januar 1839: 336,537 Menschen. Es fanden statt 22 Selbstmorde, darunter 12 Fremde. Es trafen ein 9408 Fremde und reiseten ab 8407.

Den 12ten Julius.

Während der Herrschaft Josephs und Joachims timmten die neapolitanischen Kriegseinrichtungen n allem Wesentlichen mit den französischen, und ioch jetzt sind diese in vielen Hauptsachen beibehalten, nanches Einzelne jedoch geändert und wieder geändert vorden. Ich kann keineswegs auf diese Einzelheiten ind am wenigsten dann eingehen, wenn sie mit dem Technischen der Kriegswissenschaft in Zusammenhange tehen; wogegen das Folgende ein allgemeineres Interesse haben dürfte. Laut eines Gesetzes vom 21sten Junius 1833, ist das Heer berechnet auf sechs Generale, 14 Marschälle und 30 Brigadiers. Eine Compagnie Artillerie hat zwei Officiere und 57 andere Personen. Zwei Compagnien bilden eine Batterie von 8 Stücken Geschütz. Ein Regiment hat 16 Compagnien. Eine Compagnie reitender Artillerie zählt

im Kriege 256 Menschen und 294 Pferde
im Frieden 192 " " 200 "

Das Fußvolk besteht aus zwei Regimentern Gardegrenadieren, einem Gardejäger =, 12 Linieninfanterie=, vier Schweizerregimentern und sechs Bataillonen Jägern

Es besteht	im Kriege	im Frieden
ein Regiment aus Officieren	13	10
Unterstab	36	31
Jede Compagnie hat Officiere	4	4
Gemeine	150	100
Ein Regiment hat Officiere	97	58,
Gemeine	3186	1231.

Es giebt 7 Regimenter Reiterei im Frieden und 8 im Kriege.

Jede Schwadron zählt	im Kriege	im Frieden
Officiere	5	5
Reiter	186	148
Pferde	156	126
Jedes Regiment zählt Officiere	36	30
Reiter	947	600
Pferde	793	516.

Zu jedem Infanterieregimente gehören im Kriege 3 Kapelläne, 4 Wundärzte, 12 Musiker, 1 Schneider, 1 Schuster u. s. w. Die Gensdarmerie ist in ähnlicher Art gebildet und zu den bekannten Zwecken bestimmt. Nach einem anderen Überschlage würde das ganze Heer im Frieden etwa 30,000 und im Kriege 60,000 Mann zählen.

Die Grundsätze der Werbung und Einstellung sind nicht immer dieselben gewesen. Nach einem Gesetze von 1818 ward die freiwillige Einstellung mit der gezwungenen verbunden. Die zur gezwungenen Ein-

stellung Verpflichteten zerfielen in fünf Klassen, vom 21sten bis 25sten Lebensjahre. Es sollten ausgehoben werden, diesseit des Pharus, auf 2000 Seelen drei Personen, und jenseit des Pharus eine Person. Befreit von der Einstellung sind: Beamte die monatlich über 15 Thaler Gehalt beziehen, Verheirathete unter 21 Jahren, einzige Söhne, Wittwer mit Kindern, Promovirte (laureati) welche ihre Wissenschaft üben, von Akademien und Universitäten Belohnte (premiati), Mitglieder geistlicher Seminarien. Aus keiner Familie wird mehr wie ein Sohn ausgehoben. Die Aushebung geschieht jährlich durchs Loos, und Stellvertreter sind (unter gewissen näheren Bedingungen) erlaubt.

Die Gesetze von 1821 und 1823 fügen hinzu: Die Dienstzeit ist fürs Fußvolk 6, für die Reiterei 8 Jahre. Vom vollendeten 18ten bis zum vollendeten 25sten Jahre ist jeder der Werbung unterworfen. Der Minister des Innern vertheilt den erforderlichen Bedarf an Rekruten, nach Maaßgabe der Bevölkerung auf die Landschaften, der Intendant auf die Bezirke. Das neue Gesetz von 1834 bestimmt die Dienstzeit auf fünf Jahre im Heere, und fünf Jahre in der Reserve. Gensdarmen, Artilleristen und Freiwillige dienen acht Jahre, ohne Reserve. Die Vertheilung der Rekruten erfolgt in Neapel nach der Bevölkerung. Es giebt sieben Klassen, von 18 Jahren und einem

Tag, bis 24 Jahre und einen Tag. Der Rekrut soll wenigstens fünf Fuß messen. Zu den oben erwähnten Befreiungen sind mehre hinzugekommen; z. B. wer zur Erhaltung einer Familie durchaus nothwendig ist. Der einzige Bruder eines Geistlichen, oder Mönchs, wird fast in allen Dingen wie ein einziger Sohn behandelt. Das Gesetz zählt nicht weniger als 155 verschiedene Krankheiten auf, welche vom Kriegsdienste befreien.

Im Jahre 1818 ward eine landschaftliche Miliz, oder Landwehr gebildet. Sie sollte etwa ein Hunderttheil der Bevölkerung betragen, wesentlich für die Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit sorgen, und in außerordentlichen Fällen dem Dienste des Heeres zu Hülfe kommen. Vom 21sten bis 35sten Lebensjahre trat man in die beweglichen, vom 21sten bis 50sten in die nicht beweglichen Compagnien. Vorzugsweise zum Eintritte in die Miliz waren verpflichtet, Grundbesitzer welche wenigstens 5 Thaler Grundsteuer zahlen, Beamte welche wenigstens 50 Thaler Gehalt beziehen, Kaufleute, Gewerbtreibende, und überhaupt sichere, unbescholtene Personen. Weil diese Einrichtung den Erwartungen im Jahre 1820 nicht entsprochen hatte, ward sie 1821 aufgehoben und seitdem nicht wieder hergestellt. Hingegen bestehen in den Städten und auf dem Lande eine Art von Sicherheitswachen, welche nicht selten die Gensdarmerie

nterstützen; oder von ihr unterstützt werden. — Einige Male sind Soldaten nützlich bei öffentlichen Arbeiten, B. dem Straßenbau beschäftigt worden.

Zur königlichen Flotte gehören zwei Linienschiffe, ier Fregatten, zwei Corvetten und mehre kleinere Schiffe, zusammen mit 496 Kanonen. Für Bildung er Officiere sind öffentliche Anstalten vorhanden.

Hundertundneunter Brief.

Neapel, den 13ten Julius.

Ich will Euch heute allerhand aus den Gesetzen über ie Schulen, Universitäten u. s. w. mittheilen, nd hiebei die Zeit Josephs und Joachims von der lteren trennen. Jene beiden Könige ließen es (nach anzösischer Weise) nicht an Bestimmungen über jene egenstände fehlen; theils aus wahrer Theilnahme, eils um Eindruck und Aufsehen zu machen; aber der kam von dem Vorgeschriebenen (meist aus Geldangel) nur sehr wenig zu Stande.

Laut eines Gesetzes von 1806 sollte jeder Ort, ssen Bevölkerung über 3000 Einwohner betrug,

einen Schullehrer und eine Lehrerinn aus der Gemeinde-kasse besolden, um Unterricht in der christlichen Religion und den ersten Lehrgegenständen zu ertheilen. Man darf (wie gesagt) nicht annehmen daß der Zweck des Gesetzes erfüllt wurde; wohl aber daß vorhandener Mangel an Schulen die Veranlassung war es zu geben. In Neapel (Gesetz von 1808) sollen auf Kosten der Stadt 11 Mädchenschulen angelegt werden. In den Ortschaften dritter Klasse (Gesetz von 1810) müssen die Pfarrer zugleich Schullehrer seyn. Neun und sechs Thaler monatlich Gehalt giebt die Gemeine, einen Karlin monatlich der Schüler. Die Dekurionen können bis ein Fünftel der Schüler von dieser Zahlung entbinden. Ältern und Vormünder sind verpflichtet ihre Kinder zur Schule zu schicken, wo sie vom fünften Lebensjahre an aufgenommen werden.

Über den Schulen sollten (nach französischer Weise) stehen, Gymnasien, Lyceen und Universitäten. Die Universität Neapel bekam (laut des ersten Gesetzes von 1806) fünf Fakultäten mit 33 Lehrstühlen, darunter sechs für die Rechtsgelehrsamkeit, einer für Theologie, einer für philosophische Moral und Religion, sieben für Arzneikunde u. s. w. Aufgehoben wurden die Vorlesungen über Naturrecht (später hergestellt), bürgerliche und kirchliche Institutionen, Grundlehren der Theologie (teologia primaria), Thomas von Aquino, Geschichte der Concilien, römische Literatur

(von griechischer war ohnehin nicht die Rede) und allgemeine Geschichte. Für alle eigentlich philosophischen Wissenschaften ward nur ein Lehrer, für die Geschichte gar keiner bewilligt; dagegen ist ein Professor für die Würmer und mikroskopischen Thiere aufgeführt. Das Gehalt der Professoren betrug jährlich 200 bis 400 Thaler. Jeder sollte wöchentlich drei Vorlesungen, jede von wenigstens 1½ Stunde halten. In der ersten halben Stunde diktirt, in der zweiten erläutert, und in der dritten examinirt der Professor. Der Rath, oder Senat zur Leitung aller Universitätssachen, besteht aus dem königlichen Präfekten, sechs anderen königlichen Beamten, sechs Professoren, einem verwaltenden Mitgliede und einem Sekretair.

Diese dürftigen Bestimmungen und Einrichtungen wurden in den Jahren 1811 und 1812 vervollständigt. Die Fakultät der mathematischen Wissenschaften sollte zählen . . . . 9 Lehrstellen
der Arzneikunde . . . . 7 „
der Theologie . . . . 4 „
für Dogmatik, Archäologie, Kirchengeschichte und Exegese. Die juristische Fakultät sollte haben sieben Lehrer, nämlich: für Natur- und Völkerrecht, bürgerliches Recht (codice civile), peinliches Recht, Handelsrecht, Prozeß, römisches Recht, Statistik und Ökonomie. — Die literarisch-philosophische Fakultät zählte 10 Professoren, nämlich: für italienische Beredsam-

keit, lateinische Sprache und Beredsamkeit, griechische Sprache und Literatur, griechische und römische Literatur, hebräische Sprache, arabische Sprache, Kritik und Diplomatik, Moral, Chronologie, Ideologie.

Die Universität hat einen Rektor und jede Fakultät einen Dekan, welche der König aus drei Vorgeschlagenen auf zwei Jahre ernennt. Die Professoren tragen eine besondere Kleidung und eine Denkmünze; sie haben Zutritt bei Hofe. Sie sollen nicht zu gleicher Zeit an der Universität und einem Gymnasium lehren. Ein Professor erhält zuerst 115 Lire (oder Franken) für jeden Monat; nach fünf Jahren 150 Lire, nach 15 Jahren 200 Lire (das höchste Gehalt). Aus den Promotionsgeldern kann er jährlich bis 410 Lire, und der Dekan das Doppelte erhalten. Das Gehalt und alle sonstigen Einnahmen des Rektors konnten bis 4400 Lire steigen. Viele Personen wurden verpflichtet die akademischen Grade zu nehmen. Die Studenten sollten eine ganze Reihe von Papieren, Zeugnissen u. dgl. beibringen, und ihre Studien bei der philosophischen Fakultät beginnen. Alle zwei Monate mußten sie von den Professoren Zeugnisse über den Besuch der Vorlesungen erbitten.

In jeder Landschaft sollte wenigstens ein Gymnasium seyn (in Neapel zwei) mit 6000 Thalern Einnahme und Lehrern für Latein, Griechisch, Italienisch, Mathematik, Logik, Metaphysik und Ethik, Physik,

Biographie und Chronologie. Der Geschichte geschieht eine Erwähnung, hingegen ist die Rede von Lehrern für Schreiben, Zeichnen, Fechten, Tanzen und Französisch. So Alles auf dem geduldigen Papiere.

Die Aufsicht über die theologischen Seminare verblieb den Bischöfen; doch sollten die Intendanten den öffentlichen Prüfungen beiwohnen und kein Schüler vor vollendetem 18ten Lebensjahre aufgenommen werden.

Die königliche Gesellschaft der Wissenschaften bestand, zu Folge eines Gesetzes von 1808, aus drei Akademien, für Geschichte und schöne Wissenschaften mit 20 anwesenden Mitgliedern, für strenge Wissenschaften mit 24 Gliedern, für schöne Künste mit 10 Mitgliedern. Das erste Mal ernannte der König die Mitglieder, später sollten sie durch Mehrheit der Stimmen erwählt werden. Der ebenfalls gewählte Präsident wechselte alle sechs Monate. Die Mitglieder trugen eine hellblaue, gestickte Uniform. — Im Jahre 1811 bestimmte Joachim: die Gesellschaft solle aus zwei Akademien bestehen, erstens für Wissenschaften, und zweitens für Philologie und schöne Künste. Jede Abtheilung konnte 30 ordentliche, 30 Ehrenmitglieder und 60 Correspondenten zählen.

Für Kunst-, Gewerb- und polytechnische Schulen, wurden wenigstens Verordnungen entworfen. Die Bibliotheken, Gemälde-, Bildsäulen- und andere

Sammlungen der aufgehobenen Klöster, sollten für die Schulen, oder andere öffentliche Anstalten bewahrt und abgeliefert werden; eine Vorschrift die man oft umgangen hat. Eine besondere Commission bekam den Auftrag für Erhaltung und Anordnung der Archive Sorge zu tragen. Ein Gesetz von 1807 bestimmt: kein Buch darf ohne Erlaubniß des Polizeiministers gedruckt, oder eingeführt werden; keines bei öffentlichem Unterricht zum Grunde gelegt, ohne Erlaubniß des Ministers des Innern; keines in Seminarien und Kirchen gebraucht, ohne Erlaubniß des geistlichen Ministers.

Über das Theaterwesen erging im Jahre 1811 ein umständliches Gesetz, im Wesentlichen folgendes Inhalts: Eine Schauspielergesellschaft welche Dramen oder Opern aufführen will, muß dem Oberintendanten erweisen, daß sie hiezu die Erlaubniß der Verfasser erhalten hat. Jeder Schauspieler, Sänger oder Tänzer erhält vom Oberintendanten ein Patent, oder eine Bestallung worin gesagt wird, ob er für die Theater erster und zweiter Klasse tauglich sey. Ferner muß sich jenes Zeugniß über seinen Rang aussprechen, ob er ein erster, zweiter, dritter Schauspieler und Tänzer u. s. w., oder ob er bloß Figurant sey u. dgl. Diese Patente werden von der Polizei visirt und geben das Recht auch auf den Provinzialtheatern zu spielen. Ohne Zustimmung des vom

Könige angestellten Intendanten, darf kein Stück aufgeführt, und keinem Schauspieler, Sänger oder Tänzer ein Paß ins Ausland verabreicht werden. Jeder Theaterunternehmer muß die Mittel darlegen, welche ihm zu Gebote stehen. Wird er bankerott, so erhält er nur gegen Bürgschaft eine neue Erlaubniß. Ohne eine solche darf keine herumziehende Gesellschaft spielen; keine darf improvisiren. In Neapel entscheidet der Oberintendant nebst einigen Beauftragten, allen Streit zwischen Unternehmern und Schauspielern; in den Landschaften entscheidet der Intendant. Jährlich soll jede Gesellschaft zwei Vorstellungen für die Armen geben. — Ich finde daß das Theater S. Carlo jetzt einen jährlichen Zuschuß von 57,000, das Fiorentino von 6000 Thalern erhält; weiß aber nicht ob und welche Vortheile ihnen aus öffentlichen Anstalten, oder durch den Hof sonst noch zufließen.

Der Rückschlag der allgemeinen Ansichten, welche nach der Herstellung des alten Königthums vorherrschten, zeigte sich auch bei den Schulen in Hinsicht auf Wahl und Begünstigung der Lehrgegenstände und der Lehrbücher; sowie in den Vorschriften über Gebete, Rosenkränze, Messehören u. dgl. In kleineren Orten möge der Geistliche, für eine mäßige Belohnung, auch Schulunterricht ertheilen; eine Anordnung welche gewiß Beifall verdient. Sonderbar lautet die Bestimmung: In denjenigen Gemeinen kann kein Gehalt

für eine Lehrerinn der Mädchen ausgeworfen werden, — wo sich keine findet die lesen, schreiben und Unterricht ertheilen kann. — Die Kenntniß dieser und ähnlicher Verhältnisse gab einem wohlunterrichteten Manne wohl Veranlassung in den Annalen der Statistik (XXIV, 315) zu behaupten: in der Lombardei sey für den Elementarunterricht des Volkes zehnmal so viel geschehen, wie im Neapolitanischen. — Darauf deutet auch hin: daß sich in Neapel so Viele davon nähren können, für andere, selbst wohlgekleidete aber des Schreibens unkundige Personen, Briefe zu entwerfen. Galanti behauptet in seiner Beschreibung Neapels (S. 211): „von etwa 100,000 Einwohnern zwischen 10 und 18 Jahren, genössen nur 4 bis 5000 Unterricht; und in den Landschaften stelle sich das Verhältniß noch viel ungünstiger." —

Auch für die Universität geschah nicht genug. Die Gehalte der Professoren wurden auf 360 bis 460 Thaler festgesetzt; keins stieg mit allen Nebeneinnahmen über 660 Thaler. Die Zahl der juridischen Professoren ward 1819 auf vier beschränkt: zwei für das römische Recht, einer für das bürgerliche Gesetzbuch, einer für die vier anderen Gesetzbücher, Naturrecht, Völkerrecht und politische Ökonomie. Die Studenten erhalten keinen akademischen Grad, wenn sie nicht nachweisen die Kirchen besucht zu haben. Sie zahlen kein Honorar.

Die borbonische Gesellschaft trat an die Stelle der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften. Sie zerfällt in drei Theile: 1) die Akademie für Herculanum und Archäologie mit 20 Mitgliedern; 2) die Akademie der Wissenschaften mit 30 und 3) der schönen Künste mit 10 anwesenden Gliedern. Bei den Wahlen sollen wenigstens zwei Drittheile der Mitglieder gegenwärtig seyn und wenigstens die Hälfte der Stimmenden, mehr eins, sich beifällig erklären. Für den Besuch der Sitzungen und jede als tüchtig anerkannte Abhandlung wird eine Denkmünze ausgetheilt von sechs Thalern an Werth.

Nicht nur über die Strenge der weltlichen und geistlichen Censur wird (und wie es scheint mit Recht) geklagt; sondern auch über die Besteuerung der Bücher. Von jedem inländischen Prachtwerke sollen fünf, von jedem anderen acht Exemplare abgeliefert werden. Vom Auslande eingeführte Bücher zahlten sonst nur zwei Procent des Werthes; jetzo hingegen zahlt jeder vom Auslande eingeführte

Oktavband	3
jeder Quartant	6
jeder Foliant	9 Karlinen;

eine ungeheuer hohe Besteuerung, während im Preußischen ein ganzer Zentner eingeführter Bücher nur etwa vier Karlinen oder einen halben Thaler bezahlt. Ja mir ist glaubhaft erzählt worden, daß ein Exemplar der allgemei-

nen Zeitung, für welches Einkaufspreis und Porto bis Terracina bezahlt ist, dennoch in Messina jährlich 600 Gulden kostet!

Zur Rechtfertigung jener Besteuerung hat man vielerlei Gründe beigebracht, sie sind aber alle gleich thöricht. Man wolle hiedurch die inländischen Buchhandlungen unterstützen; aber die Untauglichkeit so monopolistischer Schutzzölle ist längst erwiesen, und die Einfuhr ausländischer, meist in fremden Sprachen gedruckter Bücher, hat mit dem neapolitanischen Drucken oder Nichtdrucken keinen Zusammenhang. — Man wolle die Leute abhalten Geld für schlechte Bücher auszugeben; eine abgeschmackte Voraussetzung und eine thörichte Vormundschaft. — Man wolle schlechte und unsittliche Bücher abhalten; als ob es nicht auch gute und sittliche Bücher gebe, oder das Maaß der Güte und Trefflichkeit am Formate zu erkennen sey u. s. w. — In Wahrheit liegt der ganzen Einrichtung ein allgemeiner Haß gegen Wissenschaft und literarische Bildung zum Grunde, der sich hinter Vorwänden aller Art versteckt; denn selbst für den absolutistischen Standpunkt giebt es andere und zweckmäßigere Mittel das Gute vom Schlechten zu scheiden und dieses zurückzuweisen. Keiner hat mehr den Muth jene Besteuerung zu vertheidigen; keiner hat den Muth und festen Willen sie abzuschaffen.

Erwähnung verdient ein Gesetz vom Jahre 1822

Ausgrabungen. Sie dürfen ohne Erlaubniß attfinden, noch das Gefundene verkauft, oder t werden. Eine besondere Commission berich den Werth der Gegenstände und deren etwa nkauf.

Vergleichung mit früheren Mittheilungen mag Verzeichniß der Vorlesungen auf der Uni t zu Neapel von 1838 bis 1839 folgen.

I. Theologische Fakultät.

rigni Pisone, Erklärung des Buches Josua Richter.

nnatasio, über die Wahrheit der christlichen

Simone, Hebräisch und semitische Sprachen.

izzo, von den Sakramenten.

ldoerio, Kirchenrecht.

II. Juristische Fakultät.

ssi, Pandekten.

rrentino, dritter Theil des bürgerlichen Ge

gnetti, Institutionen, 3tes und 4tes Buch.

liceti, Personenrecht.

llino, Institutionen 1stes, 2tes Buch. Ge des römischen Rechtes.

tillo, Natur- und Völkerrecht.

Criteni, 2tes und 3tes Buch des Civilrechts.
Nicolini, peinliches Recht und Criminalprozeß.

III. Medizinische Fakultät.

de Horatiis, Chirurgie.
de Furno, gerichtliche Arzneikunde.
Minichini, Hippokrates Sentenzen.
Lanza, von den Kacherien.
Lucarelli, Physiologie.
Santoro, von chirurgischen Krankheiten.
Quadri, Augenheilkunde.
Makri, Materia medica.
Ronchi, Pathologie.
Cattolica, Hebammenkunst.
Dimitri, Anatomie.
Ferrara, Geschichte der Medizin.
Grillo, Anatomie und Pathologie.
Vulpes, Krankheiten der Lunge und des Herzens.

IV. Philosophische Fakultät.

Giannatasio, Kegelschnitte.
Flauti, algebraische Gleichungen.
Bianchi, italienische Literatur.
Quaranta, griechische Archäologie und Literatur über einzelne Stellen Homers.
Baffi, Diplomatik.
Cua, Landwirthschaft.

Valente, Baukunst.

Ruggiero, mathematische Physik.

Sementini, philosophische Chemie.

Scorza, Geometrie.

Monticelli, Ethik.

Longo, Staatswirthschaft und Statistik.

Aprea, Paläographie.

Nobile, Algebra.

Giardini, Elektricität und Magnetismus.

Sangiovanni, einzelne Theile der Zoologie.

Fergola, Astronomie.

Costa, von den Zoophyten.

Galluppi, Logik.

Tenore, Botanik.

Lanzellotti, angewandte Chemie.

Lucignano, Rhetorik, Horaz de arte poetica, r das Theaterwesen der Römer.

Die jährlichen Vorlesungen beginnen den 5ten vember und enden den 30sten Junius. An gewis heiligen und Geburtstagen, in den Festwochen und allen Donnerstagen des Jahres, wird nicht gelesen. Ich mag die schon so oft gemachten Bemerkun über die italienischen Universitäten nicht wiederho Geschichte und Staatsrecht fehlen wieder ganz, ntliche Philosophie größtentheils, und die theologische ultät verdient kaum diesen Namen. Die materiellen ten der Wissenschaft treten überall in den Vorder-

grund, und das Spirituelle in den Hintergrund. Was an der Theologie auf der Universität fehlt, sollen die bischöflichen Seminarien ersetzen; und wo sich Mangel an geschichtlicher Einsicht und Weisheit zeigt, hat die Polizei versucht jeden Irrenden auf eine, ihr gefällige Bahn zu weisen, oder hinzustoßen.— Weil dies jedoch gar zu verdrießlich und absprechend klingt, mag noch folgende Stelle aus der Finanzgeschichte (III, 814) des gemäßigten Bianchini hier Platz finden. Er sagt: „Der Unterricht des niederen Volkes ist äußerst gering (pochissima) und die anderen Stände unterrichten sich mehr durch sich selbst, als durch öffentliche Anstalten. In manchen Landschaften rechnet man, daß von 150 bis 160 Personen, kaum eine in die Schule geht um Lesen und Schreiben zu lernen."

Hiemit steht der auffallende Umstand in Verbindung, daß selbst die Fakultätswissenschaften fast mehr außerhalb, als auf der Universität studirt, und theils von Universitätsprofessoren, theils von anderen Männern gelehrt werden. Jene Professoren (sagte mir ein wohlunterrichteter Mann) müssen diese Aushülfe suchen, um nicht Hungers zu sterben; und ein Schüler fügte hinzu: die, monatlich mit einem Scudo bezahlten Vorlesungen, werden viel sorgfältiger gehalten als die unentgeltlichen bei der Universität. Auch kommt man, weil hier der Ferien zu viel sind, nur langsam

vorwärts; während man bei den Privatvorlesungen Zeit gewinnt und die akademischen Würden erhalten kann, ohne die Universität besucht zu haben, sobald man nur im Examen die nöthigen Kenntnisse zeigt und — die Gebühren pünktlich zahlt.

So treibt also die Unvollkommenheit der Hauptuniversität, zu dem schlechten Surrogate vieler kleiner Nebenuniversitäten; wobei Übersicht, genossenschaftlicher Zusammenhang, Vollständigkeit des Lehrplans und umfassende Gründlichkeit des Studiums gewiß leiden.

Laut und allgemein klagt man, mit welchem Leichtsinn und welcher Parteilichkeit die Professuren bei der Universität, oft an die unwissendsten Personen sind gegeben, und wahrhaft unterrichtete Männer ausgeschlossen worden. Bei diesen Verhältnissen muß man es für einen wesentlichen Fortschritt halten, daß durch ein vom Erzbischofe von Seleucia Mazzetti erstrittenes Gesetz, sorgfältig bestimmt ist: welche öffentlich anerkannte Verdienste ein Professor besitzen, oder welcher mündlichen und schriftlichen Prüfung sich jeder Bewerbende unterwerfen müsse. Anderwärts möchten die Mängel dieses Verfahrens leicht geltend gemacht werden; hier liegt schon darin ein Gewinn, daß geheime Intriguen und eigennütziger Schutz wegfallen, weil Fragen, Antworten, Prüfung und Beurtheilung öffentlich sind; ja durch den Druck zur allgemeinen Kenntniß kommen.

Hundertundzehnter Brief.

Neapel, den 14ten Julius.

Erlaubt daß ich Euch heute einige zerstreute Bemerkungen über Landbau und Forstwesen im Neapolitanischen vorlege. Die Aufhebung des Lehnswesens, der Verkauf von Klostergütern und Domainen, sowie viele andere Gesetze, mußten auf Ackerbau und Waldbau großen Einfluß haben. So kam z. B. viel Grundeigenthum aus den Händen müßiger Vornehmen, in die Hände thätiger Personen, und die Zahl der unabhängigen Eigenthümer wuchs. Unzählige Dienstbarkeiten und Beschränkungen nahmen ein Ende, und hiemit entstand erst die Möglichkeit einer freiern Benutzung und eines höheren Ertrages.

Wiederum hatte diese neue Freiheit auch ihre Schattenseiten; nicht allein bei der Waldbenutzung (wovon ich sogleich sprechen werde), sondern auch in anderen Beziehungen. So fehlte es oft den neuen Erwerbern an hinreichenden Betriebskapitalien, sie geriethen in die Hände von Wucherern und Spekulanten, und mußten dann ihr neu gewonnenes Eigenthum bald wieder verkaufen. Reiche Erwerber hingegen, welche nicht selbst wirthschaften konnten, oder wollten,

anvertrauten sich Unkundigen und litten dadurch nicht selten ebenfalls abschreckenden Verlust.

Ökonomische Gesellschaften, welche man stiftete, blieben wohl nicht ohne nützliche Einwirkung, konnten aber die Abneigung der Vornehmen, selbst den Ackerbau zu lernen und zu treiben, nicht überwinden. Daher sagt ein hiesiger Schriftsteller *): „Das sogenannte Landleben der Neapolitaner besteht bloß darin, daß sie eine andere Luft einathmen und mehr Geld ausgeben, als in der Stadt. Zahlreichere Gesellschaften, verderblicheres Spiel, prächtigere Mahle, kostspieligerer Zeitvertreib, überall das Gegentheil dessen was das Landleben seyn sollte; — siehe, darin bestehen die Villegiaturen." — In ähnlicher Weise hat schon Goldoni diese verkehrte Sitte dargestellt und verspottet.

So wie für die Güter der Adlichen noch nicht die rechte Benutzungsart aufgefunden ist, so bleibt auch für die Benutzung der Gemeinegüter noch viel zu wünschen übrig. Wenigstens hat die Vorschrift und der Gebrauch sie auf kurze Zeit zu verpachten, bedeutende Nachtheile; auch kommen sie gewöhnlich nur in die Hände der Personen, welche den größten Einfluß im Orte haben und ihn für sich, oder für Andere geltend machen.

Krieg und Frieden, innere Unruhen, Mangel an

*) Galanti, Napoli 220.

Absatz u. dgl. haben ebenfalls auf den Ackerbau störend eingewirkt, und nicht minder die schwankenden Grundsätze über den Getraidehandel. Daher sagt Pecchio *): „In Toskana und der Lombardei hat die glückliche Ausdauer der Schriftsteller, eine freisinnige Gesetzgebung über den Getraidehandel herbeigeführt; nur im Königreiche Neapel blieben die alten Vorurtheile unüberwindlich. Seit 1401 bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts, ward das Getraidewesen daselbst immer nach falschen Grundsätzen geleitet. Alle Arten der schlechtesten Beschränkungen und Vorsichtsmaasregeln folgten aufeinander: Magazine, Niederlagen, Verpachtung des Brot- und Mehlhandels, Festsetzung der Getraidepreise u. s. w. u. s. w. — und die unvermeidlichen Folgen waren Mangel, Hungersnoth und Sinken des Ackerbaues."

Lange glaubte die Regierung diesen Übeln am Besten entgegenzutreten, indem sie befahl alle vorhandenen Vorräthe genau anzuzeigen und feststellte wie viel jeder verkaufen dürfe, oder niederlegen müsse. Hieran reihte sich eine Unzahl von unnützen Controlen und Scherereien, und das letzte Ergebniß all dieser Bemühungen war, — eine Steigerung der Brotpreise. Obgleich man von vielen Irthümern dieser Art zurückkam, ja in einzelnen Augenbli-

*) Storia dell' economia pubblica p. 226.

cken plötzlich den Getraidehandel ganz frei lassen wollte, drängten sich doch die Besorgnisse immer wieder hervor, und die Einfuhr und Ausfuhr von Pferden, Rindvieh, Öl und Getraide ward (bis auf den heutigen Tag) bald erlaubt, bald verboten; was die Durchführung von Wirthschaftsplanen ungemein erschwert *).

Besonders in Sicilien fand die Einrichtung allgemeiner Getraidemagazine (caricatoji) lange Zeit lebhafte Vertheidiger und erst in den neuesten Zeiten ist man (wie ich später erörtern werde) davon abgegangen; wogegen die Darleihhäuser auf Getraide (monti frumentarii) noch immer großen Beifall finden. Die Gemeinen bringen gewöhnlich durch Zuschlagscentimen auf die Grundsteuer ein Kapital zum Ankauf von Getraide zusammen, welches den Dürftigen zur Aussaat vorgeschossen, und nach der Ärndte mit einem Aufschlage von etwa 6 Procent zurückgegeben wird. Bisweilen kann hiedurch allerdings augenblicklicher, außerordentlicher Noth abgeholfen werden; im Ganzen aber ist das Verfahren noch immer zu verwickelt, weitläufig und kostspielig; auch mindert solch eine Einrichtung überhaupt jede löbliche Voraussicht und Ersparung, und verführt, den künftigen Ertrag schon

*) Doch steht der Ackerbau in einigen Theilen des Reiches, z. B. terra di lavoro in höchster Blüthe.

im Voraus zu verzehren, anstatt die laufenden Ausgaben aus der Vergangenheit zu bestreiten.

In ähnlicher Weise wirkt die häufige Verschuldung der Vornehmen; ja sie werden, durch eigene Schuld und mangelhafte Gesetze, fast creditlos. Wenn der Adel zu träge, oder zu stolz ist Gewerbe zu ergreifen welche etwas erzeugen und einbringen, wenn andere Stände ihm in dieser Beziehung überall den Rang ablaufen, während er fortfährt über sein Vermögen hinaus Aufwand zu machen; — so kann sein Untergang nicht ausbleiben. Die Gesetze über Hypotheken, Abschätzungen und Subhastationen sind so einseitig und mangelhaft, die Prozesse gegen Schuldner so schwierig und weitläufig; daß jeder sich scheuet Geld auf Grundeigenthum auszuleihen. Oder es werden so unglaublich hohe Zinsen gezahlt, daß keine Art der Anlage des Kapitals dieselben herbeischaffen und decken kann. Ein Creditinstitut nach preußischer Weise, und unter den gehörigen Vorsichtsmaaßregeln eingeführt, müßte dem Lande den allergrößten Vortheil bringen.

Aus der Aufhebung des Lehnsverbandes und der Fideicommisse, dem Verkaufe der Domainen und Klostergüter, der Vertheilung von Gemeinegütern u. dgl. folgte, wie gesagt, ungemein viel Nützliches für Thätigkeit, Erzeugung, Ertrag u. s. w.; — es folgte daraus aber auch das Niederschlagen und Urbarmachen

er Wälder. Allerdings waren einige derselben auf ine schlechte Weise, oder gar nicht benutzt worden, llerdings konnte die Urbarmachung an manchen Stel- en auch für die Dauer vortheilhaft seyn. In den Jahren 1807 bis 1811 dachten aber die Meisten ur an den nächsten Tag und an unmittelbaren Er- oerb; daher übertriebene Holzschläge und leichtsinniger Ackerbau an der Stelle ehemaliger, meist auf den Bergen belegener Forsten. Nur zu schnell wurden aber ie nachtheiligen Folgen offenbar. Nach wenigen gün- stigen Ärndten fand man Erschöpfung des ungedüng- en Bodens, verdoppelte Macht der Stürme und Re- engüsse, Wassersturz, rasche Überschwemmungen und ange Dürre, Vertrocknen der Quellen, Wegreißen der Erde, Herabrollen der Steine, Verlust und Verderb uf den tiefer liegenden Grundstücken.

Aus diesen und ähnlichen Gründen ward zuvör- erst verboten ohne Erlaubniß Waldflächen urbar zu nachen, und ein allgemeineres Gesetz erging am 18ten Oktober 1819, wonach einer besonderen Behörde die Aufsicht über alle Forsten im Reiche (also des Kö- nigs, der Kirchen, Gemeinen und Privatpersonen) übertragen, dieselbe jedoch dem Ministerium der Finan- en und des Innern untergeordnet ward. Kein Eigen- hümer von Forsten (heißt es weiter) darf ohne Er- aubniß Holz schlagen, oder den Boden, es sey für Ackerbau, oder für neuen Waldbau urbar machen.

Die Urbarmachung zum Ackerbau darf nur eintreten,

1) wenn der Boden eben, oder doch so wenig abhängig ist, daß für die niedriger liegenden Ländereien und Straßen nichts zu besorgen bleibt;

2) wenn die Ausdehnung des Forstgrundes unbedeutend, derselbe von anderen Wäldern getrennt, und mit Ackerland umgeben ist;

3) wenn der Boden nachhaltig fruchtbar erscheint und

4) die Landschaft reichlich mit Holz versehen ist.

Dies Gesetz fand viele Lobredner, aber auch viele Widersacher. Man klagte über Chikane, unnütze Forderungen, irrige Voraussetzungen, falsche Beschränkung des Eigenthums u. dgl. Daher das Bemühen Gethanes zu verheimlichen, Beweise der Übertretung wegzuschaffen, zu bestechen und selbst Überführte frei zu sprechen.

Ein neues Gesetz vom 21sten August 1826 sollte diesen Klagen und Mißbräuchen ein Ende machen. Es ward also die Aufsicht der Behörden über die Privatwälder bloß auf die Erhaltung und Verbesserung derselben beschränkt, und die Abgabe erlassen, welche die Regierung zeither von Privatholzschlägen, als Entschädigung für ihre Verwaltungskosten erhoben hatte. Waldgrund soll ohne Erlaubniß nicht urbar gemacht, und diese nicht für schrägen, abschüssigen Boden ertheilt werden. Waldgrund der, seit 1815,

mit oder ohne Erlaubniß urbar gemacht ward, soll wieder mit Holz angebauet werden, sobald der Boden abschüssig ist und aus der Veränderung Nachtheil für die unterliegenden Ländereien entsteht. Dasselbe muß geschehen, wenn die Urbarmachung vor 1815 fällt, der Eigenthümer aber binnen zwei Jahren kein Mittel nachweiset, eintretenden Schaden zu verhindern. Die Forstbeamten stellen hierüber die nöthigen Untersuchungen an und entwerfen die erforderlichen Nachweisungen; der Intendant aber entscheidet hierauf über Ackerbau, oder Waldbau. Forsten, welche noch nicht getheilt und ganz freies Eigenthum geworden sind (mögen sie Kirchen, Stiftungen, Gemeinen, oder Privatpersonen gehören), bleiben der Aufsicht des Staates unterworfen und werden wie Staatswälder behandelt und verwaltet. Unregelmäßige Holzschläge sollen nirgends stattfinden, und genaue Vorschriften über Zeit und Umfang derselben, Weidebenutzung u. dgl. zur Anwendung kommen.

Manchen Übeln mochte dies Gesetz abhelfen; auch wird (hoffentlich der Wahrheit gemäß) behauptet: der entholzte Boden lasse sich leicht und mit geringen Kosten wieder mit Holz anbauen, sobald man nur das Vieh, insbesondere die Ziegen, lange genug von den Bergen abhalte. Die übermäßige Urbarmachung scheint jetzt verhindert, keineswegs aber das übermäßige Holzschlagen.

Auch ist es irrig anzunehmen, Mangel an Holze könne nicht eintreten, weil dasselbe immer im Verhältniß der Nachfrage erzeugt werde. Denn diese Erzeugung bedarf vieler Jahre, während der Besitzer mehr Renten bezieht, wenn er verwüstet, als wenn er seinen augenblicklichen Vortheil den Nachkommen und dem allgemeinen Besten nachsetzt.

Ja es wird behauptet, jenes wohlgemeinte Gesetz habe einen ganz entgegengesetzten Erfolg gehabt, und Gelegenheit gegeben für die ärgsten Mißbräuche eine Art von Beglaubigung durch leichtsinnige, oder eigennützige Beamte herbeizuschaffen. — Zu mancher Waldverwüstung giebt sogar die Regierung (mit sich selbst im Widerspruche) eine Veranlassung, indem sie z. B. die Einfuhr der Kohlen hoch besteuert, oder die Ausfuhr des Schiffbauholzes verbietet, was dann (zur Minderung des Ertrages für den Eigenthümer) verbrannt, oder verkohlt wird.

Hundertundelfter Brief.

Neapel, den 15ten Julius.

Ich reihe heute dem Vorstehenden einige Nachrichten n, über die Benutzung der Domainen, und den öchst eigenthümlichen Tavoliere von Apulien. Gleich ach der Thronbesteigung Josephs ward eine neue Beörde für die Domainen errichtet, und ihr nicht bloß ie Verwaltung der Krongüter zugewiesen; sondern uch aller erledigten Kirchengüter und aller aufgehoenen Klostergüter. Fast noch mehr Geschäfte entstanen dadurch, daß man Gemeinheitstheilungen und Abisungen für Kron-, Kirchen-, Lehn- und Gemeineüter nachließ, ja anbefahl. Die Domainen wurden erkauft, oder in kleineren Theilen auf Zins ausethan, oder an den Meistbietenden verpachtet. Im tzten Falle berechnete man den Ertrag nach der neueen Pachtsumme, oder der Grundsteuer, oder dem inkommen der letzten beiden Jahre.

Der Tavoliere von Apulien ist eine der rone zugehörige, großentheils ebene Fläche von etwa 4 italienischen (etwa 4½ deutschen) Quadratmeilen, elche seit Jahrhunderten nur als Weide benutzt ward, nur als Weide benutzt werden durfte. Schon 1447

gab Alfons I umständliche Gesetze über Vertheilung des Bodens, Erhebung des Zinses, Zahl des einzutreibenden Viehes, Controlen, Aufsicht, Auspfändung, Behörden u. s. w. Im Sommer zogen die Heerden meist hinauf in die Abruzzen und gingen den Winter hinab zum Tavoliere; wobei (wie ähnlicherweise in Spanien) Unbilden und Nachtheile für Landbauer und Eigenthümer eintraten. Gar oft versuchte man, ohne Erfolg, diesen Übeln abzuhelfen; im Ganzen behielt man das alte System bei, wonach die Benutzung des Bodens immer nur auf ein Jahr (in neuerer Zeit auch auf sechs Jahre) zur Viehweide verpachtet ward, und jede Urbarmachung zum Ackerbau untersagt blieb. Gesuche das letzte zu erlauben, wurden, seit Karl V, unter allerhand Vorwänden immerdar zurückgewiesen, so z. B. weil es alsdann der Hauptstadt an Fleisch fehlen, und das rechte, unabänderliche Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbau gestört werde. So dauerte die Benutzung einer europäischen Landschaft zwangsmäßig fort, als sey sie eine asiatische Steppe; und der Übergang aus dem Hirtenleben zum Ackerbau, oder die Verbindung beider Lebensweisen, galt für einen Rückschritt und eine Thorheit.

Die Franzosen mußten an dem Allem den größten Anstoß nehmen, und schon am 21sten Mai 1806 erging ein Gesetz, welches die Verhältnisse des Tavoliere völlig umgestaltete. An die Stelle der Zeitpacht sollte

ein fester Zins treten, und derselbe binnen gewissen Fristen (mit vier vom Hundert zu Kapital gerechnet) abgelöset werden. Jeder durfte den Boden, nach Belieben, als Weide oder Acker benutzen. — Die letzte Bestimmung und der nachgewiesene Übergang aus unsicherem Zeitbesitze zu festem Eigenthume, war eine löbliche Befreiung und ein wesentlicher Fortschritt. Doch zeigen sich schon hier in den aufgezwungenen Bestimmungen, fiskalisch eigennützige Zwecke. Viel ärger, ja auf verdammliche, das neue Gute ganz zerstörende Weise, traten diese aber hervor, als man den abzulösenden Zins auf mannichfache Weise erhöhte, so daß ein Carro, welcher bis dahin in Wahrheit nur 24 Thaler zahlte, jetzt (einschließlich der neuen Grundsteuer) 66 bezahlen sollte. Wer sich binnen 20 Tagen nicht zur Annahme all dieser Bedingungen bereit erklärte, verlor sein Anrecht und ward aus dem Besitze gesetzt. — Noth, Furcht, Gewohnheit, neue und übertriebene Hoffnungen, ließen meist jeden Widerspruch verschwinden.

Bis zur Herstellung König Ferdinands hatten aber Anbau, Verbesserung und Ablösung nicht die erwarteten Fortschritte gemacht; wofür man unzählige Gründe angab, wogegen man unzählige Mittel vorschlug, — nur nicht den rechten Grund und das rechte Mittel.

Am 13ten Januar 1817 erschien ein neues Gesetz über den Tavoliere, welches alles Verständige und

Heilsame des früheren aufhob, alles Unverständige und Nachtheilige aber beibehielt, ja noch steigerte. Aufgehoben ward die Erlaubniß, durch eine Ablösung des Zinses, freies Eigenthum und Credit zu gewinnen; aufgehoben ward die Erlaubniß das Land nach Belieben zu bebauen: beibehalten hingegen, ja gesteigert ward der unvernünftig hoch angesetzte Zins. Damit das rechte und natürliche Verhältniß zwischen Weide und Ackerland im Reiche erhalten werde, sollte niemand (bei Strafe der Einzahlung des zehnfachen Zinses) jemals mehr als ein Fünftheil seines Landes besäen! Wer dies (unter Zustimmung des früheren Gesetzes) gethan hatte, ward für einen unrechtmäßigen Besitzer erklärt u. s. w. u. s. w.

Eine genaue Zergliederung des Gesetzes würde erweisen wie Recht Matteo de Augustinis hat, wenn er von demselben sagt: es ist ein unförmlicher Haufen von Bestimmungen, welche Unwissenheit aller wahren Theorien von Verwaltung und Staatswirthschaft zeigen.

Die Noth und die Klagen im Tavoliere stiegen immer höher, so daß die Regierung endlich selbst Gutachten und Erklärungen sehr verschiedener Männer hervorrief. Die vielen hierüber gedruckten Schriften beweisen die Aufrichtigkeit der Verfasser und (für diesen Fall) die Freisinnigkeit der Censoren; der Werth des Inhaltes ist aber ungemein verschieden. Während

...imlich einige jener Schriften zugleich richtige wissen-
...aftliche Einsicht und große praktische Kenntniß zei-
...n; sind andere noch nicht bis zum A-B-C der
...heorie vorgedrungen, und verbreiten sich über angeb-
...h praktische Vorschläge, welche offenbar nicht auszu-
...hren, ja abgeschmackt sind. So meinen Einige: der
...ndbesitzer solle erst Gräben ziehen, Bäume pflanzen,
...e Luft reinigen, Häuser und Ställe nach Normal-
...rschriften bauen u. dgl.; und dann um die Er-
...ubniß einkommen den Boden zu besäen. Diese Er-
...ubniß sey nur zu ertheilen, wenn das mathematische
...nd nothwendige Verhältniß zwischen Weide und Acker-
...nd nicht gestört werde und man finde, die künftige
...erbesserung werde nicht an anderen Stellen Verschlech-
...rung herbeiführen. Eine so dumme Vielregiererei
...nd Allerweltseinmischung empfahlen Leute, welche
...ebenbei von Erhöhung der Freiheit sprachen.

Überlasse man jedem Einzelnen, was er mit seinem
...rund und Boden anfangen, und ob er seinen Zins
...blösen will oder nicht; allgemeine Berechnungen über den
...leischbedarf Neapels und den pflichtmäßigen Fleisch-
...eitrag des Tavoliere, sind thöricht und lächerlich.
...aß steigender Ackerbau auch die Viehzahl erhöht,
...heint jenen Rathgebern nicht eingefallen zu seyn; und
...en so wenig daß jeder Landbesitzer das rechte Ver-
...ältniß beider Zweige besser ordnet, als eine Central-
...ehörde in der Hauptstadt.

Schon im Jahre 1832 waren die Verhältni wissenschaftlich so erörtert, und praktisch so vollstän auseinander gesetzt; daß man eine wesentliche Änderu und Verbesserung des verkehrten Gesetzes hätte vorn men können und vornehmen sollen. Statt dessen g schah Nichts und der Tavoliere befindet sich noch i mer in derselben, elenden Lage. Eine im Jahre 18 gestiftete Bank, welche den dortigen Grundbesitzern f 6 bis 7 Procent Geld leihen wollte, hat weder die etwas geholfen, noch selbst gute Geschäfte gemacht; — was denn freilich auf den Hauptpunkt, das noli tangere hinweiset. Nämlich:

1) daß ohne freie Benutzung des Bodens u Erlaubniß zur Ablösung des Zinses, kein wahrer Fo schritt möglich ist, und

2) daß vor diesen Besserungen kein Landbesi im Tavoliere, Hypotheken nachweisen und Credit g winnen kann. Aber selbst eine günstige Erledigu dieser Punkte führt nicht zum Ziele, so lange man

3) den widerrechtlich aufgelegten, übermäßig gest gerten Zins beibehält. Erfolgt keine den Verhältniss angemessene, billige Verminderung desselben, so wi es dem Besitzer immerdar an Überschüssen und B triebskapital, dem Gläubiger aber an Sicherheit fehl

Ungeachtet des gerechten Tadels, welcher über die und über manche andere Dinge auszusprechen ist, g stehen selbst strenge Beurtheiler, daß Ackerbau, Bi

zucht, Fabriken, Handel, Straßen u. s. w. seit 1806 wesentliche Fortschritte gemacht haben: eine Folge der natürlichen Beschaffenheit des Landes, der eigenen Thätigkeit, des Friedens, der Gesetzgebung. Doch hat sich die letzte bisweilen in große Irthümer hineindrängen lassen, bisweilen dieselben mit Vorliebe selbst gehegt und gepflegt. Aber auch die Vorschläge und Ansichten derer, welche außerhalb der Verwaltung stehen und sie mit gutem Rathe versorgen, sind keineswegs immer aus einem Stücke. Derselbe Mann z. B. welcher klagt daß die Schafzucht nicht mehr durch Einführung von Merinos verbessert werde, will die Pferdezucht durch ein Verbot Pferde einzuführen in die Höhe bringen, und dankt der Regierung daß sie ein solches erlassen habe *).

In ähnlicher Weise leben noch sehr Viele (und insbesondere die Regierung bei Bestimmung der Zollsätze) der irrigen Meinung: hohe Schutzzölle und Monopole könnten die einheimische Fabrikation allein in die Höhe bringen. Von den entgegengesetzten großen Erfahrungen, welche man in neuerer Zeit über diese Dinge im Preußischen und in Deutschland gemacht hat, weiß man hier nichts, oder will davon

*) Die Einführung fremder Maschinen ist so unverständig hoch besteuert, daß man ohne große Kosten und Scherereien keinen Pflug, oder Spinnrad kann kommen lassen.

nichts wissen. — Die Tuch-, Baumwollen- und Eisenfabriken (an deren Spitze jedoch großentheils Ausländer stehen) haben in neuerer Zeit Fortschritte gemacht, zum Theil freilich nur durch künstliche Mittel und auf Kosten der Käufer; an welche, verkehrt genug, die Gesetzgeber in der Regel weit weniger denken als an die Verkäufer.

Es ist bekannt wie sehr es bis auf die neuern Zeiten im Neapolitanischen an guten, fahrbaren Straßen gefehlt hat; zum Theil gewiß eine Folge der Gleichgültigkeit und Unthätigkeit. Doch muß man andererseits nicht vergessen, welche große Schwierigkeiten hier oft entgegenstehen: zerschnittener Boden, wenig Ebenen, keine langen Bergrücken oder Thäler, sondern auf und ab, Bergknoten, tiefe Einschnitte, Bergwässer u. s. w. — Erst allmählig hat die Wissenschaft diese Hindernisse besiegen gelernt; früher walteten viele Irthümer ob, und viel Geld ward verschwendet. So sind ältere Straßen zu steil und gerade über Berge geführt, weshalb große Lasten darauf gar nicht fortzubringen sind. Ferner störten Vorurtheile und Eigennutz: so verlangten z. B. die Meisten, man solle die Straße ganz nahe an ihren Grundstücken vorüberführen, dieselben aber nicht berühren. Endlich nahm man zu viel Rücksicht auf den Gang der alten Straße, ja auf die Lage alter Wirthshäuser. Es giebt drei Arten von Straßen: 1) solche die auf königliche Ko-

ken angelegt und erhalten werden, z. B. nach Rom, Apulien, den Abruzzen, Kalabrien; 2) landschaftliche, welche auf Kosten der Landschaften gebaut sind; 3) Gemeinewege. Oft hat die Regierung, wenn die Landschaft eine Straße angelegt hatte, die spätere Unterhaltung übernommen. Diese Unterhaltung wird gewöhnlich, unter genauer Feststellung der Bedingungen, in Pacht gegeben, in der Regel aber kein Chausseegeld erhoben.

Vor 1806 ward fast aller Handel in genuesischen und französischen Schiffen geführt. Selten wagte man sich über die Küstenfahrt bis Dalmatien, nie aus dem mittelländischen Meere hinaus. Jetzt sind neapolitanische Schiffe zum baltischen Meere, ja nach Amerika und Ostindien gesegelt. An die Stelle unzähliger kleiner unbequemer Schiffahrts- und Handelsabgaben, trat ein verständigeres, einfacheres Besteuerungssystem. Über die Tonnenzahl der neapolitanischen Schiffe in früherer und späterer Zeit, weichen die Angaben sehr untereinander ab; gewiß hat sie sehr zugenommen. Es liefen während des Jahres 1838 von Neapel aus Schiffe:

neapolitanische	976
französische . .	81
englische . . .	92
russische . . .	2
sardinische . .	19

toskanische . . .	34
römische . . .	1
amerikanische	3
schwedische . .	1
holländische .	1
norwegische .	1
luchesische . .	1
belgische . . .	1
spanische . . .	1
türkische . . .	1.

Die Handelsverträge, welche man früher irrigen, jetzt veralteten Grundsätzen abschloß, bedi einer neuen Prüfung und Abänderung, so z. B Bestimmung daß England, Spanien und Fran 10 Procent Erlaß von allen Handelsabgaben erha was denn freilich das vollkommene Gegentheil neapolitanischen Bevorzugung der Einheimischen würde, wenn man nicht versucht hätte, diese in derer Weise noch mehr zu begünstigen.

Bei den neuen Verhandlungen über Abände des zeitherigen Systems und Abschluß eines Han vertrages mit England, sind alle die Vorurtheile mals ausgesprochen und die Irthümer vertheidigt den, welche gründliche Wissenschaft und umfa Erfahrung längst widerlegten. Desto mehr Ver hat derjenige hohe Staatsbeamte, welcher Geduld Muth nicht verliert, diesen Stall des Augias zu

tigen und seinen Mitbürgern in neue glücklichere Bahnen ineinzuhelfen. Er hat siegreich erwiesen: 1) daß die rüheren Verträge mit Frankreich, England und Spa- ien, sowie die den Einheimischen bewilligten Vortheile nd Prämien, einseitig und nachtheilig waren, und die fortschritte des Handels nicht durch dieselben, sondern roß derselben eintraten; 2) daß jene Verträge unbillig egen andere Mächte sind, deren Flagge (zum Scha- en der Producenten) zurückschrecken und Repressalien zum Schaden der Kaufleute) hervorrufen; 3) daß es ngerecht und zugleich thöricht ist, im Handel nur urch den Schaden Anderer und durch Monopol ge- innen zu wollen; 4) daß in unseren Tagen nicht as Überbieten im Besteuern, Chikaniren und Über- ortheilen, die Grundlage der Handelsverträge seyn ann; sondern Offenheit, Berücksichtigung des bei- erseitigen Interesse und ächte Reciprocität.

Wenn der Fürst von Cassaro zum Heile seines Vaterlandes mit diesen Ansichten durchdringt, so muß ugleich das große Ungeheuer (welches andere Väter at), nämlich das sicilische Schwefelmonopol, verdienten Todes sterben. Auch wird das Übergewicht abnehmen, welches (bei vernünftigeren Grundsätzen und größerer Thätigkeit) die sardinischen Staaten über die neapolita- ischen ausüben.

Hundertundzwölfter Brief.

Neapel, den 16ten Julius.

Nachdem ich Euch über gar viele Dinge Nachricht gegeben, muß ich endlich auch der Steuern und des Finanzwesens erwähnen. Man könnte sagen: per tot ambages tendimus in Latium; — wäre nur das Finanzwesen ein erfreuliches Latium. Die Irrwege, Mißgriffe, Krankheiten desselben, machen schon dem Kenner keine Freude; viel weniger dem Liebhaber, welcher sich eher alles Andere gefallen läßt — als die Langeweile! Von dieser Überzeugung durchdrungen, will ich den größten Theil meiner Auszüge über Bord werfen, und den unausweichbaren Weg so rasch als möglich zurücklegen.

Es wäre sehr irrig anzunehmen: daß bis zum Jahre 1806 ein weises Steuer- und Finanzsystem im Neapolitanischen geherrscht hätte, und erst seitdem revolutionaire Verkehrtheit eingebrochen wäre. Vielmehr hatte das alte Abgabenwesen die größten Mängel; an Vorgriffen, Mehrausgaben, Schulden und Willkür vielfacher Art aber großen Überfluß. Mit dem Eintritte der französischen Herrschaft ward Einiges noch schlechter als vorher, Anderes dagegen viel besser; [illegible]

taltet ward fast Alles ohne Ausnahme. Doch ich
ıß (nolens, volens) etwas mehr ins Einzelne gehen.
e neuen Einnahmequellen waren: Grundsteuer, Ge-
rbsteuer, Personensteuer, Zölle und Accise, Stempel-
d Eintragungsgebühren, Monopole (Salz, Tabak,
ielkarten, Schießpulver, Salpeter), Post, Lotterie.
Schon am 8ten August 1806, ward eine unge-
in große Zahl kleiner Grundabgaben aufgehoben
d die Erhebung einer allgemeinen Grundsteuer
befohlen. Allerdings hatten jene früheren Abgaben
schiedenartigen Ursprung, geringen Zusammenhang,
gleichheit des Maaßstabes und Unbequemlichkeit der
hebung: im Ganzen aber waren sie sehr mäßig und
Zahlenden daran gewöhnt. Schon Karl III befahl
Anfertigung eines allgemeinen Steuerbuchs; Wi-
spruch der bevorrechteten Stände hinderte aber die
sführung. Jetzt nahm man auf Widerspruch sol-
r Art nicht allein keine Rücksicht; sondern es war
einbar ein Hauptzweck: die befreiten Güter der Kirche
d der Adlichen mit der neuen Steuer zu treffen
d dadurch die Einnahmen zu erhöhen. Leicht war
ausgesprochen: es solle der reine Ertrag (meist nach
n, damals hohen, zehnjährigen Durchschnitte) er-
ttelt und davon ein Fünftel als Grundsteuer bezahlt
den. In drei Wintermonaten ließ sich Größe,
rte, Ertrag u. s. w. gar nicht ermitteln; und so
den sich dann Irthümer, Betrügereien, Ungerechtig-

keiten in so großer Zahl und so großem Maaſ
daß die Berichtigungen welche in verschiedenen
punkten eintraten, die Mängel zwar vermindern
nicht ausrotten konnten. Ja um ein noch g
Übel, die stete Ungewißheit des Eigenthums, nic
ger fortbestehen zu lassen; ward endlich festgeset
1860 solle keine weitere Veränderung hinsichtl
Grundsteuer eintreten. Sie beträgt jährlich die S
von 6,150,000 neapolitanischen Dukaten (Th
Außerdem werden als Zuschlag erhoben:

10 Grani für die Staatsschuld,
7 „ für feste landschaftliche Ausgaben,
2 „ für bewegliche landschaftliche Au
bis 2 „ für Gemeineausgaben und
1/2 „ für die Gensdarmerie.

Jedenfalls ruht ein sehr bedeutender Th
neapolitanischen Abgaben auf dem Grundver

Die neue Gewerbsteuer ward (mit Absch
anderer ähnlicher Abgaben) der französischen nachg
dann allmählig vielfach geändert, und 1815
aufgehoben. Stempel- und Eintragungsg
ren sind dagegen (nach mannichfachen Abänder
in der bekannten Weise beibehalten worden.

Die Einträglichkeit wie die Mängel der Regie
monopole, brauche ich nicht wiederholt auseina
setzen. Ein Plan die Tabakseinnahme,
eine Mahlsteuer zu ersetzen, ist nicht zur Ausf

kommen. Auch das Monopol der Spielkarten [illegible]uert fort; Hazardspiele sind dagegen bei einer Strafe [illegible] 50 bis 500 Dukaten verboten. Die Salz[illegible]euer war nicht immer gleich hoch. Der Versuch [illegible] Jahre 1807 die Abnahme einer gewissen Menge [illegible] erzwingen, mißlang. Noch immer sind die Vor[illegible]hriften lästig, die Strafen hart, und das Verbot [illegible]ller eigenen, leichten Bereitung des Seesalzes drückend. [illegible]aut Rotondo gilt der Rotulo Salz

in der Lombardei	. .	16 Gran.
in Sardinien	. .	12
Neapel	. . .	12.
Toskana	. . .	12 bis 13
Kirchenstaat	. .	9.

[illegible]ie Scherereien sind schlimmer, als die Steuer selbst.

Fast eben so nothwendig wie das Salz, ist den [illegible]inwohnern Neapels der Schnee, oder das durch [illegible]chnee gekältete Wasser. Die Versorgung der Haupt[illegible]adt ist gewissen Personen verpachtet, und vorgeschrie[illegible] wie viel in den 60 bis 65 Hauptbuden immer (der [illegible]otolo zu vier Gran) vorräthig seyn muß. Für jede Stunde, wo es daran fehlen würde, sind erhebliche Strafen festgesetzt.

Wäre doch die Sorgfalt der Regierung beim [illegible]otto so löblich, wie beim Schneeverkaufe. Seit [illegible]682 besteht dies Übel in mannichfacher Gestalt, hat [illegible]er seit 1800 außerordentlich zugenommen, obgleich

von der Bruttoeinnahme (gegen 2 Millionen Duka-ten) die Hälfte nicht zurückgegeben, sondern als die verderblichste Steuer von den verführten Massen erho-ben und inne behalten wird. Am Meisten hat sich die Hauptstadt dieser Leidenschaft hingegeben. Von allen Einsätzen kommen auf

Neapel	12 Zwanzigstel
den Bezirk Neapels u. Terra di Lavoro	4 -
Prinzipato citra	1
Auf alle übrigen Landschaften . .	3 -

Wie in allen Ländern findet sich auch in Neapel eine ganze Reihe von Zollgesetzen, mit vielen theils freiwilligen, theils aufgedrungenen Veränderungen. Vor 1809 überwog das sogenannte Merkantilsystem, die Steuerrollen zeigten aber weder Wissenschaft, noch Einheit. Das Gesetz vom 24sten Februar 1809 litt an denselben Mängeln, und zog nur eine Unzahl klei-ner, oft örtlicher Abgaben, in eine Steuer zusammen. Hieraus entstanden aber oft wunderliche, ungerade Zoll-sätze: so gab das Dutzend Wachstuchhüte 1 Dukaten und 31 Gran, der Zentner roher Kuhhäute 1 Duka-ten 13 Gran u. s. w. Ein zweites Gesetz vom 10ten Mai 1810 bereitete die Aufhebung aller inneren Zölle und aller Abgaben von der Küstenschiffahrt vor. Das dritte Gesetz vom 6ten November 1810 war eine Folge der unheilbringenden Continentalsperre. Gesetze vom 20sten Januar 1815 und 26sten April 1818 haben

diese Tyrannei auf, stellten aber selbst noch kein verständiges System an ihre Stelle. Seit dieser Zeit hat man, besonders durch die Zollrollen von 1823 und 1824 einen doppelten Zweck zu erreichen gesucht: volle Handelsfreiheit im Inneren und an den Küsten, sowie Staatseinnahmen und Schutz der Fabriken und der Schiffahrt gegen das Ausland. In der Regel ist deshalb die Ausfuhr aller Produkte und Fabrikate frei, oder doch sehr gering; die Einfuhr aber zum Theil noch übertrieben hoch besteuert. So giebt z. B. Papier 30 bis 40 Procent des Werthes, musikalische Instrumente 30 Procent, Tücher 18 Procent u. s. w. Für Pelzwerk finden sich 35, für Schnupftücher 67 Zollsätze. Die Erhebung geschieht nach der Menge, oder dem Gewichte. Man ist beschäftigt diese Dinge zu vereinfachen und Manches zu benutzen was Wissenschaft und Erfahrung in den neueren Zeiten über das Zollwesen und insbesondere die hohen, monopolisirenden Schutzzölle zu Tage gefördert hat. Auch die Steuer von der Ausfuhr des Öles wird alsdann wohl noch eine Änderung erleiden. Sie ertrug

$82^1/_3$ bei 42 Gran den Stajo 1,304,000 Dukaten,
$83^0/_1$ bei geringeren Sätzen 1,939,000.

In Sicilien ist diese Steuer bedeutend geringer. Noch immer bleibt der Gewinn bei der Contrebande zu hoch, als daß die Furcht vor harten Strafen davon zurückgeschreckt hätte.

Man hat berechnet es habe betragen im Königreiche Neapel vom Jahre

		1774 bis 1784;	von 1820 bis 1832.
der jährliche Verbrauch			
	von Cacao	2,000.	1,000 Ztr.
	Kaffee	1,000.	5,500
	Thee	800 Pfund.	5,500 Pfd.

Es ist kaum nöthig auf die Unsicherheit solcher Überschläge aufmerksam zu machen, wenn sie gleich Bedürfniß und Neigung im Allgemeinen richtig bezeichnen. Die Zolleinnahmen sind für eine bestimmte Summe verpachtet, und die Mehreinnahme wird, nach gewissen Procenten, zwischen der Regierung und dem Pächter getheilt. Dieser übt über die königlichen Hebungsbeamten eine Aufsicht und Controle, welche man für sicherer hält, als die durch vorgesetzte Behörden. Ein solches Mißtrauen, eine solche Anomalie, ist hinreichender Beweis für die Schlechtigkeit dieser Beamtenwelt; wovon jeder Reisende sich zu überzeugen täglich hinreichende Gelegenheit findet.

Die Verbrauchssteuern in den Städten sind (mit Ausschluß Neapels) auf folgende runde Summen überschlagen worden.

Vom Fleische	193,000	D.
Fischen	39,000	[illegible]
Schnee	15,000	[illegible]
Wein	351,000	[illegible]

Öl	5,000 Duk.
Gemahl	664,000
Käse, Eingesalzenem u. s. w. . .	20,000
Andere vorübergehende Monopole und freiwillige Zahlungen	199,000
Summa	1,490,000.

Die 1826 aufgelegte Mahlsteuer ward 1831 auf die Hälfte herabgesetzt, fand aber noch immer so viele Schwierigkeiten (wegen der Handmühlen, der Armen, der Aufsicht); daß der geforderte, oder erwartete Betrag meist in anderer Weise und nicht durch jene Mahlsteuer aufgebracht wird.

Laut der Steuerrollen von 1818 und 182²/₄ bezahlt in Neapel

	Duk.	Gr.	Duk.	Gr.
Branntwein, 12 Barili .	3	60.	¹/₁₀ weniger.	
Lämmer, eins	—	20.		
Hafer, der Zentner . .	1	60.	1	10.
Ochse	5	80.		
Kohlen, die Fuhre . .	—	50.		
Frisches Fleisch, der Zntr.	3	50.		
Ein Hammel	—	50.	—	40.
Waizen, der Zentner . .	—	66.		
Türkischer Waizen, d. Ztr.	—	30.		
Linsen	1	—		
Mandeln	1	—		
Öl	3	20.		

	1818. Duk. Gr.		182²/₃. Duk. Gr.	
Gerste	1	10.		
Weißes Brot	—	80.		
Reis	1	—		
Schaf	—	30.		
Schwein	1	70.	4	—
Kuh	4	70.		
Kalb	1	50.		
Wein, 12 Barili	3	60.		
Wein, die Flasche	—	—	—	½.

Ich übergehe einige kleinere Änderungen. Die Regierung erhebt alle Verzehrungssteuern in Neapel, und zahlt der Stadt jährlich eine bestimmte Summe von 260,000 Dukati.

Über den Betrag der gesammten Staatseinnahmen finde ich Ziffern die Menge, für deren Genauigkeit aber niemand einstehen kann; da die Wahrheit theils vorsätzlich verheimlicht ward, theils Änderungen im Kassenwesen vieles umgestalteten, was sich aus den Hauptsummen gar nicht entnehmen läßt. Im Ganzen sind Einnahmen und Ausgaben immer mehr angewachsen, und die letzten haben nur zu oft die ersten überstiegen.

Es betrugen angeblich die Einnahmen

1790, 16,708,000 Duk.
1810, 14,488,000

1812, 16,464,000 Duk.
1820, 20,354,000
1823, 24,061,000
1829, 26,777,000
1832, 27,442,000.

Dieser Anwachs war keineswegs allein Folge zu-
nehmenden Wohlstandes, sondern meist Folge erhöhter
Abgaben und steigenden Druckes. Kaum war man
auf besserem Wege, als die Revolution von 1820 die
Einnahmen sehr verringerte, und die Ausgaben sehr
erhöhte; so daß Anleihen auf Anleihen folgten, schlechte
Spekulationen und Börsenbetrügereien u. s. w. über-
hand nahmen, und dennoch der jährliche große Man-
gel, das Deficit, nicht gedeckt wurde.

Man kann sich hierüber nicht aufrichtiger und be-
trübter aussprechen, als das Gesetz vom 11ten Januar
1831. Es heißt in der Einleitung desselben: Wir
haben den Zustand des neapolitanischen Finanzwesens
in seiner ganzen Blöße wollen kennen lernen. So
traurig er seyn mag, werden wir doch kein Geheimniß
daraus machen. Diese gesetzliche Freimüthigkeit ist
unser würdig und des großgesinnten Volkes, welches
zu regieren uns die Vorsehung anvertraute. Das Ge-
setz vom 28sten Mai 1826 ließ die Herstellung des
Gleichgewichts der Ausgaben und Einnahmen hoffen;
aber diese Hoffnung ist getäuscht worden. In Folge
der Begebenheiten von 1820 bestand ein Deficit, wel-

ches sich jährlich durch die Zinsen noch vermehrte. Unter dem geheimnißvollen, in den neueren Finanztheorien angenommenen Namen einer schwebenden Schuld, bestand ein Übel, welches immer eine Schuld blieb, und zwar um so härter und lästiger, weil die Hülfsmittel zu einer dauernden Verminderung fehlten, und die fälligen Zahlungen sich nicht immer aufschieben lassen. Die Summe dieser Schuld beträgt 4,345,000 Dukati, und das Deficit noch immer über eine Million Dukati u. s. w.

In Beziehung auf die Staatsschulden tritt noch ein doppelter Übelstand hinzu: erstens daß zwei Drittel im Auslande gemacht und dahin zu verzinsen sind; zweitens daß keine Herabsetzung der Zinsen möglich ist, weil im Lande der Zinsfuß noch so viel höher steht, daß jeder gern das dargebotene Kapital annehmen würde.

Jedenfalls ist unter der Regierung des jetzigen, sehr sparsamen Königs, viel zur Verbesserung des Staatshaushaltes geschehen; was im Einzelnen nachzuweisen jedoch hier nicht passend seyn dürfte. Nur die Voranschläge für . . . 1834 1838 u. 39 mögen Platz finden:

	Dukaten.	Dukaten.
Gesammteinnahme . .	26,150,000.	26,670,000.
Ministerrath (Ausgabe) .	40,000.	44,000.
Auswärtige Angelegenheiten	259,000.	251,000.

	1834. Dukaten.	1838 u. 39. Dukaten.
Justizministerium . . .	628,000.	727,000.
Geistliches Ministerium .	40,000.	40,000.
Finanzen, königliches Haus und Staatsschuld . .	14,490,000.	14,230,000.
Inneres	1,846,000.	—
Krieg	7,200,000.	—
Flotte	1,330,000.	1,721,000.
Polizei	205,000.	200,000.

So gewöhnt man auch ist im heutigen Europa zu sehen, daß die Staaten selbst im Frieden durch übermäßige Kriegsausgaben erschöpft und zu Grunde gerichtet werden; fällt es doch auf zu finden, daß in Neapel für dieselben über 8½ Million Thaler verwandt werden, während dem geistlichen Ministerium spottwenig Geld zugewiesen ist *). Die Vermuthung: dies sey auf andere Weise reichlich begabt, findet keine Bestätigung, wenn wir auf das zurückblicken was über das Schulwesen gesagt ist, und ich über das Armenwesen noch bemerken werde. — Auch die Staatsschuld und das königliche Haus nimmt viel (das letzte etwa 2 Millionen) hinweg; so daß nach Abzug dessen was die Vergangenheit zu viel verbraucht hat, und was

*) Und außerdem lasten ja noch viele Kriegsausgaben auf den Gemeinen und den Einzelnen.

man aus Furcht für die Zukunft ausgiebt, noch nicht ein Viertel der gegenwärtigen Staatseinnahmen, welches sich für die Gegenwart verwandt wird. Ists ein Wunder, wenn das lebende Geschlecht bei solchen Verhältnissen oft unzufrieden wird, obgleich es über Gründe und Gegenmittel nicht im Klaren ist?

Ich will an dieser Stelle noch Einiges über die Einnahmen und Ausgaben der Stadt Neapel beibringen. Sie betragen jährlich etwa 407,000 Dukati. Die wichtigsten Einnahmen sind in runden Summen folgende:

	Duk.
Von Mühlen und der Mahlsteuer etwa .	39,000.
Maaß- und Gewichtgeld	6,700.
Zins-, Markt- und Standgeld	19,000.
Abzug an Gehalten	8,600.
Zuschlagsgeld zur Grundsteuer	8,800.
Antheil an der Salzsteuer	8,600.
Antheil (von der Regierung bezahlt) an den Verbrauchssteuern	260,000.

Unter den Ausgaben sind folgende die erheblichsten:

Stadtverwaltung jeder Art an	50,000.
Schulen	13,000.
Straßen, Brunnen, Wasserleitungen u. s. w.	45,000.
Erleuchtung und Feueranstalten	60,000.
Pensionen	8,000.

	Duk.
Erhaltung der Chiaja	3,000.
Öffentliche Baue und Arbeiten	53,000.

Für die Geistlichen, die Armen und an Unterstützungen finden sich viele kleinere und größere Posten.

Viele Jahre hindurch hat die Stadt Neapel (gleichwie der Staat Neapel) mehr ausgegeben, als eingenommen; eine Folge zum Theil unabweisbarer Noth und Gewalt, zum Theil aber auch des Mangels an strenger Ordnung und weiser Ersparung. Mürat übernahm die Stadtschulden, sprach sich aber zu gleicher Zeit einen noch viel größeren Werth an Grundstücken und Steuern zu. Die neueren Schulden beziehen sich meist auf kostspielige Unternehmungen, Baue u. dgl. Hier mehr aus dem weitläufigen Voranschlage aufzunehmen, halte ich für unpassend.

Vergleichen wir das Verhältniß mehrer italienischer Städte zu den von ihnen aufgebrachten Verbrauchssteuern, so ist dasselbe sehr verschieden. Triest z. B. bezieht dieselben ganz und giebt der Regierung nur eine bestimmte Summe ab; während diese in Turin und Neapel die ganze Einnahme an sich nimmt, und den Städten nur eine feststehende Summe zuweiset. Beide Formen unterliegen dem wichtigen Bedenken: daß im Falle des Steigens, oder Sinkens der Städte, feststehende Summen unangemessen, und für die Regierung, oder für die Stadt, zu groß, oder zu klein

erscheinen. Würde dagegen ein Antheil, eine Quote der Gesammteinnahmen, dem Staate oder der Stadt ausgezahlt; so stiegen, oder sänken die Summen für beide Theile, nach Maaßgabe der wirklichen Verhältnisse.

Daß in den Städten und Landschaften, durch die Regierung und die Gemeinen große Verbesserungen sind vorgenommen worden, habe ich bereits erwähnt. Den Provinzialräthen steht hierüber der Vorschlag zu; die Ausführung leiten in der Regel, drei von jenem Rathe erwählte Männer. Weil jedoch hiebei Streit, Übelstände, Mißgriffe und Mißverwendung des Geldes selten ausblieben, hat die Regierung meist Sachverständige zugeordnet, und dem Intendanten die höhere Aufsicht überwiesen.

Hundertunddreizehnter Brief.

Neapel, den 25sten Julius.

Es giebt gar viele Sitten, Gewohnheiten, Einrichtungen, Gesetze eines Volkes, welche in der Ferne thöricht erscheinen, welche man aber in der Nähe begreifen lernt und natürlich findet; es giebt umgekehrt aber auch etwelche, die in der Nähe wie aus der

Ferne irrig sind, und als Vorurtheile und Mängel bezeichnet werden dürfen. Zuweilen haben Schriftsteller (dem Volke, oder der Regierung, oder beiden entgegentretend) derlei Irthümer bekämpft und zuletzt den Sieg mehr, oder weniger davon getragen; zuweilen sind sie in denselben Vorurtheilen befangen und suchen diese mit dem Scheine der Weisheit zu bekleiden, oder Vorwände aller Art zu ihrer Rechtfertigung aufzusuchen. Ein in solcher Weise bald verständig, bald unverständig behandelter Gegenstand, ist das Armenwesen.

Ich will das nicht wiederholen, was ich in meinen Briefen aus England über die allgemeinen Standpunkte gesagt habe, aus welchen die Armuth betrachtet werden kann*); sondern meine Bemerkungen über die hiesigen Verhältnisse an eine neapolitanische, so eben erschienene Schrift anreihen. In dieser Schrift: Egoismus und Liebe betitelt, behauptet Hr. Rotondo mit vollem Rechte: der Staat könne und solle nicht das gesammte Armenwesen unbedingt leiten; dem Einzelnen müsse (neben den öffentlichen Beamten) auch eine unmittelbare Einwirkung, eine christlich liebevolle Unterstützung seiner nothleidenden Brüder verstattet seyn. — Ich kenne aber keinen Staat und keinen Schriftsteller, der dies jemals praktisch verhindert, oder theoretisch geläugnet hätte. Der Streit begann nur über das Maaß

*) Band I, S. 152.

der amtlichen Einwirkung, und die Art der persönlichen Hülfe; wobei kein Grund vorhanden ist, die eine, oder die andere Ansicht von vorn herein als egoistisch zu bezeichnen und ihr eine levis notae macula anzuhängen.

Es ist nicht meines Amtes das Werk des Grafen Petitti über das Armenwesen zu vertheidigen, welches Hr. Rotondo in wohlgemeintem Eifer überheftig angreift: meines Erachtens wird es dem Grafen nicht schwer werden nachzuweisen, welche Mißverständnisse hiebei obwalten; ich begnüge mich einige andere Punkte hervorzuheben. Rotondo vergleicht das englische, und das italienische Armenwesen, findet beide in allen Punkten verschieden, und giebt dem letzten unbedingt den Vorzug. Hiebei drängt sich zuvörderst die Frage auf: weshalb Rotondo die italienischen Einrichtungen, lediglich mit denen vergleicht, welche fast allgemein als sehr mangelhaft anerkannt worden sind? Auf diese Weise gelangt man nicht zu einer Verherrlichung des italienischen Verfahrens; sondern höchstens zu der Überzeugung: die altenglische Methode sey noch schlechter, als die jetzige italienische; — in der That ein sehr geringes Lob.

Hiezu kömmt daß Rotondo, die früheren englischen Einrichtungen nicht genügend kennt, und ihnen Vorwürfe macht welche sie nicht verdienen: z. B. die englische Regierung habe alle milde Stiftungen zerstört

das ganze Armen= und Almosenwesen in ihre
de genommen. Gerade umgekehrt: England ist
nilden Stiftungen so reich wie Italien, und beide
er verdienen in dieser Beziehung gleiches Lob, oder
)en Tadel. Ferner hat sich die englische Regierung,
auf die neueste Zeit, eher zu wenig als zu viel
das Armenwesen bekümmert: daher entstanden so
e Mißdeutungen der Gesetze, so große Verschieden=
n in den einzelnen Theilen des Landes und (aus
) angewandter christlicher Liebe) so viel Ungerech=
iten und Thorheiten. Lassen wir indeß die älteren
schen Mängel zur Seite; warum spricht Rotondo
von dem neuen englischen Armengesetze und sei=
Wirkungen, nicht von den schottischen und deut=
Einrichtungen, nicht von der irländischen Noth
w.? Dann aber würde sich freilich die Schatten=
des italienischen Verfahrens, und das Ungenügende
von ihm vorgeschlagenen Hülfsmittel, deutlich er=
n haben.

Hiemit steht eine andere Behauptung Rotondos in
ntlicher Verbindung. Er sagt nämlich: der Zweck
Anstrengung, alles Fleißes, aller menschlichen
tigkeit, sey die Muße, das Nichtsthun: als
a die Thätigkeit ihren Zweck und Lohn nicht we=
ich in sich trüge; sondern das Höchste für den
ischen, in dem Aufhören der Thätigkeit, in einer
en Verneinung läge. Allerdings ist nach gethaner

Arbeit gut ruhen, und dem schwach gewordenen Alten, der Rückblick auf sein früheres Leben, ein großer Trost und ein edler Genuß. Stelle ich aber die Muße götzendienerisch als das Erste und Letzte dar; so wäre der, welchem die Verhältnisse von Hause aus das Faullenzen erlaubten, viel glücklicher und klüger, als der welcher sein Brot im Schweiße seines Angesichts äße. Der Gelehrte, der Künstler, der Staatsmann, muß den höchsten Inhalt und Genuß seines Lebens, in der Thätigkeit und in den Werken seines Lebens finden; sonst wird er auch am Schlusse nicht otium cum dignitate genießen.

Eine richtige Deutung der Lehre von Arbeit und Muße, und ihrer Wechselwirkung, ist keineswegs unmöglich; wenn aber selbst gebildete Männer hier oft in Mißverständnisse hineingerathen, so kann man sich kaum wundern, daß Geringere sie in das Ordinaire und Gemeine übersetzen und ausdeuten, wonach Betteln besser ist, als Arbeiten. Und diese den Menschen herunterbringende Ansicht, ist wohl nirgends verbreiteter als in Italien, wobei Regierungen und Schriftsteller nicht ohne Mitschuld sind, insofern sie Armenwesen und Bettelei in einen Topf werfen, und meinen eines, gehöre nothwendig zum anderen. Ganze Völker Europas beweisen (unbeschadet der christlichen Liebe) gottlob das Gegentheil.

Ein anderer neapolitanischer Schriftsteller mag hier als Zeuge auftreten *). Matteo de Augustinis sagt: „Man muß Armuth, von der Bettelei (mendicità) unterscheiden. Diese findet öffentlich und auf den Straßen statt, oder insgeheim und durch Vermittelung. Unzählige betteln ohne Noth, der Muße (oder vielmehr des Müßiggangs) halber und um ein bequemeres Leben zu führen. Täglich wird jeder von Landleuten und Städtern angesprochen, welche stark, gesund und zur Arbeit tauglich, oder auch wirklich Arbeiter sind. Ja, es ist dahin gekommen, daß viele Personen beiderlei Geschlechts welche ihren Geschäften nachgehen, sogleich Almosen fordern, sobald sie nur jemand ansichtig werden, den sie für wohlwollend halten. Noch Andere treiben dies (besonders in großen Städten) als ein eigenes Gewerbe; und wenn man ihnen eine Gabe verweigert, so gehen sie von den beweglichsten Bitten, über zu Vorwürfen und Beleidigungen, ja bisweilen zum Fluchen und Schmähen."

In ganz ähnlicher Art erweiset Morichini in seinem trefflichen Werke über die milden Anstalten Roms, daß deren Übermaaß die Zahl der Armen vermehre. Noch trauriger, fügt er hinzu, sind die Folgen der Bettelei für die Sittlichkeit. Sie befördert

*) Della condizione economica del regno di Napoli, p. 116.

den Müßiggang, und unterstützt die Laster welche stets die unsichtbaren Begleiter derselben sind.

Ich halte dies systematische, legalisirte Bettelwesen für eine der größten und gefährlichsten Krankheiten des heutigen Italien; um so größer und gefährlicher, da so viele Regierungen und so viele nicht bettelnde Italiener es als ein Kennzeichen edler Mildthätigkeit und ächten Christenthums betrachten. Tritt man der Sache unbefangen näher, so schwindet selbst der schwache Schein welchen man darüber zu verbreiten sucht.

Nichts untergräbt und vertilgt mehr den Werth, die Würde, das Selbstgefühl des Menschen, als stetes Betteln. Sogar das Verbrechen (begangen im Augenblicke der Noth, oder der Leidenschaft) führt nicht solche moralische Auflösung mit sich, ist nicht ein solcher unheilbarer Krebs für die Sittlichkeit. Es bleibt also die größte Härte und Barbarei, einen wahrhaft Hülflosen, auf die Straße zum Betteln hinauszuweisen, statt mit größerer christlicher Liebe auf eine würdige Weise für ihn zu sorgen; es ist eine verdammenswürdige Nachlässigkeit, die Bettelei der nicht Hülfsbedürftigen, zu deren eigenem Verderben ungestört einreißen zu lassen. Beides geschieht in Italien, damit (so sagen Etliche) der Christ immer Gelegenheit habe, das Verdienst der Mildthätigkeit zu erwerben. Also nach dem Sprichworte: fiat experimentum in

orpore, oder in anima vili, soll der Arme als Reiz-
nittel für die Tugend des Reichen verbraucht und
eopfert werden! Ist dies der höchste Zweck, so tau-
en alle milden Anstalten nichts, sondern die darin
aufgenommenen müßten (zur Vermehrung der Barm-
erzigkeit) ohne Ausnahme auf die Straßen hingelegt
werden. Trifft man aber eine Auswahl, nach wel-
chem Rechte und nach welchen Grundsätzen decimirt
man denn die Hinausgeworfenen?

Ist es christliche Liebe: dem Zufalle zu überlassen,
b der Straßenbettler nichts, wenig, viel oder zuviel
rhalte? Findet nicht Streit statt über die vortheilhaf-
esten Plätze; sind nicht die einträglichsten (z. B. an
einigen Kirchthüren) als Erwerbszweige betrachtet und
elbst in eine Art von Pacht genommen worden?

Bettelei, wie man sie in den meisten Städten
Italiens antrifft, vermehrt nicht die christliche Liebe,
sondern führt durch ihr Übermaaß zur Hartherzigkeit;
sonst wäre es nicht möglich, daß mit den schrecklichsten
Krankheiten Behaftete sich Jahre lang an derselben
Stelle in ihrem Elende umherwälzen. Und eben so un-
wahr, als daß diese Bettelei die Liebe erhöhte, ist die
Behauptung: daß durch Almosen an Straßenbettler
gegeben, jemals Bettelei und Noth abgeschafft und
vertilgt worden sey.

Ein Volk, das sich auf seinen Schönheitssinn so
viel zu Gute thut, sollte auch die ästhetische Seite

nicht ganz unberücksichtigt lassen, und das Eckelhafte keineswegs überall ausstellen. Ich habe gesehen, daß ein Weib, dessen Gesicht durch böse Krankheiten ganz zerfressen war, schwangere Frauen unablässig verfolgte und ihnen widerwärtig nahe kam, um von den Furchtsamen etwas zu erpressen. Gerade vor dem Palaste des Königs hält sich hier ein Kerl auf, der seine Beinkleider öffnete und mir mehre Male ein Gewächs oder einen Bruchschaden von der Größe eines Flaschenkürbisses fast in die Hand legte, so daß ich vor Eckel einen Seitensprung machte. Von christlicher Liebe (ich wills nicht läugnen) fühlte ich in diesen Augenblicken gar nichts, sondern weit mehr die Neigung mit meinem Stocke dem Unverschämten eins überzuziehen.

An einer anderen Stelle seines Buches sagt Rotondo: in London würden jährlich 20,000 Kinder ausgesetzt. Ich weiß nicht wer ihm eine so völlig unwahre und unglaubliche Nachricht aufgebunden hat; und wünsche, daß meine Nachrichten über die italienischen Findlinge nicht an ähnlichen Mängeln leiden. Aus Florenz erhalte ich nachträglich die Belehrung: am Schlusse des Jahres 1838 habe das dasige Findelhaus (für etwa ⅔ von Toskana) 7600 Kinder verpflegt, von denen nach einer Schätzung etwa 3400 unehelicher, die übrigen ehelicher Geburt waren. Die Zahl der jährlich ausgesetzten Kinder beträgt etwa

200. Die Sterblichkeit, welche sich früher bis auf
Procent belief, hat abgenommen, seitdem man die
erpflegungsgelder steigerte, das heißt, die Ausgaben
r erhöhte. In Neapel wurden ausgesetzt im Jahre

1824	1977,	davon	starben	1471
1827	1891	"	"	1457
1828	1893	"	"	1503
1838	2022	"	"	1440.

Die Richtung der christlichen Liebe ist bei den
indelhäusern so irrig und schlecht angewandt, wie
i der Straßenbettelei. Anstatt meine schon häufig
er diesen Gegenstand ausgesprochenen Klagelieder zu
ederholen, erwähne ich nur den Einwand einer
ame: „ohne Findelhaus kann ein Mädchen das ge
ren hat, den Verlust ihrer Jungfrauschaft nicht ver-
imlichen und wird dann keinen Mann bekommen."
Diese Ansicht: daß Regierungen durch öffentliche
nstalten, den Hehler für Unkeusche machen sollen,
mit ein unschuldiger Bräutigam desto leichter betro-
n werde; — war mir neu und unerwartet. Abge-
hen aber davon, daß hienach ein schlechtes Mittel
angeblich gutem Zwecke angewandt, und die Lüge
st zur Grundlage der Ehe gemacht würde; verfehlt
an den Hauptzweck; weil da, wo solch Lügen und
erheimlichen unmöglich ist, die Geschwächte weit
ufiger und von Rechts und Natur wegen, den
ater ihres Kindes heirathet, wo dann ohne Ver-

gleich besser für dasselbe gesorgt wird, als durch die großen privilegirten Mordanstalten, welche man Findelhäuser nennt!

Hundertundvierzehnter Brief.

Neapel, den ersten August.

Kein Mensch von Verstande und natürlichem, unbefangenem Gefühle, kann ohne innige Theilnahme die Klagen der Irländer darüber anhören, was ihr geliebtes, grünes Vaterland seyn könnte, und was es ist. Der Schmerz der Sicilianer und ihrer Freunde muß aber, wo möglich noch größer seyn: denn auf dem tragischen Hintergrunde der abgebildeten Gegenwart, sehen wir zugleich was Sicilien einst war, wie vollendet der Anbau des Landes, wie vielseitig die geistige Entwickelung, wie rastlos die Thätigkeit. Und wollten Menschen in stumpfer Gleichgültigkeit darüber schweigen, so reden in ihrer Riesenschrift die Steine: te saxa loquuntur!

Woher dieser unselige Verfall? Einst die Kornkammer Roms, jetzt oft selbst Mangel leidend, ob

en statt bebauter Felder, kahle, verbrannte Strecken
att baumreicher Haine, und umgestürzte Säulen und
Tempel als einziger Gegenstand der Aufmerksamkeit,
Forschung und Bewunderung; während die Gegenwart
ichts bietet als schwarze, sich über das Ganze hin-
zgernde Schatten, damit das Bild durch den Ge-
ensatz nur noch dunkler und erschreckender werde!

Woher dieser unselige Verfall? da Sicilien nicht
wie Kleinasien) Jahrhunderte lang durch wilde Hor-
en beherrscht und zu Boden gedrückt ward; da der
muhamedanische Halbmond mit seiner Sichel das
christliche Land nur vorübergehend berührte; da geistige
Bildung nach kürzerem Schlummer schon im 12ten,
3ten Jahrhunderte wieder emporleuchtete, und unter
en Herrschern sich einzelne befanden, fähig wie Kaiser
Friedrich II Jahrhunderte in neue Bahnen zu weisen;
a die Verfassung nie (wie in Neapel) ihre Bedeu-
ung verlor, und das Meer gegen so manche Stö-
ungen und Gefahren schützte, denen das Festland
usgesetzt war?

Das Räthsel wird noch größer, wenn wir die
tzten funfzig Jahre ins Auge fassen, und das Schick-
al Siciliens mit dem Neapels vergleichen. Dieses
and litt durch Umwälzungen, Kriege, Kriegssteuern,
Handelssperren, Aufopferung für fremde Zwecke u. s. w.
Sicilien hingegen blieb geschützt gegen diese Übel, er-
reute sich der so lang entbehrten Anwesenheit des

Hofes und der Behörden, bezog durch freien Handel und die Anwesenheit der Engländer große Summen, erhöhte den Preis seiner Erzeugnisse, den Werth seines Bodens u. s. w. u. s. w.

Trotz jener Leiden hat Neapel in vieler Beziehung wesentlich gewonnen, durch Änderung mancher unzeitigen Gesetze, freieren und schnelleren Geldumlauf, Veräußerung von Kron- und Klostergütern u. s. w.; während in Sicilien sich nach Abschluß des Friedens viele Verhältnisse schlechter stellten als in Neapel.

Einige läugnen alle Übel in Sicilien und nennen alle Klagen unbegründet, weil einzelne Besserungen (z. B. an Straßen und Häfen) stattfanden, oder die Bevölkerung hie und da zunahm. Andere läugnen alle Fortschritte, weil dieselben nach Abzug der Rückschritte nicht bloß verschwänden, sondern die allgemeine Verschlechterung offenbar werde. Ohne in diese Bruchrechnungen von Plus und Minus einzugehen, genügt es in dieser Einleitung meiner Mittheilungen die Wahrheit auszusprechen: daß die Zustände in Sicilien und die Verhältnisse des Landes zu Neapel ohne Zweifel äußerst mangelhaft sind, weil eben das Gefühl, die Überzeugung von dieser Mangelhaftigkeit in Sicilien so lebhaft als allgemein ist, und weil zwischen beiden Haupttheilen des Reiches sich eine Abneigung, ein Haß, eine Verachtung offenbart, welche (wenn keine rasche und wesentliche Hülfe und Besse-

ung eintritt) auch den gesundesten Staat auflösen und zu Grabe führen müßten.

Wer trägt die Schuld? Ein Theil weiset sie dem anderen zu: die Neapolitaner den Sicilianern, die Sicilianer den Neapolitanern, die Regierung dem Volke, das Volk den Königen und Ministern. A priori kann der Philosoph, durch unzählige Erfahrungen kann der Historiker im Voraus wissen, daß Alle an der Schuld Theil haben; aber in welchem größeren, oder geringeren Maaße, ergiebt sich erst bei Prüfung des Einzelnen.

Zwei Fragen will ich an dieser Stelle nicht beantworten, sondern nur aufwerfen; weil sie sich bei jedem einzelnen Gegenstande wiederholen lassen und bei jedem Schritte eine Art von Wegweiser, oder Prüfstein abgeben können. Hat Sicilien mehr gewonnen oder verloren, daß es außerhalb der großen Weltbewegungen der neuesten Zeit lag, und den Leiden, den Anstrengungen, der Erziehung, dem Fegefeuer entging, welchen fast alle anderen Völker ausgesetzt waren? Hat Neapel aus all diesen Verhältnissen den Vortheil einer wahren Wiedergeburt der Herrscher und des Volkes gezogen; oder gehen jene (nach wie vor) in der Irre, und ist dieses in den Grundlagen des Charakters und der Gesinnung noch immer das alte und ehemalige geblieben?

Sowie manche ärztliche Schule alle Krankheiten

und alle Heilmittel auf ein Paar Hauptformen zurückführt, so unsere Zeit die Krankheiten und Heilmittel der geselligen Verhältnisse meist auf die Formen der Verfassung. Sprechen wir deshalb zuerst von dieser. Seit dem Mittelalter bestand in Sicilien eine Verfassung, wesentlich auf die bekannten drei Stände gegründet, Adel, Geistlichkeit und Städte. Diese so löbliche, natürliche Grundform erkrankte aber bald an den gewöhnlichen Übeln.

Erstens nämlich sahen die Könige darin meist nur ein Hinderniß ihrer Willkür, oder ihres verständigen, guten Willens; und es gelang ihnen die Thätigkeit und Einwirkung der Stände fast auf Nichts herabzudrücken. Wo aber

Zweitens diese Einwirkung noch hervortrat, war sie meist nur eine einseitige und nachtheilige, durch das gewaltige Übergewicht der beiden ersten Stände, und die ungenügende, mangelhafte Vertretung des dritten Standes. Bei weitem der größte Theil des Grundvermögens blieb in den Händen des Adels und der Geistlichkeit, und obenein durch kirchliche Gesetze, Fideicommisse, Majorate, Erbrecht u. s. w. einer förderlich entwickelnden Bewegung fast ganz entzogen. Die Erstgeborenen wurden Haupterben, und erschöpften deßungeachtet ihr Vermögen sehr oft durch unverständigen Aufwand und leichtsinniges Schuldenmachen. Selten lebten sie auf dem Lande, und noch seltener beschäftigten sie sich mit der

Bewirthschaftung ihrer Güter. Auch die nachgeborenen Adlichen ergriffen fast niemals ein wahrhaft erzeugendes Gewerbe; sie wurden in der Regel Advokaten, Soldaten, oder Mönche.

Um das Ende des 18ten Jahrhunderts war also die Verfassung in gar keiner, oder in einer nachtheiligen Thätigkeit, und die Ansichten der Regierung stimmten in keiner Weise zu denen des Adels und der Geistlichkeit. Jene wünschte das neuere Kriegs-, Steuer- und Verwaltungssystem einzuführen; diese wünschten alle Vorrechte, das alte Lehns- und Kirchenwesen, die Unbeweglichkeit des Grundeigenthums, die strenge Abhängigkeit des Volks u. s. w. zu erhalten. Über die Vorzüge des einen, oder des anderen Systems mochten die Meinungen verschieden seyn; gewiß aber war es unmöglich beide nebeneinander in voller Ausdehnung bestehen zu lassen, oder miteinander zu verbinden.

Seit der Verlegung des Hofes nach Sicilien traten dessen Ansprüche immer bestimmter heraus, und die Aristokratie sah in ihm ihren größten und gefährlichsten Feind. Weil nun die damals in Sicilien anwesenden Engländer oft ebenfalls mit dem Hofe unzufrieden waren, so suchten jene Vornehmen Hülfe bei denselben wider König und Regierung; sie glaubten eine, der englischen Verfassung nachgebildete, müsse ihnen, dem Könige gegenüber eine weit größere Macht,

die Macht des Oberhauses verleihen. Die Engländer gingen auf diesen Gedanken ein, theils aus Vorliebe für ihre eigene Verfassung, theils weil sie hofften auf diesem Wege nicht bloß den Adel, sondern alle Einwohner Siciliens für sich zu gewinnen. In der That freuten sich diese aus ihrer zeitherigen Nichtigkeit hervorzutreten, sie hofften (so gering auch der Anfang sey) sich eine einflußreichere Bahn zu eröffnen; Alle endlich waren zufrieden daß in Bezug auf das Staatsrecht nochmals eine völlige Trennung von Neapel ausgesprochen werde.

So kam die Verfassung von 1812 unter Mitwirkung des Lords Bentink zu Stande, mit einem erwählten Unterhause und einem Oberhause aus Baronen und Bischöfen zusammengesetzt.

In dem Maaße aber als alle Stände zu gewinnen hofften, glaubte der König und die Königinn zu verlieren. Jener übertrug mißvergnügt am 16ten Januar 1812 die Regierung seinem Sohne, und die Königinn zerfiel so mit den Engländern, daß sie Sicilien verließ und sich über Konstantinopel nach Wien begab. Diese offenbare Unzufriedenheit, dies völlige Zurückziehen des Königs und der Königinn, ward der neu eingeführten, unbefestigten Verfassung sehr nachtheilig. Täglich wucherten Ränke und Mißverständnisse hervor, unter den scheinbar Einträchtigen entstand Zwist, und die große Schwierigkeit sich in ganz neue

gesellige Verhältnisse hineinzufinden und sie mit Mäßigung weiter auszubilden, ward in Sicilien nicht minder gefühlt, wie in anderen Ländern. Der Adel glaubte: ihm erwachse im dritten Stande, oder in der zweiten Kammer ein neuer Feind, viel gefährlicher als der König; und während im Oberhause einige Führer verständige Nachgiebigkeit laut anempfahlen, sahen Andere in unbedingter Verweigerung und Zurückweisung jedes Vorschlages, das einzige Rettungsmittel. Nicht minder uneinig, leidenschaftlich und ohne Erfahrung waren viele Liberale; was dann (wie gewöhnlich) den Journalisten und Zeitungsschreibern einen Tummelplatz für Leidenschaften aller Art eröffnete.

Fast kein einziger Beschluß des Unterhauses (z. B. über Fideicommisse, Lehnsabgaben, Ackerbau, Getraidehandel, Regierung der Städte u. dgl.) erhielt die Bestätigung des Oberhauses. Da nun die allgemeinen Besserungen und Vortheile, welche man so lebhaft erwartet hatte, ausblieben; so ward das Volk gleichgültig gegen die neue Verfassung, und auch viele höher Gestellte verloren Lust und Zutrauen, während nur Wenige zu Ausdauer, Mäßigung und Geduld ermahnten, und tadelten daß man nach wenigen Wochen erndten wolle, was, erst nach Jahren erwachsen und reifen könne.

Diese sicilianischen, sowie andere europäische Verhältnisse machen es begreiflich, wie der König nach

seiner Herstellung, im December 1816, die alte und die neue sicilianische Verfassung aufheben konnte, ohne Widerstand, ja ohne vielen Widerspruch zu finden. Doch darf man nicht vergessen, daß zu gleicher Zeit wichtige Versprechungen gegeben wurden: in Sicilien sollen bloß Sicilianer angestellt und die hohen Ämter, nach Maaßgabe der Bevölkerung, zwischen ihnen und den Neapolitanern getheilt werden. Nur am Hofe und im Heere findet keine strenge Sonderung statt. Das Lehnswesen bleibt abgeschafft und neue Abgaben werden nicht ohne Beistimmung des Parlamentes erhoben. Der Statthalter Siciliens soll aus der königlichen Familie, oder ein ausgezeichneter Mann seyn.

Obgleich diese Versprechungen in mancher Beziehung Sicilien zu begünstigen schienen, ließen sich doch schon im ersten Augenblicke manche Bedenken erheben. Gewährt die Anstellung der höheren Beamten nach der Bevölkerung (1/4 zu 3/4), den Sicilianern irgend eine genügende Gewähr, daß ihre nationalen Wünsche und Zwecke jemals durchgehen werden? Was heißt es: das Lehnswesen sey abgeschafft? Wo ist, nach Aufhebung der alten und neuen Verfassung ein Parlament zu finden? Wie wird man es gestalten? Wird man eins berufen? Warum ist nicht gesagt: der ausgezeichnete zum Statthalter Siciliens bestimmte Mann, müsse immer ein Sicilianer seyn u. s. w. u. s. w.

Gewiß geschah in den nächsten Jahren gar Nichts

Ausbildung des Staatsrechtes und einer Verfas-
g: durch welche Gleichstellung mit Neapel, die Si-
ner sich in ihren Rechten für verletzt und in ihrem
tionalstolze für beleidigt hielten. Hiezu kam, daß
Verwaltungsweise anstatt diese Unzufrieden-
; zu vermindern, nur neue Gegenstände des Mißver-
igens hervorrief und entgegensetzte Wünsche und
htungen offenbarte. Die neapolitanische Regierung
nlich behielt daheim manche Einrichtungen bei, welche
Franzosen zwar in willkürlicher Art, aber doch
n Besten größerer bürgerlicher Freiheit und Gleich-
lung gegeben hatten, sie wollte diese Einrichtungen
h nach Sicilien verpflanzen. Hiemit waren aber
beiden ersten Stände, welche die Beibehaltung aller
m feudalen Vorrechte wünschten, sehr unzufrieden;
d so sehr den Freunden des Neueren auch der
halt der Gesetze behagen mochte, gesellten sie sich
h in vieler Beziehung ebenfalls zu den Gegnern
Regierung. Man klagte also, daß diese (bei allem
t erklärten Hasse gegen das Französische), doch de
Centralisationswuth theile, ja überbiete und Sici-
gleichsam durch Eroberung in Jeglichem mit Nea-
gleich stellen wolle. Warum nicht die seit Jahr-
nderten in Sicilien bestehenden Einrichtungen um
mehr unangetastet lassen, da man nichts mehr fürchte,
eine Unterordnung unter das Neapolitanische? Wa-
n diese Gleichmacherei, diese Einmischung der Be-

hörden in Alles und Jedes, diese beschränkende Aufsicht über die Gemeinen, diese Einführung neuer Lasten vor Aufhebung der alten, zu einer Zeit wo das Land durch Umstellung des Handels leide, und die Preise aller Erzeugnisse fielen?

So die Ansichten und Stimmungen in dem Augenblicke, wo zu Neapel die Revolution des Jahres 1820 ausbrach. Sie offenbarte daß in Sicilien hinter gleichartigen Beschwerden, doch ganz verschiedene Meinungen darüber obwalteten, wie sie abzustellen wären, und wie man ihnen für die Zukunft vorbeugen könne. Nur über einen Hauptpunkt war man einig: daß Sicilien ein volles Recht auf eine Verfassung habe, und die Regierung keineswegs durch einen willkürlichen Beschluß, Land und Volk dieses unschätzbaren Gutes berauben dürfe. Nur Wenige aber dachten an eine Herstellung der ganz alten Verfassung; während den Meisten eine solche ultraconservative Vorliebe für das anerkannt Mangelhafte, sehr unverständig erschien. Etliche Mitglieder der ersten Stände fühlten, daß man den Wünschen und Bedürfnissen der Zeit wenigstens in Etwas nachgeben müsse, und hätten sich jetzt die (ihnen früher verhaßte) Verfassung von 1812 wohl gefallen lassen; aber Vielen genügte dieselbe nicht mehr, obwohl auch die Liberalen in ihren Planen keineswegs übereinstimmten. Eine (in Palermo vorherrschende) Partei drang nämlich auf völlige Unab-

hängigkeit Siciliens, und verwarf die spanische Verfassung nicht bloß ihrer Mängel halber; sondern auch, weil sie von Neapel aufgedrungen werde, und das alte, selbständige, eigenthümliche Königreich, in eine bloße Landschaft nach dem gleichartigen Zuschnitte aller anderen verwandele. — Eine zweite Partei (vorherrschend in Messina) drang dagegen auf Annahme der spanischen Verfassung; theils aus Widerspruch gegen Palermo, theils weil sie lieber in Verbindung mit Neapel treten, als abhängig von den sicilianischen Baronen bleiben wollte.

Nach dem Siege der Österreicher bei Rieti und der Rückkehr des Königs nach Neapel, fielen alle diese Pläne zu Boden, und von Staatsrecht und Verfassung war seitdem nicht mehr die Rede. Denn in der Einführung der neapolitanischen Städte- und Kreisordnung sahen die Sicilianer eine Beschränkung oder Vernichtung größerer Rechte, und nur ein Gesetz vom 19ten December 1838, wodurch das Lehnswesen nochmals aufgehoben ward, bewegt sich zum Theil auf jenem staatsrechtlichen Boden. Das schon öfter Vorgeschriebene, zeither meistentheils Umgangene, sollte endlich in größerem Maaße zur Ausführung kommen. In der Einleitung zu jenem Gesetze heißt es: „der Ackerbau kann nicht blühen, ohne ein solch unbedingtes Eigenthum der Grundstücke, daß jedem Dritten verboten werden kann dieselben zu betreten. Das Land

gewinnt nur da Werth, wo viele wohlhabende Bebauer vorhanden sind, welche Liebe zum Eigenthum an den Boden fesselt. Die großen, kahlen, wüsten, unbebauten Strecken, welche sich in Sicilien finden (ungeachtet der natürlichen Fruchtbarkeit und des günstigen Klimas), können nicht verbessert werden, solange mehrere Herren desselben Bodens vorhanden sind."

Dem gemäß folgen neue Vorschriften, welche schnellere und zweckmäßige Gemeinheitstheilungen und Auseinandersetzungen begünstigen. Auch die sehr großen Ländereien derjenigen Kirchen, wo der König Patron ist, sollten nach den allgemeinen Vorschriften behandelt und in Zins ausgethan werden. Obgleich dies Gesetz binnen wenig Monaten noch nicht umfassend wirken konnte, und von einer Seite her noch immer auf große Schwierigkeiten stößt, bahnt es doch den Weg zu wesentlichen Verbesserungen und wird den verdienten Beifall gewinnen, welcher ähnlichen Maaßregeln (nach anfänglichem Widerspruche) immer zu Theil geworden ist.

Nachdem die Verfassung Siciliens aufgehoben ward, blieb den Bewohnern nur eine eigenthümliche, von neapolitanischen Behörden unabhängige Verwaltung, über welche sie mit verdoppelter Aufmerksamkeit dergestalt wachten, daß ihnen jede seit Jahren eintretende kleinere Veränderung, schon als Andeutung größerer Gefahr erschien. Diese Besorgniß war nicht

unnatürlich und ist in Erfüllung gegangen. Ich übergehe der Kürze halber die früheren Bestimmungen und theile nur den Hauptinhalt des Gesetzes von 1837 mit, wonach die sicilianische Verwaltung ganz mit der neapolitanischen verschmolzen wird. Es heißt daselbst: die zeitherige Trennung der Verwaltung hat nicht die erwarteten Vortheile gebracht, während sich annehmen läßt, ein entgegengesetztes System, werde für Rechtspflege, Steuerwesen, Gesinnung, gleiche Vereinigung um den Thron u. s. w., äußerst vortheilhaft wirken. Deshalb wird der König in Zukunft alle weltlichen und geistlichen Ämter in allen Theilen seines Reiches nach Belieben mit Neapolitanern oder Sicilianern besetzen; in der Regel jedoch soviel von jenen in Sicilien, als von diesen in Neapel anstellen. Fernerhin giebt es weder in Sicilien, noch in Neapel besondere Minister und Ministerien für jenes Land; vielmehr werden alle Geschäfte unter die für das ganze Reich angestellten Staatsminister vertheilt, und von ihnen nach Sicilien hin verfügt, sowie aus Sicilien an sie berichtet. Es genügt, dem Statthalter in Palermo gewisse Hülfsarbeiter für die verschiedenen Zweige der Verwaltung zuzuordnen.

Ob eine solche Verwaltung des ganzen Reiches von einem einzigen Mittelpunkte aus, vorzuziehen sey verschiedenen, mehr localisirten Verwaltungen, läßt sich im Allgemeinen und a priori gar nicht entscheiden.

Jedes System hat nämlich im Allgemeinen seine Licht- und Schattenseite, und das Übergewicht der Gründe wird sich hieher, oder dorthin wenden, nach Maaßgabe von Land, Sitten, Gesinnungen, Wünschen u. s. w.

Gewiß sieht die große Mehrheit der Sicilianer in der neuen Einrichtung einen neuen Verlust, fürchtet die Parteilichkeit und Unwissenheit der entfernten Behörden, schilt die angebliche Vereinfachung der Geschäfte, eine verdoppelte, Zeit kostende Schreiberei, und hält die als Lockspeise angerühmte Versetzung von Sicilianern nach Neapel für keinen Gewinn, sondern für einen wesentlichen Verlust. Die Beamten, sagt man, werden hiedurch in Sklaven verwandelt und gezwungen sich von Vaterland, Eigenthum, Sitten, Verwandten, Freunden u. s. w. zu trennen, sobald es einem Minister einfällt, sie willkürlich bald da, bald dort hin zu schicken.

In denjenigen Ländern wo man nicht bloß die Versetzbarkeit, sondern auch die willkürliche Absetzbarkeit aller Beamten vertheidigt; wird man diese Betrachtungsweise der Sicilianer veraltet, ja abgeschmackt und thöricht nennen. Hat sie denn aber nicht ihre natürliche, edle, menschliche Seite, und ist es nicht vielmehr ein bloßer Aberglaube der neuesten Zeit: je mehr man jenes Natürliche, Edle, Menschliche untergrabe und ausrotte, je mehr man die Beamten in ein willenloses Rad der verwickelten

Maschine verwandele; desto vollkommener sey die Herleitung der Regierung, desto besser stehe es um die geselligen Verhältnisse der Menschheit? Wahrhaft weise und gerechte Regierungen fahren sich nicht auf erlei Abstraktionen fest; sondern wissen das allgemeine Wohl, auch an dieser Stelle mit dem persönlichen Wünschen und Wohlbefinden auszusöhnen.

Hundertundfunfzehnter Brief.

Neapel, den 2ten August.

Indem ich meinen vorigen Brief wieder ansehe, finde ich in demselben mehr des Schattens, als des Lichts, und außerdem werden wir noch durch andere dunkele Gegenden wandern müssen. Deshalb möchte ich gar gern einige hellere Stellen aufsuchen und einschieben.

Die Bevölkerung hat in den letzten Zeiten gewiß und fast mehr als im Neapolitanischen, zugenommen; sie beträgt jetzt an zwei Millionen. Indessen ist eine solche Vermehrung, wie gesagt, nicht immer Beweis zunehmenden Glückes; auch werden Manche

den Kopf schütteln, wenn sie hören: unter dieser Bevölkerung zähle man 127 Prinzen, 78 Herzöge, 130 Marcheses, unzählige Grafen, 28,000 Mönche, 18,000 Nonnen *). Verhältnißmäßig groß (zum Theil durch Aufnahme des Landvolkes) ist die Bevölkerung der Städte. Smith giebt in seiner Reise von 1824 folgende, vielleicht nicht ganz beglaubigte, Zahlen: Taormina 3500, Bronte 9000, Alicata 11,000, Castrogiovanni 11,000, Monreale 12,000, Syracus 13,000, Piazza 13,000, Acireale 14,000, Girgenti 15,000, Caltanisetta 16,000, Caltagirone 20,000, Marsala 21,000, Modica 21,000, Trapani 25,000, Messina 61,000, Catanea 74,000, Palermo 180,000; — und diese Summen hatten sich seitdem noch erhöht, bis die Cholera einen bösen Rückschritt herbeiführte. Zu jener Vermehrung hat gewiß beigetragen, die Aufhebung beschränkender Monopole und Zünfte, die Verminderung hochadlichen Einflusses, das Emporkommen des niederen Adels und des dritten Standes, die Auflösung oligarchischer Gemeineverwaltungen u. s. w. Termini z. B. welches früher aus seinen Gemeingütern gar keine Einnahme hatte, bezog 1821 jährlich schon 80 Unzen, Marsala statt 30 nun 300, Mazara statt 31 nun 318 u. s. w. **). Dies war

*) Karaczay manuel du voyageur.

**) Eine Unze ist etwa 3 Thlr. 10 Silbergroschen.

theils Folge der Aufhebung von Weidegerechtigkeiten, theils anderer Maaßregeln, wodurch eigennützige Verpachtungen erschwert, oder unmöglich gemacht wurden.

Daß in Sicilien keine **Zwangseinstellung von Soldaten** stattfindet, wird von Vielen als ein großes Vorrecht betrachtet; und doch sollte der Mangel aller kriegerischen Ausbildung eher als ein wesentlicher Verlust bezeichnet werden. Gewiß führte jenes Privilegium zum Anwerben schlechten Volkes, und zum Hinübersenden vieler Neapolitaner, insbesondere neapolitanischer Officiere nach Sicilien. Auch behaupten die Neapolitaner: zu dem jährlichen Bedarf von 8000 Mann, müsse Sicilien eigentlich 2000 stellen. Jenes unbillige Vorrecht erhöhe also die neapolitanischen Lasten, insofern 2000 Menschen mehr Soldaten werden, oder Stellvertreter theuer bezahlen müßten. — Auf diese Klagen antworten die Sicilianer: eine solche Berechnung sey ungerecht, weil sie uralte Rechte als nicht vorhanden behandele. Im Laufe der Zeit, entgegnen nochmals die Neapolitaner, müßten derlei ungerechte, den Staat schwächende, ja zu Grunde richtende Vorrechte, eben vernichtet und ein gleichartiges geselliges Leben begonnen werden.

Von hier bietet sich der Übergang zu einem

neuen Streitpunkte: die Gensdarmerie und Polizei. Im Jahre 1833 erging ein Gesetz über die Bildung einer Körperschaft von Wächtern für die innere Sicherheit Siciliens. Nach Maaßgabe der Bevölkerung sollten in jeder Stadt 30 bis 200 erwählt werden, aus Beamten, Eigenthümern, Kapitalisten, Kaufleuten und anderen unbescholtenen Leuten. Sie dienen umsonst und an ihrer Spitze steht ein, vom Intendanten abhängiger Hauptmann. Die Wahl erfolgt durch eine Commission bestehend aus dem Ortsrichter, Bürgermeister, Pfarrer und zwei vom Intendanten ausgesuchten Dekurionen. Höchstens alle 10 Tage übernehmen 3 bis 12 Personen die Nachtwache, und leisten überall Hülfe, wo sie zu Erhaltung der öffentlichen Ruhe nöthig erscheint.

Durch spätere Gesetze von 1837 und 1838 wurden bei Gelegenheit einer neuen Organisation der Gensdarmerie in Neapel, diese Einrichtungen in einigen Punkten verändert, vor Allem aber die sogenannten Waffencompagnien in Sicilien aufgehoben und die gesammte Sicherheitspolizei in die Hände der Gensdarmerie gelegt.

Diese Compagnien waren zur Erhaltung der Sicherheit im Lande vor fast 100 Jahren gestiftet und im Jahre 1812 weiter ausgebildet worden. An

er Spitze einer jeden stand ein Hauptmann, der ine Leute nach Belieben auswählte und für seinen Bezirk verpflichtet war allen Raub und Diebstahl zu ersetzen, der bei Tage auf den großen Straßen begangen ward. Die Besoldung der Compagnien erfolgte aus öffentlichen Kassen. Schon im Jahre 1816 trat ie Gensdarmerie neben ihnen auf, aber erst jetzt ahmen sie ein Ende. Die ganze Einrichtung, sagten hre Gegner, stammt aus einer Zeit wo die Regierung schwach, kein Mittelpunkt vorhanden und zu iel den Gemeinen überlassen war. Die neue Einrichtung hat allgemeinere Zwecke, und bezieht sich icht bloß auf Raub und Diebstahl an hellem Tage egangen. Sie wird jeden, bei Tage und bei Nacht, n den Schranken der gesetzlichen Ordnung erhalten, welche die Sicilianer in der neuesten Zeit nur zu oft überschritten haben.

Die Sicilianer hingegen, sprechen klagend also: ie alten Einrichtungen führten zum Zwecke, die euen müssen ihn verfehlen. Denn jene Bürgschaft auf Ersatz des durch Raub, Diebstahl u. dgl. ngerichteten Schadens nimmt ein Ende. Die zeiter hiezu Verpflichteten kannten Land, Menschen, ebenswandel, Verbindungen, Schlupfwinkel, Hehler . s. w.; — die hergesandten Neapolitaner wissen dagegen von dem Allem nichts und mühen sich ab hne Erfolg, während Raub und Plünderung über-

hand nehmen. Es war nicht der geringste Grund zu diesen Veränderungen vorhanden; es sey denn daß man überall das Sicilianische zu vernichten und Alles verkehrter Weise über einen Leisten zu schlagen sucht. Zur Vermehrung des Übels kommt noch: daß man die Hauptpolizeibehörde, welche in Palermo für die ganze Insel bestand, aufgehoben und anbefohlen hat, daß jeder Intendant und Unterintendant unmittelbar mit den Ministern in Neapel in Verbindung trete. Daher kennt jetzt niemand die Verhältnisse über seinen Bezirk hinaus, und für Spitzbuben und Räuber beginnt eine gute Zeit.

Von der Rechtspflege aus, lassen sich diese Übel um so weniger abstellen, da die Sicilianer selbst deren Mängel, die Überzahl der Advokaten und eine ungemäßigte Prozeßlust ihrer Landsleute eingestehen.

Hundertundsechzehnter Brief.

Palermo, den 8ten August.

Wenn man von dem Verfalle eines Landes spricht, pflegt man die Gegenwart mit der nächsten, oder doch nicht sehr entfernten Vergangenheit zu vergleichen, und den Grund der neueren Übel aufzusuchen, sowie sich über die dabei obwaltende Schuld auszusprechen. Siciliens Verfall beginnt aber schon mit den Kriegen wider Karthago, er reicht noch über Verres hinauf. Seitdem zeigt sich ein wiederholtes Steigen und Sinken; obgleich das Land nie wieder den ersten Glanz erreichte, und deshalb vorzieht sich in dem Widerscheine desselben abzuspiegeln und aus der Vergangenheit Nahrung für den großen Nationalstolz zu ziehen, als diese Vergangenheit durch Anstrengungen der Gegenwart zu überbieten, oder doch ihr gleich zu kommen. Daß dies nicht geschah und geschieht, das (behaupten die meisten Sicilianer), war und ist Schuld der schlechten Regierungen, und nicht der Einzelnen, oder des Volkes. Mir hingegen scheint es immer sehr bedenklich, einen solchen unbedingten Gegensatz, eine solche scharfe Trennung

aufzustellen, und hiedurch die wechselseitige Einwirkung, sowie die Vertheilung von Ehre und Unehre zu läugnen. Viele Dinge lassen sich ohne die Regierungen bessern, und selbst einer schlechten, parteiischen müßten solcherlei Veränderungen willkommen seyn. Anlegung von Landstraßen, Gründung von Schulen, Verbesserung des Zustandes der Landleute, musterhafte Theilnahme der Vornehmen am Ackerbau, Einführung trefflicher Viehstände, sorgfältigere Düngung, Abschaffung vieler Mißstände des Lehnswesens, Übergang aus kurzen zu längeren Pachtungen, Gemeinheitstheilungen und Ablösungen, Verleihung des Eigenthums, Vermeidung alles Schuldenmachens, aller unnützen Prozesse: — dies und Ähnliches was man in Sicilien vermißt, wo das von Natur begünstigte Land, mit weniger begünstigten keineswegs gleichen Schritt gehalten hat; ist nicht von der Regierung verhindert worden, kann von keiner Regierung verhindert werden. Wenn sich also zu den Klagen der Sicilianer über die Regierungen, etwas mehr ernste Selbsterkenntniß gesellte, und die Thätigkeit zur Erwerbung eigener, neuer Lorbeern sich steigerte; so wäre dem Lande und den Bewohnern damit wesentlich geholfen, und den einseitigen Gesetzen könnte man mit doppeltem Rechte und doppelter Kraft entgegentreten.

Sowie meine, durch keine Nebengründe bestimmte Betrachtung, sowie, ich möchte sagen, mein Gewissen mich trieb vorstehendes, vielleicht Manchen verletzendes Urtheil auszusprechen; will ich nun an zwei wichtigen Gegenständen zu zeigen suchen, daß die einseitigen Klagen der Regierung über Eigensinn und Widerspenstigkeit der Sicilianer ebenfalls viel zu weit gehen, ja daß hier die letzten in Hinsicht auf das Wesentliche in vollem Rechte sind, wenn sich auch Einzelne mit zu Irrthümern und Verkehrtheiten fortreißen ließen. Ich spreche von der sogenannten freien Schiffahrt (libero cabotaggio) und dem Handel mit Schwefel.

Die unläugbare Wahrheit: daß eine Verbindung von Ackerbau, Gewerbe und Handel vielen Völkern ungemein vortheilhaft geworden ist, konnte auch in Sicilien nicht unbemerkt bleiben, und der Wunsch sich ebenfalls auf dieser Bahn zu bewegen, war natürlich und löblich. Bald aber gerieth man in die so oft widerlegten, und immer wiederkehrenden Irrthümer: man wollte plötzlich Fabriken erschaffen, für welche es an Kapital, Vorübung und tausend anderen Erfordernissen und Verhältnissen fehlte; man wollte sich, weil dies Alles fehlte, durch außerordentlich hohe Schutzzölle nicht bloß von fremden Ländern, sondern auch von Neapel absperren;

man vergaß in neuem übertriebenen Eifer um weniger Begünstigter willen, die ungeheure Besteurung derer, welche die Besitzer erkünstelter Fabriken bereichern sollten. Manche Neapolitaner stellten sich auf denselben Boden, und wollten ähnlicher Weise gegen Einfuhr sicilianischer Erzeugnisse, z. B. des Weins, des Getraides geschützt seyn.

So einseitige Grundsätze die neapolitanische Regierung auch bei dem Zollsysteme gegen das Ausland noch immer anwendet, hatte sie doch vollkommen Recht, wenn sie die Sperrungen, die Binnenlinien zwischen Neapel und Sicilien aufheben und freien Handel begründen wollte. Diejenigen Sicilianer dagegen hatten Unrecht, welche dem unfreien Handel das Wort redeten, und in der Absperrung von der ganzen übrigen Welt die Grundlage unendlicher Fortschritte sahen; sie hatten Unrecht statt auf volle Anwendung der Grundsätze des freien Handels, und Abstellung einzelner Mängel zu dringen, ein Continentalsystem für ihre kleine Insel herbeizuwünschen, wobei zuletzt Dorf von Dorf abgesperrt werden müßte.

Eben so irrig bezogen sich manche Neapolitaner auf die englischen Korngesetze, um so die Zurückweisung des sicilianischen Waizen, wie die Sicilianer eine Zurückweisung der neapolitanischen Fa-

brikate zu rechtfertigen. Vielmehr beweisen jene englischen Gesetze, wie große Mühe es kostet, einen erkünstelten Zustand, auf den natürlichen zurückzuführen. — Oder ein näher liegendes Beispiel: Die erhöhte Besteuerung des genuesischen Papiers hat nur eine monopolistische Steigerung der neapolitanischen Preise herbeigeführt. Sogleich fertigten die Genueser wohlfeilere Papierkisten, bemächtigten sich des Handels mit Südfrüchten nach Triest, und die meisten sicilianischen Häuser gingen, in Folge übermäßiger Beschützung, zu Grunde.

Wo liegt also der Fehler, wo der rechte Grund der Klagen über den, seit 1824 eingeführten freien Handel zwischen Neapel und Sicilien? Er liegt darin: daß ungeachtet all der schönen Anpreisungen der Freiheit und Gleichheit, dieselbe nicht vorhanden ist; sondern noch gar viele Beschränkungen, meist zum Nachtheile Siciliens, obwalten. Hieher muß sich die Prüfung richten, auf wahrhafte Durchführung des neuen Systems müssen die Sicilianer dringen, nicht (aus ungeduldiger Verzweiflung) auf eine Rückkehr, oder gar auf eine Steigerung der alten Verkehrtheiten.

Sicilien ist also z. B. im Nachtheile, daß neapolitanische Regierungsmonopole (Tabak, Salz, Pulver) die Ausfuhr aus Sicilien nach dem Festlande verhindern; während allen neapolitanischen Erzeugnissen kein

ähnliches Hinderniß in Sicilien entgegensteht. Ferner zahlt der sicilianische Wein bei der Einfuhr in Neapel eine bedeutende Abgabe, nicht aber der neapolitanische, wenn er nach der Insel verschifft wird. Zur Rechtfertigung dieses Verfahrens hat man gesagt: der sicilianische Wein sey besser wie der neapolitanische, müsse also höher besteuert werden. Worauf die Sicilianer antworten: ihr Ertrag sey, bei höheren Erzeugungskosten dennoch geringer. Durch Rechnereien solcher Art kommt man nie zu einem einfachen, vernünftigen Besteuerungssysteme; vielmehr müßte z. B. jede Weinsorte (von der Somma, Ischia, Capri, Kalabrien u. s. w.) ihren eigenen Zollsatz haben, und die Zahl der Douanenlinien, Absperrungen, oder Nachsteuern sich ins Unendliche vermehren. Mehr Nachdruck dürfte darauf zu legen seyn, daß die Staatsmonopole nur in Neapel, nicht aber in Sicilien bestehen, wodurch dies Land sich in anderer Beziehung im Vortheile findet. Irrig hingegen ist die Behauptung: die Weinsteuer in Neapel sey eine bloße Stadtsteuer, da der Staat bei weitem den größten Theil für sich behält.

Als einen weiteren Beweis, wie sehr man trotz des Redens überhaupt noch vom freien Handel entfernt sey, theile ich Euch folgende Stelle aus dem Briefe eines Sachverständigen mit. Sämmtliche ausländische Waaren, welche von Neapel nach Sicilien

versandt werden, zahlen bei ihrer Ankunft zum zweiten Male den ganzen Zoll; gleichviel ob sie bereits mit königlich neapolitanischem Blei versehen sind, oder nicht. Eben so verhält es sich mit ähnlichen Sendungen aus Sicilien nach Neapel.

Die ganze Insel zahlt 10 Procent weniger Zoll, als die Hauptstadt Palermo; was hingegen hier die 10 Procent zahlte und wieder hinausgeht, hat auf Rückvergütung keinen Anspruch.

Gegenstände die dem Plombiren nicht unterworfen sind (z. B. Quincailleriewaaren), zahlen bei Versendungen aus der Stadt Messina nach Palermo, und umgekehrt, jedesmal von neuem den ganzen Zoll.

Hundertundsiebzehnter Brief.

Malta, den 20sten August.

Ihr erinnert Euch gewiß aus früherer Zeit daß man der lieben Schuljugend zuweilen lateinische Aufsätze einhändigte, in denen mit Vorsatz alle nur mögliche

Fehler gegen Grammatik und Syntax gemacht waren; damit man dieselben herauscorrigire und einsehen lerne, wie man nicht latein schreiben müsse. Dasselbe Verfahren scheint man in Neapel bei Anordnung des sicilischen Schwefelhandels eingeschlagen zu haben; es läßt sich an den neueren Gesetzen und Verträgen vollständig nachweisen, wie man zu Folge ächter Wissenschaft und Erfahrung, Dinge dieser Art nicht leiten und behandeln soll. Insbesondere ist der Vertrag zwischen der Regierung und der Gesellschaft Taix und Aycard, ein monstrum horrendum, ingens, cui lumen ademptum, wie es in der neueren Finanzgeschichte Europas schwerlich zum zweiten Male vorkommt. Beschuldigungen solcher Art sind hart; es wird aber nicht schwer werden dieselben zu beweisen.

Als vor einigen Jahren der Preis des Schwefels, des wichtigsten Ausfuhrartikels von Sicilien, aus mancherlei natürlichen Gründen sank, klagten (wie gewöhnlich) alle Verkäufer, und manche drangen darauf: die Regierung solle etwas thun damit Preis und Gewinn sich erhöhe. Diesen Irrthum, als könne irgend eine Regierung, die Einkaufs- und Verkaufspreise der Waaren nach Belieben regeln, benutzten Eigennützige und ein Hr. Taix übergab einen großen Plan, wie jenen Verkäufern zu helfen sey. Er lief im Wesentlichen auf das hinaus, was wir sogleich

werden kennen lernen. Ungeschreckt dadurch daß sicilische Beauftragte diesen Plan aus sehr guten Gründen verwarfen, trat Hr. Aycard mit einem zweiten und endlich mit einem dritten hervor, worin es hieß: es sey thöricht den Eigenthümern der Schwefelminen zu verstatten, dieselben durch übermäßigen Anbau zu erschöpfen; der Staat müsse ordnend dazwischen treten, den Eigennutz bändigen und den leeren Traum von freiem Handel verscheuchen. Er müsse das Monopol des Schwefelhandels, welches die Natur der Insel gegeben, wider das Ausland sichern und festhalten. Es sey ein Glück wenn Sicilien wenig Schwefel erzeuge, und für dies Wenige viel Geld erhalte. Eine geschlossene Handelsgesellschaft könne allein zu so herrlichem Ziele führen, und die Herren Taix, Aycard und Compagnie, wollten aus bloßer Großmuth ein so gefährliches Geschäft übernehmen, und obenein Straßen bauen, Almosen geben, Eigenthümer entschädigen und ein mineralogisches Kabinet in Palermo gründen!

Redensarten und Lockvögel solcher Art gewannen manchen Unverständigen, Mittel anderer Art wurden an anderen Stellen angewandt, eine Prüfung in vollem Staatsrathe aber vermieden und die Führung der Sache meist einem Minister anvertraut.

Gleichzeitig gingen aus Sicilien laute Klagen ein, über die in neueren Zeiten sehr erhöhte Mahlsteuer, und gewisse Leute drangen auf Verminderung derselben;

nicht aus Gefühl der Gerechtigkeit, oder weil man die Einnahme entbehren konnte; sondern weil man alsdann dem salto mortale zur Gründung einer Schwefelgesellschaft nicht mehr entgehen könne.

So erschien denn am 27sten Junius 1838 eine königliche, vom Minister S. Angelo gezeichnete Verfügung, in deren Einleitung es heißt: Zum Besten unserer geliebten Unterthanen, um in Sicilien Schulden zu bezahlen, Lasten zu erleichtern, großen Reichthum zu verbreiten und überall öffentliche Werke hervorzurufen, deren die Insel so sehr bedarf, wird (ohne den Planen von Privilegien und Vorrechten Gehör zu geben) mit Taix, Aycard und Compagnie auf zehn Jahre ein Vertrag geschlossen, im Wesentlichen folgendes Inhaltes:

1) Da die große Produktion des Schwefels alles Unglück in Sicilien erzeugt, soll dieselbe von jährlich 900,000 Zentnern auf 600,000 hinabgebracht, also um ein Dritttheil vermindert werden.

2) Der Durchschnittsertrag vo 183⁴/₇ bestimmt das Maaß der zwei Drittheile über welche hinaus man künftig keinen Schwefel zu Tage fördern darf.

3) Der Preis zu welchem die Gesellschaft einkauft und zu welchem sie verkauft, wird amtlich bestimmt.

4) Sie bezahlt dem Könige jährlich 400,000 neapolitanische Dukaten.

5) Die Eigenthümer haben volle und unbeschränkte

ꝛreiheit ihren Schwefel zu verkaufen an wen sie ɔollen, und zu verschicken wohin sie wollen, ɔfern sie nicht geneigt sind ihn der Gesellschaft zu berlassen.

So der Freiheit günstig, lautet diese Vorschrift in er Verfügung vom 27sten Junius 1838; in dem on S. Angelo am 8ten August mit Taix abgeschlos- nen Vertrage, ist jedoch nach dem Worte überlassen, ne einzige kleine Zeile hinzugefügt worden: „voraus- esetzt daß die Eigenthümer, 20 Karlinen für en Zentner an die Gesellschaft zahlen."

So das Wesentliche eines Vertrages, der (ich iederhole es) schwerlich seines Gleichen in der Finanz- eschichte hat. Obwohl er keiner Erläuterung bedarf, ag ich ein Paar Bemerkungen nicht unterdrücken.

1) Allerdings kann die Menge des Erzeugnisses, ber den Bedarf und die Nachfrage hinaussteigen. Dann sinken die Preise, und dies vorübergehende oder auernde Zeichen, dient jedem verständigen Producenten nd Fabrikanten dazu, seinen Betrieb hier oder da, ehr oder weniger, oder (in der Aussicht auf einen ünftigen Wechsel der Dinge) auch gar nicht einzu- hränken. Bei der tausendfachen Verschiedenheit sach- cher und persönlicher Verhältnisse, kann nur der Ein- elne hierüber angemessene Beschlüsse fassen; es ist eine andgreifliche Thorheit sie für Unzählige gleichmäßig orschreiben zu wollen. Jede Festsetzung der Art be-

ruht immer auf bloßer Willkür, zeigt immer ein Zuviel, oder Zuwenig.

2) Es ist einer der größten Irthümer, den Reichthum eines Volkes dadurch **erhöhen** zu wollen, daß man durch Gesetze die **Verminderung** der Erzeugnisse und der Thätigkeit allgemein anbefiehlt. Das alte fabelhafte Geschichtchen: die Holländer hätten die Gewürze ins Meer geworfen, um die Preise zu erhöhen, wiederholt sich in unseren angeblich aufgeklärten Tagen, völlig erwiesen und in größerem Style. Folgerecht, wird man auch zum Wohle Siciliens die Erzeugung des Öls, Weins, Waizens u. s. w. beschränken; Alles um Reichthümer zu erwerben, Schulden zu bezahlen u. s. w. u. s. w. Welcher weise Zauberer, welches Orakel nur den Normalsatz von zwei Dritteln und einem Drittel inspirirt und offenbart haben mag? Wenn ein englischer Minister ähnliche Maaßregeln in Hinsicht auf den Betrieb der Kohlenminen in Antrag brächte; man würde es ganz angemessen finden, daß er nach Bedlam geschickt würde.

3) Aus einem Irthume folgt der andere. Der Durchschnittsertrag dreier Jahre, bestimmt den künftigen Umfang des Gewerbes; ohne Rücksicht auf gute oder schlechte Zeiten, beschränkte oder steigende Kapitalien, ohne Erlaubniß zu Fortschritten. Sowie man die zwei Drittel auf Pfund und Loth zu Tage gefördert hat, steht das Gewerbe still; ja ein Drittel aller

Arbeiter wird zur Mehrung des Reichthums plötzlich brotlos und muß sich aus Hunger fast auf Rauben und Stehlen legen. Die Regierung selbst hat das Geschäft übernommen, eine unerschöpfliche Pflanzschule von Unglücklichen und Verbrechern zu gründen, und der schlechte Gewinn geht großentheils schon dadurch verloren, daß man Regimenter Soldaten, zur Aufrechthaltung der Ordnung, nach Sicilien senden mußte. Je mehr man bei diesen Dingen ins Einzelne geht, desto einleuchtender tritt die Thorheit hervor. So hat ein amerikanisches Haus sehr große Summen zur Anlegung von Schwefelminen verausgabt, in den Jahren 183⁴/₇ aber noch gar keinen Ertrag bezogen. Dabei bleibt es, zu Folge des weisen Gesetzes, nun auch in der Zukunft. Von Willkür, Verheimlichung, Betrug, Unmöglichkeit der Aufsicht, und doppeltem Leiden der kleinen Eigenthümer, werden nur zu viele Beispiele angeführt.

4) Wie tyrannisch und verkehrt es ist, Einkaufs- und Verkaufspreise auf Jahre hinaus festsetzen zu wollen, weiß jeder, der auch nur das A-B-C der Nationalwirthschaft kennt; und die Gesellschaft, welche so gut für sich zu rechnen glaubte, wird sich zuletzt dennoch verrechnet haben. Wenn sie aber

5) auch gar keinen Gewinn machte, wären die 400,000 Dukaten, die man (zur Vermehrung ihres Reichthums) den Eigenthümern der Schwefelgruben

abnimmt, doch eine über alle Maaßen drückende, ungerechte Steuer. Kaum aber kann man sagen, ob es nicht am bittersten und widerwärtigsten ist: daß derjenige welcher obige Gesetze entwarf, mit unglaublicher Dreistigkeit, vom Hasse gegen Vorrechte und Privilegien spricht, und die völlige Freiheit des Handels lobpreiset; während er in den 20 Karlinen für den Zentner Schwefel, der Gesellschaft ein Monopol ertheilt und jedem Eigenthümer den freien Verkauf völlig unmöglich macht.

Zu gleicher Zeit weiß die Gesellschaft den Einkauf zu den bestimmten Preisen zu umgehen; überall sucht man außerhalb Siciliens Schwefel aufzufinden, und eine in Manchester gemachte Entdeckung dient schon für viele Zwecke als Ersatz. Trotz aller Reue und aller Abänderungen, werden unverständige Machthaber binnen kurzer Zeit den Haupthandel Siciliens so zerstört haben, daß für dies, ohnehin so unglückliche und unzufriedene Land, keine Herstellung möglich ist. So abgeneigt ich bin in die, nur zu häufigen, Klagen gegen Behörden einzustimmen, offenbart sich doch hier eine grenzenlose Unwissenheit; oder es haben noch unsittlichere Gründe entschieden, über welche man sich in Neapel und Sicilien so laut und persönlich ausspricht, daß ich es nicht zu wiederholen wage.

Aber die Sicilianer sind ebenfalls nicht ohne Schuld. Denn wenn man es Vielen auch nicht zu hoch an-

echnen will, daß sie die ächten Grundsätze der Staats=
virthschaft nicht kannten, hätte doch die rasch eintre=
ende Erfahrung und das Nothgeschrei des Landes sie
ufklären sollen. Statt dessen überreichten nicht We=
rige, selbst aus den ersten Familien, dem Könige bei
einer Anwesenheit in Sicilien, eine Danksagung für
Gründung der Schwefelgesellschaft. Mag nun Un=
vissenheit, Irthum, Feigheit, Schmeichelei, Eigennutz,
oder dies Alles zusammengenommen, diesen Schritt
herbeigeführt haben; gewiß steht diesen thörichten Lob=
ednern kein Recht mehr zu, sich zu beklagen; oder die
angegriffenen Machthaber werden ihnen ihre eigene
Handschrift hohnlächelnd wie ein Medusenhaupt ent=
gegenhalten. — Daß unterdessen Vaterland und Volk
immer tiefer sinken, wen kümmert es? Oder die es
kümmert, denen stehen keine gesetzlichen Mittel der Ab=
hülfe zu Gebote, und sie scheuen von Rechtswegen die
ungesetzlichen.

Hundertundachtzehnter Brief.

Messina, den 23sten August.

Das was ich Euch in meinem vorigen Briefe über das Schwefelmonopol schrieb, übertrifft (so geht man rückwärts) weit alle die Sonderbarkeiten und Thorheiten, welche früher zum Verderben des Getraidehandels stattfanden, und allmählig abgestellt wurden. In der Mitte des Monats August traten nämlich ehemals obrigkeitliche Personen zusammen, bestimmten was das Getraide im laufenden Jahre gelten solle, wie viel die Regierung für das Land, wie viel die Ortsobrigkeit für den Ort mit Beschlag belege, wie viel zur Ausfuhr in die großen Magazine (caricatoji) in Catanea, Girgenti, Sciacca, Termini und Alicata abgeliefert werden müsse u. s. w. — Willkür, Betrug, Bestechungen, Scherereien aller Art, waren mit diesen Einrichtungen nothwendig verbunden, und richteten den Ackerbau zu Grunde. Und noch jetzt fehlt es diesem in Sicilien an all den Fortschritten, welche andere Länder aus besseren Theorien und reichen Erfahrungen bezogen haben; und gleiche, sehr große Unvollkommenheiten werden bei der Bereitung des Schwefels von Sachverständigen gerügt, ohne daß man ihren richtigen Rath zur Erhöhung des Ertrages

benutzt. Daß die Klagen über Holzverwüstung gegründet sind, zeigt der Anblick der kahlen sicilianischen Berge.

Nach dem Sinken der Getraidepreise, wurden die Klagen über die Höhe und ungleiche Vertheilung der neueren Grundsteuern so laut, daß man zu Berichtigung der Heberegister schreiten, und den Durchschnittsertrag von 18 20/30 zum Grunde legen mußte. Es soll hinsichtlich des Ackerbaues bis 1880, und hinsichtlich der Ölbäume und Wälder bis 1900 keine Erhöhung oder Änderung des Katasters vorgenommen werden. Ob die Grundsteuer verhältnißmäßig in Neapel, oder in Sicilien höher sey, darüber sind (wie über tausend andere Dinge) die Meinungen der Einwohner in beiden Ländern sehr verschieden. Dasselbe gilt von der Frage: ob die Staatseinnahmen von Sicilien in höherem Maaße gesteigert sind, als das Volkseinkommen und Vermögen, oder die Zahl der Einwohner. Laut und gerecht ist die Klage: daß die Regierung die Ausbreitung des verderblichen Lotto bis in die kleinsten Dörfer befördert, und selbst die Ärmsten verführt habe, sich täuschenden Hoffnungen hinzugeben.

Für Palermo, Messina, Catanea und Calatagirone ward die Mahlsteuer in voller Höhe beibehalten, für das übrige Land verringert. An die Stelle einer Art von Abkauf, oder Personensteuer (welche an den meisten Orten stattfand) ist aber jetzt die Erhebung auf

den Mühlen, selbst für das platte Land wieder eingetreten. Viele sehen hierin (und wohl mit Recht) einen sehr unbequemen Rückschritt.

Um Straßen anzulegen (welche in Sicilien mehr fehlen, als in einem irgend gebildeten Lande der Welt) darf man jetzt 1½ Procent der Grundsteuer erheben; auch ist die Erlaubniß ertheilt worden hiezu eine Million Thaler zu 5⅜ Procent anzuleihen.

Als Zusatz zu dem, was ich oben über die Bevölkerung anführte, theile ich folgende mir so eben zugekommenen Nachrichten mit.

Es hatte Einwohner	1798.	1831.	1836.
Palermo . . .	140,000.	173,000.	175,000.
Messina . . .	46,000.	58,000 *).	
Catanea . . .	45,000.	52,000.	56,000.
Girgenti . . .	14,000.	17,000.	1833.
Sicilien . . .	1,660,000.	1,943,000.	1,927,000.

Auf 254 Personen rechnete man einen Mönch!

Daß die Verwaltung in den Städten Siciliens einer Aufsicht bedürfe; erweisen ältere und neuere Erfahrungen, so auch der Voranschlag (stato discusso) für die Stadt Palermo von 1838. Er bildet einen großen Folianten und enthält außer dem eigentlichen Entwurfe, die Bemerkungen der städtischen Steuercommission, des Intendanten, der Minister und

*) Andere sprechen von 83,000.

endlich die königliche Entscheidung. Viele Jahre hindurch hat die Stadt mehr ausgegeben, als eingenommen, und ist auch jetzt in dieser Beziehung nicht in gebührender Ordnung. Die Einnahme von 186,000 Unzen, oder etwa 620,000 Thalern, entsteht meist aus Grundvermögen, Grundsteuern und Verzehrungssteuern; so z. B. 50,000 Unzen vom Gemahl, 18,000 vom Schlachtvieh, 5,000 von Fischen, 32,000 von Wein u. s. w. — Unter den Ausgaben finden sich (die Unze nur zu 3 Thalern gerechnet) nicht bloß die gewöhnlichen (Gehalte, Pensionen, Baukosten, Zinsen 18,000 Thaler, Erleuchtung 30,000 Thaler u. dgl.), sondern auch einige eigenthümlicher Art. So z. B. ungeachtet der reichen Dotationen, noch 24,000 Thaler für Kirchen, Klöster und für Feste aller Art, von denen das der heiligen Rosalie allein 12,000 Thaler kostet. Noch auffallender sind zwei Posten, nämlich 12,000 Thaler für Heilung kranker Huren und 30,000 Thaler für Findlinge, während die Volksschulen mit 3,000 Thalern abgefunden sind. Ob es wahr sey daß in Palermo und anderen sicilianischen Städten, das zu diesem oder jenem Zwecke bestimmte Geld, andere Auswege finde, kann ich nicht entscheiden; wohl aber darf ich behaupten, daß eine strenge Finanzwirthschaft (bei der Verschuldung und sehr hohen Besteuerung der Stadt) manche Ausgabe vermindern, oder unter ihnen ein anderes Verhältniß aufstellen sollte.

Die Einnahmen und Ausgaben der Stadt Messina, belaufen sich jährlich auf 120,000 Thaler, wovon 100,000 etwa durch Verzehrungssteuern einkommen; 10,000 aus dem Schneeverkaufe und das übrige aus Einnahmen von eigenen Gütern, Gerichtsgebühren u. s. w. Verbrauchssteuern werden erhoben von Öl, Tabak, Fleisch, Fischen, Wein, Most, Essig, Branntwein u. s. w. Wein zahlt 4 Tari von der Salma, Öl ein Tari vom Cafisso (gleich 156 Pfund wiener Gewicht), Fleisch 8 Gran vom Rotolo, und zwar vier für den König und vier für die Stadt, welche durch zwei besondere Behörden erhoben werden.

Auch die Getraidesteuer ist doppelter Art. Erstens bezahlt der Salm Getraide beim Eingange in Messina für die Stadt, 16 Tari und 3½ Gran. Diese Hebung ist gegen jährliche Zahlung einer bestimmten Summe, an Privatpersonen (campisti) veräußert worden. Zweitens, werden vom Salm Waizen, Mais und Gerste für den König auf der Mühle erhoben, 13 Tari und 12 Gran. Der Salm zahlt also überhaupt 30 Tari und 8½ Gran *). Zweiundvierzig ländliche, zu Messina gehörige Landgemeinen, sind denselben hohen Steuern unterworfen.

*) Ein Salm hat 18 Tomoli oder etwa 5⅓ wiener Metzen. Ein Cantaro, oder 100 Rotoli, ist gleich 141¾ Pfund wiener Gewicht. Ein Tari beträgt etwa 3⅓ Silbergroschen.

Die von der Stadt bezahlten Gehalte belaufen sich auf 16 bis 17,000 Thaler. Eine Hauptausgabe verursachen die, meist zu fünf Procent verzinsbaren Schulden. Es fehlt an Gelde zur Abbezahlung derselben. Für die Bibliothek stehen jährlich 90 Thaler in Ausgabe; dagegen 3,000 für das Marienfest am 15ten August, und 5,000 für die Findlinge. Die Zahl derselben beträgt in der einen Stadt Messina, monatlich 30 bis 50: denn selbst reiche Männer schämen sich nicht ihre unehelichen Kinder zur bequemen Versorgung, oder vielmehr Tödtung, ins Findelhaus zu senden!

In einer palermitaner Übersicht für 1836 sind, die lebendig gefundenen Kinder ungerechnet, folgende drei Posten, oder Klassen aufgeführt:

Im Drehrade wurden todt gefunden . . 21;
halbtodte Kinder, welche sehr bald darauf starben 45;
durch Fehlgeburt und Abtreibung umgekommene 36.

So die Ergebnisse dieser, Mord, Sünden und Unglück aller Art befördernden, von Staat, Stadt und Kirche beschützten und gepriesenen Anstalten!!

Hundertundneunzehnter Brief.

Florenz, den 2ten Sept.

Man hat in Rom ausgebracht: „mir sey eine geheime Mission übertragen worden, um am päpstlichen Hofe auf dem von Hrn. B. betretenen Wege weiter zu intriguiren. Einer so feindseligen Absicht halber, sey mir das Archiv natürlich verschlossen worden.“ — Diese Erfindung, oder Ausrede ist gar zu thöricht. Niemand hat daran gedacht mir auch nur den kleinsten politischen Auftrag zu geben, und ich habe nicht das Geringste gesagt oder gethan, um solch einen Irrthum auch nur in der entferntesten Weise zu veranlassen. In Rom ruft man mir entgegen: du Ketzer; in Berlin: du Kryptokatholik! Kein Wunder, wenn ich die Tramontane verlöre und nicht mehr wüßte, wo mir der Kopf steht. Nehmt also nachsichtig auf, was ich (schwachen Kopfes) heute noch weiter schreibe, da ich einmal auf diese Fährte hingedrängt bin. Ihr kennt meine Ansichten über den Streit zwischen Preußen und Rom; deshalb will ich alles Einzelne bei Seite setzen und mich vielmehr zum Allgemeinen wenden.

Betrachte ich die Geschichte, so findet sich Tyrannei

zu Zeiten wo Staat und Kirche einig und wo sie uneinig waren; es findet sich Tyrannei auf katholischer und auf protestantischer Seite. Darum sollte kein Theil von vorn herein Recht, Freiheit und Weisheit allein für sich in Anspruch nehmen. Im Chalifate, das die weltliche und geistliche Herrschaft ganz in eine Hand legte, kann ich so wenig ein Musterbild für christliche Einrichtungen entdecken, als wenn Staat oder Kirche über ihre natürlichen Kreise hinausgreifen. Deren Gränze ist kein unbedingt für alle Zeiten und Völker Feststehendes; sie ist beweglich gewesen, und wird so bleiben. Aber nicht eine Partei allein kann die Gränzbestimmungen vornehmen, oder das Bestimmte willkürlich verrücken.

Allerdings sind die Ansprüche der Hierarchie unbeschränkt, und nur durch Klugheit und die Macht der Verhältnisse bedingt. Daher erscheint nicht bloß stete Aufmerksamkeit, sondern oft ernster Widerstand von Nöthen, um nicht von dem wohlgeordneten, immer schlagfertigen Heere besiegt zu werden. Ists aber nicht natürlich: nach so vielen verunglückten, oder willkürlich zerschlagenen staatsrechtlichen Formen, einmal Hülfe bei den kirchlichen Formen zu suchen? Und wie kann man den alten, folgerechten, tiefsinnigen Absolutismus des Papstes jemals mit Erfolg bekämpfen; wenn man daneben den willkürlichen und oberflächlichen weltlicher Herrscher, des — und — hätschelt und beschützt?

Will man also die Dinge, von einem Streite der zu Nichts führt, auf einen höheren Standpunkt erheben und für größere Zwecke wirken; so muß das Unternehmen aus einem Stücke seyn, und nicht eine Richtung der anderen schnurstracks widersprechen. Jeder absolutistische, büreaukratische, unduldsame Protestantismus ist inconsequent.

Andererseits irrt man sehr in Rom, wenn man meint: wer das Verfahren des preußischen Hofes nicht in allen Theilen billige, sey deshalb ein Katholik, oder gar ein Vertheidiger der unduldsamen Grundsätze gewisser Eiferer. Es ist recht Schade, sagte mir ein Römer, daß die katholische Kirche nothwendig unduldsam seyn muß. Gewiß ein arger, verdammlicher Irthum, wenn hiemit mehr als Festigkeit der Überzeugung und liebevolle Erziehung; wenn das Recht und die Pflicht zum Verfolgen, ja Verbrennen abweichend Gesinnter ausgesprochen seyn soll.

Unbedingter Absolutismus, ist aber keineswegs die Alles umfassende Form der katholischen Kirche. Sie hatte das, was man jetzt Verfassung nennt, schon vor Jahrhunderten mit bewundernswerther Geschicklichkeit ausgebildet. Jede Theokratie ist jedoch zu Grunde gegangen, sobald sie nicht mehr an der Spitze einer fortschreitenden Entwickelung des menschlichen Geschlechtes stand; jede Opposition hat sich aufgelöset, sobald ihr ein zusammenhaltender Inhalt und Zweck fehlte.

Von hier aus ließe sich viel über Fortdauer und Fortschritt des Katholicismus und Protestantismus vermuthen und schließen. Wer nicht begreift daß Beharren und Bewegen wesentlich zu einander gehört, dessen Lebenskraft verschwindet; es entweicht die wahre Geschicklichkeit zum Herrschen, und die rechte Gesinnung um zu gehorchen.

Der letzte Zweck des Katholicismus (behaupten Viele) ist, den Protestantismus, und des Protestantismus, den Katholicismus zu vertilgen. Ließe sich nicht eben so gut sagen: der Zweck des Einathmens ist, das Ausathmen zu vertilgen, und umgekehrt? Beruht nicht Leben und Entwickeln auf dieser doppelten Bewegung, und müßte man nicht wenn eines ganz verschwinden wollte, es gereinigt und verklärt herstellen, wie his Majestys opposition?

Nicht in äußerem gewaltsamen Wege läßt sich auf die Dauer etwas wider den Katholicismus oder Protestantismus ausrichten; die Mittel, die Zwecke müssen geistig, müssen christlich im höchsten Sinne seyn. Werden aber nicht in unseren Tagen manche hartherzige Tyrannen des 16ten und 17ten Jahrhunderts zu Helden umgeprägt? Wird nicht geläugnet daß Jesuiten, oder Puritaner Unrecht thaten, weil die Nemesis des Unrechtleidens auch über sie kam? Traurig ist die erneute Erfahrung: daß religiöser Fanatismus unter so leichter, dünner Decke verborgen liegt wie politischer

Fanatismus und die Kraft des Fieberkranken dann für grösser und edler gilt, als die des Gesunden. Wehe den protestantischen, oder katholischen Eiferern, welche die weitere Entwickelung nicht auf dem Boden des Geistes mit Liebe und Mäßigung fördern; sondern den Kampf mit den Mitteln führen und erneuen wollen, welche Deutschland dreißig Jahre lang zerrütteten, und es habsüchtigen Fremden als leichte Beute preisgaben*).

Italien ist weder deutsch, noch protestantisch gesinnt, aber dennoch mehr ghibellinisch als im 12ten und 13ten Jahrhunderte. Ja viele Italiener behaupten: das Guelfenthum habe Land und Volk aufgelöset und zu Grunde gerichtet; während ein stärkeres Kaiserthum die Italiener wieder zu Herrn aller Völker erhoben hätte. Lassen sich denn aber nicht manche, sonst auf ihre Unabhängigkeit sehr eifersüchtige Völker, gutwillig durch italienische Päpste und Kardinäle lenken, als gehöre dies Indigenat zum Begriffe der katholischen Kirchenregierung?

Die großen, beseligenden Wahrheiten des Christenthums über welche alle Bekenntnisse einig sind, mögen der Kern ächter Duldung und Versöhnung bleiben. Wie sich Eiferer verschiedener Art auch gebaren: die von Gott angeordnete Entwickelung wird das

*) Dasselbe geschah in Frankreich, England, den Niederlanden u. s. w.

menschliche Geschlecht weder ins 13te, noch ins 16te Jahrhundert zurückführen; sondern (wie Andere sich ausdrücken) nach dem petrinischen und paulinischen Charakter des Christenthums, der johanneische in den Vordergrund treten.

Wozu (sagen vielleicht Manche) dies unnütze, verwirrte Hinundher-, Fürundwiderreden. In Zeiten des Kampfes muß man (wie schon Solon verlangte) Partei ergreifen und den Krieg ernst mit führen helfen; nicht sich unthätig, oder überweise zwischen zwei Stühle setzen *). — Bleibt denn aber die Wahl immer nur

---

*) Man sollte den Ausdruck rechte Mitte lieber vermeiden, weil das letzte Wort, seit Aristoteles (trotz aller Erklärungen und Warnungen), so oft mißverstanden und mißdeutet wird. Mancher meint z. B.: die Mitte sey nicht das Positivste, sondern die bloße Verneinung und ihr Vertheidiger stehe, dem Esel gleich, zwischen zwei Bunden Heu. Oder sie finde sich gleich weit von zwei Endpunkten, so daß man nicht durch die, an einer Seite befindliche Thür gehen dürfe, sondern mit dem Kopfe gegen die Mitte der Mauer rennen müsse; oder von zwei Groschen und vier Thalern sey die Summe sechs und die Hälfte drei; oder ein Richter habe das Rechte gethan und die Mitte gefunden, wenn er jeder Partei die Hälfte des Streitigen zuspreche u. s. w.

Besser vielleicht, man legte auf das Hauptwort: Mitte, weniger Nachdruck, und trachtete zunächst nach dem Beiworte, dem Rechten, an welchem Punkte sich dies auch offenbaren und herausstellen möge. Dann wird man nicht mehr zweifeln:

zwischen zwei Parteien? Giebt es nur ein Rechts oder Links, kein Gegenüber oder Vorwärts? Bedarf man nicht, selbst während des Krieges, einer Hinweisung auf den höheren Frieden? Daß die Liebe über den Haß obsiegen solle, dies ist der Polarstern, welcher in allen Kämpfen nicht verschwinden darf; und wer auf ihn hinweiset, ist nicht so unnütz wie diejenigen glauben, die, im Handgemenge begriffen, aufwärts zu schauen keine Lust oder Muße haben.

— — — — Die Streitigkeiten können weder unbedingt nach dem Landrechte, noch unbedingt nach dem Corpus juris canonici entschieden werden. — Sind es denn überhaupt nur preußische, oder gar nur kölnische und posensche, und nicht vielmehr deutsche, ja europäische Streitigkeiten? Dreißigjährige Kämpfe führten zum westphälischen Frieden, 23jährige zu den wiener Beschlüssen. Hier liegen die durch unzählige Anstrengungen und Leiden erkämpften Grundsätze, hier sind (neben materialen Bestimmungen) auch die wichtigsten Ergebnisse der europäischen Geistesentwickelung, unmittelbar oder mittelbar, für Staat und Kirche ausgesprochen, oder angedeutet. Dadurch daß man diese

---

Unparteilichkeit und verständige Überlegung seyen nothwendig, sowohl um das fremde, als das eigene Recht zu erkennen, und für Beschlüsse und Thaten, die ächte Grundlage und Begeisterung zu gewinnen.

läugnet und verwirft, sind sie noch nicht widerlegt und außer Kraft gesetzt; dadurch daß man auf sie schwört, ist ihre Wahrheit noch nicht für alle Zeiten und Völker erwiesen.

Möge man dereinst noch tiefer in das Wesen des Staats und der Kirche eindringen, gesellige und christliche Verhältnisse noch besser begründen; jetzt, in diesem Augenblicke, kann jene Grundlage, jenes neue, europäische Kirchenstaatsrecht nicht unberücksichtigt bleiben, und Zweifel welche ganz Deutschland (ja Europa) über ihre Angemessenheit, Deutung und weitere Entwickelung ergreifen, sollten nicht bloß von Einzelnen, sondern von allen Contrahenten vertreten und entschieden werden. Insbesondere ist hier recht eigentlich Gelegenheit und Veranlassung daß **zunächst** der deutsche Bund freundschaftlich prüfe, rathe, vermittele, durch Milde und Billigkeit die Parteien im gemeinsamen, ehrwürdigen Vaterlande versöhne und den allgemeinen Frieden herstelle. Gehört dieser Wunsch etwa auch zu denen welche man fromm (das heißt thöricht und unmöglich) nennt, weil es an der Weisheit und Mäßigung, an dem Muthe und **Gemeinsinne** fehlt, welche Deutschland allein kräftigen und von inneren und äußeren Gefahren erretten können?

— — Doch ich breche ab, da das Geschriebene nicht einmal mir gefällt, wie viel weniger Anderen gefallen wird.

Hundertundzwanzigster Brief.

Florenz, den 3ten Sept.

Von meinem Schnell- und Dauerlauf nach Malta und zurück, habe ich Euch Bericht erstattet. Seit Neapel setzte ich ihn mit nicht minderer Schnelligkeit (jedoch ohne übermäßige Anstrengung) fort, und will in höchster Kürze, Art und Richtung angeben. Freitags, den 30sten August (um die Zeit wo wahrscheinlich in Berlin Briefe von mir vorgelesen wurden) bestieg ich in Neapel den Wagen, sah im Mondenscheine Gaeta, bei Anbruch des Tages das ärmliche, und doch schöne Itri und Fondi, drauf Terracina mit seinen gelbrothen Felsen, und die pontinischen Sümpfe. Ihr Anblick ist grüner und heiterer, als der mancher gepriesenen Gegend, und sie könnten (wäre nur die ungesunde Luft nicht) mit unseren Wiesenbrüchen verglichen werden. Von Velletri bis Albano, wohlbebaute, schöne Hügel; nun die classische Campagna di Roma. Ich will meiner ketzerischen Zunge Einhalt thun, um nicht eingefangen und am ästhetischen Stricke so lange umhergeführt zu werden, bis ich pater peccavi sage und meinen Glauben aus Feigheit, oder Langeweile verläugne. Den 31sten Abends zwischen

5 und 6 Uhr Ankunft in, um 12 Uhr Abfahrt von Rom. — Ich machte einige Anstalten in eine Stimmung wehmüthiger Bewunderung und Sehnsucht zu gerathen, aber es gelang nicht: der Geist war willig, und das Fleisch schwach. Solche Zustände verleiten (um sich zu rechtfertigen) zur Opposition. Und so drückte ich innerlich mein Mißfallen über die römische Kaiserzeit aus, welche sich hier mit Säulen, Triumphbogen, Kolossen, Bädern u. s. w. fast allein breit macht, legte das Papstregiment des 16ten Jahrhunderts als Schatten über die Werke Raphaels und Michel Angelos, und verlor die erhabene Idee der katholischen Kirche, fast über die Erinnerung an den Kamaschendienst des geistlichen Exercierplatzes. In diesen verkehrten Gedanken ward ich unterbrochen, oder dafür bestraft; denn der Postillion stürzte mit beiden Pferden in den Graben, und hätten die drei Kreaturen nicht so still gelegen, daß wir hinausspringen und die Stricke abschneiden konnten, wäre alles Denken in dieser Zeitlichkeit wohl zu Ende gewesen. Nach beseitigter Gefahr gerieth ich in den alten Trab. Statt mich in Viterbo nach der Örtlichkeit, in Bezug auf die Belagerung Friedrichs II umzusehen; bemerkte ich bloß die erbärmliche Beschaffenheit aller Thüren, Schlösser und Fenster, verhärtete mich gegen die Schwärme der Bettler, hatte (unten vorbeifahrend) kaum ein trockenes Vergnügen an dem hoch belegenen

Montefiascone, fand Radicofani fruchtbar im Vergleich mit den Gefilden des Ätna, verschlief Siena, ward aber den 2ten Morgens, in der Nähe von Florenz wieder frisch und lebendig.

Hunderteinundzwanzigster Brief.

Verona, den 5ten Sept.

Mein erster, oder doch mein wichtigster Gang am 3ten September, war in Florenz nach der Tribune, und den übrigen Kunstwerken. Was ich in Rom und Neapel wieder sah, hat meine Bewunderung für die Venus und die Niobe nicht verringert. Selbst die eine, sogenannte, Venus von Titian in der Tribune, ist nur das Bildniß einer nackten, noch mehr eitelen, als schönen Frau; der Leib zu dick, die Knie ohne Feinheit und Rundung. — — Doch ne sutor ultra —

Mittag aß ich bei dem höchst gefälligen G. S—. Als mir, ich weiß nicht wie, das Wort sentimental in den Mund kam, sagte Hr. — lächelnd: er habe am wenigsten vermuthet, je diese Richtung an mir zu bemerken.

Freilich, wenn ich darüber Thränen vergießen soll, daß braune Semmeln zu nahe ans Feuer gekommen sind, oder die Butterfliegen nicht ewig leben; so bin ich nichts weniger als sentimental. Meine Sentimentalität liegt mehr in der Richtung, wie die des Souffleur im Wilhelm Meister, und überläßt gern die andere Sorte, anderen Leuten.

Der Kurierwagen von Florenz nach Mantua hat nur zwei Plätze; die Post findet es aber weise, eiligen Leuten einen dritten Platz zu verkaufen, daher saß ich eng und schlecht. Um 5 Uhr Abends fuhr ich ab, meist bergan. Ein starkes Gewitter ging vor uns her, erleuchtete die dunkelen Gipfel der Apenninen, und schützte uns überall gegen Staub, ohne uns selbst zu durchnässen. Beim Hinabfahren gen Bologna erfreute ich mich um so mehr an begrünten und bebauten Bergen, als mir die ganz kahlen Höhen vieler südlicheren Gegenden noch lebhaft vor Augen standen.

Man braucht nur einmal durch die Straßen Bolognas zu gehen, um zu fühlen, ja einzusehen, daß diese Stadt einen von Rom ganz verschiedenen Charakter hat, daß beide nicht zusammenpassen. Dem Äußeren nach würde man in Modena heitere Zufriedenheit suchen; in den Buchläden bot man vorzugsweise kirchliche und ascetische Schriften aus. Die fruchtbare, trefflich angebaute lombardische Ebene, ist nicht so anmaßlich sich für malerisch auszugeben; sie

überläßt anderen alle Schönheiten der Vergangenheit, und begnügt sich mit der reichen Gegenwart. Als ich über den stillen Po fuhr und zuerst die Alpen erblickte, flogen die Gedanken leicht bis in die Heimath. Auch war mirs, beim Überschreiten der österreichischen Gränze, als beträte ich nun ein Land wo es gesellige Verhältnisse und eine Regierung gebe; das Südliche sey nur ein Naturspiel, lusus, oder abortus naturae. Ich weiß sehr wohl, daß man einwenden wird: durch Äußerungen solcher Art offenbare sich nur meine Wahlverwandtschaft zur Bornirtheit und Philisterei. Ich habe indeß auch noch Fantasterei genug, mir ein Götzenbild altioris indaginis aufzubauen: den — mit einem Fuße auf dem Tavoliere Apuliens, mit dem anderen jenseit des Faro auf den Schwefelminen Siciliens stehend; auf der Brust statt des Sonnenkreises, ein reiches Münzcabinet, in der linken Hand die Verfügungen und Abstimmungen über den Tavoliere und die Centralisation Siciliens, in der rechten den ewig denkwürdigen Vertrag mit dem Hrn. Taix über das Schwefelmonopol! Vor diesem Koloß müssen Fürst Metternich und seine Kollegen, diese sogenannten Philister, niederfallen und von ihm lernen wie man die enge Welt beschreiten und regieren müsse.

Den 4ten September Abends erreichte ich Mantua und fuhr den anderen Morgen um halb 5 Uhr ab nach Verona, um sogleich meine Reise über den Bren-

ner fortzusetzen. Warum ich diesen Weg erwählte, setze ich Euch mündlich auseinander; doch ward meine Nachhausehast, durch die weisere Fügung der Posten, oder vielmehr des Himmels ermäßigt, und ich zu einer unruhigen Ruhe in Verona gezwungen. Ich durchstrich die Stadt in allen Richtungen, erfreute mich zum vierten Male ihres lebendigen Betriebes, und ihrer ungemein schönen Umgebungen. Von höheren Bergen kommend, eilt die Etsch zwischen mannichfachen, reich bebauten Hügeln hindurch, nützt und verschönert die Stadt, und beruhigt sich erst nach gethaner Arbeit in der Ebene.

Leider habe ich in Verona wieder eine Bestätigung der oft ausgesprochenen Klage gefunden: die östetreichische Regierung sorge nur für die materiellen Interessen, vernachlässige, oder untergrabe dagegen alles Höhere. Bei meinem stundenlangen Umhergehen in den größeren wie in den kleineren Straßen, habe ich auch nicht einen Bettler gesehen; es hat mich (obwohl ich als Reisender sehr kenntlich war) niemand um eine Gabe angesprochen. Was beweiset dies anders, als daß die österreichische Regierung, für das ganz Unbedeutende (für Beschäftigung der Gesunden und Verpflegung der Bedürftigen) sorgt, ihren Unterthanen aber das Edelste entzieht, nämlich die Gelegenheit christliche Tugenden auf der Straße zu üben? Die anderen Regierungen Italiens schlagen in tiefsinniger

Weisheit den umgekehrten Weg ein, und ihre Unterthanen eignen sich wiederum (scharfsinnig und gehorsam zugleich) das Tiefsinnigste aus dem Tiefsinnigen an. Das heißt: sie sorgen dafür daß die Kranken und halb Verweseten, gleich den Unverschämten, Jahr aus Jahr ein auf der Straße bleiben müssen, damit keinem Christenmenschen jemals die Gelegenheit zur Übung christlicher Tugenden fehle!

Aus einer Kirche scholl mir heitere Kriegsmusik entgegen: ich fand daß das Stadtgymnasium eine poetische Akademie gebe, wo 28 Gedichte in Silbenmaaßen aller Art zu Ehren der Scaliger herdeklamirt wurden. Welche Produktionskraft, welche Mannichfaltigkeit in der Einheit, werden Bewunderer sagen. Was ich hörte, erinnerte an Lichtenbergs tiefen Geschwulst; das Schreien, Überschreien und Handthieren fand indeß so viel Beifall, als bei uns zuweilen das Langweilige tout pur. Insbesondere klatschte eine Heerde kleiner vergnügter Jungen so lange bis ihnen die Hände roth wurden, und die Trompeten ihr Fortissimo noch übertönten. Sagt Ihr: du hast gerade das Beste nicht gehört; so will ich dieser milden Deutung keineswegs widersprechen.

Zum Beweise, bis zu welcher Vollkommenheit gewisse Regierungsanstalten in Italien gebracht sind, und wie viele Leute sich bestreben die Bekanntschaft

eines ehrlichen Mannes zu machen, gebe ich Euch das Verzeichniß der Visa meines Passes seit Neapel.

1) Der preußische Gesandte in Neapel.
2) Der österreichische Gesandte in Neapel.
3) Der päpstliche Gesandte in Neapel.
4) Die Polizei in Neapel.
5) Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten.
6) Die Thorwache beim Ausgange aus der Stadt.
7) Die Behörde an der Gränze.
8) Die päpstliche Behörde an der Gränze.
9) Die Thorwache in Rom.
10) Der preußische Gesandte daselbst.
11) Der österreichisch-florentinische Gesandte.
12) Die Polizei.
13) Die Stadtwache beim Ausgange.
14) Die römische Gränzwache beim Ausgange.
15) Die florentinische Gränzwache.
16) Die florentinische Thorwache.
17) Der preußische Gesandte in Florenz.
18) Der österreichische Gesandte in Florenz.
19) Der päpstliche Gesandte in Florenz.
20) Die Polizei in Florenz.
21) Die Wache beim Ausgange aus der Stadt.
22) Die Gränzbehörde.
23) Die päpstliche Gränzbehörde.
24) Die Polizei in Bologna.
25) Die Gränzbehörde beim Ausgange.

26) Die Gränzbehörde von Modena.
27) Die Polizei daselbst.
28) Die Gränzbehörde beim Ausgange.
29) Die österreichische Gränzbehörde.
30) Die Polizei in Mantua.
31) Die Polizei in Verona.

Manche dieser Visa (so die preußischen und österreichischen) sind unentgeltlich, andere, besonders die neapolitanischen und römischen, sind desto theurer. So nimmt z. B. der neapolitanische Consul in Malta 1 Thlr. 15 Sgr. für seine Namensunterschrift. Da man ferner außerdem jedesmal Soldaten, Polizeidiener, Lohnbediente u. dgl. bezahlen muß; so wird dies Paßwesen (verbunden mit den Raubvögeln der Zollbedienten und Sünder) zu einer so hohen und verdrießlichen Steuer, daß sie oft mehr kostet als Essen und Trinken, und man besser wegkäme einmal en gros, als so oft en détail geplündert zu werden.

Hundertzweiundzwanzigster Brief.

München, den 9ten September.

Von Verona bin ich das Etsch- und Eisachthal aufwärts, über den Brenner nach Inspruck und über Zirl und Partenkirch hieher gefahren. Eine Reise (mit Ausnahme der Umgegend von München) recht eigentlich gemacht das Herz zu erfreuen und sich zu erquicken. Berge der mannichfachsten Art, erhaben, schön, neckisch, einzelne glänzende Wände und Spitzen, das meiste bewachsen und begrünt bis zu den Gipfeln. Üppige Wiesen, glänzende Blumen, springende Quellen, murmelnde Bäche, rauschende Ströme, schattige Bäume, Häuser und Heerden, Hirten und Jäger. Sollte ich vergleichen; — aber wer zwingt mich dazu? Darum will ich in vieldeutiger Weise nur sagen: kein Tiroler brauche sich vor einem Sicilianer zu fürchten. Auch der Garten in Inspruck, nicht vor der Flora in Palermo. Inspruck zwischen ernsten Bergen so heiter ausgebreitet, kann man nicht ohne Vorliebe betrachten, und der biderbe Menschenschlag zeigt eine deutsche Gegenwart und eine deutsche Zukunft. Tiecks Krankengedichte und sein Tischler begleiteten mich in Gedanken auf dem Wege von Aqua-

pendente, bis ins Vaterland. „Die schwarzen Manderl" in der Kirche gaben Zeugniß für Staat und Kunst, die Martinswand erinnerte an das edele Gemüth eines deutschen Kaisers, und das deutsche Gränzzollamt in Mittenwalde erlösete den Reisenden, von Zöllnern bis zur Heimath. Ich muß den dortigen Zollbeamten das Zeugniß geben: sie haben nicht mehr und nicht weniger untersucht als ihre Pflicht erfordert; ich gab ihnen nichts, und sie haben in keiner Weise angedeutet, daß sie etwas erwarteten. — — —

Hundertdreiundzwanzigster Brief.

München, den 16ten September.

— — Die sehr freundliche Aufnahme, welche ich hier finde, und die überaus großen Kunstschätze, halten mich fest, trotz der Sehnsucht nach der Heimath. — Wann (fragte ich den Kellner) wird die Bibliothek geöffnet? — Sie (antwortete er) wollen sagen: die Glyptothek. — Hieraus läßt sich viel auf den hiesigen Stand der Philologie schließen, und auf das Verhältniß der Kunst zur Wissenschaft. Geschähe für

die letzte so viel wie für die erste, es würde nicht minder treffliche Früchte tragen.

Wenn die münchener Malerschule sich das Epos und die Tragödie angeeignet, und die düsseldorfer mehr der Elegie und Idylle ergeben hat; so liegt dies zum Theil wohl in der Natur der leitenden Meister, zum Theil aber auch daran, daß für großartige Entwickelung der Freskomalerei äußere Begünstigungen hinzutreten müssen, welche zeither fast nur der König von Baiern darbot. — Im Vergleiche mit dem Reichthume und der Großartigkeit dieser münchener Freskomalereien von Cornelius, Heß, Schnorr und Anderen erscheinen gar viele anderwärts bewunderte Bilder, beinahe nur wie ein anmuthiges Spiel, oder eine geschickte Fabrik, zur Befriedigung von vielerlei Nachfrage. — Mancher Maler kann dem Teniers, dem Denner, dem Carlo Dolce gegenüber sagen: anch' io sono pittore! Cornelius darf dies dem Michel Angelo zurufen, und dieser wird ihn nicht zurückweisen, sondern anerkennen und ihm die Hand reichen. Doch von dem Allem will ich mündlich Bericht erstatten.

Trotz des Übergewichts der Kunstbetrachtungen in München, konnten doch manche andere Punkte nicht ganz unberührt bleiben, welche, in dem Maaße als jene erfreuten, mich mit tiefem Schmerze erfüllten. Deutschland, der Kern, das Herz Europas, ist durch Eiferer aller Art, auf dem Wege wiederum in reli-

giöse und politische Gegensätze zu zerfallen, uneingedenk der entsetzlichen Zeit des dreissigjährigen Krieges, und der Habgier östlicher und westlicher Nachbarn! Statt des Wahlspruchs aller Bundesstaaten: vis unita fortior, Eintracht giebt Macht; scheint der entgegengesetzte zum Verderben Deutschlands überall empor zu wachsen und zur Anwendung zu kommen.

Dem Bunde, auf welchen die gläubigsten und gemüthlichsten Deutschen ihre Hoffnung stellten, entschwindet alle zusammenhaltende Kraft. Er erklärt den seit Jahren erkrankten, dringend um Arznei und Hülfe bittenden Gliedern: ihr Leiden sey ein örtliches und gehe das Ganze wenig, oder nichts an! — Wenn jedoch den Vernachlässigten, sich selbst Überlassenen zuletzt die löbliche Mäßigung und Geduld einmal ausgehen sollte, so wird man schreien: Revolution, Revolution! — Wer aber hat diese dann herbeigeführt, und wer trägt die Schuld?

Hundertvierundzwanzigster Brief.

Verona, den 6ten September.

Eure Bemerkung: daß meine Mittheilungen über Italien zerstreuter und abgerissener sind, als die über England, hat ihre vollkommene Richtigkeit. Liegt dies aber nicht zum Theil in den Dingen und Verhältnissen, welche eben große Verschiedenheit zeigen und sich schwer unter einen Gesichtspunkt bringen, oder zu einem Gemälde vereinigen lassen? In dieser und so mancher anderen Beziehung könnte man eher Deutschland und Italien zusammenstellen und vergleichen, als (wie einst Archenholz that) England und Italien. Anziehend und belehrend ist diese Aufgabe gewiß; wäre sie nur andererseits nicht sehr schwer und in so fern meist undankbar, daß in der Regel kein Theil mit den Ergebnissen, dem Lobe oder Tadel, zufrieden ist.

Nachdem ich so viel in Italien gesehen und durch fremde Hülfe gelernt habe, fühle ich das Bedürfniß, den einzelnen Bemerkungen und Erörterungen, eine Art von Gesammtübersicht folgen zu lassen, um mich zu orientiren und die Eindrücke des Augenblicks wo möglich zu läutern, damit die allgemeinere, objektive Wahrheit ans Licht komme. Indem ich aber dieser

Neigung folgen will, tritt mir die Gefahr und die gerechte Besorgniß entgegen: auf diesem Wege werde leicht mehr verloren, als gewonnen. Denn der einzelne Eindruck, die augenblickliche Stimmung hat wenigstens bedingte Wahrheit und Werth; läßt man sich aber verführen auf jene Eindrücke und Stimmungen, um allgemeine Urtheile und Aussprüche zu gründen, so verschwindet in der Regel jene bedingte Wahrheit, ohne daß man dafür eine höhere eintauschte. Wer hat denn auch so viel Kenntnisse und Scharfsinn, daß er über ein großes Land und Volk, nach allen seinen Beziehungen, Verhältnissen und Thätigkeiten aburteln, selig sprechen, oder verdammen dürfte?

Trotz dieser gewichtigen Einwendungen mag ich es mir nicht versagen, auf meine italienische Reise zurückzublicken und einzelne Punkte nochmals in kurze Erwägung zu ziehen. Wenn ich mich in den folgenden Bruchstücken vielleicht schärfer und bestimmter ausdrücke, als es sich gebührt; so ist zu bedenken daß abschwächende Höflichkeitsformeln, welche sich so leicht darbieten, die Darstellung nur länger und langweiliger machen. Auch ist ja Alles was ich sage, eben nur eine persönliche Meinung, ein Gutachten, an dessen Anfang und Ende geschrieben steht: salvo meliori!

Zum Beweise, wie leicht man in den Fehler des Zuviel, oder Zuwenig verfällt, stelle ich zwei entge-

genstehende Aussprüche über Italien hier voran: Ein nordalpischer Schriftsteller sagt: aller Ruhm ist über die Alpen hinübergezogen; in Italien ist nichts Eigenes geblieben, als das bloße Unglück! — Hierauf antwortet ein Neapolitaner: Schlecht ist der berathen, welcher versucht Italien den alten und verdienten Ruhm zu rauben, daß es zu jeder Zeit die Meisterinn (maestra) der Völker gewesen ist. — Wer zuviel beweiset, beweiset nichts; möge es mir nicht eben so ergehen!

Nicht um den Beifall der Italiener zu gewinnen, oder als captatio benevolentiae; sondern um der inneren Wahrheit willen, räume ich ein daß (Alles zu Allem gerechnet) der einzelne Italiener, als solcher und selbst ohne alle Schulbildung, klüger und (wenn er will) mehr mit ihm anzufangen ist, als im Durchschnitt mit einem einzelnen Menschen aus irgend einem anderen Volke; ich räume ein, daß die Geschichte Italiens älter, und bis zum 16ten Jahrhunderte reicher und mannichfaltiger sey, als die irgend eines anderen europäischen Volkes. Aber eben diese Wahrheit, diese Theilnahme, diese Bewunderung, steigert andererseits das Maaß der Forderungen und die Strenge des Urtheiles. Nicht aus Abneigung und Haß, sondern aus Zuneigung und Vorliebe, wächst der Zorn und der Tadel manches Italienischen hervor, und je größer

und würdiger der Gegenstand ist, desto unwürdiger Schmeichelei und Verhätschelung *).

Mir ist in Italien oft der Gedanke emporgestiegen: ob das Glück eine lange, glorreiche Geschichte zu haben, einem Volke nicht auch zum Unheile gereichen könne? Das lebende Geschlecht summirt dann wohl alle Thaten der Vorfahren, freut sich derselben und begnügt sich mit dem Erzählen und Lobpreisen, ohne die ererbten Schätze durch eigene Kraft und Thätigkeit zu vermehren. Ein junges Volk hingegen kann seine Zeit keineswegs mit Betrachtung und Zerlegung des Vergangenen ausfüllen; seine Sterne liegen vielmehr gegen Morgen und in der Zukunft, es kümmert sich nicht um alte Erbschaften; sondern um neue Thaten. Erst wenn man jedem Geschlechte das Seine zuweiset, ergiebt sich Verdienst, Werth, Fortschritt, oder Rückschritt; ohne dies strenge, oft schmerzliche Geschäft, gelangen ältere Völker nicht zur rechten Selbsterkenntniß, sondern schmücken sich mit fremden Federn.

In neueren Zeiten ist es zu sehr Mode geworden, den Ruhm eines Volkes, bloß in einer Richtung zu suchen; während doch jedes Volk eben seine eigene Natur und seinen eigenen Ruhm hat. Wenn man

*) Niemand kann aufrichtiger wünschen als ich, daß etwa von mir nach bestem Wissen und Gewissen ausgesprochener Tadel, nur auf Irthum beruhe.

Krieg, oder nur Handel, oder nur die Fabrikation es sey von Baumwollenwaaren, oder Verfassungen, Werth hat; der mag (wie jener Schriftsteller) in Italien Nichts, oder nur Unglück sehen. Mir hingegen scheint ein nachäffendes Pfuschen in fremden Kreisen dem schönen Lande bereits mehr Nachtheil gebracht zu haben, als wenn es seiner Natur ganz treu geblieben wäre.

Zum Beweise wie viel Italien noch in den letzten hundert Jahren für Künste und Wissenschaften gethan habe, nennen die Italiener unzählige Namen, von denen man nordwärts der Alpen selten etwas hörte. Sie mögen zum Unterbau gedient und genützt haben; wenn aber von Hunderten nur ein Paar durch die Jahrhunderte leuchten, ist der Werth nach Abfall der Anderen (wie bei den sibyllinischen Büchern) nicht geringer, sondern größer geworden. Ernster wird die Betrachtung, wenn wir Geschlecht mit Geschlecht, Jahrhundert mit Jahrhundert vergleichen. Dann zieht sich das übermäßige Lob, welches in Italien nur zu oft aus mancherlei Gründen dem kaum Mittelmäßigen ertheilt wird, gar sehr zusammen, und das Lobhudeln wirkt auf Künstler und Schriftsteller, wie zu vieles Begießen auf die Pflanzen: beide verfaulen. Ich will das entgegengesetzte Verfahren, welches in Deutschland vorherrscht und Manchen abschreckt oder niederdrückt, nicht loben; doch ist die strengere Methode ein

besserer Prüfstein der Geister und ihrer wahren Lebenskraft.

Ergiebt sich denn (so kann man fragen) ein Fortschritt in Italien, wenn wir Filangieri mit Thomas von Aquino, Genovesi mit Jordano Bruno, Camuccini mit Raphael u. s. w. u. s. w. vergleichen? — Warum stellst du (wird der Italiener entgegnen) den Vergleich so abgünstig? Warum erinnerst du nicht vielmehr an Canova, Volta, Galvani, Pazzi, Muratori, Manzoni und Andere; welche unser Jahrhundert, vollgültig früheren Jahrhunderten und anderen Völkern gegenüberstellen kann? — Darum ist es besser solche einzelne Vergleiche zurückzustellen, und um so mehr zurückzustellen, da man behaupten kann und darf: Gott der Herr erschaffe in seiner Gnade solcherlei Geister, oder verweigere sie nach Gefallen; der Einzelne und das Volk sey hierüber zu keiner Rechenschaft verpflichtet.

Es giebt indeß andere Richtungen, wo die Einzelnen und das Volk ihre Hände nicht dergestalt in Unschuld waschen dürfen, sondern mitschuldig und verantwortlich sind. So (und dies ist ein wichtiges Beispiel) hinsichtlich der Musik. Die erhabenste, die heiligste Seite dieser wirksamsten aller Künste, ist in Italien fast ganz verschwunden und an ihre Stelle der frivolste, unschicklichste Tand getreten. Die dramatische Musik hat sich in bloßen, die Ohren kitzelnden Zeitvertreib verwandelt; ja es wird als ein Fort-

schritt zur wahren Freiheit gerühmt, daß Text und Musik sich um einander nicht kümmern, und die Kunst ihre unbequemen Ansprüche und Bedingungen bei Seite setzen, oder doch nach dem Behagen der Zuhörer einrichten müsse. Die Überzeugung: ein Kunstwerk sey die erhabenste, dauerndste Schöpfung des menschlichen Geistes, und es bedürfe aller Kräfte der Beschauer und Hörer es ganz zu verstehen und sich anzueignen; diese Überzeugung gilt fast allgemein für einen beschwerlichen Aberglauben, welchen abzuschütteln jeder die Erlaubniß, ja die Pflicht habe. Der Tag, meint man, nähre den Tag und lebe vom Tage, und diesen Grundsätzen gemäß sind dann auch die jetzigen Opern, oder Solfeggien, angefertigt. Es bedarf keines Beweises, daß die Kunst auf diesem Wege unausbleiblich ihrem Verfalle entgegengeht; ja daß dieser eigentlich schon eingetreten ist. Ein Vergleich der deutschen und italienischen Theaterrepertorien zeigt augenscheinlich, daß dort das Werthvollste unter den dramatischen und musikalischen Werken aller, oder doch vieler Zeiten und Völker, Anklang und Verständniß findet; während man in Italien die einheimischen Sommerpflanzen des letzten Jahres allein zur Ausstellung bringt.

Hundertfünfundzwanzigster Brief.

München, den 10ten September.

Das Volk und der Staat erwächst aus den Familien. Sind diese, ist das Familienleben nicht gesund, nicht sittlich und christlich geordnet; so fehlt die Grundlage für alles Größere und Allgemeinere, ja der Hauptinhalt des Lebens selbst. Ich weiß, daß ich hier bei einem noli me tangere stehe, wo genaue, vollständige Kenntniß unmöglich, und falsche Urtheile so häufig sind. Sofern jedoch diese Unvollständigkeit der Kenntniß bei Beurtheilung aller Völker wiederkehrt, setzt sich das Maaß der Wahrheit und des Irthums in eine Art von Gleichgewicht, und eine Verschiedenheit, z. B. des englischen und italienischen Familienlebens, der englischen und italienischen Frauen springt jedem Beobachter in die Augen. Ich will mich indeß auf einige allgemeinere Erscheinungen beschränken.

Das Cicisbeat, sagen manche Italiener, besteht noch jetzt wie sonst. Es besteht nicht mehr, entgegnen Andere; es besteht noch, aber unter veränderten Formen, behauptet eine dritte Partei. Meines Amtes ist es nicht diesen Streit zu schlichten; wohl aber darf ich behaupten: das Cicisbeat sey (leichtsinnig betrach-

tet) eine Fratze, (ernsthaft beurtheilt) ein widerwärtiger Skandal. Eher ist ein einzelnes, durch Leidenschaft hervorgetriebenes Verbrechen zu begreifen und zu entschuldigen, als diese kalte Ordnung, diese nüchterne Störung, dieser klägliche Zeitverderb, diese unmännliche Sklaverei.

Die rechte Ehe erlaubt, ja verlangt, daß Freunde und Freundinnen sich dem Ehepaare zugesellen, und den Übergang aus dem Hause in weitere Kreise vermitteln; aber jenes Einem eingeräumte Monopol, diese feminae adscriptio, diese Entmannung des Ehemanns und des Cicisbeo, ist die kläglichste Erfindung und Einrichtung, welche die Geschichte des Familienlebens aufzuzeigen hat. Nehmen wir indeß an: sie sey abgeschafft, oder gehe ihrem Ende entgegen, so wächst ein anderes Übel mit verdoppelter Kraft empor.

Ich weiß nichts auf Erden, was ein so furchtbares Entsetzen hervorruft, mit so bitterem, herzzerreißendem Mitleiden erfüllt, als das Aussetzen vieler Tausende von Kindern. Was ich (in jeder Landschaft, in jeder Stadt Italiens neu aufgeregt) darüber schon so oft zu schreiben mich gedrungen fühlte, will ich nicht wiederholen; sondern nur die Überzeugung aussprechen: es offenbare sich hier eine furchtbare Ausartung der menschlichen Natur, deren völlige Ausrottung die erste, unerläßlichste Bedingung einer Wiedergeburt Italiens sey. Man ruft nach Verfas

sungen, Kammern, Wählern, Repräsentanten u. dgl., als könne dieser künstliche Ausbau geselliger Verbindungen in der Luft schweben, ohne Väter, Mütter, Kinder, Brüder, Schwestern und Familienleben.

Es ist, und nicht ohne Grund, behauptet worden: manche Staaten gingen großentheils an der kostspieligen Kriegsverfassung, an den überzahlreichen Heeren stehender Soldaten, zu Grunde. Italien leidet an diesem Übel in vierfacher, also vierfach lastender Gestalt. Erstens die Soldaten (wie anderwärts); zweitens, die Bettler; drittens die Findelkinder; viertens die Überzahl der unverehelichten Geistlichen und Mönche *). Ich habe mich der letzten zu einer Zeit angenommen, wo es nicht Mode war sie zu loben oder Klöster zu gründen; aber es kann auch des Guten zu viel geben, und daß in Italien keineswegs Alles in dieser Beziehung gut und heilsam sey, wäre sehr leicht zu erweisen, wenn ich mich hier auf so breite Untersuchungen einlassen dürfte, oder überhaupt ein Erweis nöthig wäre.

Noch weniger kann ich auf die höchst wichtige, seit Jahrhunderten erörterte und verschieden beantwortete Frage eingehen, über den Einfluß der christlichen

*) Spötter behaupten: die Empfehlung der Findelhäuser durch die Geistlichen, stehe mit ihrem Cälibate im genauesten Zusammenhange.

Bekenntnisse auf die Staaten und Völker. Jede Partei nimmt für sich die Lichtseite in Anspruch, und weiset die Schattenseite der anderen zu: und doch ist nur da Schatten, wo auch Licht ist. Wer innerhalb der Gränzen einer Partei beharrlich feststeht, ist ein guter Kämpfer; aber kein guter Beobachter und Geschichtschreiber, welchem obliegt die Dinge von einem umfassenderen Standpunkte aus zu betrachten, und sich (wie es auch dem dramatischen Dichter obliegt) gleichsam in mehre Personen zu verwandeln.

Hier mögen ein Paar Bemerkungen genügen. Neben den wahren, ächten, ich möchte sagen idealen Katholiken, haben sich in Italien nach zwei verschiedenen Seiten hin, zwei Zugaben, oder Auswüchse gebildet. Die Massen (besonders im südlichen Italien) hegen gar mancherlei Aberglauben, welcher, nur unter veränderten Namen und Formen, bis in das baare Heidenthum hineinführt und den Spruch: Gott ist ein Geist u. s. w., in den Satz: Gott ist ein Leib u. s. w. zurückübersetzt. Geistliche und Regierungen geben sich keine Mühe, einen höheren Spiritualismus zu begründen; theils weil sie ihn selbst nicht kennen, theils weil er für das Volk nicht passe und der Aberglaube selbst ein Mittel leichteren Regierens sey.

Eine zweite Partei, die sich meist in den höheren Ständen entwickelt, scheint alle Lehren und Gebräuche der Kirche anzunehmen und ohne Widerspruch zu be-

folgen oder auch sie eigennützig geltend zu machen; in Wahrheit sind ihr aber die tieferen Geheimnisse des christlichen Glaubens unbegreiflich und gleichgültig geworden. Sie findet sich, des äußeren Friedens halber, mit der Kirche ab; würde aber (in den Palast der Wahrheit versetzt) eher dafür stimmen Voltaire, als Thomas von Aquino heilig zu sprechen.

So entsteht die Frage: ob Italien, durch das völlige Zurückweisen und Erdrücken aller reformatorischen Bewegungen, nicht mehr verloren, als gewonnen hat? Abgesehen von dem größeren Werthe, oder Unwerthe der Bekenntnisse und Ergebnisse, ist die ungeheure Arbeit des Geistes welche sich ganze Völker durch mehre Geschlechtsfolgen hindurch auflegten, nicht fruchtlos gewesen; sie hat (trotz aller Auswüchse, ja Verbrechen) gegen unfruchtbare Gleichgültigkeit, anmaßliche Faulheit und gedankenloses Ermatten geschützt. Die Religion ist in letzter Stelle allerdings eine Gabe, die von oben herab kommt; die Menschen zeigen sich aber verschieden in der Art wie sie sich für den Empfang vorbereiten, und wie sie nach dem Empfange die Gabe behandeln und benutzen. — Wo (wie meist in Italien) die Religion als etwas ganz Fertiges, Abgemachtes dargeboten und hingenommen wird, und die geistigen Zollbehörden ein unbedingtes Sperrungssystem aufstellen, entsteht freilich keine Gährung des Zweifels, aber auch keine höhere Verklärung, wie in

Paulus und Augustinus. Das Denken und Erkennen, diese edelste Arbeit des Menschen, soll zum Glauben hinzutreten; Völker, die sich mit einer Hälfte begnügten, geriethen in Irthum und blieben in den Bahnen der Entwickelung zurück. Fast noch mehr als aus der Geschichte Italiens, möchte sich aus der Geschichte Spaniens entnehmen und erweisen lassen, was ich andeuten wollte.

Es sey erlaubt hier eine andere Bemerkung anzureihen. Völker mit geringer und wenig ausgebildeter Eigenthümlichkeit, können durch den Einfluß überlegener Nationen für immer untergeordnet werden; Völker, welche geistig reich und entwickelt sind, haben dagegen Unrecht, das Fremde zu scheuen, oder zu verachten. Diese Abneigung gegen Anstrengung, oder diese anmaßliche Allgenugsamkeit, straft sich zuletzt immer selbst. Es ist gewiß ein Fortschritt, daß die Italiener nicht mehr jenseit der Alpen bloße Barbarei vermuthen; sondern endlich anfangen zu reisen und fremde Sprachen zu lernen. Doch wird deutsche Sprache und Literatur noch immer gar sehr vernachlässigt; woraus tausend Mißverständnisse fast unausbleiblich hervorgehen, und gerade leider da hervorgehen, wo begründete Einsicht in die Natur und das Wesen beider Völker so heilsam wirken müßte. Für die meisten Italiener ist ein österreichischer Beamter oder Lieutenant, die Urform worin sie sich alle Deutschen

ausgeprägt denken; und sie glauben hiemit sey Grund genug zu Spott und Geringschätzung gegeben. Das nördliche, das protestantische Deutschland ist den Meisten völlig unbekannt, oder gilt für einen Sitz unzähliger Gräuel. Und doch könnte man behaupten: die Italiener würden sich leichter mit den Norddeutschen verständigen, als mit den Österreichern. Gewiß wäre schon die Untersuchung so wichtig als lehrreich: warum denn jene verachteten Österreicher in Italien regieren, und besser regieren als in den meisten Landschaften die viel klügeren Italiener? Es dürfte sich vielleicht ergeben, daß manche Art von Klugheit, das Gegentheil der wahren Weisheit ist.

Unsere Jugend, sagte mir ein hoch gepriesener Italiener, studiert und arbeitet nicht; sie kennt und ehrt nur die Weisheit und das Urtheil der Journale. Da wäre denn freilich die falsche Begeisterung, welche zuweilen aus einem Mißverstehen der großen Griechen und Römer hervorgeht; immer weit besser, als die welche aus dem Götzendienste mit italienischen und noch mehr mit französischen Journalen entspringt.

Wo es auf persönliches Talent, auf Überlegenheit der Individualität ankömmt, haben die Italiener oft den Reigen angeführt; aber gerade dies Wissen und Fühlen der Überlegenheit in den Einzelnen, macht sie ungeschickt sich anzuschließen und abgeneigt sich irgendwo und wie unterzuordnen. Dieser Behauptung

scheint die frühere, große Vorliebe der Italiener für städtische, municipale Einrichtungen zu widersprechen; war denn aber das Bestimmende, Antreibende, Zusammenhaltende, nicht wiederum etwas abgeschlossen Individuelles, Einzelnes, nur breiterer Art, z. B.: der höhere oder niedere Adel, die reichere oder ärmere Bürgerschaft u. s. w.? Die wechselseitige Stellung und Berechtigung, mehrer Stände, das Ineinandergreifen der kirchlichen, monarchischen, aristokratischen und demokratischen Elemente, ist niemals unbefangen gewürdigt, gehegt und gepflegt worden; sondern das Bemühen ging immer nur darauf hinaus, der einen oder der anderen Richtung ein unbedingtes Übergewicht zu verschaffen, und dies Bestreben ist nur zu sehr gelungen.

In neueren Zeiten hat das Monarchische ein entschiedenes Übergewicht gewonnen, und das, als republikanischer Zusatz hingestellte, ist meist nur ein Schatten ohne Wesenheit und Gewicht. Wenige Regierungen begreifen: es sey da leichter und besser regieren, wo wohlgeordnete Corporationen vorhanden sind, als wo man mit unverbundenen Einzelnen, mit regellosen Atomen zu thun hat.

Sind denn aber jetzo die Bestandtheile vorhanden, aus welchen man Verfassungsformen aufbauen könnte? Ohne Zweifel: sobald man nur die, hiebei

sehr ungenügende Arithmetik mit unbenannten Zahlen, oder blosse Quantitäten in Thätigkeit setzt. Schwieriger erscheint die Sache, sobald man an lebendige Qualitäten denkt, oder diese doch den Quantitäten zugesellen will.

Zuvörderst fehlt fast überall ein freier, Eigenthum besitzender Bauernstand. Zu frei oben, zu gedrückt unten; das giebt Stoff zu Revolutionen, nicht zu ruhiger Entwickelung. Erwählte Repräsentanten freier Bauern (wie sie z. B. auf den Landtagen im Preußischen erscheinen) sind in Italien unmöglich; ja es fehlt an Mitteln dem, nach Gesetzen möglichen Untergang des Bauernstandes zuvorzukommen *). Wir stehen hier wieder an der so wichtigen, als gefährlichen Stelle: in wie weit das Staatsrecht, den Gefahren eines unbedingten Privatrechtes vorbeugen, und dieses heiligen und verklären könne, ja müsse.

Im Bürgerstande erblicken wir in mehren Landschaften lauter Einzelne; als sey die Gewerbefreiheit und die Abschaffung alter Zunftmißbräuche, un-

*) Auch im Preußischen ist die Frage noch nicht durch Gesetze gelöset: wie ein tüchtiger Bauernstand, mit den natürlichen und unabweisbaren Fortschritten des Ackerbaues, der Industrie, des Handels u. s. w. zu verbinden und zu versöhnen sey.

verträglich mit allem Gemeinschaftlichen, und wirksamen Communalordnungen.

Der Adel entspricht vielleicht noch weniger seinem Begriffe. Überreich, oder heruntergekommen; fast immer unthätig. Die einfachste, edelste und natürlichste Beschäftigung, der Landbau, welche in England und Deutschland den Adel erhält und fördert, wird in Italien verschmäht. Eben so selten wollen die Vornehmen in Staatsdienst treten; und die Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft ist nicht jedermanns Sache. Nur zu viele Italiener suchen die Freiheit äußerlich, während es doch nothwendig ist, sie von innen heraus zu finden. Sie geht hervor aus Anstrengung und Entsagung, nicht aus Unthätigkeit und Genuß; und in dieser Beziehung steht das italienische Volk den meisten Vornehmen des Landes voran.

Der deutsche Adel, welchem es unmöglich war ein thätiges Landleben zu führen, erwählte meist nach uralter Weise den Kriegsstand; ein Ausweg, welcher dem italienischen Adel seltener dargeboten, und noch öfter verschmäht ward. Ohne an dieser Stelle die bekannten Mängel eines übermäßigen Soldatenwesens hervorzuheben, darf man daran erinnern: daß die Kriegszucht doch eine Haltung und ein Gesetz giebt, welches der anmaßlichen Nichtsthuerei sonst fehlt, und die sich ein Einzelner freiwillig selten auf-

legt. Auch folgte den bequemen Friedensjahren wohl die ernstere Zeit eines Krieges, welcher den Kleinigkeitsgeist beseitigte und Gelegenheit zur Übung ächter Tugend gab. Man darf wohl bezweifeln: ob es für den Einzelnen und für Alle, für die persönliche Entwickelung und die Lebensdauer und Lebenskraft des ganzen Volks besser war und ist, wenn die nachgeborenen, italienischen Edelleute freiwillig ins Kloster gehen, oder hineingeschickt werden? Bei einem durchaus tapferen und kriegslustigen Volke (wie z. B. das französische) wird der Gebrauch von Stellvertretern (remplaçants) im Heere, dem kriegerischen Geiste keinen Nachtheil bringen; in Italien, besonders dem südlichen, geht aber auf diesem Wege eine Erziehung verloren, welche Allen Noth thäte, und die in Preußen den angeborenen Kriegsmuth und die Kriegsgeschicklichkeit wesentlich erhöht hat.

Hundertsechsundzwanzigster Brief.

München, den 12ten September.

Wenn man die Andeutungen in meinen beiden letzten Briefen mit dem zusammengestellt, was ich früher, hie und da zerstreut aussprach; so wird sich manches Lückenhafte vielleicht ausfüllen. Nach Berührung einiger allgemeinen italienischen Verhältnisse, dürfte es rathsam seyn nun auch die einzelnen Staaten noch einmal vorüberzuführen und an ihre Eigenthümlichkeit, an ihr jetziges Seyn oder Nichtseyn zu erinnern.

Beginnen wir mit dem Süden und zwar mit Sicilien, so wird man den Bewohnern eher eine zu große, als eine zu geringe Vaterlandsliebe vorwerfen können. Dies mindert indessen keineswegs die Einsicht in die Mängel der Gegenwart, oder das Gefühl derselben; vielmehr stellt man die poetisch verklärte Vergangenheit in ein doppelt helles Licht, und legt das Dunkel späterer Zeiten, wesentlich der neapolitanischen Regierung zur Last. Zum Beweise, bis zu welcher unglaublichen, höchst ungerechten Höhe sich Argwohn und Vorwürfe gesteigert haben; darf ich nur anführen, daß die Behauptung bei nicht We-

nigen Glauben fand: jene Regierung habe die Cholera vorsätzlich nach Sicilien verpflanzt, um sich zu rächen und die Einwohner hinzuopfern!

Stellen wir aber auch diese Ausgeburt der Furcht und Leidenschaft ganz bei Seite; so folgen in mannichfachen Abstufungen, doch Erklärungen der gegenwärtigen Zustände, welche ohne Ausnahme deren schwere Erkrankung beweisen. Wenn die Regierung (sprechen sehr Viele) die Einwohner auch nicht geradehin vergiften will, so will man dieselben doch offenbar in Armuth und Elend stürzen, man will sie in einer unerhörten Weise zu Grunde richten, damit aus der Noth blinde Unterwürfigkeit, oder aus der Verzweiflung ein Aufstand hervorgehe, und den Vorwand zur äußersten, willkürlichsten Tyrannei darbiete. — Die Regierung wird (fügen Andere hinzu) ohne es zu wissen, in diesen verdammlichen Maaßregeln von den Carbonari bestärkt, welche im Neapolitanischen noch immer fortbestehen. Während der Zeiten früherer Gefahren war Sicilien für die Könige ein sicherer Zufluchtsort, ein Stützpunkt von wo aus Neapel immer wieder gewonnen wurde. Ist dagegen Sicilien seinen Herrschern entfremdet und in Haß und Aufstand hineingezwungen; so haben die neapolitanischen Revolutionaire den Rücken frei und doppelte Kraft zur Ausführung ihrer Plane! Sie wünschen, daß Sicilien den Anfang mache und die Initiative über-

nehme, um dann bequemer und sicherer nachfolgen zu können. — Mit all diesen Ansichten stehen Hoffnungen, oder Träume, von völliger Unabhängigkeit, europäischen Umwälzungen, englischem Beistande, ja (bei Einigen) von englischer Herrschaft in Verbindung: — welche, in der That, den Zustand der unglückseligen Insel vielleicht am ersten verbessern könnte.

Irland, das englische Sicilien, könnte von solchen Gedanken zurückschrecken; doch sind dort eigenthümliche Gründe der Mißregierung vorhanden, und die Zukunft Siciliens, ist noch weit hoffnungsloser als die Irlands. Je mehr ich theilnehmend hierüber nachdenke, desto mehr schwindet mir Licht und Aussicht. Eine so vielseitige, so gänzliche Umgestaltung und Wiedergeburt, wie sie Sicilien bedarf, ist wohl ganz unmöglich. Landvolk, Städter, Adel, Geistlichkeit, Klosterwesen, Verwaltung, Verfassung, Alles müßte geändert, von innen heraus erneut werden und ein Reinigungsfeuer, ein Purgatorium erleiden, welches jeder dem anderen zuweiset, ohne es sich selbst auflegen zu wollen.

Am unbegreiflichsten, wie am schuldigsten, ist die Regierung, wofür ich früher aus vielen Beweisen nur einige der schlagendsten ausgehoben habe. Die neueste Geschichte Europas bietet Beispiele in Menge von unbequemen, unverständigen, verbrecherischen Verfassungsformen, und hat Manchen dahin gebracht alle Hülfe

allein in einer guten Verwaltung zu suchen. Wer aber die Leiden, wer das Verderben kennen lernen will, was da entsteht wenn alle und jede Formen der Verfassung willkürlich zur Seite geworfen werden, und eine unverständige, eigennützige Bureaukratie sich auf den Thron setzt, der gehe nach Sicilien. Nicht als wenn es an verständigen und uneigennützigen Beamten, an löblichen Planen und nützlichen Maaßregeln ganz fehlte; aber man müßte mehr als ein Herkules seyn um diesen Augiasstall zu reinigen.

Daß man sich dem Allem unterwirft, daß es nicht überall zu dem äußersten Widerstande kommt; davon ist nicht Liebe, Vertrauen, Pietät, Gewissen die Ursache; sondern Furcht daß der losgelassene sicilianische Pöbel in Rache und Strafe kein Maaß halten, und auch diejenigen ausplündern und ermorden möchte, welche ihn gegen die gehaßten Neapolitaner in Bewegung setzen. So sieht es (nach den eigenen Bekenntnissen der Sicilianer) aus in Sicilien mit den Zuständen und den Bürgschaften der geselligen Verhältnisse!

In Neapel erscheinen die Dinge, bei der heiteren und leichtsinnigeren Natur der Einwohner, weniger ernst; auch sind diese ja, den Sicilianern gegenüber, die Tonangeber und Herrscher. Daß man aber auch hier kaum Einen findet, der die Regierung liebt, ehrt und vertheidigt, ist für den theilnehmenden Beobachter etwas so Ängstliches und Schmerzliches, daß der

ganze Reichthum der wunderschönen Natur dazu gehört, es wenigstens auf einige Stunden zu vergessen. Dann aber macht sich der Gegensatz des von Gott Gegebenen, und des von Menschen Eingerichteten doppelt geltend, und tönt wie eine unaufgelösete Dissonanz in den Wohllaut und die Harmonie der Natur hinein.

Zwischen der Betrachtungsweise der älteren und der jüngeren Neapolitaner, findet sich indessen ein merkwürdiger Unterschied. Jene wurden einst verfolgt, litten durch mancherlei Umwälzungen, sehnen sich nach Ruhe, und danken es der Regierung wenn sie diese, selbst durch getadelte Mittel, erhält. Die jüngeren Männer kennen dagegen die ältere Zeit nicht aus unmittelbarer Erfahrung, halten es für kein Verdienst der Regierung daß sie nicht verfolge, meinen man habe es mit den Besserungsversuchen thöricht angefangen, und leben der Überzeugung sie würden Alles klüger leiten und zum Ziele führen. Jeden Falls sey der wahrscheinliche Gewinn größer, als der zu besorgende Verlust. Diese Partei wächst täglich, während jene erste abnimmt. Zwischen beide hingestellt, hat die Regierung keinen bestimmten Gang, kein festes Ziel, und meint durch die Polizei (welche immer nur negativ und nur auf Einzelne wirkt) die Gesundheit des Ganzen zu erhalten und herzustellen. Man findet so viel Unzusammenhangendes, Unfertiges, Widersprechendes in den Gesetzen und deren Anwendung,

daß es sehr schwer hält, oder vielmehr unmöglich ist, das Warum und Wozu aufzufinden. Hiezu kommt (wie man behauptet) eine unglückselige Scheu der Regierung vor allem Ausgezeichneten. Burke hatte ganz Recht, wenn er sagte: das bloße Talent neige sich zum Jakobinismus. Anstatt aber dasselbe durch praktische Thätigkeit einzuüben und abzuklären, wird es überall zurückgesetzt und fast zu anmaßlicher Unzufriedenheit gezwungen. Diese Scheu vor dem Geiste, diese Vorliebe für die geringhaltigste Mittelmäßigkeit wirkt um so nachtheiliger, da es in Neapel keineswegs an sehr ausgezeichneten, gebildeten Männern fehlt. Von dem ihnen aufgezwungenen Standpunkte aus, verwechseln aber Manche bloße Leidenschaft mit Begeisterung, und meinen ihre gewandte Beweglichkeit, mache Festigkeit und Charakter entbehrlich. Und doch zeigt gerade die neapolitanische Geschichte sehr augenfällig, daß darohne weder die Einzelnen noch die Völker, ein großes Ziel erreichen können.

Wenn in Sicilien revolutionaire Ausbrüche durch die Furcht vor dem einheimischen Pöbel zurückgehalten werden; so tritt in Neapel die Furcht vor den Österreichern hinzu. In der ganzen Weltgeschichte (sagte mir ein Neapolitaner) giebt es nichts Größeres, Weiseres, Gemäßigteres, Bewundernswertheres, — als die neapolitanische Revolution von 1820. Dies Wunderwerk haben die Österreicher zerstört. — Aber selbst diejenigen, welche dies sogenannte Wunder-

werk für ein Narrenwerk halten, danken den Österreichern nicht für die Zerstörung desselben. Insbesondere schämt sich die Regierung ihrer Schwäche, und daß sie lediglich durch die Kraft der Fremden erhalten und wieder eingesetzt wurde. Allerdings wollen die Österreicher in Süditalien keinen Heerd des Aufstandes, keine revolutionairen Verfassungen dulden; es ist aber unvernünftig zu behaupten, sie förderten, sie betrieben unvernünftige Maaßregeln, welche ganz das Gegentheil von dem sind, was sie selbst sehr preiswürdig im lombardischen Königreiche zur Anwendung bringen? So ist z. B. die unglückselige Neigung zu centralisiren und Neapel und Sicilien über einen Leisten zu schlagen; das vollkommene Gegentheil von dem, was die österreichische Regierung in ihren Ländern thut.

Wir sind, sagte mir ein hochgestellter österreichischer Beamter, ganz außer Stande irgend einen heilsamen Einfluß in Neapel auszuüben; die Regierung würde mehr Rücksicht auf die Vorschläge des Dey von Tunis nehmen, als auf die unseren. — So meint man Unabhängigkeit und Selbständigkeit zu zeigen, und sich doch des Schreckbildes der Österreicher gegen die, leider mit Recht Unzufriedenen, zu bedienen.

Hundertsiebenundzwanzigster Brief.

München, den 13ten September.

Über keinen Staat ist es schwerer ein Urtheil zu fällen, als über den römischen, weil die weltliche und die kirchliche Herrschaft so mannichfach ineinander greifen, und man von den verschiedensten Standpunkten, Lob und Tadel ausspricht. Den Tadel jedoch in so vorwaltendem, überwiegenden Maaße, daß man zweifelhaft wird ob er auf allgemeiner Wahrheit, oder allgemeinen Vorurtheilen beruht. Zuvörderst verwerfen nicht Wenige, alle und jede geistliche Herrschaft; dergestalt daß auch die allervortrefflichste Regierung eines Papstes, eben deshalb gar keine Gnade vor ihren Augen finden würde, weil er ein Kirchenfürst ist. Hiebei drängt sich zuvörderst die unabweisliche Frage hervor: ob Rom nicht gar sehr verlieren würde, wenn es nur eine weltliche Stadt und nicht mehr Mittelpunkt der katholischen Christenheit wäre, oder wenn man den Papst irgend einem weltlichen Herrscher unterordnete? Gewiß wird der Papst wesentlich getragen und emporgehalten durch seine kirchliche Stellung und durch fremden Schutz; zöge man eine unübersteigliche Mauer um den Kirchenstaat, so würde sich die größte Mehrzahl der Einwohner (besonders in den Legationen)

gegen die päpstliche Regierung aussprechen und ihr unverzüglich ein Ende machen. Dieser Zustand ist (woher er auch entstehe) gewiß ein höchst beklagenswerther, und es erfordert die besonnenste, gründlichste Untersuchung, wie er verbessert werden könne. Denn daß man sich aus eigener Kraft in der bisherigen Weise noch lange fortbewegen könne, ist schwer zu begreifen.

Gesteht man auch dem geistlichen Elemente gern seine vollen, und im Kirchenstaate überwiegende Rechte zu; so kann man doch den gewichtigen Zweife nicht unterdrücken: ob es nothwendig sey, fast die gesammte Verwaltung aller Zweige in die Hände von Geistlichen zu legen. Heilsam ist es gewiß nicht; so wenig als wenn man in einem sogenannten militairischen Staate, alle Ämter ohne Ausnahme mit Officieren besetzte. Sollte es denn nicht möglich seyn, den geistlichen und kirchlichen Charakter in allen wesentlichen Beziehungen festzuhalten, und zugleich manchen keineswegs unbilligen Forderungen der Laien zu genügen und die, leider fehlende, Zufriedenheit zu erzeugen?

Freilich müßten mit den persönlichen Veränderungen, auch manche sachliche in Verbindung treten; nicht um bei dem Willkürlichen und Revolutionairen, sondern bei dem wahrhaft Zeitgemäßen anzulangen. An gutem Willen hat es in den neueren Zeiten den Päpsten gewiß nicht gefehlt und ihre Geschichte ist rei-

ner, löblicher, als die mancher Vorgänger aus frühern Zeiten; daß aber der gute Wille noch nicht die rechte Regierungskunst in sich schließe, hat die Geschichte nur zu oft, und auch hier erwiesen. Die päpstliche Regierung sollte in kirchlicher, wie in weltlicher Hinsicht an der Spitze der Weltentwickelung stehen. Ob das erste in rechter Weise der Fall sey, darüber sind die Meinungen bekanntlich getheilt; den letzten Vorzug hingegen wagt niemand in Anspruch zu nehmen.

Mag lauter Tadel der Rechtspflege, der Finanzeinrichtungen, des Geschäftsganges, der Ämterbesetzung u. s. w. (nach Weise unserer Tage) auch übertrieben seyn; er ist gewiß nicht ohne allen Grund, und ein unbedingtes Abläugnen minder rathsam, als ein vorsichtiges Verbessern. Leider treten bisweilen kleine Züge hervor, welche auf größere Einseitigkeit schließen lassen, und ein Mißverständniß der Zeit offenbaren, dem Gregor VII und Innocenz III nicht unterlegen wären. Im großartigen Selbstvertrauen würden sie kein Bedenken getragen haben, ihr Leben, Schreiben und Wirken offen der Welt und der Weltgeschichte darzulegen; im Vertrauen auf den Felsen welcher die Kirche trägt, hätten sie kleinen Personen und Sachen nicht große Bedeutung zugeschrieben, oder die Erkenntniß der Natur als verderblich für die Religion behandelt. Einsicht in ältere und neuere Irthümer, Eingeständniß der Fehler, Mittheilung alles Geschichtlichen, würde

das Papstthum eher stärken, als ihm schaden. Denn eben auf diese Weise sondert sich das Mangelhafte, fällt zu Boden und verliert seine Wichtigkeit; während das Gute und Rechte verklärt und mächtig hervortritt. Wer dies läugnet, ist eigentlich vom Katholicismus abgefallen: er verzweifelt an Kirche und Kirchenstaat, und läßt beides dahinsterben, ohne Glauben an dessen Recht, Kraft, und stete Wiedergeburt. Die allzu thätigen, sowie die ganz unthätigen Verehrer der Kirchenherrschaft, arbeiten gleichmäßig ihren Feinden in die Hände.

Mit dem Eintritte in Toskana, zeigt sich Alles heiterer, zufriedener. Die edlen Absichten, die nützliche Thätigkeit, das väterliche Wohlwollen des Großherzogs werden allgemein anerkannt, und zu dieser Anerkenntniß gesellt sich in erfreulicher Weise persönliche Anhänglichkeit, ohne welche jedes Verhältniß zwischen Herrschern und Untergebenen mangelhaft und herzlos bleibt. Das Land erscheint wie eine glückselige Insel, die zwar von den ärgsten Stürmen auch getroffen wird, aber gegen alle kleineren Ungewitter physisch und geistig geschützt ist. Es offenbart sich überall eine Harmonie, ein Wohllaut, ein Zusammenstimmen, ein edles Maaßhalten, das mich oft an Xenophon erinnerte. Aber Xenophon stellt nur eine Seite des Hellenismus dar und steht auf der gefährlichen Gränze, wo man unter das rechte Maaß leicht hinabsinkt, und die be-

neidenswerthe Mittelmäßigkeit, sich in Schwäche verwandelt. Manche kleine Hemmungen und Störungen verursachen, daß nicht Alles in Toskana so vorwärts geht, wie man wünschen muß. Die einst so gewaltsamen Naturen sind, man möchte sagen, überzahm geworden, und es scheint die Stählung des Charakters und die Kraft der Begeisterung zu fehlen, welche einst Männer wie Dante und Michel Angelo hervorrief.

Ganz anders in Piemont. — Die Piemontesen (sagte mir ein Neapolitaner) sind keine Italiener; gewiß sind es keine Neapolitaner. Man wird überrascht durch die Energie ihres Charakters, die vielseitige Thätigkeit, den Ernst gelehrter Forschung, die Ordnung des Staatshaushaltes, die Tüchtigkeit des Heeres, die Frische des Volkes. Nichts Abgelebtes, Überlebtes, keine bloße Vergangenheit, sondern auch eine Gegenwart und eine Zukunft.

Insbesondere wird Sardinien, durch die Weisheit des Königs und die Thätigkeit des Grafen Villa Marina, in einer preiswürdigen Weise zu neuen, unausbleiblichen Fortschritten emporgerufen; während man das, ohnehin so kranke Sicilien, durch Mißgriffe aller Art dem völligen Tode entgegen führt.

Je größer die Freude ist, mit welcher der theilnehmende Beobachter jene Fortschritte anerkennt, um so mehr muß er wünschen daß zwei Gefahren vermieden werden, welche von entgegengesetzten Seiten drohen. Möge die sar-

dinische Regierung, aus gerechtem Hasse gegen unchristliche Gottlosigkeit, sich nicht verleiten lassen das Christliche nur in gewissen Formen und Richtungen zu sehen; welche (unter Maaß und Zügel gehalten) allerdings ein natürliches Daseyn und einen gewissen Werth haben; die aber (gesetzgeberisch und alleinherrschend an die Spitze gestellt) den Staat unterjochen, die Entwickelung der Völker hemmen, und für Gegenwart und Zukunft keinen anderen Maaßstab, keine andere Richtung anerkennen, als die der Vergangenheit; und auch diese nur in so weit, als sie ihnen gerade behagt und Vortheile zusichert.

Lebhafter Widerspruch, ja bitterer Haß gegen diese böse Gefahr, führt in die Nähe einer anderen. Die Hinneigung zu französischen Ansichten und Zwecken hat nämlich, aus vielen Gründen, sehr abgenommen; doch vergessen noch Etliche des Spruches: timeo Danaos dona ferentes; und Andere gerathen durch stete Beschäftigung mit der französischen Literatur in eine einseitige Richtung, welche selbst den Franzosen oft schädlich ward, für fremde Völker aber gar nicht paßt. Zunehmende Bekanntschaft mit der deutschen und englischen Literatur wird hoffentlich das Gleichgewicht herstellen, und die eigenthümliche Entwickelung alsdann desto freier von Statten gehen.

Hundertachtundzwanzigster Brief.

München, den 16ten September.

Wenn die Urtheile der Italiener über manche italienische Regierung hart ausfallen, so tritt ein großer, eigenthümlicher Grund der Unzufriedenheit, in Bezug auf das lombardisch-venetianische Königreich hinzu. Ich stelle die Anklagen in schärfster Form voran. Die Österreicher (so sprechen die Eifrigsten) sind ewig hassenswürdige Fremde, welche darauf ausgehen den Nationalcharakter zu Grunde zu richten, durch schlechte Mittel (Spione, geheime Polizei u. dgl.) ihre Herrschaft zu befestigen, die Unwürdigsten zu hohen Stellen erheben, und jeden tüchtigen Italiener zwingen sich von dem Allem abzuwenden. Es bleibt diesen nur die Wahl zwischen Erniedrigung, oder Tod. — So die heftigsten Vorwürfe, in den stärksten Ausdrücken. Vor aller näheren Prüfung muß ich bemerken: daß ich bei einer viermaligen Anwesenheit in der Lombardei, jedesmal fand, daß die Zahl und die Heftigkeit der Klagenden abgenommen hatte, bis mir vor Kurzem ein so kluger als eifriger Italiener in vollem Ernste sagte: die österreichische Regierung ist in jeder Beziehung so vortrefflich, daß wir uns über Nichts zu beklagen haben. Dies ist aber ein großes Unglück, weil uns alle Gründe und Mittel fehlen die

Massen in Bewegung zu setzen und eine neue Zeit herbeizuführen.

Gehen wir jetzt mit der Gewissenhaftigkeit zur Betrachtung des Einzelnen über, welche so wichtige Gegenstände und so große Gegensätze erfordern. Das Haus Österreich stammt allerdings nicht aus Italien, so wenig wie aus Ungern oder Böhmen; so wenig wie das russische Herrschergeschlecht aus Rußland, das schwedische aus Schweden, das englische aus England, das preußische aus Preußen, das spanische aus Spanien, das neapolitanische aus Neapel. Aus so zahlreichen, merkwürdigen Erscheinungen könnte man vielleicht auf ein tieferes Gesetz schließen, oder darin eine höhere Fügung erkennen; wodurch das Seyn verschiedener Völker vermittelt, Einseitigkeit vermieden, frisches Leben herbeigeführt wird. Ferner ist die österreichische Herrschaft in Italien nicht bloß durch Willkür und Gewalt entstanden; sie hat die Verjährung, dem alten Rechte hinzugefügt, das Land in keiner Weise mit Deutschen überschwemmt, oder jemals bezweckt das Italienische in andere Formen hineinzuzwängen. — Hiegegen läßt sich bemerken: die Klagen der Lombarden beziehen sich nicht auf die Herkunft des Herrscherhauses; sondern darauf daß sich dieses nicht völlig nationalisirt, nicht völlig einheimisch wird, wie es mit den Habsburgern in Florenz und den Bourboniden in Neapel geschehen ist. Daher bleibt Mailand nur ein

untergeordneter Mittelpunkt, während Europa (um nur Eines zu erwähnen) Gesandte nach Florenz sendet.

In letzter Stelle läuft diese Klage darauf hinaus: das lombardisch-venetianische Königreich solle nicht als Glied eines größeren Ganzen betrachtet werden; sondern ein durchaus eigenthümliches Daseyn, eine völlige Unabhängigkeit erhalten. Es ist gewiß ein Gegenstand der ernstesten Prüfung für die österreichische Regierung: ob und in wie weit sie diesen natürlichen Wünschen noch mehr nachgeben, und den übrigen italischen Regierungen in Hinsicht auf ächte, preiswürdige Liberalität (z. B. bei der Censur) noch mehr voraus eilen könne. Die Forderung: sie solle kurzweg der Herrschaft entsagen und dieselbe, ich weiß nicht in wessen Hände niederlegen, ist indessen ungerecht, unausführbar und von der Art daß die Fordernden (in ähnliche Verhältnisse gesetzt) sie niemals bewilligen würden. Gewiß war jene erwünschte Unabhängigkeit zur Zeit des französisch-italienischen Königreichs in keiner Weise vorhanden; und manche, als zweideutig oder grausam getadelten Maaßregeln stellen die Österreicher nur als Nothwehr dar, welche man (wie die jetzt bewilligte Amnestie erweise) bei Seite geworfen habe, sobald sie nicht mehr durchaus nothwendig gewesen wären.

Die Behauptung: Österreich gehe darauf aus den Nationalcharakter zu erniedrigen; steht (abgesehen von der inneren Thorheit und Ungerechtigkeit) in schroffem

Widerspruche mit den Anstrengungen für bessere Volks-
rziehung und dem allgemeinen Zeugnisse für die Treff-
chkeit der Regierungsweise. Ist die österreichische Regie-
ung jetzt nicht die beste und liberalste in ganz Italien;
t sie nicht besser als die altrömische über besiegte Völker,
ie englische in Irland und die russische in Polen?

Antwortet man: dieser Trost ist sehr geringer Art,
nd eine schlechte einheimische Regierung, ohne Zweifel
ner guten Regierung durch Fremde vorzuziehen; so
öffnet sich hier wenigstens eine Aussicht diese fremde
Regierung immer mehr in eine einheimische zu ver-
wandeln, weil die Österreicher Feinde alles Centrali-
rens und sehr geneigt sind in jedem Lande Einhei-
nische anzustellen.

Die Hoffnung: durch Gewalt, durch große Um-
wälzungen eine heilsame Umgestaltung seines Vater-
andes hervorzubringen, ist zwar glänzend, aber in der
Regel trügerisch. Den minder scheinbaren, aber siche-
ren und löblicheren Weg schlägt derjenige ein, welcher
ie Wiedergeburt bei sich anfängt und den heillosen
Grundsatz aufgiebt: die Gewalt der Umstände zwinge
n seinen Pflichten zu entsagen, weil sie nicht in der
Gestalt des Glorreichen auszuüben seyen. Sollte der
mailändische junge Adel glauben: es sey großartiger
spazieren zu reiten, Liebschaften nachzuhängen, in Kaffee-
häusern und Theatern zu frondiren, als zu arbeiten,
ch anzustrengen und in untergeordneten Kreisen für

höhere vorzubilden; so wäre er es selbst, der (im Widerspruche mit den Wünschen Österreichs) seinen und den Nationalcharakter untergrübe und eine Wiedergeburt Italiens immer unmöglicher machte.

Der so oft ausgesprochene Gedanke: diese Wiedergeburt Italiens bestehe in der Verwandlung zu einem Staate, in einer französirten Centralisation mit einer regierenden Hauptstadt und dem neumodischen Heiligenscheine von Journalen und Flugblättern *); — dieser Gedanke ist völlig unpraktisch, unausführbar, verderblich. Nie würden sich, um nur Eines zu erwähnen, die einzelnen Hauptstädte (von denen jede so viel für sich anzuführen weiß) irgend einer herausgegriffenen unterordnen wollen; es würde die begünstigte Stadt am hitzigen Fieber, es würden die anderen an der Auszehrung zu Grunde gehen, und der große eigenthümliche Reichthum der italienischen Entwickelung völlig verschwinden. Wie verkehrt, wie antinational dieser, in abstracto scheinbare, Plan ist, zeigt in neuester Zeit der, an nur zwei Theilen desselben Reiches, an Neapel und Sicilien angestellte, unglückliche Versuch. Der Gedanke von einer Einheit Italiens müßte daher viel tiefer aufgefaßt, viel besonnener durchgeführt, es müßte damit die Mannichfaltigkeit des be-

*) Ich verkenne, um des Mißbrauchs willen, keineswegs die wahren Verdienste der Journalisten, doch geht das Heil und die Erlösung der Welt nicht vorzugsweise von ihnen aus.

onderen Lebens verbunden und ausgesöhnt werden; onst dürften die neu hervorbrechenden Mängel min-estens eben so groß seyn als die alten, welche man bzustellen wünscht.

Wahr ist es: die Revolutionen gehen nicht bloß us der Nachtseite des menschlichen Gemüthes hervor. ẞs gab auch Revolutionen die den Geist frei machten nd von Fesseln lösten, und das Unrecht sowie die Gewalt nicht begründeten, sondern abschafften. Wo-urch unterscheiden sich also die verdammlichen, von den eilsamen Revolutionen? Dadurch, daß in diesen der Geist Gottes vorherrscht, und dieser ist kein anderer, als der Geist der Liebe. Ohne dieses Merkmal, diesen Prüfstein, giebt man sich nur den Täuschungen des Teufels.

Alles zu Allem gerechnet, ist Italien im Vergleiche it dem 17ten Jahrhunderte, gewiß in vieler Hin-cht sehr fortgeschritten, doch bleibt nicht wenig zu ünschen übrig. Vielleicht (trotz des scheinbar feind-chen Gegensatzes) manches Deutsche. Gewiß kein bgestorbener, allgemeiner Begriffsstaat, aber ein all-emeines, verbindendes Nationalgefühl und eine Va-erlandsliebe, die den Tod für dasselbe nicht scheut; keine rithmetische Normalverfassung, aber wahrhaft wirksame Berathungen in jedem Landestheile; kein atomisti-hes Bürgerthum, sondern Vermehrung der Weisheit nd Kraft durch corporative Einrichtungen; kein zur rmuth hinabgedrücktes oder auf Betteln hingewie-

jenes Volk, sondern eine breite, häusliche, zufriedene Grundlage des Ganzen; keine Findelhäuser, sondern Schulhäuser; kein unthätiger Adel, sondern die Anstrengung steigend mit der höheren Stellung; keine unduldsame Priesterschaft, sondern freie Entwickelung nach verschiedenen, zuletzt dennoch harmonischen Richtungen; keine Furcht vor der Wissenschaft, keine Besteuerung des Geistigen, sondern nur Einwirkung gegen das offenbar Gottlose; keine Trennung der materiellen Interessen, sondern Aufhebung der Sperrungen und Zolllinien; keine Leidenschaft, ohne Charakter und Weisheit; kein religiöser Glaube ohne dadurch verklärte Sittlichkeit.

Dies Alles (sofern es nicht in einzelnen Landschaften bereits glücklicherweise erreicht ist) vermögen zur Eröffnung einer neuen, glorreichen Laufbahn, die Herrscher und Völker Italiens, sobald sie ernst wollen. Wollen sie nicht, so werden die Töne des alten Ruhmes zwar nicht verklingen, aber die Herrscher über kurz oder lang zu Grunde gehen, und den Italienern diejenigen Völker zuvoreilen, welche ihr Pfund nicht vergraben, überschätzen, oder vergeuden; sondern es dankbar nutzen, und durch Thätigkeit aller Art vermehren.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler im ersten Bande.

Seite 11 Zeile 4 von oben lies Brunnquelle
— 35 — 12 v. o. l. Venus in
— 130 — 12 v. u. l. jener

Druckfehler im zweiten Bande.

Seite 445 Z. 1 von oben lies Messina
— 451 — 4 v. unten l. auf das

